This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

AH 6MR6 2

Digitized by Google

Digitized by Google

Franz Böhlen Pfr.
Twann

Digitized by Google

Digitized by Google

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:

Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Fünfter Jahrgang.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.

Oecolampad an Luther.

Basel.
Buchdruckerei J. Frehner.
1882.

Digitized by Google

Digitized by Google

THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Bibl. 1806.63
v. 5
1882

Inhaltsverzeichniß.

1. Reden und Betrachtungen.

	Seite
Rückblick auf 1881	1
Der Hund auf dem Münsterplatz	4
Die Thesen Zwingli's	5
Die Kennzeichen des Christen	9
Unser Glaube und die verheerenden Naturgewalten	17
Die vergrabene Religion Jesu	25
Die Verschmelzung kleiner Kirchgemeinden	27
Die Ziele der kirchlichen Reform	33
Eine Parabel	35
Ein hartes Wort	38
Weß Geistes Kinder sind wir?	41
Das wahre Ideal einer christlichen Kirche	45
Das Losungswort vom positiven Christenthum	49
Licht in der Krankenstube	61
Alttestamentliche Sagenbildung	62
Ein Schlachtenmaler von Gottesgnaden	65
Zur Erinnerung an Professor Desor	69 78
Das Christenthum und die moderne Weltanschauung	71
Seltsame Predigten	79
Heimathlos	85
Das große Thier der Offenbarung	88
Die Wohldiener	90
Zwei Gräber	93
Die Wahrheit wunderbarer als die Dichtung	96
Eine Passionsandacht	101
Du bist der Mann	102
Am Tage der Confirmation	109
Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?	117
Ein Steuergesetz für Bibelgläubige	124

Digitized by Google

Seite

Verweigerung der Abendmahlsgemeinschaft 125
Wie man die soziale Frage löst 128
Charles Darwin 133
Für unsere Kleinen 136
Für den arbeitenden Mann 139
Schonet die Sterbenden 141
Dekan Schmied † 142
Der Weg nach Rom 143
Der Reformtag in Zürich 149 159 224
Der ungerechte Haushalter 152
Bergfahrt nnd Himmelfahrt 157
Geben ist seliger als nehmen 161
Was ist Bekehrung? 165
Lasset uns weise werden zur Seligkeit 168
Zum Reformationsgedächtniß 173
Das Herz ein Tempel Gottes 174
Zum ehelichen Frieden 181
Die Haltlosigkeit der Orthodoxie 183
Der Sonntag 189
Entwicklungsgang eines Propheten 197
Eine Heerde und Ein Hirt 205
Allerlei Feste 208
Freuet euch nicht auf den andern Morgen 213
Taufe und Nachtaufe 215 290
Das Recht des Pfarramts 221
Die Ausführung des Schulartikels 230 240 385 394
Freiheit und Unabhängigkeit 237
Was uns die Sterne predigen 245
Der sittliche Kampf 254
Zur Todesstrafe 257
Die religiösen Thatsachen 261
Ein kurzes Sündenbekenntniß 269
Zu Schutz und Trutz der Religion 270
Trostwort am Grab 277
Zum Bettag 1882 285
Ein billiges Urtheil über die Juden 287
Ein christlicher Gedanke 293
Am Grabe der Opfer von Hugstetten 294
Liebe Orte 301

Digitized by Google

Seite

Albert Bitzius † 304 320
Das Armenwesen der Reformation 317 328
Ein krasses Beispiel von Wunderglauben 334
Wie verbringen eure Kinder den Sonntag? 336
Die kirchliche Volkspartei in Berlin 337 347
Zu Allerheiligen und Allerseelen 345
Ein liberaler Basler Pfarrer vor 60 Jahren 358
Am Grabe einer Ermordeten 373
Die christliche Hirtenpflicht 381
Theologenfrage und Prophetenantwort 389
Im Advent 397
Die Schwestern vom rothen Kreuz 400 407 424
Maria und Martha 406
Vor Weihnachten 413
Unsere Zeit und ihr Heiland 414
Gedenket an eure Lehrer! 416
Wie die Geburt Jesu verschieden gefeiert wird 421

2. Kirchenpolitisches.

Synodalwahlen in Basel 8 14 30 39 41
Aus Frankreich 13 155
Aus dem deutschen Kirchenleben 74
Aus Bern 84 108 214 272 404
Aus Basel 86 98 115 195 200 308 324 334
344 363 366 368 402 409
Aus Deutschland 28 248 300 371
Vom schweizerischen Predigertag 265
Die Erweckungen in Basel 325 357
Aus Zürich 369
Langstiftung 405

3. Literarisches und kleinere Mittheilungen.

Eine musterhafte Kindergeschichte 31
Ein Predigten-Werk 32
Treffende Worte 47

Digitized by Google

Seite

Aus Zürich 76 155 180
Aus Basel 84
Ein Wort von Berth. Auerbach 87
Zur Heidenmission 91 280 297 365
Eine tapfere Nutzanwendung 121
Das Recht der Mehrheit 122
Gegen das Wetten und Spielen 130
Benjamin, der Vereinsmensch 138
Für Kinder 140
Die Handwerker und das Wirthshaus 147
Göthe als Catechet 171
Und weiter! 186
Gebet eines Pharisäers 204
Seufzer eines Einsamen 251
Gegen den Krieg 260
Religiöse Literatur 274
An Johannes 282
Eine liberale Christin 351
Großartige Wohlthätigkeit 377
Die flüchtige Zeit 379
Zur Todesstrafe 388
Ein bedeutsames Buch 412

4. Gedichte.

Eigene Wege 1
An der Himmelspforte 16
Sprüche 60
Palmsonntag-Gebet 101
Pfingsten 172
Der falsche Neger 187
Ferienversorgung 201
Wer nicht wider uns, ist für uns 229
Weder kalt noch warm 245
Durch die enge Pforte 253
Herbstgefühl 301
Vergängliches und Ewiges 333
Trübe und fröhliche Weltanschauung 356

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 1. Samstag, 7. Januar 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. J. Altherr u. Pfr. E. Linder in Basel, Pfr. Lion in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.

Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis per Vierteljahr franko zugesandt 1 Fr. Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Vereinsbuchdruckerei, Spalen 3, abholen.

Eigene Wege.

Du sollst nicht mit den Menschen rechten,
Weil sich ihr Weg von deinem trennt;
Denn jedes Herz folgt eig'nen Mächten
Und Wegen, die's allein nur kennt.

Auf denen es das Ew'ge finde,
Das keine Brust entrathen kann.
Der Eine sieht's im zarten Kinde,
Der Andere sucht's im grünen Tann.

Der Eine in den heil'gen Mauern,
Wo Tausende dem Heil genaht;
Der And're in den Wonneschauern
Des Schaffens und der kühnen That.

Doch über Jeden kommt die Stunde,
Wo sich in Weihe neigt sein Geist;
Arm ist nur der von Herzensgrunde.
Der's nie erlebt, — was Andacht heißt!

Rückblick auf 1881.

Nahezu jedes religiöse oder politische Blatt pflegt am Ende oder zu Anfang eines Jahres seine Betrachtungen über den verflossenen Zeitabschnitt anzustellen und die Ereignisse zu resümiren. Auch unser Blatt thut es nach seiner Gewohnheit, und es richtet seine Blicke naturgemäß zunächst auf die kirchlichen Ereignisse, hauptsächlich auf baslerischem Boden.

Es ist wahr: der Kampf zwischen den beiden kirchlichen Richtungen dauert bei uns wie überall fort, hier heftiger, dort ruhiger. Es wäre ja auch nicht recht, wenn die Gegensätze, die sich noch lange nicht ausgesöhnt und zu einer höhern Einheit aufgelöst haben, auf einmal stille schwiegen; das würde Tod, nicht Leben bedeuten. Aber im Ganzen kann man doch in Bezug auf die Schweiz sagen, daß sich ein Verständniß, eine gegenseitige Anerkennung anbahnt, daß die freisinnige Richtung sich zu einer achtungswerthen Macht emporgearbeitet hat. Das zeigt am Besten die offizielle jährliche Predigerversammlung. Sie ist das Barometer, das die jeweilige Witterung in den schweizerischen Theologenkreisen anzeigt. In den Fünfzigerjahren noch war die vorherrschende Richtung ganz orthodox; weiße Kravatten und lange feierliche Röcke sah man noch in der Mehrzahl. In den Sechszigerjahren wagte sich das hervor, was man Vermittlungstheologie heißt; schüchterne Versuche, das was der Herr Referent ausgesprochen, denn

doch als einigermaßen zweifelhaft zu bezeichnen; statt der feierlichen Gesichter da und dort eines, auf dem der sprühende Witz sich meldete; und an der Tafel dann und wann ein fröhliches Lachen. In den Siebzigerjahren wieder mehr Kampf; die Reform trat mit ganzer Wucht auf den Plan und eroberte eine Position um die andere; es war die Zeit der heißen Redeschlachten, wo die Gemüthlichkeit bisweilen in Stücke zu gehen drohte und die Gleichgesinnten gerne sich zu besondern Zirkeln gruppirten. Seit einigen Jahren haben wir die oben genannte Anerkennungstemperatur, wie wir Liberale sie nicht schöner wünschen können. Ein bindendes Glaubensbekenntniß ist nicht mehr nöthig, so wurde im Jahr 1880 beschlossen; das protestantische Prinzip ist die freie Forschung und die Verkündigung der Wahrheit nach individueller gewissenhafter Erkenntniß, — so lautete es 1881. Das sind Sätze, die vor zehn Jahren noch an offizieller Versammlung als Irrthum und Unglauben bezeichnet wurden; jetzt sind sie legitimirt. — Es geht also vorwärts.

In Basel freilich sind wir soweit noch nicht; es geht hier Alles ein Bischen langsamer. Wir liberale Geistliche leben mit unsern orthodoxen Kollegen äußerlich in einer und derselben Landeskirche zusammen und die offiziellen Sitzungen des Kapitels und der Synode sehen uns brüderlich vereint. Gottesdienste der gläubigen und der freisinnigen Pfarrer stehen, — trotz einem im Lauf des Jahres gemachten Gegenvorschlag, friedlich auf einem Kirchenzeddel. Aber einer wirklichen Anerkennung erfreuen wir uns noch nicht; der letzthin bekannt gemachte Fall beweist es, daß, was eigentlich rechtlich und gesetzlich verboten sein sollte, doch geschieht, daß nämlich ein in der Landeskirche angestellter Geistlicher einen andern in derselben Landeskirche angestellten Kollegen als ungläubig bezeichnet. Allein ein Blick auf die liberale Richtung zeigt uns, daß dieselbe nicht dadurch gehemmt wird. Erinnern wir uns an die im Frühjahr stattgehabte Versammlung sämmtlicher religiös-liberaler Gemeindevereine, an den im Lauf des Jahres beschlossenen und ausgeführten Zusammenschluß derselben in der Wahl einer Centralkommission! Gedenken wir der zahlreichen Versammlungen der einzelnen Vereine und des Samens, der daselbst ausgestreut worden, und endlich der schönsten Frucht des letzten Jahres, der Gründung und eifrigen Thätigkeit unsrer Frauenvereine, so werden wir getrost sagen können: die liberale kirchliche Richtung befestigt sich Jahr um Jahr in aller Stille und bethätigt sich mehr und mehr in Werken der Liebe, des wahren Kennzeichens des Christenthums. Es geht auch hier vorwärts.

Das Jahr 1881 war besonders reich an außergewöhnlichen Ereignissen erschreckender Art. Wie der Wechsel der Witterung so oft ein plötzlicher, unerwarteter und darum gefährlicher war, so überraschten uns die Blätter von Zeit zu Zeit mit Nachrichten, die für einige Zeit alles Andere in den Hintergrund drängten. Das Attentat auf den russischen Kaiser und die darauf folgende Hinrichtung der Schuldigen, sowie dasjenige auf den Präsidenten der amerikanischen Republik, — dann die Erdbeben auf Ischia und Chios, die Hochwasserzerstörungen, Bergsturz in Elm und die Katastrophe in Wien, — man hatte unwillkürlich das Gefühl der Befriedigung, als Jahr zu Ende ging, da es schien, als müßte es vor seinem Hingang noch andere Schreckenskunde bringen. Kein Wunder, daß die Prophezeiung vom Weltuntergang im November so viele halb und ganz gläubige Ohren ge-

funden hat. So versichert uns wenigstens die „Allgem. Schweiz. Zeitung.“; wir in unsern Kreisen haben wenig von dieser Gläubigkeit bemerkt. Dafür aber Anderes. Einmal, daß sich die werkthätige Nächstenliebe bei solchen Gelegenheiten in immer reicherm Maße bekundet, obschon der Anlässe dazu nachgerade viele werden. Welch' ein Sturm der theilnehmenden Liebe erhob sich bei der Kunde vom Elmer Unglück! Nicht mehr das dumpfe und zwecklose Klagen, sondern ein thatkräftiges, sofortiges Handanlegen, wie sich's geziemt für ein Volk von Brüdern, die sich in keiner Noth und Gefahr verlassen wollen! Sodann: wie vereinzelt sind heutzutage gegenüber der frühern Zeit jene Stimmen, die sofort in jedem noch so unverschuldeten Unglück eine göttliche Strafe erblicken! Zwar hörten wir ja: die Elmer seien eben Protestanten gewesen; wir lasen ferner in einem Basler Blatt, das Ringtheater sei eine Stätte der Gottlosigkeit gewesen und sei zudem auch unter Benützung des Sonntags gebaut worden. Aber das ist nur noch der Sinn einzelner, in ihr Dogma verbohrter Fanatiker, lange nicht mehr die Ueberzeugung des vernünftig denkenden Volkes; dergleichen konnte vor etwa fünfzig oder sechszig Jahren noch von den Kanzeln ausgesprochen werden, heutzutage erntet es nur noch den Widerwillen oder den Spott. Es geht also doch vorwärts.

Sollen wir noch von der allgemeinen politischen Lage ein Wort sagen? Ein witziger Redaktor hat vor einem Jahre die Hoffnung ausgesprochen, das Jahr 1881 werde, weil die krummen Ziffern der Jahrzahl in der Mitte, die geraden zu beiden Seiten stehen, ein entschiedeneres Auftreten der aufrichtig fortschrittlichen Elemente mit sich bringen, so daß die Zweifelstriche einer hinter den Coulissen arbeitenden und rückläufigen Politik beherrscht würden durch die stramme Haltung der mit freisinnigen Grundsätzen kämpfenden Parteien. Ich weiß nicht, ob er Recht gehabt hat; mir schien es: das Volk hat überall seine Pflicht gethan und liberal gewählt, in Deutschland den Reichstag, in Frankreich die Kammer, in der Schweiz die Bundesversammlung, in Basel den Großen Rath. Aber da und dort haben die Gewählten den ihnen in die Hände gelegten Sieg zum Theil wieder preisgegeben; zumal in den Bundesrathswahlen waren die Zweifelstriche auch für ein unbewaffnetes Auge deutlich erkennbar. Trösten wir uns! Ein altes lateinisches Sprichwort sagt: durch die Vorsehung Gottes und die Konfusion der Menschen wird die Welt regiert; vielleicht ist das auch hier der Fall. Hat die Centralregierung keinen Fortschritt aufzuweisen, so sind einzelne Kantone, wie Zürich, Genf, Basel sich ihrer fortschrittlichen Mehrheit wieder bewußt geworden, und namentlich erfreuen sich die beiden letztern gegenwärtig eines liberalen Regiments. Es ist doch da wenigstens vorwärts gegangen.

Ueberblicken wir die politische Lage der Gegenwart im Ganzen und Großen, so machen wir die eigenthümliche Wahrnehmung, daß überall die bisherigen Parteigruppirungen sich verschieben und an die Stelle alter, abgenutzter Loosungsworte andere, neue treten wollen. Wir haben diese Erscheinung in der Schweiz bei den Nationalrathswahlen erlebt, wo eine jungdemokratische Partei sich regte mit der Parole: nicht immer Kulturkampf, sondern volkswirthschaftliche Interessen. Wir nehmen sie wahr in Deutschland, wo der alte Kanzler plötzlich ein Sozialist geworden und Stöcker als Prediger dieses Sozialismus seine Kolportage betreibt. Wir können

nicht beurtheilen, in wieweit diese neuen Tendenzen eine Zukunft haben werden; auf jeden Fall ist das sicher, daß nicht immer dieselbe Melodie gesungen werden muß, daß auch in der Politik das Alte stürzt und neues Leben aus den Ruinen hervorblüht. Aber eines scheint uns aus dieser Verschiebung der Parteistandpunkte hervorzugehen, daß nämlich die Strömung unsrer ganzen, so tief aufgeregten Gegenwart, — rund herausgesagt, — eine sozialistische ist. Und wir freuen uns darob. Wir gehören nicht zu Denen, welche unter sozialen Bestrebungen Umsturz und Ruin alles Bestehenden verstehen; aber auch nicht zu Denen, welche bei jedem Laut, der von dorther an ihr Ohr schlägt, Gänsehaut bekommen. Wir kennen einen Sozialismus, der nichts Anderes ist, als das Christenthum in seiner Urgestalt, nämlich die Verwirklichung der Solidarität Aller für Alle. Wenn man allerseits wollte, so könnte man diese große Aufgabe, die offenbar unserm Geschlecht gestellt ist, Schritt für Schritt und auf rein gesetzlichem Wege lösen und damit das gefürchtete rothe Gespenst bannen. Es war einst eine Zeit, wo eine Unzahl von Heimatlosen, von einem Kanton in den andern abgeschoben und da wieder vertrieben, nur noch die Grenzen als ihren Aufenthaltsort hatten und darum dieselben unsicher machten. Man sah damals diesen Zustand als ein nothwendiges Uebel an und fügte sich darein, so gut es ging. Später lernte man diese Leute als Menschen behandeln und die Furcht vor ihnen schwand; wer weiß heute noch von Heimatlosen? Aber die christliche Liebe entdeckt immer wieder neue, bisher nicht beachtete Ungerechtigkeiten und Mißstände; warum stellt sich ihrem Streben immer wieder dasselbe Mißtrauen und dieselbe blinde Furcht entgegen?

Möge es auch hierin vorwärts gehen!

L.

Der Hund auf dem Münsterplatz.

Als in der letzten Sylvesternacht zwischen dem Geläute der Glocken, unmittelbar vor dem Zwölfuhrschlag, vom hohen Basler Münster herab der Jubelchoral „Lobe den Herrn“ über die mondscheinbeglänzte Stadt hin ertönte, haben unter tausend geöffneten Fenstern, kleinen, matterleuchteten und großen, lichtstrahlenden, viele Tausend Menschen, die sonst nicht in die gleiche Kirche gehen, miteinander einen Gottesdienst gefeiert, haben in ihrem Herzen zur Musik die bekannten Worte gesungen und in diese Worte ihre freudvollen und leidvollen Erfahrungen gelegt: „Der dich erhält, wie es dir selber gefällt, hast du nicht dieses verspüret? In wie viel Noth hat nicht der gnädige Gott über dich Flügel gebreitet! Der sichtbar dein Werk dir gesegnet, der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet; er ist dein Licht, Seele, vergiß es ja nicht! Lob' ihn in Ewigkeit, Amen.“ Es war eine Stille, wie wenn der liebe Gott durch die Nacht ginge.

Nur ein Hund auf dem Münsterplatz machte Lärm mit seinem Wau! Wau! mitten in die Verse und in die Pausen hinein drang sein böses, zorniges Wau! Wau!

„Ach, dieser Hund, daß er Einem die ganze Freude verderben muß“, klagte ein andächtig in der Fensternische liegendes Mädchen. Und die versammelte Gesellschaft gab mit stillen Zeichen dem kleinen Mädchen Recht.

Aber der Großvater mit dem grauen Lockenhaar nahm die Enkelin bei der Hand und sagte weniger ihr, als den versammelten Mitgliedern seiner zahlreichen Familie: „Liebe Anna, laß den Hund bellen, die Harmonie ist ihm zuwider und er weiß nichts Besseres; auch er gehört in die Weltordnung unseres Gottes. Du kannst aus dieser ersten Viertelstunde des neuen Jahres etwas lernen: Es wird auch in diesem Jahr viel Unangenehmes, Störendes, Schmerzliches geben, das wir miteinander in Geduld tragen wollen. Auch im neuen Jahr werden Berge weichen, Wasser-, Hagel- und Feuerverheerungen kommen; auch im neuen Jahr müssen Krankheit und Tod wieder an der Arbeit sein; auch im neuen Jahr bleiben alle die Menschen eines bösen und verkehrten Sinnes, welche die Harmonie nicht leiden können und es nicht leiden wollen, daß die Menschen im Frieden beieinander leben und Einen Herrn im Himmel miteinander loben. Ihr Lieben", schloß der Großvater mit einem Blick auf seine ganze kleine Hausgemeinde, „nehmen wir diese Weltordnung Gottes demüthig an und lassen wir uns durch kein unvernüftiges Wesen die Andacht und den Seelenfrieden stören." —

Alle gaben dem Großvater und einander gegenseitig die Hand. Darauf schieden sie bewegt. **A.**

Die Thesen Zwingli's.

Wer hat jemals, sofern er nicht gerade in die spezielle Kirchengeschichte der Schweiz eingeweiht ist, von Thesen Zwingli's gehört? In jedem Schulbuch steht geschrieben, daß Luther mit fünfundneunzig Thesen am 31. Okt. 1517 das Signal zur Reformation gegeben habe, und es gilt als allgemeine Ansicht, Luther habe in denselben ein vollständiges Reformationsprogramm aufgestellt.

Wir haben unlängst in diesem Blatte diese Ansicht einigermaßen reduziren müssen. Ohne den deutschen Reformator irgendwie verkleinern zu wollen, haben wir doch gestehen müssen, daß seine Thesen an Halbheit und Unentschiedenheit leiden, daß er selbst über die Tragweite derselben erschrack, daß es also nicht seine Schuld, sondern Gottes Werk war, wenn das deutsche Volk aus denselben mehr herausgelesen hat, als wirklich darin lag.

Es liegt nahe, sich zu fragen, ob nicht auch von Zwingli in ähnlicher Weise eine That geschehen sei. Es ist ja möglich, daß dieselbe vor dem glänzenden Erfolg der That Luther's verschwand, während sie vielleicht an ihrem Orte ebenso bedeutsam war, wie jene. Und es ist wirklich so. Auch Zwingli hat eine Reihe von Thesen zum Gebrauch bei einer öffentlichen Disputation veröffentlicht; mit Ausnahme weniger Sätze, welche sich auf das Cölibat beziehen, ebenfalls gegen den damals von Bernhard Samson in der Schweiz betriebenen Ablaßhandel gerichtet; es sind ihrer siebenundsechszig, verfaßt für die vom Zürcher Rath veranstaltete Disputation zu Zürich am 29. Januar 1523. Eine Vergleichung dieser Thesen mit denjenigen Luther's zeigt uns sofort eine entschiedenere, radikalere Haltung Zwingli's; da ist keine Halbheit, noch Unentschlossenheit, kein Aussprechen protestantischer Grundsätze zugleich mit Anerkennung päpstlicher Machtvoll-

kommenheit, kein Schillern zwischen Freiheit der Ueberzeugung und Gebundenheit an die römische Tradition. Zwingli's Thesen sprechen mit offener und rückhaltloser Sprache dasselbe aus, was Luther sagen wollte und sagen sollte, aber nicht gerade heraus zu sagen gewagt hat. Warum doch ist dieser seither stets als der Größere und Muthigere verherrlicht worden?

Wir wollen beispielsweise und zur Vergleichung die hauptsächlichsten Thesen Zwingli's in deutscher Uebersetzung mittheilen; zu bemerken ist nur, daß die damalige Opposition sich gegen dreierlei zu richten hatte: gegen die Lehre von dem Verdienst der Heiligen, gegen die von den Qualen der unversöhnt Verstorbenen im Fegfeuer, und gegen die Anschauung, daß der Papst durch seine Legaten aus dem Schatz der verdienstlichen Werke der Heiligen beliebig Sündenvergebung (Ablaß) ertheilen könne. Hierüber spricht sich nun Zwingli folgendermaßen aus:

These 3: Christus ist der einzige Weg zum Leben für alle Menschen, welche gelebt haben, leben oder leben werden.

These 4: Wer einen andern Weg sucht oder zeigt, der irrt, ja er ist ein Seelenberücker oder Seelendieb.

These 6: Christus ist das von Gott dem ganzen Menschengeschlechte versprochene und vorgesetzte Oberhaupt (gegen die Anmaßung des Papstes, als des Stellvertreters Christi).

These 11: Daher schließen wir auch, daß die Traditionen und Gesetze der sogenannten Kirchenlehrer, auf welche sie ihren Stolz, ihren Reichthum, Ehren, Titel und Satzungen gründen, die Ursache alles Unsinns ist, da sie nicht mit dem Haupte Christus harmoniren, — (ein Protest gegen die unfehlbare Gültigkeit Alles dessen, was nicht mit der Lehre des neuen Testamentes stimmt). Ebenso:

These 16: Im Evangelium lernen wir, daß alle menschlichen Lehren und Ueberlieferungen für das Seelenheil unnütz sind.

These 17: Der alleinige ewige Hohepriester ist Christus; Diejenigen also, welche sich für Hohepriester ausgeben, streiten gegen den Ruhm und die Macht Christi; sie verwerfen Christum.

These 20: Gott gewährt uns Alles durch Christum; daher folgt, daß wir außer Christo keines andern Mittlers für ein anderes Leben bedürfen. (Geht gegen die Lehre, daß nur durch Vermittlung des Papstes und des Priesters Sündenvergebung zu erlangen sei.)

These 25: Kein Christ wird zu einem Werke, das Christus nicht vorgeschrieben hat, verpflichtet; er kann zu jeder Zeit jede Speise genießen, und die Verordnungen, welche die Priester hierüber aufstellen, sind römische Betrügereien.

These 34: Die Gewalt, welche sich der Papst, die Bischöfe und andere Geistliche anmaßten, den Stolz, von dem sie strotzen, beruht nicht auf der heiligen Schrift und auf der Lehre Christi.

These 37: Der weltlichen Obrigkeit müssen alle Christen, Niemand ausgenommen, gehorchen, sofern jene nichts gegen

Gott befiehlt, (ein Satz, welcher viel entschiedener gegen die Oberherrschaft des Papstes auch über die weltlichen Dinge protestirt, als es je in den Thesen Luther's ausgesprochen ward).

These 44: Die wahre Verehrung Gottes besteht im Geiste und in der Wahrheit, nicht im Geräusch vor den Menschen, (ein klarer Protest gegen jede Veräußerlichung der Religion zum Ceremoniendienst).

These 50 und 51: Gott allein vergibt die Sünden durch Christum; wer daher eine Vergebung der Sünden ausspricht, beraubt Gott seines Ruhmes und ist ein Unchrist.

These 56: Diejenigen, welche gewisse Sünden für einen Lohn oder für Geld vergeben, sind Freunde Simons und Balaams, wahre Gesandte Satans.

These 57: Die heilige Schrift kennt kein Fegfeuer nach diesem Leben.

These 60: Wenn Jemand, für die Todten bekümmert, bei Gott um Gnade fleht, so verdamme ich ihn nicht; aber die Zeit, wie lange sie im Fegfeuer bleiben müssen, zu bestimmen und des Gewinnes wegen zu lügen, ist nicht menschlich, es ist teuflisch.

Dies einige Beispiele aus den Thesen Zwingli's. Bekanntlich hat er seine Disputation über dieselben, obschon ihm der Generalvikar des Bischofs von Konstanz, Johannes Faber, gegenüberstand, siegreich durchgeführt und den Zürcher Rath damit zu einer entschiedenen und durchgreifenden praktischen Reformation veranlaßt.

Wer nun den Ton und die Haltung dieser Thesen mit denjenigen Luther's vergleicht, der wundert sich billig, daß der letztere bisher ungebührlich hoch geehrt, Zwingli hingegen fast vergessen worden ist, als ob er der Geringere gewesen wäre. Aber die Zeit und die Macht der Persönlichkeiten waren Schuld an diesem Unrecht. Luther trat bekanntlich mit hartem Fuß zu Boden, was irgendwie energisch auf praktische Durchführung der protestantischen Grundsätze dringen wollte. Karlstadt und seine Freunde, welche Dasjenige, was Luther gesagt, in That und Wahrheit umsetzen wollten, wurden von ihm niedergepredigt, und auch Zwingli warf er mit den Schwärmern in einen Tiegel. Die Macht und das Ansehen des deutschen Reformators hat den schweizerischen verdunkelt, und es ist seit dreihundert Jahren wieder eine unantastbare Tradition geworden, daß Luthers Thesen die einzige und unanfechtbare Heldenthat der Reformation gewesen seien.

Es ist Zeit, daß wir auch mit dieser Tradition brechen. Luther's Halbheit war vielleicht für die ersten Jahrhunderte nach der Reformation der richtige Ausdruck; es war das Uebergangsstadium des Katholizismus zum wahren und vollen Protestantismus. Aber jetzt sollte seine Zeit doch endlich vorbei sein. Die Kirche wenigstens, welche sich nach Luther's Namen nennt, hat durch ihre Entwicklung den Nachweis nicht geleistet, daß sie den ächten protestantischen Geist in sich trage; sie ist gegenwärtig die verknöchertste, trockenste und engherzigste Kirche Deutschlands; sie ist katholischer, als Rom selbst und zwar ohne irgendwie die Macht Roms zu besitzen.

Wir glauben, daß die Zeit gekommen sei, wo Zwingli's freier, starker, kühner, radikaler Geist die protestantische Kirche beherrschen wird, weil er weiter und fortschrittlicher ist, als derjenige Luthers. Er bricht vollständig mit allem

Google

römischen Wesen, mit aller Unfehlbarkeit der Tradition, mit aller Veräußerlichung der Religion, und namentlich auch mit aller pfäffischen Trennung des sogenannten Weltlichen vom sogenannten Kirchlichen. Er will ein Reich Gottes, das Alles, was wahr und gut und recht ist, zusammenfaßt in einen heiligen Organismus. Es ist der Geist des modernen, freien und zukunftsgläubigen Protestantismus. Bezeichnen die Thesen Luther's die bisherige Gestaltung der protestantischen Kirche, so bezeichnen diejenigen Zwingli's die zukünftige Gestaltung derselben. Luther's Denkmal in Worms bedeutet den Abschluß einer vergangenen Periode, — möge das Denkmal Zwingli's, welches uns das Jahr 1884 bringen wird, den Anfang einer neuen protestantischen Zukunft bedeuten! L.

Die bevorstehenden Synodalwahlen.

Der Regierungsrath von Baselstadt hat beschlossen, daß am nächsten 5. Februar 1882 die Ergänzungswahlen in die Synode der reformirten Landeskirche stattfinden sollen. Es haben in Folge der letzten Volkszählung, des Wegzugs und des Absterbens verschiedener Mitglieder zu wählen: Münster 5, St. Peter 2, St. Leonhard 10, St. Theodor 6, Riehen-Bettingen 1, zusammen 24.

Es lassen sich bei diesen Wahlen zwei Gesichtspunkte geltend machen. Die Gewählten jeder Gemeinde bilden den betreffenden Kirchenvorstand. Dieser beaufsichtigt die Geistlichen, handhabt die kirchlichen Ordnungen und überwacht die Verwaltung des Fiskus durch den Hauptpfarrer. In dieser Behörde sollten wo immer möglich beide Richtungen vertreten sein, die Gemeindemehrheit durch eine Mehrheit und die Minderheit durch eine Minderheit. Hier können Orthodoxe und Freisinnige einträchtig und im Frieden zusammenarbeiten, wie das auch mehrfach geschieht.

Die Gewählten aller vier Gemeinden bilden aber auch die Synode, die oberste landeskirchliche Behörde. Hier ringen nun die beiden Richtungen. Hier war die junge Richtung der Reform seit acht Jahren in Minderheit, bis vor zwei Jahren in verschwindender und seither in bedeutender Minderheit, so daß bei den letzten Wahlen in den Kirchenrath sogar der vermittelnde Professor Hagenbach-Bischoff nicht durchgebracht wurde. Das ist nun, nachdem in allen Gemeinden die freisinnige Richtung eine bedeutende Mehrheit aufgewiesen hatte, nicht in der Ordnung; jeder Freund einer billigen Vertretung der Richtung muß es wünschen, daß die Bevölkerung in der Synode richtig repräsentirt werde. Und das kann nun bei den nächsten Wahlen erreicht werden. Wahrscheinlich wird es wieder Kampf absetzen, weil es Leute gibt, welche alle Freisinnigen aus Synode und Kirche und Stadt hinausfegen möchten. Die Münstergemeinde z. B. hat bei den letzten Wahlen in die Synode nicht nur Herrn Oberstlehrer Z. Wirth zurückgewiesen, sondern auch die Herren Bölger und Dr. J. J. Burckhardt, die einzigen Liberalen im Münster und wahrlich keine extremen, rücksichtslos beseitigt. Ist die Gesinnung dort die gleiche geblieben, so gibt es bei den nächsten Wahlen wieder einen klaren und reinen Prinzipienkampf und zwar einen für lange entscheidenden.

Druck und Expedition: Vereinsbuchdruckerei, Spalenvorstadt 3, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 2. Samstag, 14. Januar 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. A. Altherr u. Pfr. E. Linder in Basel, Pfr. Lion in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.

Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis per Vierteljahr franko zugesandt 1 Fr. Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Vereinsbuchdruckerei, Spalen 3, abholen.

Das Kennzeichen des Christen.

Ein großartiges Gemälde rollt das fünfundzwanzigste Kapitel des Evangeliums des Matthäus vor unsern Augen auf, zumal der letzte Abschnitt desselben, der das Gericht über die vor dem Thron des Weltenrichters versammelten Menschen schildert. „Wenn der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Thron seiner Herrlichkeit. Und es werden alle Völker vor ihm versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, die einen zur Rechten, die andern zur Linken u. s. w." Mit welcher Anschaulichkeit ist das gemalt und mit welcher Naivität geglaubt!

Wir sehen freilich sofort, daß wir hier ein Gemälde vor uns haben, das mit den glühenden Farben orientalischer Phantasie ausgestattet ist, eine Vorstellung, die zusammengewoben ist aus den sinnlichen Begriffen jener Zeit und getragen von der urchristlichen heißen Sehnsucht nach der baldigen plötzlichen und sichtbaren Wiederkunft Christi. Aber wenn wir auch schon dieselben Begriffe nicht mehr die unsrigen nennen und uns das Weltgericht nicht mehr als ein plötzliches, einmaliges Endurtheil, sondern als ein sich allmälig vollziehendes denken, so müssen wir doch die Grundgedanken dieser Schilderung als Wahrheit bezeichnen: es gibt ein Gottesgericht über alles menschliche Thun, und: es gibt ein Kennzeich[illegible] welchem der Ewige erkennt, wer die Seinen sind und [illegible] ist wenigstens in dieser Schilderung ausgesprochen, [illegible] „Gesegneten seines Vaters" rechnete, welche die Seligkeit [illegible] er von sich weist, als solche, die er nicht als [illegible]

Digitized by Google

Dieses Kennzeichen heben wir aus dem genannten Abschnitte für jetzt zur Betrachtung heraus; es ist ja doch der Hauptgedanke in demselben.

Wir haben es wahrlich nöthig, ein solches Kennzeichen der wahren Christen zu wissen. Nicht zwar um andere danach zu beurtheilen oder zu verdammen, denn das können und sollen wir nicht, so lange das Wort wahr ist: „Der Mensch sieht nur, was vor Augen ist, aber Gott siehet das Herz an.“ Aber um uns selbst zu beurtheilen, sei's zur Mahnung und Warnung, se's zur Ermunterung und zum Trost. Es kommt auch heutzutage noch zur Genüge vor, daß freier denkende Menschen, sie mögen so rechtschaffen und edel sein, als sie wollen, blos um ihrer freien Denkweise willen als Nichtchristen, als Ungläubige und Abgefallene bezeichnet werden. Und weil es gewöhnlich unter der Firma einer offiziellen Kirchlichkeit geschieht, so möchte manch' Einer irre werden an sich selbst und sich ängstigen um sein inneres Leben oder um das der Seinigen. Da ist es doch das Natürlichste, den Meister selbst zu fragen: wie siehst du das an? Was gilt dir als Unterscheidungsgrund, wonach scheidest du in eine Rechte und eine Linke? Hier steht es: es ist die werkthätige Nächstenliebe, und nichts Anderes.

Aber wie weit sind die Menschen im Ganzen und Großen noch hievon entfernt!

Der strenge römische Katholik, der Ernst macht mit seinem katholischen Dogma, nennt heute noch seine Kirche die alleinseligmachende, und rechnet in Gedanken die Christkatholiken, wie die Protestanten zu den Verlorenen. Für ihn gibt es keine Seligkeit, als durch die gläubige Annahme der päpstlichen Satzungen und durch die Absolution des Priesters. Steht in unserm Abschnitt etwas hievon? Heißt es etwa da, daß der Weltenrichter die Katholiken auf die Rechte und die Protestanten auf die Linke stellen werde?

Der orthodoxe Protestant, der von der Reformation nichts gelernt und sich wieder seine äußerliche, unfehlbare Autorität in der Bibel zurecht gemacht hat, wird, wenn er Ernst macht, jeden Freisinnigen, jeden Reformer als einen Ungläubigen und darum von der Seligkeit Ausgeschlossenen ansehen, und ihm, wenn auch mit allen Zeichen christlichen Bedauerns, erklären: „Wenn der Glaube der Apostel, wie er im apostolischen Bekenntniß ausgedrückt ist, nicht der deinige ist, so kann ich dich nicht zu den Christen rechnen; du hast einen andern Geist, als ich!“ Ich frage: steht hievon etwas in dem Urtheil des Weltenrichters, das uns Matth. 25 mitgetheilt ist? Enthält dasselbe auch nur eine Spur davon, das Christus die Orthodoxen auf seine Rechte und die Reformer auf seine Linke stellen werde?

Digitized by Google

Und doch war es ihm gewiß um das Seelenheil der Menschen zu thun, als er jene Worte sprach! Ja, enthalten diese Worte auch nur eine Andeutung, daß irgend eine Religionsgemeinschaft oder eine Kirche bevorzugt sein werde und ihre Mitglieder schon darum, weil sie zu ihr gehören, Antheil hätten am Himmelreich?

Oder hat Christus etwa nach andern Unterscheidungszeichen sein Urtheil gesprochen, wie sie noch sonst unter den Menschen gebräuchlich sind? Die Reichen auf die Rechte, die Armen auf die Linke? Die Gebildeten rechts, die Ungebildeten links? Die Konservativen rechts und die Radikalen und Demokraten und die Sozialdemokraten links? —

Was hier als das einzige Unterscheidungszeichen genannt ist, ist die Gesinnung der Nächstenliebe, der theilnehmenden Wohlthätigkeit. Mit Absicht sind die einzelnen Aeußerungen derselben vier Mal wiederholt, damit ja kein Zweifel obwalte, daß sie, und nur sie den Menschen zum Christen mache, wie auch im Gleichniß vom barmherzigen Samariter die aus aufrichtigem Mitleid stammende, opferfreudige Hilfeleistung als Beweis seines Vorzugs vor Priester und Levit bezeichnet ist.

„Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist; ich bin durstig „gewesen und ihr habt mich getränkt; ich bin nackend gewesen und ihr habt „mich bekleidet, ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherbergt; ich „bin krank gewesen und ihr habt mich besucht; ich bin gefangen gewesen „und ihr seid zu mir gekommen." Somit ist zunächst nichts weiter gefordert, als die Wohlthätigkeit in leiblichen Bedürfnissen, und — wo diese, wie ja häufig, nicht möglich ist, wenigstens die Theilnahme. Es gibt ja tausend Fälle, wo wir den materiellen Mangel nicht vollständig heben können, theils weil er unsre Kräfte übersteigt, theils weil er, wie bei unheilbaren Krankheiten, überhaupt nicht zu beseitigen ist. Aber in solchen Fällen ist ja schon das theilnehmende Wort, der herzlich gemeinte Besuch, der gespendete Trost, das Mitgefühl mit dem Elend eine Wohlthat; ist nur die wohlmeinende Gesinnung da, so spricht sie sich von selbst, soweit es ihr möglich, in Thaten aus.

Aber diese Nächstenliebe soll eine anspruchslose sein. Es ist nicht ohne Grund, daß in unserer Schilderung beiderseits, auf der Rechten, wie auf der Linken, die staunende Frage aufgeworfen wird: Herr, wann haben wir dich hungrig, durstig, nackend oder krank u. s. w. gesehen? Das bezeichnet recht deutlich die Art christlicher Wohlthätigkeit als einer unbewußten, ungesuchten und anspruchslosen That. Wer wie ein Pharisäer betet: ich gebe den Zehnten von Allem, das ich habe, oder wie die Heuchler, es ausposaunen läßt, daß er so und so viel gegeben, oder wer auch nur

Digitized by Google

am Abend des Tages es sich selbstgefällig sagt: Du bist wohlthätig gewesen, dessen Wohlthätigkeit trägt einen Makel an sich und würde mit derjenigen nicht stimmen, die Christus in seinem Endurtheil als die wahre bezeichnet.

Somit hätten wir ja das allein gültige Kennzeichen der Jünger Jesu: die werkthätige Nächstenliebe, die frei und selbstlos aus dem Herzen entspringt. Was wollen wir mehr? Sie sollen uns also nicht kommen mit ihrem Dogma oder mit ihren äußerlichen Geberden und uns drauf hin verdammen; wir wollen diese Nächstenliebe pflegen, so gut wir können und uns dazu stets neuen Antrieb in unsern Gottesdiensten holen; damit aber wissen wir uns in aller Demuth Christi Nachfolger und Niemand soll uns dieses Bewußtsein verbieten!

Wir wollen aber auch Ernst machen damit. Wenn Jesus sprach: „Was ihr gethan habt einem unter diesen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan", so dürfen wir nicht mehr den Armen, ja den geringsten Armen, anders betrachten, als gleichberechtigt mit uns, als Bruder Jesu. Thun wir das immer? Ja, wenn der Heiland selber käme, in einer Gestalt, in der wir sofort ihn erkennen, dann würden wir Alle, und die Allerchristlichsten zuerst, ihn einladen, ihm Alles zur Verfügung stellen, ihn hoch ehren. Aber er kommt incognito, in der Gestalt irgend eines Bedürftigen zu uns, den wir vielleicht nicht einmal ansehen. Kennen wir ihn auch in dieser Gestalt?

Beispiele! Ich nehme an, es werde in irgend einer Stadt für arme Heidenkinder gesammelt, um sie zu einem menschenwürdigen Dasein zu erziehen und christlich zu bilden. Es bilden sich Komites, Vereine, die Gaben fließen, in den betheiligten Kreisen ist eine Begeisterung für die armen Kinder in der weiten Ferne; es gilt ja dem Heiland zu dienen. Stellt aber denselben Kreisen zwei, drei zerlumpte, vernachlässigte Kinder aus irgend einer Familie derselben Stadt vor und wünscht von ihnen dieselbe Sorge für diese Landeskinder, — wie manche Hand würde sich verschließen, in wie manchem Herzen die Begeisterung einem unwillkürlichen Widerwillen weichen?

Ich nehme ferner an, es tauche irgendwo das Projekt auf, die Todten auf gemeinsame Kosten zu beerdigen und damit den vielen armen Familien die Sorge um die Beerdigungskosten bei ihrem sonstigen schweren Leide abzunehmen, — oder die Kranken auf gemeinsame Kosten zu verpflegen, damit sie nicht noch zu der Angst um ihr Leben und die Existenz ihrer Familie Kummer haben müssen, — was würden wir aus manchem vornehmen, ja sogar sich christlich dünkenden Kreise hören?

Digitized by Google

Ja was? — Nun, wir werden es ja hören!

Die Schilderung des jüngsten Gerichts im vorgenannten Abschnitt muß im Mittelalter die Menschen ungemein beschäftigt haben. Zahlreiche, berühmte Gemälde und Fresken, die wir heute auffrischen, beweisen, daß sich die damalige Christenheit mit Vorliebe mit diesem Endgericht und mit diesem Kennzeichen der christlichen Nächstenliebe beschäftigt hat. Auch an der berühmten Gallusporte unsres Münsters erkennen wir sie als wesentlichen Bestandtheil: oben der Weltenrichter und sein Urtheil, und unten zu beiden Seiten die sechs Werke der Barmherzigkeit. Sie sind allerdings etwas verwittert, aber immerhin noch so deutlich erkennbar, daß unsre Strenggläubigen sich aus denselben eine Lehre ziehen können. L.

Aus Frankreich.

(Aus einer Korrespondenz vom 22. November 1881.)

Vor Kurzem wurde in Marseille die zweite offizielle Synode der reformirten Kirche Frankreichs abgehalten. Die Mehrzahl der Konsistorien waren auf derselben vertreten und sie verdient das Lob, von einem wahrhaft evangelischen Geiste beseelt gewesen zu sein.

Die Synode beschäftigte sich mit der neuen Lage, in welche auch unsre Kirche durch unsre projektirten Gesetze versetzt wird, mit dem weltlichen Unterricht und mit der Verpflichtung der Theologiestudirenden zum Militärdienst. Die liberale Weitherzigkeit und der patriotische Sinn, mit welchem sie auf die durch genannte Gesetze verursachten Aenderungen eintrat, stand in eigenthümlichem Kontrast zu den unausgesetzten Angriffen der katholischen Bischöfe, die ihre ganze Kraft anstrengen, die modernen Institutionen zu verfluchen und die „gute alte Zeit“ zurückzuwünschen.

Sie wissen, daß wir in Frankreich zwei theologische Fakultäten haben; diejenige zu Montauban vertritt die strenge Orthodoxie, während die Fakultät zu Paris, die Tochter derjenigen zu Straßburg, einen freiern Charakter besitzt und mehr die moderne Theologie repräsentirt. Die letztere erfreut sich daher natürlich im orthodoxen Lager keiner besondern Sympathien. Ein widerwärtiges Beispiel hievon spielte sich an der letzten Synode ab. Ein Mitglied derselben stellte den Antrag, daß der jährliche Synodalbeitrag an die Pariser Fakultät, der sich doch nur auf die bescheidene Summe von

Digitized by Google

fünftausend Franken beläuft, gestrichen werden solle. Die Synode protestirte aber mit Energie gegen diesen Vorschlag und faßte den grundsätzlichen Entscheid, daß beide Fakultäten in gleicher Weise an der Unterstützung durch die Kirche Theil haben sollen.

Die vortreffliche Bibelübersetzuug von Dr. Segoud aus Genf bürgert sich täglich mehr in unsern Kreisen ein; andrerseits hat soeben die französische Bibelgesellschaft, die sich von den alten Ueberlieferungen nicht losmachen kann, eine Revision der Uebersetzung von Osterwald herausgegeben. Auf jeden Fall ist man allgemein darüber einverstanden, daß der ursprüngliche Osterwald'sche Text immer weniger genügen kann, sowohl für die Privatlektüre, als auch für den gottesdienstlichen Gebrauch. Die Marseiller Synode hat nun zur Prüfung der beidseitigen Uebersetzungen eine Kommission von Sprachkennern aufgestellt, mit dem Auftrag, an der nächsten Synode, die in La Rochelle stattfinden wird, Bericht zu erstatten.

Gegenwärtig sind die Blicke der französischen Protestanten auf eine Kolonie von Waldensern gerichtet, welche, einst durch die Verfolgung in die hochgelegenen und unfruchtbaren Thäler der französischen Alpen getrieben, sich dort angesiedelt haben und seither unter strengem Klima und in großer Armuth ihr Leben fristen. Ihre Dörfer sind die höchstgelegenen bewohnten Orte Europa's. Die reformirte Synode bezeugte ihre innige Theilnahme mit den Leiden der heldenmüthigen Gebirgsbewohner. Ein Komite in Lyon will ihnen die Auswanderung nach Algier möglich machen und die Regierung hat bereits in Oran, in geringer Entfernung von der Küste, fruchtbare Ländereien zu diesem Zwecke angewiesen. Auch sind schon in einigen protestantischen Blättern Subskriptionen eröffnet, um Ansiedelung und häusliche Einrichtung unsrer Glaubensgenossen zu unterstützen. Diese werden jedenfalls dem Protestantismus auch auf afrikanischem Boden nur Ehre machen. **P. M.**

Zu den nächsten Wahlen.

Es gibt gar keinen vernünftigen Grund, warum in der reformirten Landeskirche von Basel nicht auch, wie überall in der Schweiz, die orthodoxe und freisinnige Richtung im Frieden zusammenleben können sollten. Es ist für jede Richtung die vollkommene Freiheit errungen, nach ihrer eigenen Ueberzeugung zu predigen und die Sakramente zu verwalten, die

Digitized by Google

Jugend zu unterrichten und Seelsorge zu treiben. Diese freie Bewegung ist ein unschätzbares Gut, um das uns manche Kirche der Schweiz und des Auslandes beneidet, und es ist unnöthig, zu versichern, daß die liberale Richtung sie nie antasten darf, ohne sich selbst moralisch in's Gesicht zu schlagen. Wir haben es stets mit voller Aufrichtigkeit ausgesprochen, daß es uns höchst erwünscht ist, wenn das Zusammenwohnen unter Einem Kirchendach sich auf die Dauer als möglich erweist, und wir könnten Basler Geistliche der orthodoxen Richtung aufzählen, mit welchen trotz ihrer entschiedenen Strenggläubigkeit sich in äußerer Eintracht zusammenleben und beidseitig im Segen arbeiten läßt, weil sie eben nicht bornirt und rechthaberisch, sondern gebildet sind und die Gesetze des einfachsten Anstandes beobachten.

Wenn es aber im gemeinsamen Haus unserer Landeskirche einzelne Leute gibt, welche keinerlei Rücksicht gegen ihre Hausgenossen kennen, sondern diesen auf jede Art das Leben sauer machen; wenn sie im obern Stock, wo sie Niemand genirt, den Boden durchlöchern und ihre scharfen Essenzen auf Tisch und Bett der Bewohner des untern Stockes laufen lassen; wenn einzelne Laien oder Geistliche uns die Arbeit absichtlich auf Schritt und Tritt zu verderben suchen durch eine plumpe Seelenfängerei, so haben die bedrängten und gequälten Geistlichen und ihre Gemeinden, so hat die ganze freisinnige Bevölkerung der Landeskirche das Recht und die Pflicht, bei dem Hausherrn Hülfe und Schutz zu suchen gegen eine solche, allen Anstandes baare, boshafte Hausgenossenschaft. Dieser Hausherr ist das protestantische Volk und sein bevollmächtigter Sachwalter ist die landeskirchliche Synode.

Diese Synode dürfte nach dem jüngsten Vorgang zu St. Theodor einmal in einigen Sätzen erklären, daß die Geistlichen, welche sich von der Landeskirche allvierteljährlich bezahlen lassen, bei aller Freiheit der Ueberzeugung und Lehre, doch wenigstens die elementarsten Gebote des kirchlichen Anstandes zu beobachten haben. Will dann Jemand wieder erklären, es sei ihm Gewissenssache, mit allen, auch den materiellsten Mitteln, wie das Geld, einen Glaubensdruck auf Andere auszuüben und er müsse durchaus zur größern Ehre Gottes Unfrieden stiften und die Leute verhetzen, nun, so hat dann doch die Landeskirche erklärt, daß das in ihren Augen ein irrendes Gewissen und eine falsche Ehre Gottes ist.

Wenn das die Synode thut, so wird der Große Rath im „Interesse der Erhaltung der Landeskirche" mit Freuden sein Siegel darauf drücken. Unsere Parole für die nächsten Wahlen muß daher sein: Wählet vierundzwanzig Männer, die bei aller Freiheit der Lehre in unserer gemeinsamen Kirche den Verhetzungen ein Ziel setzen und den kirchlichen Anstand wahren wollen.

Digitized by Google

An der Himmelspforte.

Einstmals kam ein Todter aus Mainz an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Da schaute der heilige Petrus,
Leise die Thür aufschließend, hervor und fragte: Wer bist du?
Trotzig erwiderte jener, den Ablaßzettel erhebend:
Ich? Ein katholischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Setze dich dort auf die Bank! antwortete Petrus verschließend.
Hierauf kam ein Todter aus Zürich an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
Ich? Ein calvinischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort auf die Bank! rief Petrus. Da kam auch ein Todter aus Hamburg,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer bist du? fragte der Jünger.
Ich? Ein lutherischer Christ, des allein heilbringenden Glaubens.
Dort auf die Bank! rief Petrus und schloß. — Nun saßen die Gegner
Friedsam neben einander und sah'n voll stiller Bewund'rung
Sonnen und Mond' und Gestirn' aus scheinender Irre geordnet
Zum einträchtigen Tanz, auch hörten sie rauschen harmonisch
Im viellautigen Chore der seligen Völker und Engel
Hallelujah' und athmeten Blüthe des Lebens.
Aber ihr Herz schwoll über von unaussprechlicher Inbrunst,
Und es erhub sich entzückt ihr heller Gesang: „Wir glauben
All' an einen Gott!" — Da mit einmal sprangen die Flügel
Auf mit Getön', daß weit von goldenem Glanze der Aether
Leuchtete. Petrus erschien und sprach mit freundlichem Lächeln:
Habt ihr jetzt euch besonnen, ihr thörichten Kinder? — So kommt denn!

J. H. Voß.

Abendfeier zu St. Leonhard

Sonntag, 15. Januar 1882,

Abends 6 Uhr.

Vortrag von Herrn Prof. Dr. P. Schmidt: „Unser Gottesglaube und die verheerenden Naturgewalten."

Vorträge des Kirchengesangvereins.

Zur Notiz!

Wer diese Nummer nicht refüsirt, wird als Abonnent betrachtet.

Die Expedition.

Druck und Expedition: Vereinsbuchdruckerei, Spalenvorstadt 3, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 3. Samstag, 21. Januar 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. J. Altherr u. Pfr. E. Linder in Basel, Pfr. Bion in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis per Vierteljahr franko zugesandt 1 Fr. Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Vereinsbuchdruckerei, Spalen 3, abholen.

Unser Glaube und die verheerenden Naturgewalten*)

meine lieben Zuhörer und Zuhörerinnen wissen Alle ohne Weiteres, wohinaus es mit diesem Thema soll. Wir haben das Jahr 1881 scheiden sehen müssen und die Kirchenglocken haben ihm denselben schönen nächtlichen Abschiedsgruß nachgeläutet, wie seinen Vorgängern, ernst, feierlich, glaubengebietend. Aber kam es etwa Niemandem unter Euch in letzter Sylvesternacht so vor, als habe diese oder jene Glocke einen leisen Riß erhalten, als töne ihre weihevolle Weise nicht ganz so voll und rund, wie ehedem? Nicht wahr, ein grausames Jahr war's für unseren Glauben, eine harte Prüfung für unsere fromme Zuversicht, eine fast das Maß überschreitende Heimsuchung für die Tragkraft unseres Gottvertrauens, — dieses Jahr der Massenmorde der Natur!

Auf einer Düne, der Nordsee-Insel Helgoland gegenüber, wurde ich einst durch den Anblick eines halbverfallenen breiten Grabhügels betroffen, auf dem ein halbverwetterter Gedenkstein meldete: drei Matrosen, im Sturm dort gestrandet, hätten daselbst ihre Ruhe gefunden; und darunter stand die einfache, in dieser Umgebung, wie mir schien, unendlich rührende Inschrift: „Die Erde ist überall Gottes des Herrn". Unterstützt, sprach ich bei mir; meine Bruderhand euch sturmerprobten, lieben Männern von Helgoland; einverstanden; ja wohl, wir glauben wirklich All' an Einen Gott. Aber 1881, und Nizza und Elm und der Brand von Wien, — eure Namen bedeuten Schauer des Abgrunds, Angst der Verzweiflung, Heulen und Zähneklappern.

„Wie die Alten den Tod gebildet", so heißt eine bekannte, hochverdiente Abhandlung Lessing's, die sich damit befaßt, die lieblicheren Todessymbole der altklassischen Kunst, den schönen, mildernsten Genius mit der umgestürzten Fackel und andere nach ihrer Entstehung und Bedeutung zu untersuchen. Auch sonst haben Denker und Dichter alter und neuer Zeit dem Tode eine freundlichere und versöhnendere Seite abzugewinnen gesucht, aber an den Stätten des Schreckens, die wir soeben genannt, da ist's mit

*) Abendvortrag zu St. Leonhard, 15. Januar 1882.

Digitized by Google

dieser ganzen Aesthetik jedenfalls vorbei gewesen; da hieß es nicht mehr, das Todesloos zu empfangen:

Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Nein, aus ist es da mit allem jenem Komfort der Seele, und aller Graus der Erde ist da entfesselt, und wie von Furien verfolgt und gepeitscht schreit da das zehn Mal geängstigte Menschenkind nach Gott, nach dem lebendigen Gott — und ein Felsstück, eine Flamme schließt ihm den Mund für immer, und dann ist's still rings umher. Ihr habt gelesen, was Goethe aus seiner Knabenzeit über die Glaubenserschütterung berichtet, die ihm anno 1755 das Erdbeben von Lissabon und die 62,000 seiner Erschlagenen angethan: Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, den ihm die Erklärung des ersten Hauptstücks als so weise und gnädig dargestellt, habe sich, indem er die Gerechten und die Ungerechten dem gleichen Verderben anheimgab, gar nicht väterlich bewiesen; und das junge Gemüth habe sich gegen diese Eindrücke um so weniger „herstellen" können, als die Weisen und Schriftgelehrten selbst sich über die Art, wie man ein solches Phänomen anzusehen habe, nicht vereinigen konnten. — Sind solche Stimmungen unter uns ohne Nachklang geblieben? Oder stehen nicht noch die gleichen Bedenken vielfach auch heute vor uns als Gewissensfragen, welche Antwort heischen?

* * *

Wohlan, wir suchen, wie billig, zuerst in den Büchern der Weisheit, welche die satte Glaubenszuversicht der uns im Glauben Ueberlegenen geschrieben hat. Mysterium, göttliches Geheimniß, so lesen wir auf einer Seite; schlagen wir das Blatt um, so lesen wir von Strafe, von göttlichem Zorn.

Nun wohl, Mysterium. Es ist auch uns nicht unbekannt, daß an und für sich das Geschöpf vom Schöpfer oder, wie das Bild des Römerbriefs sagt, das Gefäß vom Töpfer keine Auskunft über die Motive seines Schaffens zu fordern hat. Auch sind gerade wir, die wir nicht wähnen, in überlieferten Lehrformeln oder in dogmatischen Versuchen die erkenntnißmäßige Wahrheit über Gottes Wesen und sein Verhältniß zur Welt zu besitzen, von vornherein aus Herzensgrund bereit, zu schweigen, wo die Allmacht solche Donnerkeilschrift auf die Gefilde der Erde einzeichnet. Aber kann bei aller Demuth des Mundes auch das Herz des Christen ruhig sein, dem doch gesagt ist: Jesus Christus habe den einst unbekannten Gott offenbar gemacht, er sei ein „Exeget" Gottes (Joh. 1, 18), das heißt: ein Erklärer Gottes, — ein Erklärer, wo nicht für unser Verstehen und Begreifen, so doch für unser Glauben und Zutrauen? Und was die Strafe anbelangt, nun wohl, menschlich gesprochen, ist manch' ein großer, öffentlicher Unglücksfall nichts, als die selbstverständliche Folge des Leichtsinns, der Unachtsamkeit, der Gewissenlosigkeit; ein Fall, der hätte vermieden werden können und dessen Schrecken eine verdiente Züchtigung sind, ein drohendes Zeichen davon, daß auch Gottes Naturgesetze sich nicht spotten lassen. Auch sonst fügen wir uns demüthig der Einsicht, daß schon die ältesten aller biblischen Schreckensnamen, einschließlich der Namen Sintfluth und Sodom und Gomorrha, eine ewige Wahrheit verkünden: die Wahrheit von der unbeugsamen, verletzt verletzenden sittlichen Weltordnung. Aber damit ist der

Christ über jene großen Katastrophen doch nicht beruhigt und darf es nicht sein. Denn der Gott, der seine Feinde zerschmeißt, wie Scherben an dem Felsen und der am Strafen selbst eine Genugthuung und ein Genüge hat, das ist doch höchstens der Gott des Alten Bundes, nicht der Gott der Liebe, an dessen Herz uns Jesus Christus gewiesen hat. Und wer will denn sagen, daß es „Feinde" Gottes waren vor Anderen, jene Opfer, die von den letzten großen Unglücksfällen ereilt wurden? Hier schauten oder harrten sie im Theater auf ein Spiel der Musen, galt's zufällig dem Ernst oder dem Scherz, dem gesprochenen Wort oder der Lust der Töne, ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß es nur ein unchristlich sauertöpfischer Sinn ist, aus dem heraus man hier auf einen besonderen „strafenden Finger Gottes" schließen kann. Unsere Schaubühnen dürften es hier und da mit ihrer Aufgabe wesentlich ernster nehmen, als es besonders vor Jahren der Fall war; denn sie sind gewiß nicht dazu da, das sorgfältige und schwere Erziehungswerk des Hauses, der Schule, der Kirche dadurch zu kreuzen, daß sie das Häßliche oder auch nur das Zweideutige vor allem Volk in's Zierliche und Anziehende übersetzen. Aber unser Herrgott ist gewiß kein Feind des Schönen, seine Stimme hat von Alters her auch durch die Sprache der Schaubühne und nicht nur durch die der Tragödie hindurchgeklungen. Und dort in Elm feierten sie Sonntagabend in vorwurfsfreier Bergdorfs-Einfalt; Etliche gar schickten sich zu häuslichem Gottesdienst an, — aber ach

. . . unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne;
Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen
Vorübereilend
Einen um den Andern. —

So suchen wir denn in den Büchern der Weisheit, welche aus der sogenannten vernünftigen Weltanschauung erwachsen sind und spähen nach Beruhigung für unsere gar zu unsanft aufgescheuchte Glaubenszuversicht. Ehrlich gesagt, ich bin nicht ganz befriedigt von dem, was wir in den Predigtbüchern unserer kirchlichen Freunde Bezügliches zu lesen pflegen. Sah erst dieser Tage in einem der allerdankenswerthesten unter diesen Büchern eine bekannte religiöse Rede über die Bedeutung öffentlicher Unglücksfälle von Neuem durch. Dreierlei wird dort von dieser Bedeutung ausgesagt:

1. Die öffentlichen Unglücksfälle seien, wie nichts Anderes, geeignet, die menschliche *Intelligenz* zu wecken, indem sie derselben neue dringende Aufgaben stellen und ihre Erfindungslust anregen. — Aber seht doch nach dem Gotthard und seinen Brüdern unter den Bergriesen, so kann man da einwenden, und gestehet, daß die ruhenden Berge die Intelligenz der Menschen thatsächlich noch glücklicher angeregt haben, als die stürzenden; seht nach Suez, nach Panama, die gestauten Wasser thaten wirklich *mehr* in jener Richtung, als die entfesselten; seht auf die Erfindungen im Reich des elektrischen Stromes, der gebundene Funke hat unleugbar größere Thaten menschlichen Könnens hervorgelockt, als die fesselloss rasende Flamme.

2. Die öffentlichen Unglücksfälle seien, so heißt es dort, nothwendige *Läuterungsmittel des menschlichen Willens* und Charakters, wie die Gewitter in der Natur, so seien sie große Luftreinigungen des

sittlichen Lebens, Schutzwehren gegen den Verfall in träges Genießen, gegen erdenfreudige Zerstreuungsluft und Selbstsucht. — Aber für solche große Luftreinigungen, kann man da einwenden, braucht ja einstweilen noch eine göttliche Liebe nicht zu sorgen, dafür sorgt ja noch immer der Haß unter den Menschen, der nimmer sterbende Vater der ungerathensten Tochter: Kriegsfurie heißt sie. Und dann, welche Zeit wäre von dem Makel träger Genußsucht eher freizusprechen als die unsere? Man sage dies und jenes zum Tadel der Periode, in der wir leben: daß sie faul sei und des blutigen Spornes zur Anstrengung bedürfe, darf Niemand sagen; eher noch schelte man sie über die deutlichen Spuren der Ueberanstrengung, des gehetzten Jagens und Ringens auf ihrer heißen Stirn.

3. Die öffentlichen Unglücksfälle seien, so heißt es endlich am angeführten Ort, „außerordentlich starke Reizungen der thätigen Menschenliebe, und das allein schon sei einer Thräne werth". Braucht es denn wirklich so extraordinärer Antriebe? Ist die alltägliche Noth nicht groß genug? Und leistet sie nicht thatsächlich mehr in der angedeuteten Richtung? Setzt sie nicht täglich hunderttausende von Händen in Bewegung für alle möglichen Werke freiwilliger Gemeinnützigkeit? Zwingt sie nicht die ersten Männer der Zeit, die mächtige Fürsorge der Gesammtheit für die Gesammtheit in Gang zu bringen? Zählt doch die Extra-Almosen zusammen, welche die Katastrophen des vorigen Jahres der Mildthätigkeit großer und kleiner Leute entlockt haben — was bedeutet denn diese Summe gegen die Summe der Anstrengungen, welche die Boten der sozialen Nothstände Tag für Tag verlangen und bewilligt erhalten? — — —

Theure Freunde, laßt mich Euch sagen, worin ich vorzugsweise die Fehler unserer gewöhnlichen Stimmung gegenüber jenen öffentlichen Unglücksfällen zu erkennen meine. Zuerst dieses: Wir übersehen meist, ein wie kleiner Theil des alltäglichen Sterbens es ist, welches auf Rechnung jener großen Katastrophen kommt. Hätten wir eine Uebersicht über das tägliche Dahinscheiden unter den Menschenkindern von göttlicher Höhe aus, wir würden einsehen, daß diese Schreckensthaten der verheerenden Naturgewalten nicht mehr Grund zum Zweifel an Gottes Weisheit und Güte abgeben, als das Sterben der Menschen überhaupt. Nur unsere Kurzsichtigkeit und räumliche Beschränktheit schafft dort besondere Schrecknisse; diese sind nur, was wir optische Täuschungen unseres inneren Sinnes nennen möchten. Von den 1300 Millionen, welche auf Erden den durchschnittlichen Bestand des heutigen Menschengeschlechts bilden, sterben jährlich einige 30 Millionen. So oft der Schnelltakt deiner Taschenuhr eine Sekunde schlägt, so oft etwa erlischt irgendwo auf dem Erdenrund ein menschlich Augenpaar. Und wenn die 24 Stunden eines neuen Tages verflossen sind, so bedecken etwa 100,000 neue Erschlagene des Todes das ungeheure Schlachtfeld, das wir unsere Mutter Erde nennen. Dies geschieht täglich hier und da auf dem weiten Erdenrund und du zweifelst nicht an Gottes Liebe — wenn aber ein Theil derer, welche täglich das Loos der Vergänglichkeit zu besiegeln berufen sind, heut' auf einem Fleckchen der Erde gemeinsam sterben, während sie sonst getrennt von einander dennoch dem gleichen bleichen Geschick anheimfallen, kann das unserem Glauben schaden, sofern er überhaupt ernstlich ist? Und wenn es heut' eine einzelne Feuersbrunst ist, die tausend Menschen auf ein Mal dahinrafft, sollen wir dann vergessen, daß oft ein einziger kalter Wind, eine giftige Ausdünstung

des erkrankten Erdbodens ebensovielen schwächlichen und „starken" Naturen weit und breit den Lebensathem hemmt und ebenfalls in Tausenden zu gleicher Zeit die Krankheit anlegt, die in Bälde das Ende bringt und bittere Trennung der Kinder von den Eltern, des Freundes von den Freunden, der Liebenden von dem Geliebten, des Mitkämpfers von der Waffenkameradschaft auf dem Felde der Ehre? Nicht also das gemeinsame Sterben einer kleineren oder größeren Anzahl von Menschen kann, recht betrachtet, den frommen Gottesglauben erschüttern, sondern die zweifelnde Frage sollte nur so lauten: Wie kann überhaupt ein unendlicher, ewiger Gott der Schöpfer einer sterblichen Menschenwelt sein? oder: wie kann überhaupt Endliches aus Unendlichem, Vergängliches aus Ewigem hervorgehen? Mit dieser Frage haben sich die Denker unter den Frommen aller Epochen abgemüht, und ihr Scharfsinn oder besser ihre Phantasie hat die wunderlichsten Blüthen sogenannter Erklärung dieses Problems gezeitigt, bis der Mensch einsah, daß dies überhaupt kein Denkproblem für ihn sei — für ihn, der ja vom Unendlichen an und für sich keinen Begriff hat, sondern nur Ahnungen, Empfindungen seiner Realität und seiner Einwirkung auf uns, geschweige denn, daß er einen Begriff haben könnte von dem Hervorgang des Endlichen aus dem Unendlichen oder eine lösende Erkenntnißformel für dieses, menschlich zu reden, doppelt schwierige Räthsel.

Der gesunde Glaube nimmt die Welt, wie sie ist, findet an ihr und in ihr, daß die Annahme eines vernünftigen, bewußt-geistigen Weltenlenkers ganz und gar wahrscheinlich ist, jubelt darüber, daß diese Annahme mit jedem erprobten Fortschritt des Welterkennens nur wahrscheinlicher ward, findet entsprechende vernünftige Ordnungen in sich, in seiner geistigen und sittlichen Anlage, findet das Dasein und Walten eines solchen Weltregenten durch sein persönliches Leben, wie durch das Leben der Menschheit in Gegenwart und Vergangenheit nur immer deutlicher bestärkt, findet endlich, daß diese gläubige Annahme ihn nicht nur beseligt, sondern auch bessert, fördert, heiligt, wie nichts sonst — und sinkt an die Brust dieses Weltenlenkers: mein Herr und mein Gott.

* * *

Aber allerdings, dieser Gottesglaube müßte doch wankend werden, wankend ganz besonders im Angesicht der erschütternden, Jung und Alt, Reich und Arm gleich treffenden Katastrophen der Natur, wenn es ein Glaube wäre an den Gott des Glückes, wie ganze große Schichten der Christenheit den Gott der Liebe bis heute noch mißverstehen. Seit Jahrtausenden wird dieser Irrthum von den Trägern echten Gottesgeistes befehdet, schon in vorchristlicher Zeit, im Heidenthum, wie im Judenthum; das Kreuzeszeichen und der Dornenkranz wurden die Zeichen, unter denen diese Fehde zum Siege führen sollte. Aber jene Fabel von einer Welt, die für das Glück da sei, will uns nicht loslassen, sitzt auch tief innen in unserer niederen Natur, entspricht zu sehr der sinnlichen Seite unseres Wesens.

Wehe dem Gottesglauben, der diese Stufe der irdischen Selbstsucht nicht überschreitet. Schon im alltäglichen Leben droht ihm von allen Seiten Lebensgefahr. Denn eine gerechte Allmacht läßt der Unterschied des äußeren Geschickes unter den Menschen wirklich nicht erkennen; an dem alten Problem vom Leiden des Gerechten und vom Glück des Gottlosen muß er dann wenigstens Schiffbruch leiden, wenn das Loos dem Kinde

Digitized by Google

solchen Glaubens selber nicht mehr lieblich fällt und die Wasser der Trübsal sein eigen Lebensschifflein ernstlich bedrängen. Aber an den Massengräbern, welche von den großen Schrecknissen der Natur aufgerissen und mit den verstümmelten Leichnamen von Hunderten und Tausenden Verunglückter angefüllt werden, nicht wahr, da ist der Gottesglaube ohne alle Frage rettungslos verloren, der nicht ernstlich mit dem Gottesbild unseres Behagens gebrochen und eingesehen hat: wir seien wirklich nicht auf der Welt, um irgend ein Normalmaß irdischen Glückes auszukosten, sondern damit wir des Weltenschöpfers, unseres göttlichen Vaters *würdig*, in seiner unsichtbaren Gemeinschaft und in der sichtbaren Bethätigung derselben, das ist: in einem Leben selbstlos schaffender Liebe und Treue bis in den Tod, *selig* werden. Christ und Pietist, Frömmigkeit und Weltflucht sind und bleiben zweierlei. Darbende Volksklassen vom niederbeugenden Druck der Noth zu befreien, der auch der Seele den Elan, den Aufschwung zu Gott erschwert, und ihnen das Leben freundlicher zu gestalten, ist ein christliches Werk. Aber der Lebensgenuß ist und bleibt für die christliche Frömmigkeit immer nur ein Mittel der sittlichen Lebenskraft, niemals ein Zweck; wo derselbe zum Zweck wird, da ist es mit dem Worte vom Kreuze aus. Der Zweck ist das Gute, nicht das Angenehme: Zweck des Ganzen — das Reich Gottes, nicht das Fortunens; Zweck des Einzelnen — ein heiliges, gottinniges Leben, nicht, wie im Gesetze Moses, ein langes Leben des Weltbehagens und Wohlergehens. Nur so kommt unser zagend Herz über das frühe Sterben Einzelner, nur so über das Sterben der Massen im Aufruhr der Elemente hinweg. Des Christen Seligkeiten, so steht's schon in ihrer Stiftungsurkunde Matth. am 5. geschrieben, werden durch die Verfolgungen der Menschen nicht aufgehoben; also etwa durch die Zerstörungswerke der schuldlosen Natur?

* * *

Aber diese Seligkeiten, so höre ich sagen, sollte ein gerechter Gott allerdings unter seinen Frommen gerecht vertheilen, während doch schon im gewöhnlichen Lauf der Dinge der Eine davon Fülle auf Fülle, der Andere, vorzeitig dahingerafft, kaum einen Vorgeschmack genießen kann — und nun gar dieser jähe Abschluß so vieler und so ungleich entwickelter Menschenleben bei den großen Krisen der Natur! Wenn dieser Abschluß, so höre ich sagen, wirklich nur Schluß, Ende, Ende für immer, auch für des Menschen geistig Theil ist, kannst du im Ernst noch von der gleichen Liebe des Allvaters zu seinen Kindern reden? Ist das ein Gott, der das Herrlichste, was denkbar ist, sittliche Entwicklungen anlegt und die Menschengeister dafür begeistert und stärkt und sie dann stündlich wieder in tausendfachen Keimen und Knospen und Blüthen erstickt und vernichtet? Kann ein Gott ewiges Leben, das wir doch hier schon in uns tragen sollen, zugleich mit unserem irdischen Theil durch einen herabrollenden Stein oder durch eine heimtückisch heranzüngelnde Flamme zerstören lassen?

O diesem Gott laßt unsre Tempel uns verschließen,
Kein Loblied feire ihn....

Ein solcher Gott könnte eine Allmacht zum Fürchten sein, wie denn die alten Götter, nach dem Bekenntniß eines heidnischen Kenners, „Machwerke der Furcht" sind; aber Furcht ist nicht in der Liebe, denn die Furcht hat Pein.

So spricht noch ein Mal der wankende Gottesglaube im Angesicht der verheerenden Naturgewalten und legt uns damit die Frage auf das Ge-

wissen: ob denn nicht eine Hoffnung dem Volke Gottes geblieben sei, eine Hoffnung, die stärker sei als der Tod — und aus entsetzlichen Menschentrümmerhaufen bringt die gleiche Frage an unser Ohr, die letzte Frage der Erstickenden: ist es aus mit uns, für immer aus, oder lebt der alte Gott noch und wir mit ihm?

Liebwerthe Brüder und Schwestern, wer wollte unter uns es übernehmen, hier den Lehrmeister zu machen? Doch Einiges dürfen und müssen wir sagen:

Erstens, die Leugnung der geistigen Fortdauer ist jedenfalls kein gemeinsames Dogma der kirchlich Freisinnigen.

Zweitens, noch heut haben die bekannten „Reden über die Religion" vollkommen Recht, wenn sie es unfromm nennen, daß Viele bei ihrer Hoffnung des ewigen Lebens nicht so sehr an die Gemeinschaft Gottes, an den Eingang in Gottes Geistesreich denken, als an die Konservirung ihres irdischen Ich und an dessen gesteigerte Glückseligkeit in einer neuen, nur vom Uebel befreiten, nach menschlichem Maßstab verschönerten Erde.

Und endlich bekennen wir — doch nicht wir selbst wollen das Wort bis zum Schluß behalten; auch nicht einen Friedrich Schiller oder einen Immanuel Kant wollen wir als Zeugen für die Vernünftigkeit eines die Todesnacht überschreitenden Ewigkeitsglaubens anrufen, obwohl es auch heut keine Schande sein kann, solcher Männer Glaubensgenosse zu sein. Einer der nüchternsten Denker, einer der kaltblütigsten Kritiker und Zweifler der neuesten Zeit, John Stuart Mill, soll hier das Wort haben. In einem seiner drei nachgelassenen Aufsätze „Ueber Religion" heißt es: „Weil die Erscheinungen des geistigen Lebens und Bewußtseins nach aller Erfahrung mit der Thätigkeit körperlicher Gliedmaßen verknüpft sind, so soll es nach der Behauptung einer ganzen Klasse von Denkern abgeschmackt sein, wenn wir es als möglich annehmen, daß diese geistigen Erscheinungen auch unter irgend welchen anderen Bedingungen existiren könnten. Sie sollten doch aber nicht vergessen, daß ein beständiges Zusammen-Vorkommen einer Thatsache mit einer andern die eine Thatsache darum noch nicht zu einem Bestandtheil der anderen oder gar zu einer und derselben Thatsache mit ihr macht... So wenig als die Fortdauer des menschlichen Geistes bewiesen ist, so wenig auch das Gegentheil... Wir dürfen annehmen, auch ohne die Erfahrung davon zu haben, daß dieselben Gedanken, Empfindungen, Willensregungen und selbst Eindrücke, welche wir hier auf Erden haben, vielleicht anderswo unter andern Bedingungen fortdauern oder wieder anfangen." Nun, das ist noch nicht die Sprache des christlichen Herzens, aber ein Zeugniß soll's auch dafür sein, daß die christliche Glaubenszuversicht, soweit sie auf den Geist und nicht auf das Fleisch sät, nicht bei allen vernünftigen Denkern für ein Zeichen von Geistesschwäche gilt. Eine Fortdauer bewußten Geisteslebens außerhalb des menschlichen Gehirns nennst du eine kindische Vorstellung für Abenteurer — Gottes Geist ist doch auch dir nicht das Unbewußte, und eine Vorstellung von dem bewußten unendlichen Geiste ist dir doch auch nicht vollziehbar. Ein sicheres Ende aber brächte der leibliche Tod auch dem geistigen Theil des Menschen nur dann, wenn der Geist wirklich nichts wäre als eine Verrichtung des Gehirns. Nun, Niemand glaubt das, der sich einen Christen nennt. Ein solcher hält den Geist für das besondere Wesen des Menschen; und indem

er sich überhaupt aller möglichen oder unmöglichen Vorstellungen über die zukünftige Form unserer geistigen Realität entschlägt, befiehlt er dieses sein geistig Theil Gotte zur Fortentwicklung über das Sterben hinaus und „am Grabe noch pflanzt er die Hoffnung auf" — auch an der Pforte der großen Gräberstädte.

So oft denn im gottgeordneten Haushalt der Natur die Zeit dazu erfüllet ist,

Blast Wind', und sprengt die Backen! Wüthet, blast!
Ihr Katarakt und Wolkenbrüche, strömt,
Bis ihr der Kirchen Thürme sammt dem Hahn ertränkt!
Ihr schwefelichten, gedankenschnellen Blitze,
Vortrab des Donnerkeils, der Eichen spaltet,
Versengt der Menschen Haupt! Du Donner schmetternd,
Schlag' flach das mächt'ge Rund der Welt, zerbrich
Die Formen der Natur . . . . . "

das Wesen der Welt ist doch nicht der Stoff, sondern der Geist, und es lebt ein Gott, der Geist und Liebe ist und angefangene Geisteswerke auch im Toben der Elemente nicht vergißt und liegen läßt.

* * *

Vielerlei, m. Fr., ist auch unsererseits über das Verhältniß zwischen unserem Gottesglauben und den verheerenden Naturgewalten nicht beizubringen. Aber es scheint mir genug zu sein, um die Glaubensthüre, durch welche der gnädige Gott in unsere Herzen einziehen und dort Wohnung machen will, nicht zu verengen oder gar zu schließen, sondern immer weiter und höher zu machen, daß der König der Ehren einziehe; genug, um in das Gelübde des Kirchenliedes auch unsrerseits mit einzustimmen:

Wir schwören heut' auf's Neue
Dir, unserm König, Treue,
Dir naht das ganze Land.

Du Schöpfer aller Güter,
Du Geber und Behüter,
Wir steh'n in deiner treuen Hand —

genug endlich, um uns, wenn der Blick aus der Weite auf die Schweizerlande zurückkehrt, in voller Glaubenseinigkeit mit um den trefflichen Pfarrer von Matt zu schaaren, der am letzten 14. September auf dem Wiesengrunde hinter der Kirche zu Elm eine der drei schwierigsten Aufgaben zu lösen hatte, welche das Jahr 1881 seelsorgerlicher Weisheit und Kraft gestellt hat, und mit ihm also zu sprechen:

„Gott, der allmächtige Herr, hat geredet als der, der auch unter Donner und Wettern einherfährt, und wenn Er spricht, der die Gewalt übet im Himmel und auf Erden, so zittern die Berge und die Grundvesten der Erde erbeben.

„Der Herr hat geredet, — was antwortest du darauf, armes, armes Elm? — Antworte, liebe Gemeinde, im festen Christenglauben, der auch am Tage des Jammerns und der Klage die Probe der Bewährung besteht:

„Dein sind wir, o Herr! Geschöpfe Deiner Hand, Kinder Deiner Zucht, Bürger des Reiches, darinnen als Herr Du, o Gott, waltest, immer ein Vater Deiner Menschenkinder; Dein sind wir und bleiben es ewig! Amen."

S.

Digitized by Google

Druck und Expedition: Vereinsbuchdruckerei, Spalenvorstadt 3, Basel.

Fünfter Jahrgang. № 4. Samstag, 28. Januar 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. J. Altherr u. Pfr. C. Linder in Basel, Pfr. Sion in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.

Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis per Vierteljahr franko zugesandt 1 Fr. Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Vereinsbuchdruckerei, Spalen 3, abholen.

Die vergrabene Religion Jesu.

Jesus von Nazareth glaubte, die Religion, welche er lehre, werde ewig bleiben. In diesem Glauben vertraute er die ganze Wahrheit dem Worte, schrieb kein Buch, gründete keine Anstalt und bestellte keine besondere Kaste, seine Offenbarungen zu bewahren. Nun sind seine Worte in alle menschlichen Sprachen übersetzt und werden in all' den tausend Zungen der Erde von den Fichtenwäldern des Nordens bis zu den Palmenhainen Ostindiens wiederholt. Seine Worte sind der Athem des Guten, die Hoffnung der Weisen, die Freude der Frommen geworden. Sie machen das Leben einfacher Menschen schön und göttlich. Ihr Gebot schläfert die Sorge ein, sie nehmen der Krankheit den Stachel und dem Unglück die Macht, uns zu täuschen. Sie geben der frommen Seele, die auf ihrer Reise durch's Leben Schiffbruch gelitten hat, Gesundheit und frische Schwingen. Städte und Reiche sind untergegangen, ohne eine Spur auf der Erde zu hinterlassen, die Philosophie der Weisen, die Kunst der Künstler, der Gesang des Dichters, das Ritual des Priesters sind ein Raub der Vergessenheit geworden, obwohl sie zu ihrer Zeit göttlich verehrt wurden; aber die Worte des Christenthums von den Lippen jenes hebräischen Jünglings sind durch Jahrhunderte der Verwüstung weiter geflogen, wie eine Taube im Sturm; sie haben eine neue Civilisation aufgebaut, wie sie der weiseste Heide nicht hoffte und der frömmste Hebräer nicht prophezeite: es gibt keinen Knaben auf den Bergen Neu-Englands, kein Mädchen, das im schmutzigsten Keller einer europäischen Hauptstadt geboren ist, — deren Loos nicht durch die großen Worte Jesu von der Gottes- und Nächstenliebe ein besseres geworden wäre. Aber sieht man

Digitized by Google

das offizielle Christenthum an, so erscheint nichts unsicherer und vergänglicher. Der Unterschied zwischen der ursprünglichen Religion Jesu und dem Christenthum verschiedener christlicher Sekten und Kirchen ist tiefer und wesentlicher, als der zwischen Jesus und Plato. Nichts wechselt mehr, als die Lehren, welche als wesentlich zur Seligkeit angesehen werden. Die Ketzerei eines Zeitalters ist die Orthodoxie und die unfehlbare Richtschnur des nächsten. Die Menschen haben ihre Ansichten vom Christenthum als das lebendige Wort Gottes gelehrt, während unsere Gedanken und theologischen Lehrgebäude doch alle nothwendig unvollkommen und vergänglich sind. Wer Irrthümer in den biblischen Handschriften findet, gilt jetzt als ein großer Sünder, wer aus Ehrfurcht für den Allerhöchsten nicht glauben will, daß er dem Abraham seinen Sohn zu opfern befahl, wird als ein Ungläubiger angesehen. Dieses Götzenbild, das sich die Menschen aus der Bibel gemacht haben, muß fallen. Die Begriffe, welche sich die Menschen von der Natur der Bibel und Jesu Christi machen, haben mit dem Christenthum nichts zu thun. Es sind theologische, nicht religiöse Fragen. Alle wechselnden Sonnensysteme sind nicht die Sonne, die Theologie der Päpste und Katechismen, der Sekten und Kirchen im ersten wie im neunzehnten Jahrhundert sind nicht die Religion Jesu. Das Christenthum beruht weder auf der unfehlbaren Autorität des Neuen Testamentes, noch auf der persönlichen Autorität Jesu, so wenig, wie der allmächtige Gott auf den Beweisen der Philosophen für sein Dasein beruht: was wahr ist, besteht durch sich selber.

Ohne Zweifel wird eine Zeit kommen, wo die Menschen Christum sehen werden, wie er ist. Wir haben einen Götzen aus ihm gemacht und das Knie vor ihm gebeugt, aber nicht gethan, was er gesagt hat. Er ist die glänzendste Offenbarung dessen, was allen Menschen möglich ist, wenn auch jetzt noch nicht, so doch später. Macht man ihn aber zum Sohne Gottes in ausschließlichem Sinn, so hat seine Tugend kein Verdienst, seine Liebe keine Empfindung, sein Kreuz keine Last, sein Todeskampf keinen Schmerz, dann ist seine Ergebung keine Lehre, sein Leben kein Muster, sein Tod kein Sieg für uns, die wir keine Götter, sondern sterbliche Menschen sind. Das Christenthum ist nicht ein Lehrgebäude, sondern ein Weg zu Gott zu kommen, sein Ziel ist, daß alle Menschen Eins mit Gott werden, wie Christus Eins war mit ihm. Wir sind nicht eher Christen, als bis wir, wie Jesus, Gott ohne Mittler dienen, ohne daß etwas zwischen ihm und uns steht. Vergleichen wir die Einfachheit des Christenthums, wie Christus dasselbe in der Bergpredigt darlegt mit dem was bisweilen unter diesem verehrten Namen gelehrt und geglaubt wird — so ist das Eine von

Digitized by Google

Gott, das Andere von Menschen. Das Christenthum der Sekten, der Kanzel, der Gesellschaft ist eine Eintagsfliege — es geht vorüber und wird vergessen. Die Religion aber, die Jesus auf dem Berge sah und die er in dem niedern Leben eines galiläischen Zimmermannssohnes darlebte, die kann nicht vergehen. Diese Religion ist immer über den Menschen, mögen diese noch so weit fortschreiten. Es ist, als wenn wir einem Sterne zuflögen, der um so größer und glänzender wird, je näher wir ihm kommen, bis wir in seine Herrlichkeit eingehen und von ihr verschlungen werden.

(Th. Parker.)

Die Verschmelzung kleiner Kirchgemeinden.

Es ist noch nicht lange her, daß in einem einzigen Schweizerkantone vier Fälle skandalöser Aufführung von Seite reformirter Pfarrer offenbar und — vertuscht wurden. Neben andern Ursachen steht für uns längst fest, daß es eben auch vom geistlichen Stande heißt: Müßiggang ist aller Laster Anfang. Es ist keine genügende Lebensaufgabe vorhanden für einen gesunden Mann, eine kleine Gemeinde von kaum tausend Seelen zu pastoriren, und es muß sein Ansehen auf das Tiefste schädigen, wenn der hart arbeitende Bauer und der fast aufgeriebene Schullehrer und der gejagte Industrielle vom Insaßen des stattlichen Pfarrhofs mit Recht annehmen darf, derselbe habe kaum zwei Stunden des Tages ernstlich zu thun, während er gerade auch durch rastlose Thätigkeit mit gutem Beispiel vorangehen sollte. Minder als 1500—2000 Einwohner sind ein Schaden für ihn und — für die Gemeinde. Das Letztere zeichnet A. Bitzius in Bern in den Reformblättern mit folgenden Worten: „Es läßt sich durch die That bewähren, daß ein Zusammenlegen kleiner Kirchgemeinden nicht eine Minderung, sondern eine Erhöhung des religiösen und gemeinnützigen Geistes zur Folge habe, daß 1000 Seelen, — weniger sollten in einer Kirchgemeinde nicht gefunden werden, — mehr seien als 300 + 400 + 300, daß jede tiefere Eintracht Verschiedenheiten, Ausgleichung ungleicher Individualitäten, Gaben und Kräfte voraussetzt, und daß es sich auf einer Harfe mit mehreren Saiten schöner und harmonischer spielen lasse, als auf einer mit blos einer Saite. Eben darum soll sie auch jene burgerlichen Zwerggemeinden erlösen aus ihrer steigenden Vereinsamung. Du kennst das Dörfchen M., lieber Freund: keine 300 Seelen mit einem gemischten Schülein, einem gestifteten Kuhglöcklein und einem Friedhöflein; beladen mit dem Luxus zweier Ge-

Digitized by Google

meinden, einer doppelten Armenverwaltung und einer Behördenzahl gleich groß, wie für 40,000 Seelen; kein für gewöhnliche Augen sichtbares Schicksal, 6 Geburten, 4 Todesfälle im Jahr; keine geistige oder gemüthliche Anregung ebensolang, kein gemeinsamer Gesang; wenigstens für Frauen und Kinder keine Gemeinschaft mit den Nachbardörfchen, keine Theilnahme an deren Schicksal, zwischen alten Unterweisungskamerädinnen selten oder nie eine fröhliche Tasse Kaffe nach einer traurigen Gräbt; immer seltener ein Gang zur Kirche; elende Reibereien, von den Hühnern umstandener Kampf zweier Hähne auf einem Misthaufen; der einzige Geist im Dorfe schließlich der Schnaps. Was soll in diesem Klein-Seldwyla gedeihen, was nicht verkommen, wer es dort aushalten, als etwa der Künstler oder der Menschenkenner, die es dort nicht gibt? Erlöse M., Christengemeinde! Schließe es an ein größeres Ganzes! Trage es über sich selbst hinaus!"

A.

Im hehren deutschen Reich

ist dato auf kirchlichem und politischem Boden babylonische Verwirrung. Die Kirchenbehörden maßregeln, gestützt auf den Buchstaben dreihundertjähriger Glaubensbekenntnisse, diejenigen Geistlichen und Gemeinden, welche das Evangelium der wissenschaftlichen Erkenntniß gemäß auslegen wollen. Zahlreiche Stadt- und Landgemeinden, welche liberale Prediger wählten, haben, auf Grund von Protesten kleiner Minderheiten, die Erwählten nicht bekommen, und sind ihnen vom Kirchenregiment sog. gläubige Geistliche auferlegt worden. Die Drohung des Herrn Hofprediger Stöcker, man werde die freisinnigen Männer an den Ohren von Kanzel und Katheder herunterholen, ist in herrlicher Ausführung begriffen. Einiges Aufsehen erregt besonders die neueste Absetzung des Pastor Lühr in Eckernförde durch das Konsistorium in Kiel. Da wird ein Mann von unantastbarem Charakter und tadelloser Amtsführung, der zur Zufriedenheit seiner Gemeinde und mit vollem Segen wirkte, nach zehnmonatelanger, peinlicher Untersuchung seiner Predigten schließlich von heute auf morgen wie ein Verbrecher seines Amtes entsetzt. Das Konsistorium selbst gibt in seinem Strafurtheil folgendes Zeugniß über den Gemaßregelten ab: „Es muß daneben anerkannt werden, daß der Angeschuldigte die auch in seiner Broschüre ausgesprochenen positiven Gedanken von Gottes Barmherzigkeit und Gnade, so, wie sie durch Christum historisch vermittelt ist, in seinen Predigten mit Ernst und Wärme, zum Theil in schwungvoller Weise und ohne phrasenhafte Rhetorik vorgetragen hat. Insbesondere hat er von Christo als dem Anfänger und Vollender

Digitized by Google

unseres Glaubens, von seiner Menschenliebe und seinem Gehorsam bis zum Tode mit dem Ausdruck warmer Liebe gepredigt, wobei er zugleich die Forderung aufgestellt hat, daß wir uns in das ganze Wesen Jesu vertiefen und auf diese Weise in eine Wesengemeinschaft mit ihm eintreten sollen."

Wir geben nicht viel auf den allgemeinen Schrei der Entrüstung, welcher über dieses Autodafe durch die Zeitungen geht, sofern die protestantische Laienwelt nachher den Schlaf der Gleichgültigen fortschläft. Herauszukommen aus diesen jämmerlichen Wirrsalen der deutschen evangelischen Kirche ist nur auf dem Wege, den man in der Schweiz gegangen ist. Noch vor zwanzig Jahren hat man auch in Basel, Bern und Zürich Versuche zur Absetzung von Geistlichen freier Richtung gemacht. Da haben diese an das Volk appellirt, auf vollkommen freie Gemeindewahl und Einführung des allgemeinen Stimmrechts in der Kirche hingearbeitet, und die Demokratie besiegte die Noth. Heute ist das Reformwerk in der Schweiz, nach dieser Seite wenigstens, vollendet: Glaubensfreiheit innerhalb der Kirche für Gemeinden und Geistliche, an Stelle der Bekenntnißkirche die freie Volkskirche.

Im deutschen Reichstag ist Alles auch in bester Konfusion. Nachdem Fürst Bismark die liberale Partei an die Wand gedrückt hat, geräth nun zur verdienten Strafe das immer geeinigte und starke katholische Zentrum über ihn und drängt ihn nach Canossa, ohne ihm die erhoffte Unterstützung bei Ausführung seiner sozialen Reformpläne zu leisten, und der größte Diplomat des Jahrhunderts muß es vor seinem Lebensende auch noch erfahren, daß, wer sich mit römischer Treulosigkeit in Unterhandlungen einläßt, jedes Mal mit Schaden davonkömmt. Einem großen Theil der evangelischen Konservativen fehlt jedes protestantische Bewußtsein, so daß sie sich mit den Ultramontanen verbinden, während die Vertreter des Fortschritts kirchlich indifferent sind. Wie königlich wohl und sicher sich die Leute von der Soutane im deutschen Reich wieder fühlen, das beweist die Rede, welche Einer von ihnen an der jüngsten Katholikenversammlung zu Bonn, der auch Windthorst beiwohnte, gehalten hat. Es sei, so begann derselbe, ein interessantes Unternehmen der neueren Zeit, die Theilung der Zukunft vorzunehmen. Jede Partei nehme sie für sich in Anspruch, ohne daß man sich nur erst über eine Theilungskommission habe einigen können. Das aber wüßten alle, daß sie dem gehöre, dem die Jugend, d. h. die Schule, gehöre. Was sollen nun aber unsere Knaben werden, wenn sie das werden, was die heutigen Schulmeister daraus machen wollen? Assisen und Schwurgericht sind schon vollauf beschäftigt, die Zuchthäuser werden zu klein, und es ist Zeit, daß kompetente Männer den Schulen zurufen: daran seid ihr schuld. Redner schilderte dann an mehreren sehr derben Beispielen die seiner Ansicht nach

Digitized by Google

verderbliche Richtung des heutigen Unterrichts auf den Staats- und Dorfuniversitäten und gab die Schuld daran der Entchristlichung der Unterrichtsanstalten. Die Frage: Hat der Mann Kredit? müsse dahin beantwortet werden: Ja wohl, wenn er Credo hat. Aber das Credo unserer Professoren ist wurmstichig geworden. Einst habe der Teufel die Gottlosigkeit geheirathet und sieben Töchter, die Todsünden erzeugt. Als die Zeit gekommen, dieselben zu verheirathen, habe er die älteste derselben, die Hoffarth, den Professoren gegeben. Vor dem modernen Schulmeister sei unser Herrgott im Himmel nicht mehr sicher. Redner schloß mit dem Ausrufe: Katholisch ist Trumpf und soll es bleiben!"

Gedenket der vorigen Tage.

Die Wähler der reformirten Landeskirche Basels, welche am 5. Februar wieder zu einer kirchlichen Aktion schreiten, werden wohl daran thun, den innigen Zusammenhang nicht zu vergessen, in welchem diese Wahl zu vielen vorangegangenen steht. Die kirchliche Reformarbeit in Basel ist nicht so jung, wie vielleicht Etliche meinen, und sie war auch nicht so leicht, wie sie jetzt aussehen mag. Vor Denjenigen, welche heute mit Freuden ernten, gab es vor sieben und vor zehn und mehr Jahren Solche, die unter Sturm und Schmerzen säten, und die Wahl vom 5. Februar bildet nur den Ring an einer Kette, eine Art Schlußstein zu einem unter unsäglichen Mühen aufgeführten Gebäude. Wir wollen dem Leser folgende Gedenktage aus der kirchlichen Reform in Erinnerung rufen.

Im Jahr 1821 berief die Erziehungsbehörde an unsere Universität einen der freisinnigsten Theologen damaliger Zeit: Wilhelm Martin Leberecht DeWette.

Im Jahr 1857 wurde, nachdem über dem Grabe DeWette's die Reaktion hereingebrochen war, der mannhafte und tapfere Kandidat des Predigtamts, Herr W. Rumpf aus dem Ministerium ausgestoßen, mit Berufung auf das Basler Glaubensbekenntniß. Und als bald darauf seine Freunde im Großen Rath die Abschaffung der Verpflichtung auf jenes Bekenntniß beantragten, blieben sie mit siebenundzwanzig gegen zweiundsiebenzig Stimmen in Minderheit.

Am 6. Oktober 1866 bildete sich auf der Gartnernzunft unter der Führung des Herrn Th. Hoffmann-Merian der kirchliche Reformverein, — ein Stein des Aergernisses.

Im Jahr 1870, nach siebenjährigem Bedenken und Suchen, wurde auf eine Petition der nichtbaslerischen Theologiestudirenden in Herrn Overbeck ein freisinniger Professor der Theologie angestellt.

Im Jahr 1871, nach zehnjährigem Bedenken und Streiten, trat Basel dem theologischen Konkordat bei, wodurch die Basler Konfession von selber dahinfiel und eine große Thür für die Geistlichen der übrigen Schweiz sich aufthat.

Im Jahr 1873 wurde auf eine Petition des Reformvereins vom Großen

Digitized by Google

Rath die Verpflichtung auf das apostolische Glaubensbekenntniß abgeschafft durch Einführung desselben mit dem zweideutigen „Vernehmet", statt „Bekennet".

Im Januar 1874 schuf der Große Rath ein neues Kirchengesetz, welches auch den hiesigen Niedergelassenen das lange vorenthaltene, kirchliche Wahlrecht zugestand.

Am 28. Juni 1874 traf die St. Leonhardsgemeinde mit 452 gegen 327 Stimmen die erste freisinnige Wahl.

Am 14. März 1875 wählten die Münstergemeinde und die Landgemeinde Riehen freisinnige Geistliche mit zusammen 686 Stimmen.

Am 10. Mai 1875 nahm das Volk von Basel die neue Kantonsverfassung an, welche den Eintritt in die Landeskirche von allen und jeden Bedingungen frei machte und die freie Volkskirche schuf.

Am 16. Juni 1875 beschloß die Synode, den Gebrauch der Liturgie und damit auch den Gebrauch des apostolischen Glaubensbekenntnisses vollständig frei zu geben.

Zu Weihnachten 1875 besetzte der Regierungsrath eine vakante theologische Professur mit Herrn Dr. P. W. Schmidt.

Am 6. Mai 1877 wurden bei den Erneuerungswahlen in die Synode die Freisinnigen auf der ganzen Linie geschlagen und die paar liberalen Mitglieder der Behörde ausgestoßen, — ein Nachfrost.

Am 16. Juni 1878 wählte die St. Theodorsgemeinde mit 562 Stimmen und am 29. September 1878 die St. Petersgemeinde mit 348 Stimmen ihren ersten freisinnigen Geistlichen.

Am 2. Februar 1879, bei der Wahl eines Hauptpfarrers, siegten die Freisinnigen zu St. Leonhard mit 685 Stimmen.

Am 16. März 1879 wählten die Freisinnigen zu St. Leonhard mit 597 Stimmen einen Vermittlungstheologen.

Am 23. Mai 1880, bei den Erneuerungswahlen in die Synode, siegten die Vorschläge der Freisinnigen in 3 Gemeinden, unterlagen aber in der Münstergemeinde, so daß die jetzige Synode 27 orthodoxe, 8 vermittelnde und 20 freisinnige Mitglieder zählt.

Am 12. September 1880, bei der Wahl des zweiten Helfers zu St. Leonhard, drang der Vorschlag der Freisinnigen mit 561 gegen 418 Stimmen durch.

Wie der nächste 5. Februar 1882 auf den gelegten Grund fortbauen wird, bleibt abzuwarten. Die freisinnige Partei im Großen Rath hat einen Versuch, die Wahlen aufzuschieben, am 16. Januar 1882 mit 64 gegen 39 Stimmen abgeschlagen.

Eine musterhafte Kindergeschichte.

Das Papier nimmt Alles an. Die Bücher, die heutzutage gedruckt werden, zahlreich wie der Sand am Meer, sind denn auch darnach: es ist meist Abgeschriebenes von Abgeschriebenem. Spare dein Geld. Besonders

Digitized by Google

selten sind gute Kindergeschichten. Entweder kranken sie an einem krassen Wunderglauben und verderben die junge Seele mit einer völlig falschen Weltanschauung, oder aber sie entbehren aller Nahrung für die Phantasie, sind öde und trocken im Inhalt, und kindisch statt kindlich im Ton. Diese beiden Irrwege vermieden und den Kindern unserer Tage eine musterhafte Geschichte gegeben zu haben, ist das große Verdienst einer Schweizerin, der Johanna Spyri in Zürich. Ihre zwei Büchlein: 1) Heidi's Lehr- und Wanderjahre, 2) Heidi kann brauchen, was es gelernt hat — sind zwei Perlen, die ganze Magazine von Traktätchen aufwiegen. Der Gegenstand ist ein überaus einfacher: die Bewohner einer Almhütte bei Maienfeld droben und die Bewohner eines Herrenhauses in Frankfurt oder wie ein reiches Kind durch ein armes Kind glücklich wird. Das erste Bändchen führt das arme Kind nach Frankfurt und das zweite Bändchen bringt das reiche Kind auf die Alm. Von Anfang bis zu Ende ist Alles Leben, Handlung, nicht unterbrochen durch Moralpredigten und geistreiche Reflexionen und doch ist das ganze Werklein eine großartige Moralpredigt, daß das sogenannte Glück, das reinste und höchste Glück, in der Almhütte gerade so gut Platz hat, wie im Palast des Herrn Sesemann in Frankfurt. Das Leben des Naturkindes Heidi, seine unaussprechliche Freude unter Blumen und Geißen am Fuß des ewigen Schnees, der Segen, den dieses liebliche Wesen in die Tage eines wettergebräunten Großvaters, einer blinden Großmutter, eines rauhen Peter, eines kranken Herrenkindes und eines gelehrten Doktors bringt, ist so reizend beschrieben, wie selten etwas. Und das ganze Büchlein ist vom Hauche eines so zarten und innigen, nicht pietistischen, Geistes durchweht, daß man davon wahrhaft erquickt wird, besonders in Basel. Wir danken der Verfasserin von ganzem Herzen und bitten sie um Mehreres. **A.**

Ein Predigten-Werk. Es gibt kaum ein undankbarer Geschäft, als Predigten empfehlen. Denn sie sollten nicht gelesen, sondern angehört werden und jede geschriebene Predigt ist eine Art Leichnam. Aber ich denke an so viele Glieder der christlichen Gemeinde, die am Kirchenbesuch verhindert sind. Viele Männer müssen leider auch am Sonntagmorgen noch arbeiten. Hausfrauen, welche eine Schaar Kinder waschen, ankleiden, zu Morgen und zu Mittag für sie kochen müssen, kommen auch schwer zum Kirchgang. Dann gibt es immer unzählige Schwache, Gebrechliche und Kranke, die an's Zimmer gefesselt sind. Unter diesen mag doch da und dort eine Seele sein, welche nach Erbauung verlangt. Solche mache ich auf sechsundsechszig Predigten von C. W. A. Krause aufmerksam, die in zehn Lieferungen à 65 Centimes erscheinen. Der Verfasser war Hauptpastor in Breslau und Hamburg, hat in freiem und doch frommem Sinn das Evangelium gepredigt, und seine geistgesalbten Arbeiten verdienen es wohl, nach seinem Tode noch von solchen Christen gelesen zu werden, die sich in einer edlen und tiefen Auffassung der christlichen Wahrheit befestigen wollen. **A.**

Druck und Expedition: Vereinsbuchdruckerei, Spalenvorstadt 3, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 5. Samstag, 4. Februar 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. J. Altherr u. Pfr. E. Linder in Basel, Pfr. Lion in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.

Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis per Vierteljahr franko zugesandt 1 Fr. Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Vereinsbuchdruckerei, Spalen 3, abholen.

Die Ziele der kirchlichen Reform.

Erschrick nicht, wenn man dir sagt, du seiest ein Reformer oder eine Reformerin. Hätte es keine Reformer gegeben in Staat und Kirche und Gesellschaft, so gäbe es kein Evangelium, kein öffentliches Recht, keine Volksbildung und keine Republik, denn auf dem Wege der Reformen, oft sehr stürmischer und blutiger Reformen, haben alle diese Güter einst errungen werden müssen.

Auch die gegenwärtige Reform in unserer protestantischen Kirche geht auf gute, hohe, heilige Ziele los, die vor Gott und Menschen offen dargelegt werden dürfen. Man kann sie in die zwei kurzen Sätze zusammenfassen: erstens Glaubensfreiheit innerhalb der Kirche und zweitens Anwendung des Evangeliums auf das alltägliche Leben.

1. Glaubensfreiheit innerhalb der Kirche. Was unsere theure schweizerische Bundesverfassung uns an Glaubensfreiheit gebracht hat, daß Niemand zu einer religiösen Handlung oder Steuer gezwungen und daß Niemand seiner religiösen Ansichten wegen in seinen bürgerlichen Rechten verkürzt werden dürfe, das ist schon etwas recht Gutes und Großes. Aber die Glaubensfreiheit innerhalb der Kirche, was die Reform anstrebt, ist etwas ganz Anderes und nicht weniger werthvoll. Denn die Glaubensfreiheit, welche in der Bundesverfassung steht, kann eine Kirche nicht daran hindern, ihren Angehörigen dieses und jenes schwere Joch aufzulegen, wie ja beispielsweise die katholische Kirche ihre Gläubigen im strengsten Zwange halten darf. Diese haben durch die Verfassung nur das Austrittsrecht. Und eben

Digitized by Google

davon möchte die Reform unsere protestantische Kirche vollständig befreien, daß jeder Protestant in seiner Kirche ein vollberechtigtes Mitglied sein kann, ohne sich zu irgend etwas zwingen zu lassen, was gegen seine, hoffentlich wohl erwogene, ernstliche und heilige Ueberzeugung ist. Die Reform möchte eine protestantische Kirche haben, in welcher jeder Bekenntniß-, Tauf- und Abendmahlszwang verboten ist, Glaubensfreiheit für Pfarrer und Volk, das gerade Gegentheil von der römischen Kirche, in welcher der Gehorsam oberstes Gesetz ist und bleiben wird, für den Hirten, wie für die Heerde.

2. Anwendung des Evangeliums auf das alltägliche Leben. Wenn die Reform ausdrücklich jeden Glaubenszwang innerhalb der Kirche bekämpft, damit zu so vieler Noth nicht auch noch Gewissensnoth geschaffen und zu so vielen Sünden nicht auch noch Heuchelei erzeugt werde, so ringt sie nur um so ernstlicher darnach, daß die großen und heiligen Lehren Jesu Christi, die Gotteskindschaft und die Bruderliebe im Leben verwirklicht werden. Die Reform möchte die Menschen aus Feinden Gottes, die seinen Geboten widerstreben, und aus Knechten Gottes, die seinen Willen nur mit Seufzen und aus Lohnsucht thun, zu Gottes Kinder machen, denen das Gute zum innern Trieb und Bedürfniß geworden ist. Die Reform dringt auf Anwendung der Bruderliebe auf das Leben in Familie und Staat. Sie ist nicht so thöricht, das aus der Welt schaffen zu wollen, daß es beim Bau eines Hauses Meister, Gesellen und Handlanger gibt, Denker und Handarbeiter, Leitende und Gehorchende; aber sie möchte es dahin bringen, daß die Starken überall der Schwachen Gebrechlichkeit freundlich tragen, und daß die Vielvermögenden auch viel leisten, daß die Jungen für die Alten sorgen, die Gesunden für die Kranken arbeiten müssen. Ich möchte nur einmal einem Menschen begegnen, der zu behaupten wagte, das sei nicht ein gutes, hohes, heiliges Ziel, des Schweißes der Edelsten werth, ja wenn es sein muß, auch des Kampfes werth bis auf's Blut.

Nun, so sei du gerne und mit Freuden und Stolz ein Reformer und eine Reformerin. Je mehr und je besser und je völliger du das im rechten Sinn bist, ein desto edlerer Mensch und desto bräverer Bürger und desto frömmerer Christ bist du auch. Und wo du im Namen dieser ernsthaften, wohlmeinenden und treu gesinnten Reform zu einer That, einem Werke aufgerufen bist, da folge solchem Rufe in der frohen, felsenfesten Ueberzeugung, daß du damit nach einem großen Ziel ringst und einer der heiligsten Angelegenheiten der Menschheit dienst, siegend wie unterliegend, lebend wie sterbend. A.

Digitized by Google

Eine Parabel.

In Zeiten, wo eine fortschrittliche, religiöse Richtung einer andern strenggläubigen gegenüber steht, greift man gern auf Beispiele früherer Zeit zurück, gewöhnlich auf Luther und andere Reformatoren. Aber Luther ist uns nachgerade zu lutherisch, und auch Zwingli und seine Genossen kämpften mehr gegen die römischen Mißbräuche. Wir kämpfen gegen die protestantische Verirrung, d. h. gegen dasjenige System, wonach das Christenthum mit dem Glauben an die Unfehlbarkeit der Bibel, mit dem blinden Glauben an die kirchlichen Bekenntnisse und mit der Unduldsamkeit gegen Andersdenkende, als eins und dasselbe erklärt wird.

Wie wir heutzutage stehen, berufen wir uns lieber auf Lessing; er ist im Kampfe gegen traditionelles Kirchenthum unser Mann. Darum sei für dies Mal seine berühmte „Parabel" hier mitgetheilt, welche die Verwechslung der Religion mit dem spezifischen Kirchenthum zum Gegenstand hat.

Ein weiser, thätiger König eines großen, großen Reiches hatte in seiner Hauptstadt einen Palast von ganz unermeßlichem Umfange, von ganz besonderer Architektur.

Unermeßlich war der Umfang, weil er in selbem Alle um sich versammelt hatte, die er als Gehülfen oder Werkzeuge seiner Regierung brauchte.

Sonderbar war die Architektur, denn sie stritt so ziemlich mit allen angenommenen Regeln; aber sie gefiel doch und entsprach doch.

Sie gefiel: vornehmlich durch die Bewunderung, welche Einfalt und Größe erregen, wenn sie Reichthum und Schmuck mehr zu verachten, als zu entbehren scheinen.

Sie entsprach: durch Dauer und Bequemlichkeit. Der ganze Palast stand nach vielen, vielen Jahren noch in eben der Reinlichkeit und Vollständigkeit da, mit welcher die Baumeister die letzte Hand angelegt hatten, von außen ein wenig unverständlich, von innen überall Licht und Zusammenhang.

Was Kenner von Architektur sein wollte, ward besonders durch die Außenseiten beleidigt, welche mit wenig hin und her zerstreuten, großen und kleinen, runden und viereckigten Fenstern unterbrochen waren, dafür aber desto mehr Thüren und Thore von mancherlei Form und Größe hatten.

Man begriff nicht, wie durch so wenige Fenster in so viele Gemächer genugsames Licht kommen könne. Denn daß die vornehmsten derselben ihr Licht von oben empfingen, wollte den Wenigsten zu Sinne.

Digitized by Google

Man begriff nicht, wozu so viele und vielerlei Eingänge nöthig wären, da ein großes Portal auf jeder Seite ja wohl schicklicher wäre und eben die Dienste thun würde. Denn daß durch die mehreren kleinen Eingänge ein Jeder, der in den Palast gerufen würde, auf dem kürzesten und unfehlbarsten Wege gerade dahin gelangen solle, wo man seiner bedürfe, wollte den Wenigsten zu Sinne.

Und so entstand unter den vermeinten Kennern mancherlei Streit, den gemeiniglich diejenigen am hitzigsten führten, die von dem Innern des Palastes viel zu sehen die wenigste Gelegenheit gehabt hatten.

Auch war da Etwas, wovon man bei dem ersten Anblicke geglaubt hätte, daß es den Streit nothwendig sehr leicht und kurz machen müsse, was ihn aber gerade am meisten verwickelte, was ihm gerade zur hartnäckigsten Fortsetzung die reichste Nahrung verschaffte. Man glaubte nämlich verschiedene alte Grundrisse zu haben, die sich von den ersten Baumeistern des Palastes herschreiben sollten; und diese Grundrisse fanden sich mit Worten und Zeichen bemerkt, deren Sprache und Charakteristik so gut als verloren war.

Ein Jeder erklärte sich daher diese Worte und Zeichen nach eigenem Gefallen. Ein Jeder setzte sich daher aus diesen alten Grundrissen einen beliebigen neuen zusammen, für welchen neuen nicht selten Dieser oder Jener sich so hinreißen ließ, daß er nicht allein selbst darauf schwor, sondern auch Andere darauf zu schwören bald beredete, bald zwang.

Nur Wenige sagten: „was gehen uns eure Grundrisse an? Dieser oder ein anderer: sie sind alle gleich. Genug, daß wir jeden Augenblick erfahren, daß die gütigste Weisheit den ganzen Palast erfüllt, und daß sich aus ihm nichts, als Schönheit und Ordnung und Wohlstand auf das ganze Land verbreitet."

Sie kamen oft schlecht an, diese Wenigen! Denn wenn sie lachenden Muths manchmal einen von den besonderen Grundrissen ein wenig näher beleuchteten, so wurden sie von Denen, welche auf diesen Grundriß geschworen hatten, für Mordbrenner des Palastes selbst ausgeschrieen.

Aber sie kehrten sich daran nicht und wurden gerade dadurch am geschicktesten, Denjenigen zugesellt zu werden, die innerhalb des Palastes arbeiteten, und weder Zeit noch Lust hatten, sich in Streitigkeiten zu mengen, die für sie keine waren.

Einsmals, als der Streit über die Grundrisse nicht sowohl beigelegt, als eingeschlummert war, — einsmal um Mitternacht erscholl plötzlich die Stimme der Wächter: Feuer! Feuer in dem Palaste!

Digitized by Google

Und was geschah? Da fuhr Jeder von seinem Lager auf, und Jeder, als wäre das Feuer nicht in dem Palaste, sondern in seinem eigenen Hause, lief nach dem Kostbarsten, was er zu haben glaubte, — nach seinem Grundrisse. „Laßt uns den nur retten! dachte Jeder. — Der Palast kann dort nicht eigentlicher verbrennen, als er hier steht!“

Und so lief ein Jeder mit seinem Grundrisse auf die Straße, wo, anstatt dem Palaste zu Hülfe zu eilen, einer dem andern es vorher zeigen wollte, wo der Palast vermuthlich brenne. „Sieh', Nachbar! hier brennt „er! Hier ist dem Feuer am besten beizukommen. — Oder hier vielmehr, „Nachbar, hier! — Wo denkt ihr Beide hin? Er brennt hier! — Was „hätt' es für Noth, wenn er da brennte? Aber er brennt gewiß hier! — „Lösch' ihn hier, wer da will. Ich lösch' ihn hier nicht. — Und ich hier „nicht! — Und ich hier nicht!“ —

Ueber diese geschäftigen Zänker hätte er denn auch wirklich abbrennen können, der Palast, wenn er gebrannt hätte. — Aber die erschrockenen Wächter hatten ein Nordlicht für eine Feuersbrunst gehalten.

Was bedeutet diese Parabel?

Der Palast ist nichts Anderes, als die christliche Religion; die verschiedenen Grundrisse desselben sind die Kirchen und Sekten; bei dem geringsten Lichtschein glauben die Wächter dieser Grundrisse den Palast in Gefahr, und halten schließlich ein bloßes Nordlicht für eine Feuersbrunst!

Ist's nicht heute noch dasselbe? Jede geoffenbarte Religion, jede einzelne Kirchengemeinschaft und Sekte behauptet, ihr Bekenntniß sei Gottes Wort und allein selig machend; und wo dasselbe, sei's an welchem Punkte es wolle, angegriffen wird, glauben sie die christliche Religion überhaupt angegriffen. Sie rufen: Feuer! und der Palast brennt doch nicht, — die christliche Religion wird nicht im Mindesten zerstört. Was zerstört wird, ist nur der Bekenntnißzwang und die Engherzigkeit des Konfessionalismus. Und das Licht, welches den beschränkten Nachtwächtern als zerstörendes Feuer erscheint, ist nicht die Flamme, welche zerstört, sondern das Licht der wissenschaftlichen Erkenntniß, das die Finsterniß vertreibt und in alle Winkel hinein Klarheit bringt. Wie thöricht also, ein solcher ängstlicher Nachtwächter zu sein, der Feuer ruft, wo keine Gefahr ist! Wie thöricht ein Zionswächter, der über den Untergang des Christenthums jammert, wo dasselbe erst recht über dem Horizont aufgeht! L.

Digitized by Google

Ein hartes Wort.

„Jeder Mensch will Religion haben. Gar Mancher, der unter beständigen Verletzungen seiner persönlichen, häuslichen, gesellschaftlichen und allgemein menschlichen Pflicht lebt, sucht sich ohne Zweifel glauben zu machen, daß er ein religiöser Mensch sei, und wenn er im Namen des Mammons der Wittwe ein Pfund raubt, gibt er der Waise im Namen Gottes einen Pfennig zurück. Die Religion der Menschen ist sehr oft nichts Anderes, als der wohlfeilste und respektabelste Weg, sich mit Gott auf gutem Fuß zu halten. Ludwig XV. hatte der heiligen Jungfrau inmitten seines Lusthauses eine Privatkapelle geweiht, wo er und seine armen Opfer sehr fromm gewesen sein sollen. Sklavenhändler und Menschenräuber sind sehr besorgt, jeden Angriff auf ihren religiösen Ruf zurückzuweisen und üben ihr Gewerbe nicht eher, als bis sie vom Geistlichen die Versicherung erhalten haben, daß es patriarchalisch und urchristlich sei.

Ich weiß, daß in allen Kirchen sich ein gewaltiger Lärm erhoben hat gegen die sittlichen Reformatoren, welche die reine Religion auf das tägliche Leben im Einzelnen oder im Ganzen angewandt wissen wollten. Jeder Wolf hat ein Interesse an der Wildniß und verabscheut die Axt und den Pflug des Ansiedlers. Ebenso hat jedes Gebrechen in der Gesellschaft seine Vertheidiger, die ihr Vermögen darin angelegt haben. Die Menschen sagen: Predigt uns Religion, predigt uns Christenthum, Christum den Gekreuzigten und nicht dieses ungläubige Zeug vom Aufgeben besonderer Sünde. Predigt uns die Sündlichkeit der Sünde, die Schönheit der Heiligkeit und dergleichen aber laßt die herrschenden Sünden der Gesellschaft des Wandels, des Staates und der Kirche unangetastet; seid still von der Trunksucht und Wollust, von Krieg und Sklaverei und den tausend Formen des Geizes, die uns Freude machen. Ist es nicht genug, daß wir euch Predigern unseren Säckel geben und euch mit unserer Gegenwart beehren? —

Aber Gottlob, der Same der Propheten stirbt nie aus. „Wenn die Schriftgelehrten und Pharisäer zu Jerusalem Götzendiener werden und die Schafe ohne Hirten sind, dann steigt der Geist Gottes auf's Neue nieder und beseelt einen Zimmermannssohn von Nazareth; das Neue stößt mit dem vergänglichen Alten zusammen und der ganze Himmel erzittert von dem Donner des Streits. Ein solcher Mann ist ein Arzt, der die sündenkranken Kirchen heilt, er begräbt das Todte, heilt das Kranke und gibt dem Gesunden neues, kräftiges Leben. Aber die Besitzer der Säue, die dabei zu Grunde gehen, schreien über ihren Verlurst.

Digitized by Google

Solche Männer thun uns noth. Wir leben inmitten eines religiösen Triebwerks und gar viele Handwerker in der Frömmigkeit, oft nur Lehrlinge, drehen die verschiedenen, kirchlichen Mühlen. Man schüttet in die Multe eine Menge Personen, jung und alt, und bald kommen sie zu guten Christen gemahlen wieder heraus, werden eingesackt und in den geeigneten Vorrathskammern der großen, kirchlichen Anstalt aufgespeichert und mit ihren Parteinamen bezeichnet. Es ist Maschinenthätigkeit, nicht Leben, was wir sehen. Wie langweilig ist eine gewöhnliche Versammlung an einem der zweiundfünfzig gewöhnlichen Sonntage des Jahres. Wie schauerlich ist eine gewöhnliche Predigt von einem gewöhnlichen Geistlichen. Er fühlt keinen Drang, sie zu halten, die Zuhörerschaft ebenso wenig, sie zu hören. Er thut, als wenn er predigte, sie thut, als wenn sie hörte. Aber er ist so hohl, wie das Polster, auf das er schlägt, sie, wie das Kissen, auf denen sie sitzen. Aber etwas Großes ist es, mit einem jener Propheten zusammen zu kommen, durch die man mit neuer Kraft und neuem Glauben an Gott erfüllt wird. Es ist, wie wenn ein Zug von Pilgern, der durch die Wüste zieht, ausgetrocknet, mit wunden Füßen und kranken Kameelen, in einen Hain von einem Dutzend Palmenbäumen kommt und unerwartet sich ein Quell reinen Wassers durch die Wüste ergießt. Da ist all' ihre Müdigkeit vergessen, ihre hinkenden Kameele sind auf einmal wieder gesund geworden. Nachdem sie ihren Durst gestillt, füllen sie ihre Flaschen mit dem kühlen Labetrunk, ruhen im Schatten von der Hitze des Mittags aus und verfolgen dann mit neuem Leben glücklich und geräuschlos ihren Pfad."

(Th. Parker.)

Zu den Synodalwahlen.

Ich kann den gutmüthigen und friedfertigen Bürger sehr wohl begreifen, dem die Wahlen wider den Strich gehen, weil sie jedes Mal Aufregung und Kampf bringen. Sind denn nicht auf beiden Seiten gute, kernhafte und treffliche Männer? Und kann man nicht endlich einmal die Partei aus dem Spiel lassen und von beiden Seiten die Einsichtigsten und Bewährtesten berufen, ohne hitzige Reden und Zeitungsartikel? — Wohl, mein trefflicher Mann, dazu werden wir ganz sicher einmal kommen. Und wenn es sich morgen blos um die Besetzung des Kirchenvorstandes handelte, so wäre es in der Münster- und in der St. Leonhardsgemeinde angezeigt, dort den Freisinnigen fünf von zwanzig Stellen zu lassen und

Digitized by Google

hier den Orthodoxen von zehn etwa vier. Nun sind aber die Gewählten auch Mitglieder der Synode, welche eben jetzt das kirchliche Leben auf neuen Grundlagen ordnet und Beschlüsse von weittragendster Bedeutung faßt. Und diese Synode, bisher überwiegend konservativ, hat die ernste Befürchtung erweckt, sie werde dem einen Zwangsartikel noch viele andere, schlimmere nachfolgen lassen und die Glaubensfreiheit innerhalb der Kirche Stück für Stück wieder wegeskamotiren. Daher handelt es sich morgen darum, ob wir eine Synode erhalten, welche jeden Zwang beseitigt und die gegenseitige Anerkennung und den Frieden fördert.

Bei der in letzter Nummer gebrachten, chronologischen Aufzählung wichtiger Daten aus dem Basler Kirchenleben wurde vergessen, daß am 29. Juni 1879 zu St. Theodor mit 461 gegen 437 Stimmen der Kandidat der orthodoxen Partei gewählt worden ist. Wir tragen das sehr gerne nach als eine Erinnerung daran, wie thöricht es ist, zu glauben, die liberale Partei in Basel brauche sich nicht mehr besonders anzustrengen nnd ihre Bestrebungen dringen nun von selber durch. Nur ein wenig Gleichgültigkeit, nur ein wenig falsches Sicherheitsgefühl, nur eiu wenig Lauheit und die Synode wird morgen eine ganz imposante, konservative Mehrheit erhalten.

„Bis zum Aeußersten, sagt der „Christliche Volksbote" seinen Lesern, sollen sie bei den Synodalwahlen ihre Pflicht thun. Es soll also Keiner muthlos und lässig zu Hause bleiben. Dann wird sich Gott zu uns bekennen und zur rechten Stunde eine Erlösung schaffen."

Der „Christliche Volksbote" ist das Organ der äußersten Rechten, der ganz entschiedenen Pietisten, von denen man etwa sagen hörte, sie geben die Landeskirche schon verloren und betheiligen sich nicht mehr an den Wahlen, weil Gott sichtbar die alte Kirche verlassen habe.

Aber aus dem Obigen geht hervor, daß das eine falsche Annahme war und daß im Lager der Orthodoxie immer noch zu jeder Wahl der letzte Mann bis zu den Sektirern aufgeboten wird. Und mit was für Behauptungen man die Leute zur Wahl bittet, beweist der Schlußsatz obiger Wahlaufforderung: die zwei Richtungen seien von einander im Grunde so fern wie der Nordpol vom Südpol!

Druck und Expedition: Vereinsbuchdruckerei, Spalenvorstadt 3, Basel.

Google

Fünfter Jahrgang. № 6. Samstag, 11. Febr. 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. J. Altherr u. Pfr. E. Linder in Basel, Pfr. Sion in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis per Vierteljahr franko zugesandt 1 Fr. Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Vereinsbuchdruckerei, Spalen 3, abholen.

Die Synodalwahlen vom 5. Februar 1882

haben in gewünschter Weise die oberste Behörde der reformirten Kirche Basels vervollständigt nnd derselben eine kleine freisinnige Mehrheit gegeben, die derjenigen in der Bevölkerung ziemlich entspricht. Münstergemeinde: Abgegebene Stimmen 882. Gewählt Oberstheifer Z. Wirth (freisinnig) mit 495, W. Vischer (orthodox) mit 459, G. Burckhardt-Alioth (orth.) mit 453. Zwei Nachwahlen stehen noch aus. St. Peter: Abgegebene Stimmen 526. Gewählt B. Deggeler (fr.) mit 318, Dr. E. Brenner (fr.) mit 310 Stimmen. St. Leonhard: Abgegebene Stimmen 919. Gewählt Pfr. O. Brändli (fr.) mit 512, Dr. J. G. Wackernagel (fr.) mit 506, Reg.-Rath Klein (fr.) mit 497, B. Ecklin-Weber (fr.) mit 481, Huber, Lehrer (fr.) mit 474, Collin-Bernoulli (fr.) mit 470, Pfr. Roth (orth.) mit 466, R. Wassermann-Krebs (fr.) mit 465, E. Schaub-Dunkel (fr.) mit 463, J. Koch, Lehrer (fr.) mit 462 Stimmen. St. Theodor: Abgegebene Stimmen 718. Gewählt Dr. Göttisheim (fr.) mit 431, Fr. Sträbin (fr.) mit 419, Nufer, Lehrer (fr.) mit 403, Abt-Langmesser (fr.) mit 395, Wohnlich-Fuchs (fr.) mit 390, Best-Fausel (fr.) mit 373 Stimmen. Landgemeinde Riehen: Abgegebene Stimmen 63. Gewählt: Weißenberger (fr.) mit 39 Stimmen. Summa 19 Freisinnige und 3 Orthodoxe. Bleibe fromm und halte dich recht; denn Solchem wird es zuletzt wohl gehen. Ps. 37, 37.

Weß Geistes Kinder sind wir?

Das Evangelium des Lukas erzählt uns (Kap. 9, 51—56) von einer Rohheit, die einst in einem Samariterdorfe Jesu und seinen Jüngern gegenüber vorkam. Jesus wollte, auf der Reise nach Jerusalem begriffen,

Digitized by Google

in selbigem Dorfe übernachten, und sandte deshalb zwei Jünger voraus, um Herberge zu bestellen; dieselbe wurde aber kurzweg verweigert, weil Jesus auf dem Wege nach Jerusalem war, um dort die Feste zu feiern. Die beiden Jünger waren über diesen Mangel an Anstand so empört, daß sie den Meister fragten: Sollen wir nicht bitten, daß Gott Feuer vom Himmel fallen lasse, wie einst Elia that? Und Jesus antwortete strafend: „Wisset Ihr nicht, weß Geistes Kinder Ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern sie zu erretten."

Dieses Wort Jesu ist nun schon darum merkwürdig, weil es uns zeigt, wie frei und selbstständig er den Vorbildern des alten Bundes gegenüber stand. Ungefähr in dieselbe Zeit nämlich verlegt die heilige Sage jene Begebenheit, wo ihm Mose und Elia auf dem Berge erschienen, um mit ihm über das bevorstehende Schicksal in Jerusalem zu sprechen. Es sollte damit gesagt sein, daß Jesus sich an dem Zeugenmuth und der opferwilligen Standhaftigkeit jener hervorragendsten, alttestamentlichen Gestalten erbaut, getröstet und gestärkt habe. Und dennoch hören wir aus demselben Munde die schroffe Behauptung, daß der Geist des Elia, der einst Feuer vom Himmel auf seine Gegner herabbetete und einige Hundert Priester des Baal hinrichten ließ, ein total anderer sei, als der seine, und daß die Jünger Jesu sich wohl hüten sollen, in die Art und Wirksamkeit des Elia zurückzufallen. Man sieht: Jesus hat unterschieden zwischen einem alttestamentlichen, jüdisch richtenden und verdammenden, und zwischen einem christlichen, errettenden und vergebenden Geiste. Er hat an Elia den Propheten-muth bewundert und zum Vorbild genommen, den er zu seiner Zeit und auf seinem Standpunkt bewiesen, — aber er war sich bewußt, daß er selbst andere Anschauungen, andere Bestrebungen, überhaupt einen andern Geist vertrete, als Elia.

Ich denke mir, daß dieses Wort für unsre gegenwärtige kirchliche Lage eine Belehrung und Wegleitung sein könnte. Was ist denn die Kirche? Sie ist die Gemeinschaft Derjenigen, die nach dem Sinn und Vorbild ihres Stifters denken und leben wollen, ein großer Bund aller Derer, die sich seine Jünger nennen. Um nun zu wissen, welcher Geist die Kirche leitet, bedarf es einfach der Prüfung nach dem Maßstab, den Jesus selbst uns in die Hände gegeben hat. Und nach diesem Maßstab ist der ächt christliche Geist einer Kirche nicht der strafende Eliasgeist, der Andersdenkende sofort vernichtet, wenn er kann, oder doch wenigstens verurtheilt und verdammt, sondern der Geist der Geduld mit der Ansicht eines Andern, und der Geist der Nächstenliebe, die über die konfessionellen Unterschiede hinüber die Hand des Friedens reicht. Wir haben hierüber aus des Meisters und seiner Apostel Munde Worte von der wünschbarsten Deutlichkeit. „Nicht alle, die zu mir „Herr, Herr" sagen, werden in's Himmelreich kommen, sondern die den Willen meines Vaters im Himmel thun!" „Daran wird Jedermann erkennen, ob ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt." „Was ihr dem Geringsten unter meinen Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan." „Liebet Eure Feinde, segnet, die Euch fluchen, thut wohl Denen, die Euch hassen, bittet für die, die Euch belei-

Digitized by Google

digen und verfolgen; dann seid ihr Kinder eures himmlischen Vaters, denn er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte." „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung." Wenn ich allen Glauben hätte, daß ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts." „In Christo Jesu gilt nur der Glaube, der in der Liebe thätig ist!"

Das sind urchristliche Worte. Und nun frage man sich: Weß Geistes Kinder sind wir? Weß Geistes Kind sind unsre Kirchen? Die Antwort wird nicht schwer sein. Unsre Kirchen waren bisher zum großen Theil vom strafenden, verdammenden Eliasgeist geleitet, und es ist hohe Zeit, daß in denselben der Geist Jesu Christi, den er vor bald zwei Jahrtausenden der Welt eingepflanzt hat, die Oberhand gewinne! Es ist hohe Zeit, daß anstatt des herrschsüchtigen und verfolgungssüchtigen Priestergeistes, der sich fälschlich „allein wahres Christenthum" nennt, der freie, milde Geist des Heilandes einkehre!

Dazu gehört einmal, daß die Kirche nicht glaube, die fertige Wahrheit in einer menschlich gemachten Formel zu besitzen und Allen aufzwingen zu können, sondern daß sie die Freiheit der Gedanken achte und ehre. Als jene beschränkten Samariter Jesu die Herberge verweigerten, weil sie ihn für einen Angehörigen einer ihnen feindlichen Religionsgemeinschaft hielten, hat er nicht über diese Samariter gescholten, sondern über seine Jünger, die sich auf einer ähnlichen Verdammungssucht betreffen ließen. Er selbst stand hoch über der Einseitigkeit der Samariter, wie der Juden. Er hat das bewiesen in jenem Gespräch mit dem Samariterweibe am Brunnen zu Sichem, welchem er auf die damals brennend religiöse Frage, ob in Garizim oder Jerusalem der rechte Ort der Anbetung sei, geantwortet hat: „Es kommt die Zeit, wo man weder hier noch dort allein wird meinen, zu Gott beten zu können, wo man ihn vielmehr überall im Geist und in der Wahrheit anbeten wird."

Diese Anschauung haben aber die wenigsten der seitherigen Kirchen in sich getragen und gepflegt. Obschon eigentlich ächte Frömmigkeit nicht denkbar ist ohne die Freiheit der Ueberzeugung, — obschon auch der ungelehrteste Mensch weiß, daß die Gedanken zollfrei sind und daß man mit Zwang nicht eine Ueberzeugung, sondern nur das Nachbeten eines Bekenntnisses erzwingen kann, obschon die Gefahr auf der Hand liegt, daß die denkenden Menschen durch Glaubenszwang nur von der Kirche abgestoßen und dafür eine zahlreiche Heuchlerzunft gezüchtet wird, — trotz alledem hat es sich das sogenannte Bekenntnißchristenthum nicht nehmen lassen, bestimmte Lehrformeln für die alleinseligmachende Wahrheit auszugeben und zur Anerkennung derselben in stärkerem oder schwächerem Maße physische oder moralische Gewaltmittel anzuwenden! Diese katholischen Machthaber, — fragten sie denn viel nach wirklicher Ueberzeugung bei ihren Kirchengliedern? Wenn sie nur gut päpstlich waren! Waren sie es, so drückten die Priester ein Auge zu gegen Vieles, das wahrlich den Bestand einer Kirche tiefer untergräbt, als Lehrunterschiede; waren sie es nicht, so wurden sie zum Widerrufe genöthigt oder verbrannt. Diese protestantischen Konsistorien und

Digitized by Google

Synoden, die sich überbieten im Eifer für den Bekenntnißstand der Kirche, und wegen difficiler Lehrunterschiede die geschehene Wahl einer Gemeinde einfach kassiren oder ignoriren, — wissen sie denn nicht, daß die Großzahl der Kirchenglieder die Sätze des apostolischen Bekenntnisses nicht mehr glaubt? Freilich wissen sie das; aber die Hauptsache ist ihnen, daß es stille wird in den Kirchen; so sieht's doch wenigstens aus, wie Glaubenseinheit, — und die Kirche ist gerettet!

Es gibt ja eine religiöse Wahrheit, und wehe uns, wenn wir dieselbe verlören; aber keine Kirche soll glauben, daß sie dieselbe in fertiger abgeschlossener Form besitzen könne. Wie in allen andern Dingen des Menschen Denken und Erfahren weiter führt von Klarheit zu Klarheit, wie sich in allen Erkenntnißgebieten die Spreu vom Waizen, die Schale vom Kern sondert, so auch im Gebiete der Religion. Darum halte eine wahrhaft christliche Kirche die Freiheit der Ueberzeugung in allen Ehren und betrachte diejenigen als ihre besten Glieder, welche das Heiligthum der wohlerworbenen Ueberzeugung achten und darauf sehen, daß überall der Glaube Herzenssache sei!

Und nicht minder gehört zum wahren christlichen Geist die konfessionslose Nächstenliebe. Es ist wahr: jene Samariterbauern haben schwer gefehlt, wenn sie dem Herrn eine Nachtherberge verweigerten um seiner Reise nach Jerusalem willen; sie trugen eben noch den vorchristlichen Geist des Glaubenshasses in sich. Jesus selbst aber hat es durch seine Reden, zumal durch das Gleichniß vom barmherzigen Samariter hinlänglich bewiesen, daß er hoch über den konfessionellen Unterschieden stand und sich seine Jüngerschaar von einem Geiste beseelt dachte, welcher auch über die Schranken der Meinungsunterschiede die Bruderhand reichen kann.

Die Kirche Christi hat das bisher nur in Ausnahmsfällen gethan. In der Regel athmete sie den Geist der Ausschließlichkeit und bildete sich darauf noch etwas ein. Die mittelalterliche Kirche stellte zwar den schönen Grundsatz auf: «Ecclesia non sitit sanguinem», zu deutsch: „die Kirche dürstet nicht nach Blut", allein das hinderte sie nicht, massenweise die freier Denkenden hinzurichten, freilich auf eine Weise, bei der kein Blut vergossen ward, — sie verbrannte dieselben. Und die protestantische Kirche glaubte, sobald sie sich zu einer einheitlichen Organisation zusammengeschlossen hatte, in ähnlichen Pfaden wandeln zu sollen; sie rief die Strafmittel des Staates zu Hülfe, wenn Jemand nicht streng wie das kirchliche Bekenntniß dachte. Sie riefen nicht Feuer vom Himmel — weil sie es nicht konnten — aber sie wendeten an, was in menschlicher Gewalt stand, und heute noch wird dieselbe Praxis, wenn auch in minder schädlicher Weise, geübt, indem eine Menge von Kirchenmännern und kirchlich Frommen es für ihre Pflicht halten, die einfachsten Gebote des Anstandes, der Nächstenliebe, der Höflichkeit im Verkehr, mit Füßen zu treten, und sich gar noch etwas darauf einzubilden, sobald es sich um einen Andersdenkenden handelt. Wie sehr diese Schroffheiten von dem bisherigen Kirchenthum gepflegt worden sind, zeigt sich eben darin, daß dieselben in vielen Kreisen als ein Merkmal besonderer Gläubigkeit gelten und hoch gepriesen werden. In der That offenbart sich hierin aber ein bedenklicher Mangel an Religion, und wenn eine christliche

Digitized by Google

Kirche, wie sie doch soll, den Geist des Meisters pflegen und verbreiten will, so muß sie Front machen gegen dieses ausschließliche Wesen, es als unchristlich bezeichnen und den alten vielverkannten Weg der konfessionslosen Nächstenliebe einschlagen.

Möge unsere Basler Kirche sich bekehren und endlich einmal ihres Meisters Worte verstehen und befolgen! L.

Das wahre Ideal einer christlichen Kirche.

„Eine christliche Kirche, wie ich sie verstehe, ist eine Gesellschaft von Männern und Frauen, die sich vereinigt in dem gemeinsamen Wunsch nach religiöser Vervollkommnung mit beständiger Rücksicht auf Jesum von Nazareth, den sie als das edelste Beispiel der Sittlichkeit und Religion betrachtet. Es ist nicht die Form, weder des Rituals, noch der Lehre, sondern der Geist, der eine christliche Gemeinde gründet. Sie muß sich die Aufgabe stellen, ihre Angehörigen zu Christen zu machen, wie Jesus der Christ war, Menschensöhne und Söhne Gottes, wie er. Es ist christlich, alle Wahrheiten der Bibel zu glauben; ebenso christlich ist es, alle Wahrheiten zu glauben, die nicht in der Bibel stehen. Der Christ darf bei keiner menschlichen Grenze stehen bleiben und sich durch kein Buch beschränken lassen. Gott ist nicht todt und schläft nicht; er begeistert die Menschen heutzutage nicht weniger, als ehedem, die Offenbarung Gottes hört nie auf. — Aber die christliche Kirche muß ihre Wahrheit in der Welt zu verwirklichen, diese nach dem Muster ihrer Ideale umzugestalten suchen: sie muß eine Gesellschaft zur Beförderung guter Werke sein Jeder Mensch, der in Unwissenheit aufwächst und im Elend zu Grund geht, jedes Gefängniß, jeder Galgen, jede Sünde des Volkes ist eine Anklage gegen die christliche Kirche. Soll inmitten der Ungerechtigkeiten und Sünden die Kirche nichts sagen, nichts thun? Wenn ich das dächte, würde ich nur noch ein einziges Mal die Kirche betreten und dann meine Schultern beugen, um ihr männlichstes Werk zu verrichten und ihre starken Pfeiler niederreißen, wenn ich mich, wie Simson, unter den Trümmern dieses Tempels begraben sollte, im Namen der Menschheit, im Namen Christi, ja im theuren und heiligen Namen Gottes thäte ich es. Die christliche Kirche soll nicht eine streitsüchtige sein, die nach Art alter Leute gegen die Sünde im Allgemeinen eifert, sondern eine Kirche, die gegen das Uebel zu Felde zieht, nur so kann sie eine triumphirende werden. Wenn die Kirche weniger Zeit verschwendete, um Paläste theologischer Spekulation zu bauen, Paläste, die in der Hauptsache aus Stroh bestehen, wenn sie nicht so viele Schlachten schlüge, um diese Strohpaläste zu vertheidigen, würde sie mehr Zeit haben, sich an den guten Werken der Gegenwart zu betheiligen. Eine wahrhaft christliche Kirche, die Christum als ihr Vorbild anerkennt, muß bei jedem sittlichen Unternehmen, das unmittelbar die Wohlfahrt der Menschen

Digitized by Google

fördert, vorangehen. Es gab eine Zeit, wo die christlichen Kirchen diesen Weg einschlugen. Thun sie es noch? Ich spreche eine traurige Wahrheit aus und ich spreche sie mit Schmerz aus: Ein Prophet, der von Liebe zu den Menschen und von Liebe zu Gott erfüllt ist, fühlt sich in den heutigen Kirchen nicht mehr zu Hause. Das ist die schlimmste Art, Christum zu leugnen, daß man ihn Herr nennt und nicht nach seinem Gebot thut, daß man durch die Autorität seines Namens die Irrthümer und Sünden der Menschen bemäntelt und heilig spricht. Wir wollen eine Kirche haben, die es wagt, den Heldenmuth Jesu nachzuahmen; wir wollen Offenbarung suchen, wie er, das Alte beurtheilen, wie er, in der Gegenwart wirken, wie er, beten, wie er betete, wirken, wie er wirkte. Man hat euch den Namen Christen versagt, weil ihr mich gebeten habt, hieher zu kommen. Zeigt den Menschen, daß ihr das Wesen habt, wiewohl sie euch den Namen vorenthalten. Habt nicht das Christenthum der Straße, sondern das Christenthum Christi tragt dort hinaus. Das wahre Sakrament unserer Kirche sei ein Leben in der Liebe zu Gott und den Menschen, wozu Wasser und Wein bloße Hülfsmittel sind."

(Th. Parker.)

Die Gesellschaft gegen Hausbettel in Basel

hatte im Jahr 1881 eine Einnahme von Fr. 7685. 70 und eine Ausgabe von Fr. 7760. 43. Mit Fr. 5 Jahresbeitrag kann Jedermann Mitglied der Gesellschaft werden und damit ein wohlthätiges Werk fördern helfen. Das Institut hat *nicht* den Zweck, seinen Mitgliedern die hier *niedergelassenen* und rechtschaffenen Armen vom Halse zu schaffen, sondern es ist gegen Durchreisende gerichtet, mit denen Basel besonders von Deutschland her, wie kaum eine andere Stadt, gesegnet ist. Jedes Mitglied bezieht so viele Karten, als es wünscht, und mit einer solchen Karte bekommt der Glockenzieher Suppe mit Brod oder Nachtlager gratis. Seit dem dreijährigen Bestand dieses Instituts ist der Gassenbettel schon um ein Beträchtliches eingeschränkt worden. Der dritte Jahresbericht spricht sich folgendermaßen aus: „Unser Institut hat von Nah und Fern großen Zuspruch gefunden, ja es gibt manche, die ein förmliches Recht auf die üblichen Unterstützungen zu haben meinen. Unsere betreffenden Einrichtungen sind den meisten Handwerksburschen ganz genau bekannt, noch ehe sie Basels Boden betreten; deßhalb wenden sich die meisten, beinahe alle, direkt an unser Büreau, was unsern Zwecken ganz entspricht. Nun aber verlegen

Digitized by Google

sich die Bettler von Profession und die Arbeitsscheuen doch noch auf's Betteln an den Häusern und suchen durch allerlei lügenhafte Angaben das Mitleid zu erregen, um noch Geld oder Kleidungsstücke, die sich leicht in Geld umsetzen lassen, zu erhalten, welches in den meisten Fällen vertrunken wird. Es gibt immer noch viele Leute, welche sich durch falsche Angaben, durch Unverschämtheit und Schimpfen zu Geldgaben verleiten lassen, obschon die hiesigen Einrichtungen in Gewährung von Unterstützungen sehr liberal sind. Alle Durchreisenden, die sich melden, erhalten in der Armenherberge 1 Nachtlager und 3 Suppen und in unserm Büreau, wenn es Schweizer sind, 2 Nachtlager und mehrere Suppen mit Brod, sind es Ausländer, 1 Nachtlager nebst Suppen gratis angewiesen. Wenn einer bescheinigen kann, daß er in 1—2 Tagen hier Arbeit erhält, so werden noch weitere Nachtlager gewährt. Auch über die Sonn- und Feiertage ist ausreichend gesorgt, sowie auch Kleidungsstücke verabfolgt werden, wenn solche dem Verwalter übergeben werden. Selbst wenn einer spät Abends noch zugereist kommt, so kann er durch Anmeldung auf der Armenherberge, wo möglicherweise kein Platz mehr ist, durch unsere Einrichtungen ein Nachtlager und Suppe bekommen."

Man meldet sich beim Präsidenten Herrn R. Bischof an.

Treffende Worte.

Die Geistlichen der griechischen Kirche dürfen sich nur einmal verheirathen. Darum haben es die griechischen Pfarrfrauen so gut! (Marheineke.)

* * *

Ein junger Mann, der, während seine Frau auf dem Todbett lag, bis in den Morgen hinein getanzt und bald nach ihrem Begräbniß einem Dutzend Schönen des Dorfes den Hof machte, sprach, so oft er die Tribüne betrat, nur von der Liebe und Treue, diesem süßen Heiligthum des Herzens, und dabei legte er feuchten Auges die Hand auf die linke Seite der Brust. Da sagte ein ergrauter Presbyter aus der Versammlung: Jetzt verstehe ich das Bibelwort, daß Judas unsern Heiland mit einem Kuß verrathen habe! (Unit. Herald.)

* * *

Ein württembergischer Prediger ermahnte jüngst seine Gemeindemitglieder, daß sie die Häuser mit Blitzableitern versehen möchten. Davon

Digitized by Google

wollte jedoch ein Bauer, dessen Urtheilskraft durch den Geist der Konventikel gelitten hatte, nichts wissen. Er machte scharfe Opposition und schloß mit den Worten: „Womit könnte denn Gott die Menschen noch strafen, wenn wir das thäten?“ — „Mit Dummheit“, lautete die rasche Antwort.

(Deutsch. Protbl.)

* * *

Seit Langem beschäftigt sich die englische Presse mit Hrn. Bradlough. Derselbe hat sich offen als Atheist bekannt und nun, da er in's Parlament gewählt ist, will ihn eine Partei nicht zum Eide zulassen, welcher lautet: Ich schwöre der Königin Viktoria und ihren gesetzmäßigen Nachfolgern Treue, Gott helfe mir! Früher enthielt der Eid auch noch die Wote «on the true faith of a Christian», welche Worte aber gestrichen wurden, um den Juden die Aufnahme in's Parlament zu ermöglichen. Nun wird überall debattirt, ob B. den Eid schwören und seinen Platz im Hause einnehmen könne oder nicht. Dazu macht Unit. Herald die treffliche Bemerkung: „es steht allein Herrn B. zu, in dieser Sache zu entscheiden, denn wir haben nicht zu richten, ob Jemand aufrichtig sei oder nicht. Es stünde übrigens schlimm mit dem Christenthum, wenn Einige, welche den Eid geschworen haben, als Vertreter des Christenthums gelten sollten.“

* * *

Eine Anzahl Juden in Jerusalem umstanden einen todten Hund, der auf der Straße umgefallen war, und drückten ihren Abscheu aus vor dem armen Geschöpf. Da gesellte sich ein Fremdling zu der Gruppe und bemerkte: seht, wie schöne, weiße Zähne hat der Hund! Auf diese Worte wendete sich Einer von den Dastehenden zu dem Fremdling und sprach: „Du mußt Jesus von Nazareth sein, denn wer, als er, fände an einem todten Hunde etwas zu preisen?“ (Legende.)

* * *

In einem ganz vortrefflichen Vortrag über den Glauben und sein Recht sagt G. Weitbrecht: Der Glaube ist die Wurzel und die Liebe ist die Frucht. Und die sagen: Lasset die Glaubenssätze weg, predigt blos die christliche Liebe, — die sagen eben damit soviel: „Hauet den Baum von seiner Wurzel weg, er wird seine Früchte schon ohne Wurzel bringen!“

Das Bedürfniß eines positiven Christenthums.

Vortrag von Oberstlehrer Z. Wirth zu St. Martin Sonntag den 12. Februar 1882, Abends 6 Uhr.

Druck und Expedition: Vereinsbuchdruckerei, Spalenvorstadt 8, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 7. Samstag, 18. Febr. 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. J. Altherr u. Pfr. E. Linder in Basel, Pfr. Lion in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.

Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis per Vierteljahr franko zugesandt 1 Fr. Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Vereinsbuchdruckerei, Spalen 3, abholen.

Das Losungswort vom „positiven" Christenthum.

(Vortrag von J. Wirth.)

Man spricht heute viel vom positiven Christenthum, seiner Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit, und es ist damit ohne Zweifel ein tiefes Bedürfniß der Gegenwart ausgesprochen Sind nicht überall die positiven, die schaffenden und erhaltenden Kräfte wohlthätiger und segensreicher, als die negativen, zerstörenden Mächte?. Ist es nicht besser, etwas zu bejahen als nur zu verneinen, zu pflanzen, als auszureuten, aufzubauen, als niederzureißen? Und insbesondere in einer Zeit, wie die unsrige, wo nichts mehr von vornherein feststeht, wo alles Gegebene und Ueberlieferte in den Schmelztigel einer oft schonungslosen und pietätslosen Kritik geworfen wird und jede Negation einen großen Reiz auf Unzählige ausübt: ist es da nicht doppelt nothwendig, daß aus diesem sturmerregten Meere wenigstens noch Ein fester, unerschütterlicher Felsen positiver Wahrheit sich erhebe, an dem alle Wogen des Zweifels und Unglaubens sich brechen? Es ist daher begreiflich, daß der Ausdruck „positiv" und die Forderung eines „positiven Christenthums" zu einer Fahne, zu einem Losungswort und Schlagwort in den religiösen und kirchlichen Kämpfen der Gegenwart geworden ist.

Nun macht man aber vielfach die Erfahrung, daß, sobald ein Wort zu einem solchen Losungsworte gemacht wird, es in Gefahr steht, getrübt und verfälscht zu werden und seine wahre Bedeutung einzubüßen. Es wird dann eben eine Münze, die von Hand zu Hand läuft und gedankenlos zu einem bestimmten Werthe eingenommen und ausgegeben wird, während unmerklich ihr Gehalt sich verschlechtert und ihr ursprüngliches Gepräge abgegriffen und abgeschliffen wird, bis man es zuletzt gar nicht mehr erkennt. Man muß sich daher durch solche Schlagworte weder blenden, noch erschrecken lassen, sondern man muß sie auf ihren wahren Sinn und ihren eigentlichen Gehalt hin prüfen, Wahres und Falsches daran unterscheiden, den Kern aus der Schale lösen, und das wollen wir nun mit dem Losungswort vom „positiven Christenthum" zu thun versuchen.

Digitized by Google

Was meint man denn damit? Wenn wir den Ausdruck richtig verstehen, so will man damit zweierlei sagen; man fordert damit für das Christenthum und die Kirche eine feste, sichere, positive Grundlage und einen festen, sichern, positiven Glaubensinhalt, — Beides mit vollem Recht.

1. Unter einer positiven Religion versteht man zunächst eine solche, die auf einer positiven Grundlage, auf einem geschichtlichen Fundament, auf bestimmten geschichtlichen Thatsachen ruht. Daß das Christenthum in diesem Sinn eine positive Religion ist (wie überhaupt jede Volksreligion), versteht sich eigentlich von selbst, und insofern ist es überflüssig, noch besonders von einem „positiven Christenthum", gleichsam in zweiter Potenz, zu reden; aber man will damit eben ausdrücklich betonen, daß das Christenthum nicht nur auf allgemeine Ideen und Vernunftwahrheiten oder auf subjektive Meinungen, sondern auf Thatsachen, Heilsthatsachen sich gründe und daß daher nur dasjenige auf das Prädikat „christlich" Anspruch machen könne, was unmittelbar oder mittelbar mit diesem Fundamente, mit Christus und dem mit ihm in die Geschichte eingetretenen Geistesleben im Zusammenhang steht.

Wir acceptiren diese Forderung unbedingt. Wir sagen mit dem Apostel: „Einen andern Grund kann Niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus"; wer dieses Fundament nicht mehr als das seinige anerkennt, der nimmt seine Stellung außerhalb des Christenthums. Ja, wir gehen noch weiter und sagen: der einzelne Christ und vor Allem die christliche Gemeinschaft muß sich ihres Zusammenhangs mit Christus auch immer wieder bewußt werden, muß diesen Zusammenhang festhalten und immer wieder erneuern; wir bedürfen fortwährend dieses Namens, dieser Person, dieses Meisters, dieser lebendigen, persönlichen Geistes- und Lebensquelle; wir wollen und können ihn nicht entbehren.

Es ist ja auch in andern Gebieten so. Der Patriotismus jedes Volkes hat seine Heldengestalten in der Geschichte, an denen er sich immer wieder erwärmt; die Kunst, die Poesie, der Fortschritt der Wissenschaft und Kultur, sie knüpfen sich an glänzende Namen, an thatsächliche Ereignisse und Wendepunkte; es sind nicht nur Gedanken, Ideen, die die Welt umgestalten, sondern Menschen, Charaktere, in denen die Ideen sich verkörpern. Das gilt ganz besonders in der Religion. Von geschichtlichen Brennpunkten, von gottbegeisterten Persönlichkeiten strömt ihr heiliges Feuer aus. Treffend sagt Lang irgendwo: „Wie das Kind nicht erzogen wird durch bloße Morallehren, durch trockene Auseinandersetzung seiner Pflichten, sondern vor Allem durch den Familiengeist, den es einathmet, durch das Vorbild treuer Eltern und Lehrer, durch das Anschauen edler Persönlichkeiten, so wird allerdings auch die Religion nicht geweckt weder durch trockene Vernunftwahrheiten, noch durch dürre Glaubenssätze, sondern durch das Anschauen lebendiger Gestalten, in welchen sie Fleisch und Blut geworden ist, begeisterter Helden, gottgesalbter Propheten. Das ist das Wahre an der Behauptung, daß die Religion nie als bloße Vernunftreligion, sondern immer nur als geschichtliche Religion zu Macht und Geltung unter den Menschen gekommen sei." Wir sind also vollkommen einverstanden mit dem Postulat eines positiven Christenthums

Digitized by Google

in dem angedeuteten Sinne, d. h. eines Christenthums, das auf historischer Grundlage, auf dem Boden geschichtlicher Thatsachen ruht.

Aber was folgt daraus? Folgt etwa daraus, daß in der neutestamentlichen Ueberlieferung ohne Weiteres dieses Fundament gegeben sei und daß das ganze Neue Testament zu diesem Fundament gehört? Folgt nicht vielmehr daraus, daß die erste Aufgabe einer Theologie, die den Anspruch macht, wahrhaft positiv zu sein, die ist, für die Person und das Leben Jesu und für die Zeit des Urchristenthums, so weit es irgend möglich ist, einen festen, sichern, historischen Boden zu gewinnen? Denn das weiß ja doch heutzutage jeder Laie, daß das Christusbild, wie es aus den christologischen Streitigkeiten des vierten und fünften Jahrhunderts langsam und mühsam hervorgegangen, in jenen alten Kirchenversammlungen von Nicäa bis Chalcedon seinen Abschluß gefunden und seitdem im Bekenntniß der Kirche sich fortgeerbt hat, nicht der wirkliche, historische Christus ist, sondern vielmehr das Produkt theologischer Reflexion und Spekulation, ja daß schon im neuen Testament selbst verschiedene Christusbilder sich finden, daß z. B. der Christus der Offenbarung Johannes, der der paulinischen Briefe, des Hebräerbriefes, des vierten Evangeliums und der drei ersten Evangelien zum Theil sehr weit auseinander gehende Auffassungen der Person Jesu darstellen. Um also hier eine positive Grundlage zu gewinnen, muß eine ganze Reihe von Fragen erledigt werden, die einer sorgfältigen Untersuchung bedürfen, Fragen wie die: wann, wie, unter welchen geschichtlichen Verhältnissen sind die neutestamentlichen Schriften entstanden? welche Faktoren haben dabei mitgewirkt? Welche Tendenzen liegen ihnen zu Grunde? wie verhalten sie sich zu einander? inwiefern können sie als Geschichtsquellen gelten? welche Bedeutung haben sie überhaupt als Urkunden und Bestandtheile der von Jesus ausgegangenen religiösen Bewegung? — lauter Fragen, die nun einmal weder durch kirchliche Machtsprüche, noch durch salbungsvolle Deklamationen, sondern einzig und allein durch die nüchterne Wissenschaft, durch vorurtheilslose historisch-kritische Untersuchung und Quellenforschung erledigt werden können.

Nun sind in den letzten Dezennien in dieser Hinsicht ganz neue Bahnen eingeschlagen worden. Mit einem erstaunlichen Aufwand von Fleiß, Scharfsinn und Gelehrsamkeit sind die geschichtlichen Grundlagen und Anfänge des Christenthums und in Verbindung damit die ganze neutestamentliche Literatur erforscht worden, gründlicher und eingehender, als es je vorher geschehen war; und wenn man auch bei diesen Untersuchungen hie und da über das Ziel hinausgeschossen und Vermuthungen und Hypothesen voreilig als sichere Resultate aufgestellt haben mag, wenn es namentlich im Anfang, als Strauß in seinem „Leben Jesu" zum ersten Mal mit dem Scheidewasser schonungsloser Kritik die evangelische Ueberlieferung zersetzte, eine Zeit lang scheinen mochte, als ob die ganze geschichtliche Grundlage des Christenthums erschüttert oder wenigstens in undurchdringliches Dunkel gehüllt sei, so hat doch der weitere Verlauf dieser Untersuchungen zu einer Reihe von Ergebnissen geführt, die als völlig feststehend betrachtet werden können und die über die neutestamentlichen Schriften und die christliche Urzeit, also eben

Digitized by Google

über die geschichtliche Grundlage des Christenthums ein ganz neues Licht verbreitet haben.

Wir können hier nicht näher in die Sache eingehen, aber auf das Kunststück müssen wir doch hinweisen, das gerade hier mit den Worten „positiv" und „negativ" getrieben wird. Positiv nennt sich bekanntlich diejenige Theologie, die an der apostolischen Aechtheit und historischen Glaubwürdigkeit sämmtlicher neutestamentlichen Schriften festhält und ihre zahlreichen Widersprüche durch allerlei Künste auszugleichen sucht, während umgekehrt jene neuere Schriftforschung oft in Bausch und Bogen als negative Kritik, als negative Theologie bezeichnet zu werden pflegt. Ist das nicht eine seltsame Begriffsverwechslung, um nicht zu sagen Begriffsfälschung? Oder ist das eine positive Theologie, die ihr Gebäude auf den Sandboden sagenhafter Ueberlieferung oder streitiger Formeln stellt, anstatt auf den Felsengrund sorgfältig erforschter Geschichte? Ist das eine positive Theologie, die den klaren Resultaten der Wissenschaft aus dem Wege geht, so bald sie ihr unbequem werden? Oder sind etwa Diejenigen positive Theologen, die in der Studierstube und auf dem Katheder die weitgehendste Kritik an den biblischen Schriften üben, während sie nach Außen hin glauben lassen, Schriftwort und Gotteswort sei ihnen Eins und dasselbe? Ich meine, das sei vielmehr eine wahrhaft positive Theologie, die mit nüchterner Besonnenheit, aber auch mit rückhaltlosem Wahrheitsernst und Wahrheitsmuth darauf ausgeht, den wirklich geschichtlichen Jesus, den geschichtlichen Petrus und Paulus, das geschichtliche Urchristenthum und damit eben eine positive Grundlage des Christenthums zu finden durch sorgfältige Untersuchung der geschichtlichen Quellen; denn auch die negativen Resultate dieser Untersuchungen dienen ja schließlich einem positiven Zweck, dem wirklich geschichtlichen Verständniß des Urchristenthums und seiner Literatur.

Und es bleibt ja wahrlich auch bei der strengsten Kritik der evangelischen Ueberlieferung noch festen Bodens genug. Es bleibt in den ersten drei Evangelien als sicherer historischer Kern ein Lebens- und Charakterbild Jesu, zu dem alle Zeiten ehrfurchtsvoll emporschauen müssen, ein Menschenleben, natürlich sich entwickelnd, aber heranwachsend zu wunderbarer Größe, voll Kindessinn und Heldenmuth, voll tiefster Innerlichkeit und klarstem Weltblick, voll seligster Gotteszuversicht und freudigster Thatkraft, groß und erhaben genug, um der Anfänger und Vollender unseres Glaubens zu sein. Und es bleibt in den andern neutestamentlichen Schriften ein unauslöschliches Bild der gewaltigen Wirkungen, die von dieser Persönlichkeit ausgegangen sind, das Bild einer Christengemeinde, die freilich nicht so vollkommen, so geisterfüllt, so Ein Herz und Eine Seele war, wie man es sich etwa vorstellt, mit schweren Irrthümern, tiefen Gegensätzen und auch sittlichen Gebrechen behaftet, aber doch ein Zeugniß von der neuschaffenden Kraft des Evangeliums, ein Zeugniß von dem sittlichen Ernst, dem Glaubensmuth, der Hoffnungsfreudigkeit, dem Liebesfeuer, die durch Jesus in die Welt gekommen sind.

Das sind wirklich positive Grundlagen, weil sie mit den Resultaten unbefangener, wissenschaftlicher Forschung übereinstimmen, wahrlich positivere, als die, auf denen der Stuhl Petri oder die Burgen der protestantischen

Digitized by Google

geht ein paar Schritte weiter bis zur Augsburger oder helvetischen Konfession, bis zum lutherischen oder Heidelberger Katechismus. Hier, sagt er, in den Bekenntnißschriften der Reformation, haben wir das positive Christenthum, und nun macht er seinerseits wieder den Strich, wo die Entwicklung aufhört, und erklärt Alles, was darüber hinausliegt, insbesondere die neuere Theologie und den freisinnigen Protestantismus, als Negation und Auflösung des Christenthums. — Lassen wir sie ihre Striche machen und ihre Grenzpfähle aufrichten: der im Himmel sitzet, lachet ihrer, und der Geist der Weltgeschichte spottet ihrer!

Wir sagen dagegen: der römische Katholizismus war einmal positiv, damals, als er mit der Macht seiner Autorität, mit der Zucht seiner eisernen Disziplin, mit dem Glanze seines Kultus, mit dem Reichthum seiner Symbole und dem Zauber seiner Mysterien noch ein nothwendiges Erziehungsmittel der unmündigen Völker war. Allein seitdem er mit der ganzen Kulturentwicklung der Menschheit in unversöhnlichen Widerspruch gerathen ist und in diesem Widerspruch sich verhärtet hat, seitdem er zu Allem „Nein" sagt, was der menschliche Fortschritt zu Tage fördert, und gegen alle Errungenschaften der Neuzeit protestirt: seitdem ist er (nicht als Religion, als katholische Frömmigkeit, aber als jesuitische Kirche, als römisches System) die große Negation, der schwere Hemmschuh der menschlichen Entwicklung geworden, und der positive Geist der Wahrheit und des Fortschritts schreitet über ihn hinweg. Aehnlich verhält es sich mit der protestantischen Orthodoxie. Gewiß, sie war einmal positives Christenthum. Jener absolute Bibelglaube, den kein Zweifel berührte, jene festgegliederte Glaubenslehre, jene monumentalen Bekenntnißschriften, jene kategorischen Antworten auf alle Fragen des menschlichen Geistes, sie waren einmal etwas Sicheres, Festes, Unzweifelhaftes und sind es jetzt noch für Alle, die in dieser übernatürlichen und doch so sinnlichen Wunderwelt sich heimisch fühlen und mit kindlicher Unbefangenheit daran festhalten. Wir anerkennen gerne, daß heute noch die innigste und lebendigste Frömmigkeit mit dieser veralteten Vorstellungswelt verbunden sein kann. Aber die letztere gehört nun einmal nichtsdestoweniger der Vergangenheit an, und man kann doch Lehrsätze und Glaubensvorstellungen, die mit der ganzen Weltanschauung der Gegenwart im Widerspruch stehen, Bekenntnisse, von denen auch der orthodoxeste Theologe kaum einen Artikel mehr unterschreiben kann, ohne allerlei Vorbehalte dabei zu machen: — das kann man doch nicht mehr mit Recht „positives Christenthum" nennen.

Und wenn man dagegen für die ewigen Gedanken des Christenthums neue, dem Denken der Gegenwart entsprechende Formen sucht; wenn man die Größe und Majestät Gottes nicht mehr in äußern Wundern findet, die den Naturzusammenhang aufheben, sondern in der viel wunderbarern Gesetzmäßigkeit, die das Weltall durchdringt; wenn man die göttliche Weisheit und Gerechtigkeit nicht mehr in vereinzelten, äußern Rettungen oder Züchtigungen erblickt, die das eine Mal eintreten und das andere Mal ausbleiben und die zwischen dem Frommen und Gottlosen keinen Unterschied machen, sondern vielmehr in der unzerbrüchlichen sittlichen Weltordnung, die im Segen des Guten und im Fluche des Bösen keine Lücke und keine Willkür

Digitized by Google

kennt; wenn wir in Christus nicht mehr den verkleideten Gott verehren, aber den gottgeeinigten Menschen, in Kampf und Versuchung bewährt und vollendet, das leuchtende Urbild und Vorbild der Gotteskindschaft und Bruderliebe; wenn der freisinnige Protestantismus, — nach dem anerkennenden Zeugniß eines Vermittlungstheologen, — „auf die Versöhnung der Religion mit der Wissenschaft, der Kirche mit der Humanität, auf Ueberbrückung der Kluft zwischen dem weltlichen Bewußtsein der Gegenwart und dem religiös-kirchlichen Leben hinarbeitet, damit auch die Vielen, welche demselben entfremdet sind, wieder mit ungetheiltem Herzen auch in dem gegenwärtigen Zeitalter dem ewigen Reiche Gottes und der Kirche Jesu Christi anzugehören den freudigen Muth wieder finden können"; wenn unsere Zeit überhaupt in ihren besten Elementen darnach strebt, über die konfessionellen und dogmatischen Scheidewände hinauszukommen und mehr die einfachen, unumstößlichen, vereinigenden sittlich-religiösen Grundgedanken des Evangeliums auf den Leuchter zu stellen: sind das nicht ebenso klare, positive Wahrheiten, Ziele, Bestrebungen, als irgend eine frühere Form des Christenthums sie besessen hat? Oder gehört denn das, was unsere Zeit bedarf und was ihren Bedürfnissen und Anschauungen entspricht, nicht eben so gut zur Entwicklung des Christenthums, als das, was den Bedürfnissen und Anschauungen des Mittelalters oder des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts entsprochen hat?

Also, um das Gesagte kurz zusammenzufassen: jede Lehrform, Glaubensform, Kirchenform, die das Christenthum im Laufe seiner geschichtlichen Entwicklung annimmt, ist positives Christenthum so lange, als sie innerlich gesund und lebenskräftig ist und dem geistigen Verständniß wie dem religiösen Bedürfniß entspricht. Wenn aber ihre Zeit vorüber ist, wenn ihre Wurzeln im Volksgemüthe absterben und die geistige Entwicklung über sie hinwegschreitet, dann hört sie eben auf, wahrhaft positiv zu sein, und wenn sie sich gegen jede Erneuerung und Fortentwicklung sträubt, so wird sie schließlich eine negative Macht, ein Hemmschuh, „ein dumm gewordenes Salz." Die Gegenwart ist schließlich das Positive und nicht die Vergangenheit; das Lebendige ist das Positive und nicht das Abgestorbene, oder genauer gesprochen: der christliche Geist, der bei allem Wechsel der Formen derselbe bleibt, der innerste Kern der Religion Jesu, die in Gott frei gewordene Persönlichkeit und die Verbindung dieser freien Persönlichkeiten durch den heiligen Geist der Liebe, oder die Botschaft von der Gotteskindschaft und vom Gottesreich, das ist das ewige Evangelium, das in jeder dogmatischen und kirchlichen Gestalt nur sehr unvollkommen zur Erscheinung kommt und hoch über ihnen allen schwebt in unvergänglicher Schönheit; das ist das Sichere, Feste, Unzweifelhafte, das wahrhaft positive Christenthum.

Wenn wir nach dem positiven Christenthum fragen, so gehört aber auch dem Zeugniß der täglichen Erfahrung, des praktischen Lebens noch ein kurzes Wort. Mehr als irgendwo sonst gilt es ja in der Religion: „Grau, Freund, ist alle Theorie, doch grün des Lebens gold'ner Baum". Die Religion ist ihrem innersten Wesen nach nicht Theorie, sondern Praxis, nicht Erkenntniß, sondern Gesinnung, nicht Glaubenskorrektheit, sondern Lebens- und Liebeskraft. Das positivste Christen-

Digitized by Google

thum, weit positiver, als die unumstößlichste Theorie, ist also das praktische, das Christenthum der Humanität, der Gerechtigkeit, der sozialen Hülfe; das Christenthum jener frommen Herzen, jener einfachen, treuen Seelen, die zwar weder Zeit noch Lust haben, sich viel mit theologischen Fragen und Streitigkeiten zu befassen, aber in aller Stille die von Gott ihnen gegebene Aufgabe erfüllen; das Christenthum jener gemüthswarmen und thatkräftigen Menschen, die jederzeit bereit sind, Hand an's Werk zu legen, wo es einer guten Sache zu dienen gilt; es ist vor Allem das Christenthum, das im Kreuze sein herrlichstes Symbol und seinen höchsten Ausdruck gefunden hat, das Christenthum der Solidarität, der Aufopferung, der helfenden, rettenden That, die hinabsteigt in die Abgründe des menschlichen Lebens, in die dunkeln Tiefen der Gesellschaft im Sinne des Apostels: „Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen".

Ja, dieses praktische Christenthum ist jedenfalls das positivste, und dieses ist am allerwenigsten an irgend eine Kirchen- oder Glaubensform gebunden. Es findet sich in allen Kirchen und Konfessionen, Richtungen und Parteien; es tritt uns nicht nur im Ordens- oder Diakonissenkleid entgegen, sondern ebensogut auch im bürgerlichen und Alltagsgewand; wir finden es nicht nur in dem, was man „innere Mission" oder „christliche Werke und Anstalten" in besonderem Sinne nennt, sondern überall, wo man ein Herz hat für das Wohl der Gesammtheit, für das Heil des Volkes, für den Schutz und Trost der Kleinen und Schwachen, für die sozialen Fragen und Aufgaben und an deren Lösung treu und redlich mitarbeitet. Wir erinnern an das schöne Wort Schellings, wo er von den verschiedenen Zeitaltern oder Entwicklungsphasen des Christenthums spricht und sagt, daß auf die judenchristliche Kirche des Jakobus und auf die römische Gesetzeskirche des Petrus und auf die protestantische Glaubenskirche des Paulus die Menschheitskirche des liebenden Johannes folgen werde, und die letztere wird wohl auf keinem weniger soliden Boden stehen, und nicht weniger segensreich wirken, als irgend eine der vorangegangenen.

Wir leben in einer Zeit, wo der Ruf nach festen, sichern, positiven Lebensfundamenten und Lebensmächten um so lauter ertönt, je zahlreicher und mächtiger anderseits die negativen Strömungen sind, die hier in blinder Rohheit gegen alle überlieferten Ordnungen in Staat, Kirche, Gesellschaft anstürmen, dort im glänzenden Philosophenmantel als wissenschaftlicher Materialismus und Pessimismus jede religiöse und ideale Lebensauffassung zu untergraben suchen. In solcher Zeit der Gährung und Verwirrung flüchtet man sich gern auf einen festen Boden; man frägt nach unerschütterlichen Autoritäten, nach sicheren Garantieen für die höchsten Güter der Menschheit, und eine der sichersten und zuverlässigsten erblickt man in der Wiederherstellung des positiven Christenthums.

Gewiß mit Recht. Aber das positive Christenthum, das unsere Zeit bedarf, wächst wahrlich nicht auf dem Sumpfboden politischer oder kirchlicher Reaktion; es ruht nicht auf äußeren Stützen irgendwelcher Art, nicht auf Staats- und Kirchenmacht, nicht auf vergilbten Pergamenten und todten Buchstaben, nicht auf einem Glauben, den man nicht mehr glaubt, nicht auf Bekenntnissen, die man nicht mehr bekennt: das sind Alles morsche

Digitized by Google

Säulen. Positiv ist die ernste, ruhige, aber auch freie, nur an ihre eigenen Gesetze gebundene Wissenschaft; positiv sind die Resultate unbefangener Forschung und die Ergebnisse geschichtlicher Entwicklung; positiv ist die Macht des Gewissens in der Menschenbrust und der Geist der Wahrheit, der in den Denkmälern der Vergangenheit wie im Ringen und Suchen der Gegenwart wirkt und schafft; positiv ist das Evangelium Jesu vom Gottesreich, das den ewigen Bedürfnissen der Menschennatur und darum den Bedürfnissen jeder Zeit entspricht; positiv ist vor Allem das Christenthum der That, das an dem Aufbau dieses Gottesreiches arbeitet mit unablässiger Treue und das der zerrissenen Welt auf ihre zweifelnde Johannesfrage: „Bist du, der da kommen soll?“ antworten kann: „Sehet und höret: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird gute Botschaft verkündigt!“

Das ist nicht nur ein sogenanntes, sondern ein wirklich positives Christenthum, das, wir dürfen dessen überzeugt sein, alle falschen Negationen, aber auch alle trügerischen Positionen unserer Zeit überdauern und überwinden wird.

Sprüche.

Du schiltst den Armen, weil des Branntweins Gift
Ihm Leib und Seele häßlich hat zerfressen.
Ludst du ihn auch zu Suppe, Fleisch und Wein
An deinen Tisch, sich einmal satt zu essen?

* * *

Sei sparsam! Sonntags der Pastor rief
Dem Reichen es in's Gewissen:
Der Reiche pfändet am Montag gleich
Des Armen letztes Kissen.

* * *

Hörst einen Priester du laut um ein Dogma eifern:
Die Frömmsten unsers Gotts wird stets sein Mund begeifern.

* * *

Dem Christen wird das Christenthum
So viel, so schön gepredigt;
D'rum mit der Predigt mancher Christ,
Hält es schon für erledigt.

* * *

Leis athmet, ruhig, sanft der Glaube:
Nenn' Glaube nicht dein heiß Geschnaube.

Druck und Expedition: Vereinsbuchdruckerei, Spalenvorstadt 3, Basel.

Digitized by Google

Orthodoxie erbaut sind; das ist ein Fundament, von dem mit ungleich größerem Recht das Wort gilt: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde."

2. Mit dem Losungswort vom „positiven Christenthum" meint man aber noch etwas Anderes. Man verlangt damit nicht nur eine positive Grundlage desselben, sondern auch einen positiven Glaubensinhalt, d. h. eine sichere, unzweifelhafte Wahrheit, wobei dann die Meinung obwaltet, daß nur das orthodoxe Christenthum diesen sichern Halt, diese feste, unwandelbare Wahrheit darzubieten vermöge, während die freisinnige Auffassung des Christenthums den, der ihr huldigt, auf ein nebelvolles und stürmisches Meer unsicherer Menschenmeinungen hinausstoße. Damit kommen wir auf den eigentlichen Kern der Sache, zu den unmittelbar religiösen Bedürfnissen und Interessen, und so wollen wir denn auch in dieser Hinsicht etwas genauer sehen, wo wir das positive Christenthum zu suchen haben.

Vor Allem anerkennen wir auch hier die volle Berechtigung dieses Postulats. Gewiß, jede Wahrheit ist etwas Positives, ist ein „Ja". Die Negation ist zwar unter Umständen sehr nothwendig, aber die ganze, volle Wahrheit ist sie nimmermehr. Allen Respekt vor den Männern der unerbittlichen Kritik, der scharfen Logik, der rücksichtslosen Konsequenz; sie ebnen den Weg, sie säubern den Boden, sie sind die Vorläufer der Propheten, aber doch nur die Vorläufer. Wer auf irgend einem Gebiete etwas Neues geschaffen und die Menschheit um einen Schritt vorwärts gebracht hat, das sind nicht die „Erasmus", sondern die „Luther", es sind nicht die kritisirenden und sezirenden, sondern die positiven Naturen, die Menschen mit großen, heiligen Ueberzeugungen, mit klaren, festen, positiven Zielen. In ganz besonderm Grade findet das seine Anwendung auf dem religiösen Gebiet. Auch hier zwar ist die Arbeit des nüchternen Verstandes nothwendig, um die Luft von den trüben Dünsten des Wahnes zu reinigen, um die Nebel des Aberglaubens und Vorurtheils zu zerstreuen; aber das religiöse Bedürfniß des Gemüthes ist damit noch nicht befriedigt, der Durst der Menschenseele nicht gestillt. Der Mensch verlangt nun einmal in seinen Fragen und Zweifeln nach einer positiven Antwort, in seiner Schwachheit nach einem positiven Beistand, in seinem Schuldbewußtsein nach einer positiven Gnadenversicherung, in seinem Schmerz und Weh nach einem positiven Trost, in den Stürmen des Lebens nach einem positiven Halt und Anker. Und sehen wir auf Jesus, Paulus, die Reformatoren. Auch die schärfste Kritik, die sie an dem Kirchenwesen ihrer Zeit übten, war ihnen nur der Weg zu positivem Wirken, zu religiös-schöpferischer That. Wie viel altes Gemäuer sie beseitigten, sie thaten es nur, um den Boden frei zu machen für den Bau eines schönern Tempels. In der einen Hand das Schwert, in der andern die Maurerkelle: so standen sie da; „nicht auflösen, sondern erfüllen": das war ihre Losung.

Das gilt auch für unsere Zeit, und wir, die wir das protestantische Recht der freien Forschung und der persönlichen Ueberzeugung über Alles hochhalten, wir haben allerdings doppelte Ursache, es zu beherzigen: mit dem bloßen Neinsagen ist's nicht gethan; religiöser Freisinn und religiöse

Digitized by Google

Gleichgültigkeit sind nicht dasselbe. Das wäre ein armseliger Ruhm, nur niederzureißen, was frühere Zeiten mühsam aufgebaut und als Heiligthum gehütet haben; das wäre eine trostlose Aufklärung, die nur lehren würde, unhaltbare Ueberzeugungen preiszugeben, ohne haltbarere dafür zu gewinnen, über veraltete Glaubensvorstellungen mit stolzem Siegesgefühl hinweg zu schreiten, ohne etwas Anderes und Besseres an deren Stelle zu setzen. Mit dem Postulat eines festen Glaubensinhaltes, einer sicheren, zuverlässigen religiösen Wahrheit sind wir also vollkommen einverstanden.

Aber welches ist denn nun diese positive christliche Wahrheit? Man antwortet: Nun, das ist eben die göttlich geoffenbarte Wahrheit, wie sie in Christus erschienen und im Neuen Testament urkundlich niedergelegt ist. — Gewiß; aber damit sind wir noch um keinen Schritt weiter gekommen. Jede Wahrheit ohne Ausnahme ist eine geoffenbarte. Wir können ja die Wahrheit nicht machen, sondern nur erkennen, nicht erfinden, sondern nur finden. Wer also irgend eine Wahrheit zuerst erkennt und findet, ist in diesem Punkte der Träger einer neuen Offenbarung, und daß Jesus auf religiösem Gebiet der Höhepunkt dieser Offenbarung und im Neuen Testament das urkundliche Zeugniß derselben zu finden ist, daran zweifelt Niemand, der noch auf den Christennamen Anspruch macht. Es bleibt also immer noch die Frage: welches ist denn diese geoffenbarte Wahrheit? woran erkennen wir sie? wo liegt die Garantie für ihre Gültigkeit? Kann es auf protestantischem Boden eine andere Wahrheits-Autorität und Wahrheits-Garantie geben, als das Zeugniß des Geistes in uns, das Zeugniß der Geschichte hinter uns und das Zeugniß des praktischen Lebens um uns her?

Wohlan, so fragen wir diese drei Zeugnisse um Rath.

Das Zeugniß des Geistes in uns. Wie sehr schon Luther auf dieses innere Zeugniß sich gestützt und von da aus die biblischen Bücher beurtheilt hat, ist bekannt. Nicht minder haben sich die spätern Dogmatiker auf dieses Zeugniß berufen. Auch der gläubigste Bibelleser nimmt doch vor Allem das aus der Schrift heraus, was ihm selbst wichtig und unentbehrlich scheint, und wo ist je eine Meinung aufgetaucht, die sich nicht auf die Bibel berufen hätte? Schon vor zweihundert Jahren hat darum der Basler Theologe Samuel Werenfels von der Bibel gesagt:

«Hic liber est, in quo quisque sua dogmata quaerit,
Invenit et iterum dogmata quisque sua.»

(Dies ist das Buch, worin Jeder seine eigenen Glaubensüberzeugungen sucht und auch findet.) Und so liegt denn der letzte Maßstab, das letzte Kennzeichen der religiösen Wahrheit doch immer in uns selbst, in unsrer Vernunft, unserm Gewissen, unserm innersten religiös-sittlichen Fühlen und Empfinden.

Aber — sagt man uns — damit verzichtet ihr ja eben auf alle sichere, positive Wahrheit und gebet Alles der Willkür jedes Einzelnen preis! Aber ist denn die Wahrheit ein so nebelhaftes Ding, daß man mit ihr machen kann, was man will? „Wer für die Wahrheit geboren ist", sagt Tholuck irgendwo, „der erkennt sie trotz aller Beulen und Entstellungen an ihrem Königsblick." Liegt es in deiner Willkür, ob du die physikalischen Gesetze,

Digitized by Google

die mathematischen Lehrsätze, die logischen Regeln anerkennen willst? Kannst du auch behaupten, zwei Mal zwei sei gleich fünf, oder die Winkel eines Dreiecks machen mehr oder weniger als zwei Rechte aus, oder eine Raphael'sche Madonna, eine Beethoven'sche Symphonie, ein Schiller'sches Drama, ein Kölner Dom verletzen deinen Schönheitssinn? Und sollte es mit der sittlich-religiösen Wahrheit anders sein? Hängt es von meinem Belieben ab, ob ich den Goldgehalt der Bibel, ihren Ernst wider die Sünde und ihre Gnadenbotschaft für den Sünder, den Ausdruck der Demuth, des Gottvertrauens, der Glaubenszuversicht, der sie überall durchzieht, anerkennen, ob ich insbesondere die Worte Jesu, die Bergpredigt, die Gleichnisse, unvergleichlich wahr, sein Leben und Lieben, sein Dulden und Opfern groß und erhaben finden will? Muß ich es nicht thun, wenn ich nicht allen Wahrheitssinn verleugnen will, und gibt es überhaupt einen andern Beweis für die Wahrheit, als ihre eigene Ueberzeugungskraft?

Positive Wahrheit ist also nichts, was von Außen her, unter dem Schutze einer fremden Autorität an uns herantritt, sondern nur das, was, in den Gesetzen der Natur und des Geistes begründet, sich uns selbst als wahr und gut zu erkennen gibt. Positives Christenthum ist nicht das jenes Gebildeten, der, über seine Rechtgläubigkeit interpellirt, erklärte, er mache es mit den kirchlichen Dogmen, wie mit einer Arznei, die er ohne nähere Untersuchung hinunterschlucke, wie bitter sie auch sei, und ebensowenig das jenes norddeutschen Beamten, der auch in seiner religiösen Ueberzeugung der Ordre folgte und das glaubte, was Bismarck und der Kaiser glaubt; sondern das ist wahrhaft positiv, was in mir selbst lebendigen Wiederhall findet, was meinen Geist bereichert, mein Gemüth erhebt, mein Gewissen trifft, wovon ich und jedes ehrliche Menschenkind bekennen muß: „Das sind Worte des ewigen Lebens!"

Das ist wenigstens protestantische Auffassung. Der Protestantismus ist ja in seinem Ursprung und Wesen nichts Anderes, als das Christenthum der persönlichen Ueberzeugung, des persönlichen Glaubens. Auf diesem Standpunkte ist also überhaupt keine objektiv gegebene Dogmatik, aber jede redliche Ueberzeugung, jedes lebendige religiöse Gefühl, jeder auf innerer Erfahrung ruhende Glaube positive Frömmigkeit, positives Christenthum.

Fragen wir weiter *das Zeugniß der Geschichte*. Dieses sagt: positives Christenthum ist das, was das jeweilige nothwendige Resultat geschichtlicher Entwicklung ist. Man geht auf der sogenannten „positiven" Seite von der Voraussetzung aus, das Christenthum sei als etwas ein für allemal Fertiges, Abgeschlossenes, Vollendetes in die Welt gekommen, als etwas, das völlig unberührt bleibe vom Strom der menschlichen Geschichte, ohne Bewegung, ohne Entwicklung, in absoluter Unveränderlichkeit! Ein solches Christenthum gibt es aber überhaupt nicht. Was einmal in die Geschichte eingetreten ist, das steht unabweisbar unter dem allgemeinen Gesetz der Entwicklung; was einmal eingesenkt ist in den Strom des geistigen Lebens der Menschheit, bewegt sich weiter in und mit diesem Strom.

Es gibt also heutzutage gar kein Christenthum, das nicht die Spuren einer Jahrhunderte langen Entwicklung an sich trüge. Oder ist denn nicht Vieles längst erledigt und gegenstandslos geworden, was in früheren Zeiten

Digitized by Google

die Gemüther der Christenheit bewegte? Wo ist der Gegensatz zwischen Judenchristen und Heidenchristen, der einst in der Urzeit so gewaltige Wellen schlug? Wer macht heute noch dem Paulus sein apostolisches Ansehen streitig, das er einst mit so großem Kraftaufwand gegen seine Gegner vertheidigen mußte? Wo sind doch die Positiven, die mit den ersten Christen von heut auf morgen die Wiederkunft Christi erwarten, die den Kampf zwischen Gottesreich und Weltmacht noch in der phantastischen Weise sich vorstellen, wie die Apocalypse ihn schildert, die die Inspirationslehre noch in altorthodoxem Sinne festhalten? Oder wenn wir an die gewaltigen Kämpfe über die Gottheit Christi denken, die einst über ein Jahrhundert lang das allgemeine Interesse vom Kaiserpalast bis zu den Barbierstuben Alexandriens in Anspruch nahmen, an die Haarspaltereien der mittelalterlichen Scholastik, oder an die Abendmahlsstreitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformirten: wo sind die Positiven, die an all' diesen theologischen Spitzfindigkeiten noch ein lebendiges Herzensinteresse nähmen? Sind das nicht vergangene, für immer erledigte Dinge?

Es gibt eben eine Entwicklung. Das Christenthum ist nicht als etwas Fertiges in die Welt gekommen; wir kennen kein Lehrsystem, keine Dogmatik, kein Glaubensbekenntniß, keine Kirchenordnung, die Jesus aufgestellt und hinterlassen hätte. Keime hat er ausgestreut, lebensvolle Keime, große, schöpferische, zukunftsreiche Gedanken: von der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, von der Versöhnung des sündigen Menschen mit Gott durch Buße und Sinnesänderung, von der rettenden Liebe, die das Verlorene sucht, von der Berufung aller Menschen zur Gotteskindschaft und zu einem Reiche der Liebe. Solche Samenkörner hat er ausgestreut durch Wort und That und mit seinem Blute sie befruchtet; aber alles Weitere hat er der Zukunft überlassen. „Ich hätte euch noch viel zu sagen", spricht er nach dem Evangelium Johannes zu den Jüngern, „aber ihr könnet es jetzt noch nicht tragen; wenn aber der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird Euch in alle Wahrheit leiten." Also die Entfaltung jener Grundgedanken in Lehre und Leben, ihre dogmatische Ausgestaltung und vor Allem ihre praktische Verwirklichung in allen Verhältnissen des Lebens, das hat Jesus noch nicht gegeben, das ist eben Sache der Entwicklung, langsamer, Jahrhunderte langer, kämpfereicher Entwicklung.

Wie nun? Ist die Entwicklung einer Sache weniger positiv, weniger sicher, gültig, glaubwürdig, als der Anfang? Ist die Lehre weniger positiv als das Samenkorn, die Aeste und Zweige mit ihren Früchten weniger als der Stamm und die Wurzel? Wer will denn in der Entwicklung des Christenthums in der Menschheit irgendwo einen Strich machen und sagen: bis hieher geht das positive Christenthum und nicht weiter? Ja, die Menschen machen solche Striche. Der ultramontane Katholik hält die römische Kirche mit ihrem unfehlbaren Oberhaupt für das wahrhaftige und allein positive Christenthum. Da macht er seinen Strich und sagt: was darüber hinausgeht, die ganze Reformation, der ganze Protestantismus in all' seinen verschiedenen Formen ist Negation, Auflösung, und darum ist der Protestantismus die Quelle alles Materialismus, Nihilismus, Atheismus, aller grundstürzenden Mächte der Gegenwart. Der orthodoxe Protestant

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 8. Samstag, 25. Febr. 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. J. Altherr u. Pfr. E. Linder in Basel, Pfr. Pfau in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.

Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis per Vierteljahr franko zugesandt 1 Fr. Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Vereinsbuchdruckerei, Spalen 3, abholen.

Licht in der Krankenstube.

In der Dachkammer einer volkbelebten Hauptstraße liegt eine Wittwe hochbetagt und krank. Wenn gegen Mitternacht die Fenster der Reihe nach dunkel werden, behält das Dachfensterlein seinen Schein, den das Nachtlicht neben dem Bett der Wittwe verbreitet. Ihr Arzt, einer von denen, welche auch des ärmsten Patienten sich gewissenhaft annehmen, hat ihr längst erklären müssen, daß das Uebel nicht mehr zu repariren ist, aber noch viele Jahre währen kann. Noch viele Jahre dreihundertfünfundsechszig Mal eine Nacht hindurch muß der Kranken das Lichtlein leuchten, ein schwimmender Docht auf einer Oelschicht im Glas Wasser. Und doch ist sie wohlgemuth und wünscht sich nicht den Tod. In ihr Kämmerlein scheint eben noch ein anderes Licht herein, die kindliche Liebe und Dankbarkeit ihres einzigen Sohnes. Derselbe hat in einem guten Geschäftshaus zu Odessa eine Anstellung. In einer Stadt, die reich an Verführungen ist, spart der Sohn für die Mutter und schreibt ihr Briefe voll ächter, unverfälschter Kindesliebe. Und wenn von Monat zu Monat in das arme Stübchen so ein Brief kommt, worin steht: Liebes Mütterlein, glaube doch nicht, daß ich Dich je vergessen könne, Du bist und bleibst mir das Liebste auf Erden, Du mußt am Leben bleiben, bis ich heimkehren und Dich umarmen kann, laß Dir nichts abgehen und hole auf der Sparkasse, so viel Du brauchst, Gott und Dir verdanke ich ja alles Gute auf Erden, — wenn die Kranke das liest und der Sohn sie sogar in naiven, herzlichen Gedichten besingt, dann wird es alle Mal um das welke Mütterlein und in ihrer Seele wundersam helle. Das schönste Licht in einer Krankenstube ist halt doch die Liebe.

A.

Digitized by Google

Alttestamentliche Sagenbildung.

Nachdem früher schon an dem Beispiel der Erzählung vom „Wasser aus dem Felsen" ein Beispiel von Sagenbildung auf biblischem Boden erwähnt wurde, so soll dies Mal ein anderes aufgezeigt werden, nämlich der Durchgang der Israeliten durch's rothe Meer. Wir werden zu demselben Resultate gelangen: daß nämlich ein ursprünglich ganz natürlicher, wenn auch ungewöhnlicher Vorgang im Lauf der Zeit als ein buchstäbliches Wunder aufgefaßt und dieses bis in's Groteske ausgebildet wurde. Die Einsicht in diese Werkstätte des dichtenden Volksgemüths wird uns von dem drückenden Gefühl befreien, als ob wir mit unserm Unglauben gegen das Wunder auf dem Irrwege seien, ohne uns doch die Hochachtung vor jener Auffassungsweise zu rauben, welche mit der Wunderdarstellung die Dankbarkeit gegen Gott ausdrücken wollte.

Der Durchgang der Israeliten durch's rothe Meer, jenes für das Schicksal des ausgewanderten Volkes entscheidende Ereigniß, ist im 14. Kapitel des 2. Buches Mose erzählt. Es ist unzweifelhaft, daß diese Erzählung ein Wunder im eigentlichen Sinne des Wortes schildern will. Wie die Israeliten an's Meer kommen und hinter sich die verfolgenden Aegypter wahrnehmen, so befällt Schrecken das ganze Volk und der erste Gedanke ist der, daß ein Entrinnen unmöglich sei. Da hebt Mose auf Gottes Befehl seinen Stab, und in Folge dessen, sowie auch durch einen Wind veranlaßt, theilt sich das Meer, um den Flüchtigen einen Durchgang zu eröffnen. Als dieser bewerkstelligt war, wollen die Aegypter nachrücken, werden aber durch die zusammenschlagenden Meereswellen verschlungen. Dabei wird geschildert, wie die Wasser zu beiden Seiten wie Mauern still gestanden seien während des Durchzugs der Israeliten, wie der Engel des Herrn und die Wolkensäule sich zwischen Israel und die Aegypter gestellt und so den Zusammenstoß verhindert habe, und endlich, wie Gott selbst die Räder von den ägyptischen Kriegswagen gestoßen habe, um ihren Untergang desto sicherer und schneller zu bewerkstelligen.

Wenn man nun freilich diese Erzählung in einer deutschen Uebersetzung oder gar in einer im Auszug gegebenen „biblischen Geschichte" liest, so erscheint dieselbe als eine einheitliche Schilderung, die höchstens einige überflüssige Wiederholungen enthält. Ganz anders liest sich aber dieser Abschnitt im hebräischen Urtext. Dieser Urtext zeigt nämlich Jedem, der einigermaßen der hebräischen Sprache kundig ist, zwei verschiedene Style oder Schreibweisen, welche bis auf die Worte von einander unterschieden werden können

Digitized by Google

und den Beweis leisten, daß nicht Alles von einer und derselben Hand geschrieben wurde. Es ist eine der interessantesten Entdeckungen der neuern Bibelforschung, daß das ganze Werk, das wir unter dem Titel der „fünf Bücher Mose" besitzen, nicht das Werk eines einzigen Schriftstellers ist, sondern das Produkt mehrfacher Um- und Ueberarbeitung, wobei die Schrift eines ungefähr im zehnten Jahrhundert vor Christo lebenden Mannes durch nachfolgende, vielleicht zwei bis drei Jahrhunderte später lebende Schriftsteller verändert und durch Zusätze in ihrem Sinne ergänzt worden sei. Daher die verschiedenen Style, die sich ungefähr von einander unterscheiden, wie die Schreibweise eines Luther oder Zwingli und diejenige eines Lessing oder Herder, und also für den Sprachkenner deutlich zu unterscheiden.

Von dem Abschnitt 2. Mose, Kap. 14 rühren nun folgende Stellen vom spätern Ueberarbeiter her: Vers 5—7, Vers 10—14, Vers 19 und 20, Vers 24 und 25, einige kleinere Zusätze nicht gerechnet. Wer sich die Mühe nehmen will, das Kapitel ohne diese Zusätze zu lesen, wird erkennen, daß das Uebrige eine vollkommen einheitliche Erzählung bildet, aber auch, daß die genannten, von späterer Hand herrührenden Zusätze nur dazu dienen, das Wunder zu steigern und in's Ungeheuerliche weiter zu bilden. Es geht daraus hervor, daß man einige Hundert Jahre nach Abfassung der ersten Schrift sich nicht mehr mit der in dieser enthaltenen, wenn schon wundergläubigen Auffassung begnügte, sondern daß man noch mehr wollte, als dort erzählt ist, ein handgreiflicheres Wunder, ein deutlicheres Eingreifen Gottes. Daher in Vers 5—7 die deutlichere Beschreibung der Gesinnungsänderung Pharao's, welche der erste Schriftsteller doch in Vers 8 schon angegeben hat. Daher in Vers 10—14 die drastische Beschreibung des Unwillens des Volkes, während der erste Schriftsteller dieses letztere ganz ruhig bleiben läßt, daher endlich die Erzählung von 19, 20, 24 und 25, wonach die Wolken- und Feuersäule als eine Hülfe gekommen wären, um die beiden Gegner auseinander zu halten, und die wirklich ungeheuerliche Ausmalung, daß Gott selbst die Räder der ägyptischen Wagen abgestoßen habe, um sie an der Flucht vor den heranbrausenden Wellen zu verhindern und sie sicher zu verderben. So erkennen wir in den zwei Bestandtheilen dieses Kapitels zwei Schriftsteller, von denen der eine immerhin auch die Sache sich als Wunder dachte, aber in einer einfacheren, aber ungeschminktern Form, der andere, nicht zufrieden mit derselben, sie mit grellen Farben auszustaffiren für nöthig fand.

Was lernen wir daraus? Ich denke doch wohl das, daß die Ueberlieferung einer alten Begebenheit, wie überall, so auch im Volke Israel nicht immer dieselbe Gestalt behalten, sondern sich verändert hat, mit andern

Digitized by Google

Worten, daß es auch dort eine dichtende Sage gab, welche unbewußt eine ursprünglich natürliche Begebenheit mit einem größern Wunderglanz umgab. Wenn nun das schon während zwei- bis dreihundert Jahren, d. h. in der Zeit zwischen der ersten schriftlichen Erzählung und der späteren Ueberarbeitung der Fall war, wie wir gesehen, — so läßt sich annehmen, daß dasselbe noch weit mehr in der etwa sechshundert Jahre langen Zeit von der Begebenheit selbst bis zur ersten schriftlichen Aufzeichnung derselben der Fall gewesen sein wird. Somit irren wir nicht, wenn wir als wirklich geschehene Thatsache einen sehr natürlichen Vorgang annehmen.

Der erste Erzähler läßt uns auch wirklich noch die Spuren desselben erkennen, indem er deutlich neben der wunderbaren Wirkung des Stabes Moses eines die ganze Nacht durch wehenden, starken Ostwindes erwähnt, der das Meer trocken gelegt habe. Wozu dieser Wind, wenn der Stab Moses Kraft genug besaß, die Wogen zu theilen? Aber die natürliche Ursache war zur Zeit des ersten Erzählers noch in der Ueberlieferung vorhanden und kam somit in die Erzählung hinein, für uns ein werthvoller Ueberrest und Zeugniß, wie es wirklich zugegangen.

Die Sache verhielt sich also so: Mose benutzte eine, ihm wohlbekannte und damals in besonderm Umfang eintretende Ebbe zum Durchzug und die nachdrängende Fluth, die in ebenso starkem Maße eintrat, überfiel die nachdrängenden Aegypter. An der Möglichkeit eines so schnellen Durchzugs der Israeliten ist um so weniger zu zweifeln, da ihre Anzahl, wie auch aus andern Zeugnissen der Geschichtsforschung hervorgeht, nicht im Entferntesten so groß war, wie sie in der Bibel angegeben.

Schlagen wir die Berichte von Reisenden und Geschichtschreibern aus den letzten hundert Jahren nach, so bestätigt sich die Möglichkeit und Natürlichkeit eines solchen Durchzugs vollkommen. Niebuhr berichtet, daß das Wasser des Meerbusens von Suez, (wo Moses Durchzug stattfand), am Anfang der Ebbe sehr schnell fällt und zu Anfang der Fluth sehr schnell steigt. „Wer beim Herannahen der Fluth hindurchgehen will, geräth in große Gefahr.“ Napoleon zog bekanntlich im Jahre 1799 ebenfalls durch das rothe Meer; er wollte zur Abkürzung des Weges die Furth nahe bei Suez benützen; aber die eben eintretende Fluth nahm so reißend zu, daß er mit seinem Gefolge in die größte Gefahr gerieth, obwohl Landeseinwohner seine Führer waren. Nach den Berichten der Reisenden wird Ebbe und Fluth noch verstärkt durch den Wind, welcher gerade beim Meerbusen von Suez auf das Fallen und Steigen des Wassers den stärksten Einfluß übt. —

Digitized by Google

Somit gibt sich uns die angeführte Erzählung als ein Beispiel von Sagenbildung zu erkennen, wobei um den ursprünglichen, geschichtlichen Kern eine erste und eine zweite Schicht von dichtender Ausschmückung angelegt hat. Vielleicht haben sich später noch weitere Schichten von noch grotteskerer Art angesetzt; es wäre das aus den spätern talmudischen Schriften zu erkennen, von denen wir hier nicht reden wollen. Genug, wir haben keine Ursache, uns wegen unsers Nichtglaubens des wunderbaren Durchzugs durch's rothe Meer schelten zu lassen; was wir davon halten, ist „positive" Wahrheit, das Andere ist Sage, die allerdings ihren Werth hat, insofern sie die dankbare und in Allem auf Gott gerichtete Gesinnung des Volkes bezeugt, aber immerhin Sage, die kein Recht hat, als Glaubensartikel der Ueberzeugung des Einzelnen aufgenöthigt zu werden. L.

Ein Schlachtenmaler von Gottes Gnaden.

Nicht wahr, das ist eine auffallende Ueberschrift für ein christliches Blatt, das mit solcher Entschiedenheit, wie unser Protestantenblatt, für alle Werke einer wirklich selbstlosen Nächstenliebe und einer wirklich menschenfreundlichen Humanität eintritt. Aber wie? Wenn dieser Schlachtenmaler seine Kunst dazu gebraucht, um den Zorn aller guten Menschen gegen die Menschenschlächtereien der Kriege anzustacheln? Wenn er mit seinen Bildern vom letzten russisch-türkischen Kriege von einer großen Stadt Europa's zur anderen umherreist und für eine möglichst anziehende und wirksame Ausstellung derselben an den großen Hauptplätzen des Weltverkehrs alle mögliche persönliche Mühe verwendet, um für die Befehdung der immer noch maß- und schrankenlos grassirenden Kriegslust nicht nur einzelne Schwärmgeister und Weltverbesserer zu gewinnen, sondern um selbst eine große, internationale Armee dafür anzuwerben, eine unsichtbare, große Gemeinde der Friedfertigen, die im gegebenen Augenblick auch sichtbar werden und einen merklichen Einfluß zur Niederhaltung der entfesselten Raub- und Mordlust ausüben könnte?

Wenn dieser Schlachtenmaler endlich die kolossalen Geld-Erträge seiner Ausstellungen nicht wie andere Künstler beiderlei Geschlechts auf ihren sogenannten „Tourneen" oder Rundreisen zur Anhäufung von großem Privatvermögen oder zur Schaustellung eines eckelhaften Luxus ausbeutet,

Digitized by Google

sondern zu Gunsten humanitärer oder künstlerischer Zwecke auf jene Erträge zu verzichten pflegt?

Ja, wenn zu alledem noch ein großes, künstlerisches Talent hinzukommt, wie bei dem Russen **Basil Wereschagin**, von welchem wir sprechen; wenn dieser Künstler auf Grund reicher, persönlicher Anschauung und hoher, natürlicher Begabung im Stande ist, seinen Kolossal-Bildern die gewaltige Ueberzeugungskraft einer unmittelbar einleuchtenden Natur- und Lebenswahrheit einzuhauchen, dann wollen wir ihn wirklich getrost und ohne Zagen einen Schlachtenmaler von Gottes Gnaden heißen, seine ganz unerhörten Erfolge in Wien und Berlin mit dankbarer Seele begrüßen und zu weiterem Erfolge an anderen Orten ein herzliches Glückauf rufen. —

„So ist wohl kaum jemals Kriegsgeschichte gemalt worden", schreibt ein deutsches Blatt, „so ohne jede Kampfesbegeisterung, ohne Siegesjubel, ohne Ausblick auf den Siegespreis, ohne jedes erhebende und versöhnende Motiv." Wer seine Darstellungen vom russisch-türkischen Kriegsschauplatz mit Hingebung verfolgt, der durchlebt selber alle die Schauder der großen, winterlichen Massenschlächtereien, und die Entsetzlichkeit dieser Anschauungen dürfte ihn bis in seine Träume verfolgen. „Wir sehen die heldenmüthigen Vertheidiger des Schipkapasses in ihren Schneetrancheen und Erdhütten. Wachtposten kämpfen gegen die heranschleichende Erstarrung; sie sinken zusammen und ein Schneehäufchen bezeichnet die Stelle, auf welcher ein Opfer der Pflicht, Gewehr bei Fuß, so lange trotzte, bis der Frost es tödtete. Am Schipka ist Alles ruhig, lautete damals Tag für Tag der telegraphische Bericht Radetzky's: Wereschagin zeigt uns die Chaussee von Plewna bis Swischtow, an welcher Tausende von türkischen Kriegsgefangenen aus Frost und Hunger todt niedersanken. Raben und Aasgeier halten an den nur leicht mit Schnee bedeckten Leichen Mahlzeit oder sitzen gesättigt auf den Telegraphendräthen. Grauenhaft ist das Innere eines Lazareths in Plewna, einer finstern Höhle, in welcher Sterbende neben faulenden Kadavern röcheln. Eine endlose Reihe von Büffelkarren schleppt Verwundete zur blauen Donau; Leichtverwundete bilden die Eskorte; das Blut trieft auf die grauen Mäntel nieder. Was im Innern der gedeckten Wagen vorgeht, deutet der Katalog mit den Worten an: in Folge der Wagenhitze, des Staubs und der mangelnden Pflege füllten sich auf dem langen Transport die Wunden mit Würmern. Vor einem auf fünfhundert Mann berechneten Feldlazareth drängen sich ein paar Tausend Blessirte mit ihren grauenhaften Verstümmelungen; im Hintergrund operiren Aerzte und barmherzige Schwestern. Mit scheuem Tritt und verhaltenem Athem naht man einem Bild, das auf den ersten Blick nur ein leicht gewelltes Steppen-

Digitized by Google

feld zeigt. Wer genauer hinblickt, entdeckt unter der dürren Krume eine unheimliche Saat von Köpfen und Gliedmassen; ein beinahe lebensgroßer Pope, mit einem stumpfsinnigen Unteroffizier als Sakristan, schwingt das Weihrauchfaß über das riesige Massengrab, auf welches ein leichter Regen niederrieselte."

Alles von überwältigender Plastik und Lebendigkeit. Nach diesen Vorzügen auch hat der herrliche Künstler mit bewußter Energie und Arbeitslust gestrebt, um sie erreichen zu können, manch' ein Opfer persönlichen Behagens gebracht, ja sein Leben selbst mehr als ein Mal in die Schanze geschlagen. Nachdem der ehemalige russische Marine-Kadett eine Reihe von ernsten und erfolgreichen Zeichen-Studiums in Petersburg, Paris und London durchgemacht hatte, nahm Wereschagin im Alter von erst fünfundzwanzig Jahren an der Expedition des russischen Generals Kauffmann gegen die Turkomanen Theil, wohnte allen Gefechten und der Einnahme von Samarkand bei und füllte schon damals seine Mappen mit den interessantesten Skizzen an Schlachtszenen, Landschaften und Volkstypen aus jenen, bis dahin von keinem Maler durchforschten Gebieten, beim Ausbruch des russisch-türkischen Krieges aber folgte er den Fahnen des Czaren von der Donau zum Balkan und bis vor die Thore Konstantinopels. Unerschrocken setzte er sich allen Gefahren aus, mitten im Kugelregen warf er seine Skizzen mit sicherer Hand auf's Papier. Um den Effekt kennen zu lernen, den ein in die Luft gesprengtes Schiff hervorbringt, betheiligte sich W. an einer Torpedo-Expedition auf der Donau; das Unternehmen mißlang und der Künstler wurde durch eine türkische Kugel gefährlich verwundet. Kaum genesen, kehrte er zur Armee zurück und wurde Zeuge der Kämpfe vor Plewna und am Schipkapaß, die er durch seinen Pinsel verewigt hat."

Wer gefällt dir nun besser, lieber Leser, — welcher, meine ich, von den beiden Russen, von deren Namen jetzt die europäische Welt widerhallt: Wereschagin oder Skobelew? Helden sind sie ja beide, auch der Letztgenannte, dieser Aiax der russischen Armee. Und Wereschagin selbst ist unparteiisch genug geblieben, um dem tapferen General und Patrioten des slavischen Bluts in einem eigenen Gemälde „Skobelew auf dem Schipka" die verdienten persönlichen Ehren zu widmen. Aber die Person und die Sache muß man auch hier unterscheiden können. Nur nichts abgemarktet vom sachlichen Eindruck der genannten Ausstellung, ihr Herren vom Kriegs-Sport! Das hat sich wohl auch der Künstler, von dem wir reden, am Ende selber gesagt, daß es von Marathon bis auf die Gegenwart hinab eine Menge von Kriegen gibt, welche der Menschheit großen, auch geistigen und sittlichen und nicht nur materiellen Segen gebracht haben. Und Were-

Digitized by Google

schagin selbst hat ja dem Vorwurf, er sei nur „Tendenz"-Maler, damit vorgebeugt, daß er eine ganze Anzahl harmloser Landschafts- und Genrebilder aus dem Orient mitausstellt, damit auch gekrönte Häupter und sonstige privilegirte Enkel des Mars sich das Ganze ungenirt anschauen können. Aber die Frage ist nur die: ob es immer dabei bleiben muß, daß große Fortschritte der Kultur nur durch gewaltsame Mittel errungen werden, die selber alle schon errungenen Güter der Kultur und Gesittung mit Füßen treten und auch alle Werke der Erziehung dem bon plaisir der Hinterlader und Mitrailleusen ausliefern? Die Frage ist ferner die: ob nicht selbst die, die den Krieg auch für die Zukunft, und nicht nur für die nächste, in sichere Aussicht nehmen, zugeben sollten, daß manchmal ein frevelhaftes Zuviel des Mordhandwerks einreißt und daß wir gerade gegenwärtig in einer solchen Periode der maßlosen und durchaus nicht immer vernünftig begründeten Kriegstreiberei seit Jahrzehnten begriffen sind? Und die Frage ist endlich die: ob es nicht jedenfalls geboten sei, die immer noch übrig gebliebenen, unnöthigen Grausamkeiten des Krieges und der Verwundeten-Pflege mit allen möglichen Mitteln einzudämmen?

Und die Antwort, die unser Schlachtenmaler auf diese Fragen gibt, ist ja deutlich und einleuchtend genug. Wenn der eine der beiden oben genannten Russen die Allmacht der Blutsverwandtschaft und des Racenhasses verkündet und mit dem Opfer von Hunderttausenden die Zertrümmerung der mit mehr oder minder geschichtlicher Vernunft perfekt gewordenen europäischen Staatenbildung erkaufen will, so appellirt der andere an die, wie er glaubt, dennoch größere Gewalt der christlichen Humanität und wirkt für die Verbreitung der geheimen Friedensliga, welche trotzdem und alledem jener bestialischen Auffassung des Völkerlebens den Fehdehandschuh hinwirft und fest daran glaubt: die Menschlichkeit sei doch kein leerer Wahn und es gehe dennoch langsam vorwärts mit ihr. So gehet denn fleißig hin, ihr Enthusiasten des Kriegshandwerks, und sehet euch satt an den Bildern des Russen. Ihr Bilder selbst aber, ihr bemalten Lappen von Leinwand, ziehet weiter hinaus und treibt eure schöne Weltmission, — ihr, die ihr selber ein Stücklein Erfüllung von der Hoffnung des Apostels seid (Röm. 8, 21): einst werde auch die Kreatur frei werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens und sich mitfreuen an der offenbaren Herrlichkeit der Kinder Gottes.

Nachschrift.

Sollte Herr W. mit seinen Bildern nicht auch nach Genf kommen, der Hauptstadt des rothen Kreuzes auf dem weißen Feld? Dann wäre vielleicht auch auf eine Wereschagin-Ausstellung am Steinenberg in Basel zu rechnen? Hier wohnen zwar meist friedfertige Leute und die Raufluft befriedigt sich auf anderen Gebieten, — wir unterlassen es, sie einzeln zu nennen. Aber an begeisterter Theilnahme würde es diesen Bildern gewiß auch in der deutschen Schweiz nicht fehlen.

Druck und Expedition: Vereinsbuchdruckerei, Spalenvorstadt 3, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 9. Samstag, 4. März 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. J. Altherr u. Pfr. E. Linder in Basel, Pfr. Finn in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis per Vierteljahr franko zugesandt 1 Fr. Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Vereinsbuchdruckerei, Spalen 3, abholen.

Zur Erinnerung an Desor.

I.

Der jüngst verstorbene Professor Desor in Neuenburg war nicht nur einer der hervorragendsten Naturforscher dieses Jahrhunderts und ein edler Charakter, sondern auch ein überzeugter, liberaler Protestant und Jahre lang Komitemitglied des kirchlichen Reformvereins für die Schweiz. Daß ein wirklicher Naturforscher, der die Unverletzlichkeit der Naturgesetze kennt, unmöglich kirchlich orthodox sein, sondern höchstens aus allerlei Rücksichten der Konvenienz thun kann, als ob er es wäre, versteht sich von selbst; aber wenn er nicht, wie der große Haufen, dem Materialismus verfällt, sondern an die hohe Mission der Religion in geläuterter Form glaubt und persönlich mit großen Opfern sich bethätigt an der kirchlichen Reform, so verdient dies von uns wenigstens dankbar anerkannt zu werden. Ich möchte daher zur Erinnerung an Desor die Beziehungen hervorheben, in welchen er zu Th. Parker, dem größten amerikanischen Theologen dieses Jahrhunderts, gestanden hat. Nachdem er während seines Aufenthalts in Boston dessen Bekanntschaft gemacht, blieb er in fleißigem Verkehr mit ihm, besonders über naturwissenschaftliche Fragen, in denen Parker nicht weniger Bescheid wußte, als in der Theologie. Seit Parker's Tod, im Jahr 1860, führte Desor den Briefwechsel mit dessen Wittwe fort, wie ich der Biographie von Frothingham entnehme p. 558—564. Am 13. Febr. 1868 schrieb Desor an Frau Parker:

. . . . „Wissen Sie, daß ich bald sechszig Jahre alt bin? Siebenundfünfzig Jahre sind kein Spaß. Sie beweisen mir, daß ich ein alter Mann bin und mich für die große Abreise bereit halten muß. Deßhalb

Digitized by Google

braucht das Leben aber nicht inhaltlos zu sein und ist es auch nicht. Ich glaube im Gegentheil, noch etwas leisten zu können, sowohl für die Wissenschaft, wie in den Angelegenheiten der öffentlichen Wohlfahrt. Im Besondern liegt mir Alles hart an, was irgendwo im Geiste meines Theodor Parker geschieht. In unserm Schweizerland, zum Beispiel in Basel, sind einige Reformen im Gang, welche unsern verstorbenen Freund mit Freude erfüllt haben würden. Es ist eine neue Kirche nach dem Herzen Parkers im Werden, und ich weiß, daß sein Name dabei oft als eine der solidesten Autoritäten genannt wird. Natürlich setzt es Kampf ab, wie ihn Parker in Boston auch erfahren hat, Kampf besonders gegen all' jene sogenannten anständigen und vornehmen Leute, die in der Mehrzahl sehr orthodox sind. Die neue Richtung hat nun eine Reihe öffentlicher Vorträge organisirt über die kirchlichen Hauptfragen, als da sind Versöhnung, Wunder und Sakramente, gehalten von den hervorragendsten Geistlichen der neuen Schule. An diese Vorträge schließen sich öffentliche Diskussionen an, bei welchen die Häupter der andern Partei ihre Thesen vertheidigen. Das Volk, im Gefühl, daß es sich hier um seine wichtigsten Angelegenheiten handelt, verlangte, daß diese Debatte im großen Saal der Gartnernzunft stattfinden, in welchem zur Zeit der Reformation die Religionsgespräche abgehalten wurden. Natürlich bekehrten sie einander gegenseitig nicht, aber so viel ich höre, nahmen die Auseinandersetzungen einen ernsten und feierlichen Verlauf. Es ging in jeder Beziehung anständig zu und erwarte ich davon einen heilsamen Anstoß für die große Sache des Fortschritts" . . . .

Am 13. Febr. 1869 schrieb Desor an Frau Parker: „Ich komme soeben vom Frühstück, wo ich den Tisch mit prächtigen Hyazinthen, Schneetröpfchen und andern Blumen geschmückt fand, welche meine Tochter Marie die letzten Monate gezogen hat. Auch ein gewaltiger Kuchen mit meinem Namen durfte nicht fehlen. Das ist Alles sehr hübsch, schade nur, daß so ein Geburtstag das nicht ganz angenehme Zeichen ist, wie wir wieder einen Schritt näher der Auflösung unseres Leibes gekommen sind. Aber schließlich hat das so viel nicht zu sagen, wofern wir uns nur die geistige Kraft und Klarheit bewahren. Nach dieser Seite darf ich mich denn auch nicht beklagen. Ja, wenn unser Parker noch lebte, wäre er wohl nicht unzufrieden mit dem, was wir hier auf seinem eigensten Gebiete, dem der kirchlichen Reform, anstreben und vollbringen. Wir arbeiten, die Kirche dahin zu bringen, wo er sie haben wollte: eine Kirche ohne geistliche Herrschaft, eine Religion ohne Glaubenszwang, eine Gottesverehrung ohne übernatürliche Mysterien, eine Moral ohne Dogmatik, einen Gott ohne vorgeschriebene Formeln. Diese Reform, welche allen Wunderglauben verwirft, wurde vor

Digitized by Google

einigen Monaten bei uns in Neuenburg durch einen jungen Professor der Philosophie (Buisson ist gemeint) proklamirt, was, wie Sie sich vorstellen können, unter den Orthodoxen eine gewaltige Erregung verursachte. Indeß spielen die Auseinandersetzungen sich in aller Ordnung ab, was vor zwanzig oder dreißig Jahren noch ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre. Die ersten Leiter des Freisinns in der Kirche Frankreichs sind uns zu Hülfe gekommen, unter Andern auch Felix Pecaud, ein großer Verehrer Theodor Parker's. Sie glauben nicht, wie das ihn freute, als er in meiner Umgebung so manche Spuren des früh vollendeten Freundes fand. Ich zeigte ihm dessen Bild, Briefe und Werke, was ihn Alles im höchsten Grad interessirte. Wäre es weniger kalt gewesen, so hätte ich ihn auf mein Landgut in Combe Varin geführt und ihm das Zimmer und die Tanne gezeigt, welche Parker's Namen tragen." A.

Das Christenthum und die moderne Weltanschauung.

(Eine Broschüre von Dr. C. Manchot.)*

Als der kirchlich-liberale Geist unserer Tage anfing, sich zu regen und nach einer vollen Klarheit über seine Ziele selbst noch rang, da that es vor Allem Noth, die entscheidenden Streitfragen zu deutlichem Bewußtsein zu bringen und sich darauf zu besinnen, was uns vom Glauben der alten Kirche trenne. Unerschrockene, geistesklare Männer waren es, vor Allem unser Heinrich Lang, die darauf die Antwort gaben: Der alte Glaube sei mit einem überwundenen Weltbild verwachsen; unser Glaube aber müsse sich in ein neues Weltbild finden und einleben. Unvergessen ist das große Verdienst dieser Männer und soll es bleiben; für uns aber ist eine neue Situation gekommen, und andere Bedürfnisse stellen andere Aufgaben. Kaum bedarf es noch einer weiteren Zuspitzung der Gegensätze; fast nur zu schroff stehen die Parteien sich gegenüber. Was uns noch eint, das ist die Frage, auf die es heute vorzugsweise ankommt; was es noch gibt an gemeinsamem Besitz, auf Grund dessen wir uns über allen klar erkannten, tiefwurzelnden Meinungsunterschied hinaus die Hand reichen können.

*(Zweite Aufl.) Bremen, C. W. Roussell, 1882 (35 S.) — Der Verfasser, früher Pfarrer in Wipkingen bei Zürich, ist jetzt Pastor an St. Remberti in Bremen und Herausgeber des trefflichen „Deutschen Protestantenblattes".

Digitized by Google

Mitten aus dem Bewußtsein dieser Bedürfnisse heraus ist die obengenannte Schrift entstanden. Ein von gleichmäßiger Gerechtigkeit und Liebe nach allen Seiten hin beseeltes Friedenswort, das wir mit Dank und Freude begrüßen und Vielen zur Beherzigung empfehlen möchten.

Das Christenthum und die moderne Weltanschauung — das also sind die Gegensätze, um die heute überall der Kampf entbrannt ist, ein heißer, vielfach erbitterter Kampf. Die Anhänger Roms und die altgläubigen Protestanten scheinen darüber ihre Feindschaft zu vergessen, und die ganze alte Kirche steht zusammen gegen die moderne Weltanschauung und glaubt sich vor dieser schlimmsten Gegnerin in all' ihrem Besitz und ihrer Existenz selber bedroht.

Und doch ist, so führt der Verfasser aus, dieser Zwiespalt unserer innersten Ueberzeugung nach kein unversöhnlicher: das Christenthum unserer Tage wird durch denselben vielmehr vor eine neue Aufgabe, als vor einen neuen Feind geführt.

In die fundamentale Aenderung des äußeren Weltbildes, welche durch das kopernikanische System bewirkt worden ist, hat sich die Kirche selbst nach anfänglichem Widerstreben, das sich bis auf die Reformatoren erstreckte, immerhin schnell genug hineingefunden. Ein Anderes allerdings ist es mit der Auffassung von den inneren Lebensgesetzen der Naturvorgänge. Hier besteht unleugbar noch eine tiefe Kluft zwischen altgläubiger Anschauungsweise und modernem Denken. Es ist nichts Kleines für die Vorstellungswelt des frommen Menschen, was hier auf dem Spiele steht. „Die alte Weltanschauung der Bibel glaubt, daß der gewöhnliche Naturverlauf durch Wunder unterbrochen werde, die Wirkung der Naturgesetze durch höhere Gewalt für bestimmte Zwecke aufgehoben werden kann. Die moderne Weltanschauung dagegen, welche auf der heutigen Naturwissenschaft ruht, kennt kein Unterbrechen der Naturgesetze durch irgend eine Gewalt, sie glaubt keine Wunder. Um dieses Gegensatzes willen wird heute erklärt, daß Christenthum und moderne Weltanschauung unvereinbare Widersprüche seien."

Nun aber wissen wir, daß wir den Wunderglauben keineswegs allein in der Bibel finden. Juden, Heiden und Christen, die ganze damalige, gebildete und ungebildete Welt bekannte sich dazu. Woher da das Recht, einen Glauben, der zu keiner Zeit etwas spezifisch Christliches gewesen ist, heute zu einem Gegenstand grundsätzlichen Streites und christlichen Bürgerkrieges zu machen? Woher die Nöthigung, in der hartnäckigen Behauptung dieses Glaubens die umfassende, mit Hingabe edelster Kräfte er-

Digitized by Google

worbene, neue, wahrere und der frommen Betrachtung keineswegs unzugängliche Weltansicht zu verleugnen? Ist doch der Stifter unserer Religion selbst, so viel wir wissen, der Wundersucht seiner Zeitgenossen viel mehr entgegengetreten, als willfährig gewesen. Sein Evangelium lautete: Thut Buße, ändert euren Sinn, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Vom Wechsel der Weltbilder, welcher ja auch mit heute noch nicht abgeschlossen ist, ist dieses Evangelium der religiös-sittlichen Menschenerneuerung wirklich unabhängig.

Die Feindseligkeit, mit welcher die herrschende Kirche fast durchgängig der unabhängigen Naturforschung und der Verbreitung ihrer Resultate im Volk entgegengetreten ist, war also in der Sache nicht begründet und hat thatsächlich nur Vorurtheil und Groll auch auf der andern Seite geweckt. Die ganze antikirchliche Wissenschaft der Gegenwart hat aus diesem Fehler der Kirche Nahrung gesogen, der Materialismus, der Pessimismus und was der verwandten Strömungen mehr sind. Wir Alle wissen, wie tiefe und umfassende Wurzeln diese Lehren im Bewußtsein des Volkes geschlagen haben. Und doch scheinen sich auch hier tröstliche Aussichten zu eröffnen. Kommt doch mehr als ein Bekenntniß von den früheren Vorkämpfern des materialistischen Gedankens und legt Zeugniß dafür ab, daß sich ein Umschwung vorbereitet, wo nicht schon vollzogen hat (Vgl. S. 24—27). Das tiefere Eindringen in die Natur, speziell in die Bedingungen des organischen Lebens hat zu dem Gegentheil der erwarteten Resultate geführt; man verzweifelt daran, die Welt jemals aus Kraft und Stoff allein zu erklären*, und mehr als das: man fängt an, auch die Religion wieder als ein berechtigtes Gebiet menschlichen Geisteslebens anzuerkennen. Sehr überzeugend scheint dem Verfasser ein Wort, welches erst kürzlich an der Hamburger Chemiker-Versammlung (5. September 1881) von berufener Seite gesprochen wurde:

„Es nehme die Naturwissenschaft von der Religion ihren Gott und glaube nicht, ihn durch sich selbst ersetzen zu können, und die Religion sträube sich nicht dagegen, in ihre Darstellung das von der Naturforschung erklärte Weltgesetz aufzunehmen, so werden Religion und Naturforschung nicht mehr entgegengesetzt sein, sondern verschiedene Seiten einer tiefen und organischen Weltansicht, und die Religion wird nicht mehr nöthig haben, die Vernunft unter den Glauben gefangen zu nehmen, weil das Glauben zum Schauen geworden und die Vernunft sich gebunden hat." Es ist ja nicht das erste Mal, daß die Zeit große Umbildungen des religiösen Denkens von der

*) Verfasser verweist besonders bei Dubois-Reymond's jüngst erschienener Schrift über „die sieben Welträthsel" und bei Ernst Häckel's Lehre von den beseelten Atomen.

Digitized by Google

christlichen Welt fordert. Wenn aber die unversieglichen Lebensmächte des Christenthums sich noch jedesmal behauptet haben gegen Kampf und Zweifelsnoth und aus den Zeiten vermeintlicher Gefahren nie ohne einen neuen Zuwachs von Recht und freudiger Zuversicht hervorgegangen sind, so dürfen wir hoffen, daß auch der gegenwärtige Streit zu gutem und segensreichem Ende führen werde: zu einer friedlichen und fruchtbaren Durchdringung der heut noch feindlichen Gegensätze Christenthum und moderne Weltanschauung.

Fürwahr eine schöne, lohnende Aussicht, aber noch ist der Weg weit. Und fast will es uns bedünken, als halte der Verfasser diese Aufgabe unserer Zeit und die Ansiedlung des religiösen Bedürfnisses im Sinn der neuen Weltanschauung für leichter, als sie ist.

Noch mancher Stein liegt im Weg, noch frostig sieht es aus zwischen den kahlen Grundmauern, und noch viel beste Arbeit des Kopfes und Herzens ist von Nöthen, — wir nennen z. B. nur das Gebiet des Vorsehungsglaubens, — damit es dem Menschengemüth wieder warm und wohnlich werde, wie in der alten Heimat.

Desto beherzigenswerther ist des Verfassers Mahnwort an alle christlich Liberalen, daß sie dem Werk nicht fern bleiben und zugleich weiter kämpfen um Existenz und Gleichberechtigung in der christlichen Kirche. Hoffnungslos scheint uns dieser Kampf trotzdem und alledem nicht. Selbst auch die Rechtgläubigsten unter unsern Gegnern sind ja doch auch in ihrem eigenen inneren Leben nicht ganz unberührt geblieben vom Andrängen der neuen Erkenntnisse. Auch äußerlich schon ist mancher Fußbreit vom alten Glaubensbestand preisgegeben, ohne daß irgend Jemand von einer Schwächung der religiösen Kraft des alten Glaubens reden darf. Menschen, welche um der „Bibelgläubigkeit" willen die Bibel auch für ein Gesetzbuch naturwissenschaftlicher Wahrheit halten, gehören — und das ist eine sehr tröstliche Thatsache — doch auch unter den Positivsten der Positiven zu den seltenen Vögeln.

Bilder aus dem deutschen Kirchenleben.

1. In der Provinz Brandenburg wurde unter dem Vorsitz des Generalsuperintendenten Dr. Kögel eine Kirchen- und Schulvisitation abgehalten. In hergebrachter Weise wurden in einem Orte die Hausväter und Hausmütter um einen Altar versammelt. Dann wurden sie einzeln gefragt, ob

Digitized by Google

sie beten, täglich beteten, stündlich beteten. Jede Frage mußte beantwortet werden, und so mußte Jeder vor allen Umstehenden das innerste Heiligthum seines Herzens erschließen und seine Stellung zu Gott öffentlich bloßlegen. Wahrlich, solcher Zumuthung gegenüber muß man die katholische Ohrenbeichte noch zart nennen. (Preuß. Lehrer-Ztg.)

2. Ein Mann, der Bibeln und Traktätchen verkauft, kommt in ein Bauernhaus. Es hat soeben, nach langer Dürre, angefangen zu regnen. Kaum auf seinem Platz in der Stube, frägt der Kolporteur die Hausfrau, ob sie auch dem lieben Gott für den Regen gedankt habe. Die verdutzte Hausfrau frägt: Wer sind Sie denn eigentlich? Habe ich Sie darnach gefragt? Wie darauf der Frömmler über den Hochmuthsteufel anfängt, sagt die resolute Frau zu ihm: „Sehen Sie einmal, wir halten es so. Freunden zeigen wir Kisten und Kasten, Bekannten das Haus, Gott das Herz, und aufdringlichen Fremden, wie Sie einer sind, die Thür!“ Zur Nachahmung empfohlen.

(Evang. Gemeindebote.)

3. Die orthodoxe lutherische Kirchenzeitung in Leipzig fordert in jüngster Zeit ihre Anhänger zu Gebeten für die Kirche auf. Es steht diesen Leuten, welche die gute evangelische Kirche mit ihrem katholischen Glaubenszwang immer ärger verwüsten, wirklich gut an, für das Opfer ihres geistlichen Unverstandes zu beten. Dabei berufen sie sich auf ein Wort Martin Luther's, das dem Aberglauben des Mittelalters zu verzeihen, heute aber entweder Dummheit oder Heuchelei ist, und sagen: „Der Christ ist vor Gott höher geachtet, als die ganze Welt, daß Gott der Welt um seinetwillen Alles gibt und erhält, was sie hat, daß, wo nicht Christen wären, so hätte keine Stadt noch Land Friede, ja es würde auf einen Tag, was auf Erden ist, Alles durch den Teufel verderbt werden. Daß aber noch Korn auf dem Felde wächst und die Leute genesen, ihre Nahrung, Friede und Schutz haben, das haben sie Alles den Christen zu danken.“ (Deutsch. Protest.-Bl.)

4. An die Katharinenkirche zu Osnabrück wurde vor zehn Jahren ein liberaler Pfarrer gewählt, aber von der kirchlichen Oberbehörde in's Glaubensgericht genommen und seine Wahl als ungültig erklärt. Zehn Jahre lang hat die Gemeinde den Nothstand gelitten und um ihr Wahlrecht tapfer gekämpft. Vor Ostern soll nun die Neuwahl stattfinden aus vierzehn meist orthodoxen Kandidaten, die sich gemeldet haben. Wählt die Gemeinde, der langen Quälereien müde, orthodox, so wird man die frühere Wahl als ein leeres Strohfeuer erklären und jubeln. Wählt sie liberal, so wird die Hatze von Neuem losgehen und der Gewählte wieder nicht bestätigt werden. So behandeln die Gläubigen, wo sie in der Macht sitzen,

Digitized by Google

das Recht der Gemeinde. Die Intoleranz gehört zu ihrem Wesen; sie sind rührig und eifrig auf ihren Vortheil bedacht, rücksichtslos bis zum Aeußersten und klug, wie die Kinder der Welt, wissen sie die Gunst der staatlichen Gewalt auszubeuten. Man muß sie schließlich fast den Jesuiten an die Seite stellen und darunter schreiben: „Was sich gleicht, das findt sich wieder, wenn's sich sonst auch gründlich haßt, weil der Bruder ihm zuwider, der, wie er das Wort nicht faßt." Aber der viel schwerere Vorwurf trifft die ungeheure Mehrzahl jener deutschen Männer, welche, weil sie die Religion lediglich als Privatsache ansehen, vom kirchlichen Leben die Hand abgezogen und in unseliger Verblendung durch Gleichgültigkeit und Trägheit die Macht in Hände gelangen ließen, deren Alleinherrschaft immer verhängnißvoller zu werden droht für den Bestand der evangelischen Kirche!"

(Deutsch. Protbl.)

Während Hofprediger Stöcker im ganzen Lande herumreisen darf mit seinen agitatorischen Vorträgen hat der Kultusminister den liberalen Pastoren Kühl und Wolff das Halten von Vorträgen in öffentlichen Versammlungen untersagt. Daß hier mit ungleicher Elle gemessen wird, ist für Jedermann mit Händen zu greifen. Und doch ist das preußische Abgeordnetenhaus über die Beschwerde der Gemaßregelten zur Tagesordnung übergegangen. Als Vorwand diente, es sei eine innerkirchliche Angelegenheit, und der Antrag auf Abweisung kam von einem jener Nationalliberalen, welche in ihrer aufgeklärten Gleichgültigkeit die Kirche den Fanatikern preisgeben, wie einst Pilatus Jesum der Pharisäerschaft.

Zürich. Das vom Verein für freies Christenthum ausgegangene Projekt, in Hier eine Bildungsanstalt für Krankenpflegerinnen zu errichten, geht nun, nachdem die vielen und schwierigen Vorarbeiten bis zu einem gewissen Punkte erledigt sind, rasch seiner Verwirklichung entgegen. Die bisher geflossenen freiwilligen Beiträge haben die Summe von einhunderttausend Franken schon bedeutend überschritten und noch ist die Sammlung bei Weitem lange nicht beendigt, ja in einem großen Theil des Kts. Zürich und in der Ostschweiz erst begonnen worden. Es darf mit ziemlicher Sicherheit darauf gerechnet werden, daß bis zum 1. Juli, auf welchen Zeitpunkt die Eröffnung der Anstalt in Aussicht genommen wird, die finanzielle Grundlage derselben vorderhand eine verhältnißmäßig gesicherte sein werde. Die definitive Erwerbung geeigneter Lokalitäten steht nahe bevor, eine tüchtige Oberin ist gewählt, und ehe noch eine bezügliche öffentliche Ausschreibung stattfand, haben sich bereits manche, für den Beruf von Krankenpflegerinnen begeisterte und sehr geeignet erscheinende Persönlichkeiten gemeldet. So steht zu hoffen, daß das unternommene Werk, welches sich, und gewiß mit Recht, vieler und immer wachsender Sympathien erfreut, bald zu Nutz und Frommen unseres Volkes seine segensreiche Wirksamkeit beginnen werden könne. **B.**

Druck und Expedition: Vereinsbuchdruckerei, Spalenvorstadt 3, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 10. Samstag, 11. März 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. J. Altherr u. Pfr. E. Linder in Basel, Pfr. Pion in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.

Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis per Vierteljahr franko zugesandt 1 Fr. Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Vereinsbuchdruckerei, Spalen 3, abholen.

Zur Erinnerung an Desor.

II.

Bei den Vorträgen, welche der kirchlich-liberale Verein in Neuenburg veranstaltete, bildete Desor's gastliches Haus das Absteigequartier der oft weither berufenen Redner, „was mich", sagt Desor, „natürlich nicht sehr beliebt machte unter den Vornehmen, aber mir dafür im Schweizerland viel Sympathie eintrug." Er war in der wichtigen Zeit der Revisionsarbeiten Präsident des schweizerischen Ständerathes und schreibt den 6. April 1873 an Frau Parker: „Es ist eine Eigenthümlichkeit unserer kleinen Republik, daß ein Mann von einigem guten Willen und freier Zeit sehr bald mit Arbeit überladen wird. Es ist mir aber lieber zu viel, als zu wenig. Ich vergesse darüber niemals die glücklichen Tage, in denen ich Ihre und Parkers Gesellschaft genoß und mich an seinem edlen Lebenswerk erfreute. Nie werde ich den Segen vergessen, den ich aus seinem Umgang gezogen, und die religiösen Reformen hier zu Land wecken mir besonders lebhaft die Erinnerung an ihn. Es ist mir nicht bekannt, wie man in den Vereinigten Staaten über ihn und sein Werk denkt, aber in unsern kirchlichen Kämpfen ist er der Führer, dem wir folgen. Mehr als einer unserer unitarischen Prediger kennt kein höheres Ziel, als in seinen Fußstapfen zu wandeln. Vor Allem Lang in Zürich, das geistige Haupt der schweizerischen Kirchenreform, stellt ihn fast auf eine Linie mit den Propheten. Ich hatte vor einigen Tagen das Glück, Fräulein Carpenter kennen zu lernen, eine edle Seele, die, ebenfalls von Parker angeregt, sich trotz ihrer siebenzig Jahre

Digitized by Google

nach Boston begibt, um nach dem Muster der englischen Anstalten Asyle für entlassene Sträflinge und verwahrloste Kinder zu gründen!"

Die innigste Freundschaft Desor's mit Parker ist uns wie eine schöne Verheißung, daß ächte Naturwissenschaft und gesunde Religiösität sich immer wieder finden werden. Desor konnte mit Parker sich verständigen, weil dieser nicht einen Gott des Mirakels, sondern der Gesetzmäßigkeit verehrte. Und Parker hatte eine so große Freude an Desor, weil dieser gründliche Forscher den geistigen Grund der Welt nicht leugnete. Im August des Jahres 1856, nachdem Parker Karl Vogts „zoologische Briefe", „physiologische Briefe" und „Thierleben" gelesen, schrieb er an Desor mit großem Freimuth: „Karl Vogt hat große Fähigkeiten und schreibt für einen Deutschen ungewöhnlich gut; aber was er schreibt, ist so maßlos materialistisch und atheistisch, daß es mich traurig stimmt. Da ist Alles Natur, aber kein Geist. Er leugnet nicht blos diesen oder jenen Gott, Jehova, Zeus, Odin oder Thor, sondern jeden Gott, Gott an sich. Da gibt es kein Bewußtsein der Welt, keinen Grund des Immerwerdens mehr. Alles ist planlos und wüst. Die Natur sieht vom Standpunkt eines altgläubigen Lutheraners zwar auch traurig aus, sein Gott ist eine ungeheure Willkür; aber Vogt's Ansicht vom Weltall ist für mich noch viel unbefriedigender, denn sie läßt keinen ordnenden Geist und Willen im Universum mehr zu, weder Ordnung, noch Ordner. Das ist an dem so gelehrten, genialen und freiheitsliebenden Mann höchst unwissenschaftlich. Und ebenso traurig ist seine Ansicht vom Menschen. Das Menschenleben ist so kurz hier, das Alter so hoffnungslos, steif und starr, wenn es keine Vollendung, keine Unsterblichkeit gibt!"

Jawohl, die sogenannte moderne Weltanschauung, welche auf der Gesetzmäßigkeit alles Geschehens fußt und das Wunder im Sinn der kirchlichen Dogmatik durchaus ausschließt, verträgt sich gar wohl mit der innigsten, tiefsten Religiösität. Diese ist keine Feindin des vernünftigen Denkens, sondern dessen Vollendung, Blüthe und herrlicher Lohn. Denn ob man auch Alles aus seinen natürlichen Ursachen erkläre, das Werden und Vergehen, Gesundsein und Sterben, Ernte und Mißwachs, Bergsturz und Erdbeben, — wer nicht auf halbem Wege stehen bleibt mit seinem Denken, der erkennt doch, wie alles Geschehen von einer natürlichen und sittlichen Weltordnung getragen ist, und diese Ordnung, die kein Mensch erfunden hat, ist der Gedanke und die Offenbarung und der in die Erscheinung tretende, ewige Gotteswille, und Alles, was gesetzmäßig geschieht, ist deshalb auch ein Thun Gottes, so daß faktisch kein Sperling vom Dach fällt und kein Haar von unserm Haupte ohne ihn. Es ist wahr, die Erde bring

Digitized by Google

von sich selber hervor zuerst das Gras und dann den Halm und die Aehre; aber die Kinder, welche um das Habermus versammelt beten: „Aller Augen warten auf dich, o Herr, und du gibst ihnen Speise zu seiner Zeit", sie bringen in ihrer Glaubenseinfalt doch tiefer. Der Arzt hat vollkommen Recht, an der Leiche eines erloschenen Lebens den Tod aus natürlichen Ursachen, alsda sind Erkältung, Fieber u. s. w. zu erklären; aber wer den wunderbaren Organismus des Menschen und das Gesetz seines Gesundseins und Krankseins als das Werk Gottes auffaßt, der tritt der Wahrheit noch um einen Schritt näher, und er hört nicht auf, vernünftig zu denken, wenn er nach dem Weggang des Arztes neben der theuren Leiche niederfällt und seinen Seelenschmerz in das Glaubenswort ausströmen läßt: Vater, dein Wille geschehe! Durch die Erkenntniß eines gesetzmäßigen Verlaufs aller Dinge im Himmel und auf Erden, und im Glauben an den im Gesetz verborgenen Schöpferwillen hat man erst recht einen ewigen, unveränderlichen, allgegenwärtigen und allmächtigen Gott, man ist religiös nicht ärmer, sondern viel reicher geworden. Möchte doch das in der Freundschaft zwischen Parker und Desor lieblich prophezeite Einverständniß zwischen wahrer Naturforschung und wirklicher Frömmigkeit immer weitere Kreise umfassen und überall den Frieden zwischen Wissenschaft und Religion verwirklichen, nach dem Ausspruch Goethes:

Wer oberflächlich die Natur betrachtet,
Sich leicht im grenzenlosen All' verliert;
Doch wer auf ihre Wunder tiefer achtet,
Wird stets zu Gott, dem Herrn der Welt, geführt.

A.

Seltsame Predigten.

And're Zeiten and're Vögel,
And're Vögel and're Lieder!

singt der Dichter. Sein Wort gilt auch vom Worte, das von der Kanzel ertönt. Jede neue Zeit, d. h. eine neue geistige Strömung und Bewegung auf religiösem, theologischem und kirchlichem Gebiete, aber nicht minder auf den andern Arbeitsfeldern des Menschengeistes, schafft neue Prediger und die neuen Prediger schaffen neue Predigten: neu in der Form,

Digitized by Google

neu in der Art und Weise, wie das Bild Christi und seiner Religion in ihrem Innern sich abspiegelt. Ihr Text ist zwar immer derselbe: das alte, ewig junge Evangelium; aber die Melodien wechseln, in welchen es vorgetragen wird. Die Prediger einer begrabenen Zeit, — umsonst macht die in der Kirche besonders heimische Alterthümelei Versuche, sie wieder auferstehen zu lassen, — verkündigten einst allerlei übernatürliche Thaten, Mirakel, welche Gott gethan haben sollte, die vom modernen Geiste erfüllten Prediger der Gegenwart rühmen die ewigen Gesetze und unverbrüchlichen Ordnungen Gottes, welche wie eine Perlenschnur von einem Ende der Welt bis zum andern laufen und Alles in sich einschließen. Nur die Melodie ist verschieden, der Text ist derselbe: die Allmacht Gottes. Die Prediger der Vorzeit haben zu ihrem Kirchenvolke geredet von dem Gotte Jesus, welcher Mensch geworden sei; der Prediger der Neuzeit redet von dem Menschen Jesus, welcher durch Kampf und Versuchung, durch Leiden und Sterben zum Gottessohne dem Geiste nach heranreifte. Nur die Melodie ist verschieden, der Text ist derselbe: die Bestimmung der Menschenseele zur Lebenseinheit mit Gott.

Eine jede Zeit verlangt eine Predigtform, welche dem Stand ihrer Bildung entspricht. Wenn die Apostel Petrus und Paulus auferstünden und beabsichtigten, ihre einst in Jerusalem, in Antiochia, in Athen, in Korinth, in Rom gehaltenen Predigten dem Publikum unserer Tage nochmals zu halten, ich würde es ihnen bei all' meiner aufrichtigen Ehrfurcht vor ihren Persönlichkeiten dennoch abrathen, ja sogar entschieden abrathen, wenn sie das vor einem orthodoxen Publikum zu thun gedächten. Und den wirklich bibelgläubigen Pastoren des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts, falls sie ihren Gräbern entstiegen, möchte ich bei allem Respekt in aller Wohlmeinenheit dennoch die Mühe ersparen, ihre Predigten nochmals zu memoriren. Sie wären wohl bald allein in der Kirche. Nicht einmal die Vertreter der heutigen Orthodoxie würden mehr als einmal kommen. Und wenn es auch heute noch in mancher Kirche dem Prediger zur Empfehlung gereichen mag, wenn er nichts ist, als der Verwalter einer mittelalterlichen Sammlung und zugleich der Erklärer derselben in der Sprache des Mittelalters, so wird doch sein Wort für das praktische Christenthum, für das Christenleben ganz gewiß verloren sein.

Wir haben jüngst solche alte Predigten durchblättert. Es waren Geisteserzeugnisse vom Ende des siebzehnten, vom Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Die Lektüre derselben hat uns mit möglichster Schärfe den Gegensatz klar gemacht, welcher zwischen der damaligen Bildung, dem damaligen Geschmacke und dem heutigen besteht. Jene Predigten sind für

Digitized by Google

uns veraltete Musik, für die es nur noch ein geschichtliches Interesse gibt. Sie zwingen uns vielleicht ein fröhliches Lachen ab, aber das Herz versteht diese Töne nicht mehr. Einige Beispiele mögen dies zeigen.

Zuerst ein Beispiel aus der reformirten Schweizerkirche.

Im Jahre 1713 starb der Antistes der Zürcher Kirche, Antonius Klingler, Pfarrer am Großmünster. Seine Predigten sind das widerliche Abbild seiner eigenen, aufgedunsenen Persönlichkeit, Muster eines ganz und gar verdorbenen Geschmackes, der aber gerade damals Geschmack war. Als er seiner Zeit die Helferstelle am St. Peter zu Zürich antrat, ließ er sich also hören: „Wenn ich das höchstgefährliche, mühsame und höchst wichtige Amt betrachte, so stehen mir meine Haare zu Berge, mein Eingeweide wallet, brauset und brennet, meine Haut zittert, mein Fleisch bebet, meine Lenden erschüttern, meine Schenkel wackeln, mein Herz sinkt, meiner Seele wird angst und bang!" Diese Bescheidenheit ist um so verwunderlicher, wenn unmittelbar vorher zu lesen ist: „ich will dennoch mit all' der Ehr' aufgenommen sein, die einem Ambassadeur Gottes zukommt." Einige Jahre später, bei seinem Antritt als Pfarrer und Antistes am Großmünster, war diese Bescheidenheit bereits herabgestimmt: „Diese Kanzel soll mir sein der liebliche Berg Gottes, ab welchem Friede und Heil über dies mein Israel soll gesprochen werden, aber auch der Fluchberg Hebals, der Strahl- und Donnersberg Sinai, darab ich der Unbußfertigkeit als ein Löwe begegnen werde, ihre himmelschreienden Sünden auszubrüllen und die ewigen Strafen über sie auszudonnern!" so ließ er sich damals vernehmen. Wenn er das große Glück schildern will, ein reformirter Christ zu sein, so ruft er aus: „Uns allein läßt Christus predigen durch seine Diener das pure, lautere Wort der Seligkeit; wir allein wissen, was wir anbeten; andern Nationen gönnt er Anderes: den Moskovitern köstliche Felle und Häute, den Mohren Zucker und Spezereien, den Spaniern herrlichen Wein und Früchte, den Indianern Gold und Silber. Wenn wir so viel Zungen hätten, als Argus Augen gehabt und jedes Haar unseres Hauptes wäre ein Leben und jedes Leben so lang, wie das Methusalems, es wäre zu kurz, Gott und Christo dafür zu danken." Den Sündenfall aber und die dadurch veranlaßte Erlösung macht er in einem Bilde klar, welches würdig wäre, in dem Bankierblatt einer reichen Stadt zu stehen. Er stellt das Ganze dar als „den Bankerott eines Handelshauses, dem die Handlung in dem Himmel aufgekündet ist, dem Jesus durch seinen Verdienst neuen Kredit erworben und neue Kapitalien verschafft, so daß wir neuen Paß und Repaß haben. Wie herrlich ist es für die gläubige Seele, daß sie Kommerzien treiben, Waaren verschicken und beschicken kann in und aus dem Himmel." Eine

Digitized by Google

bessere und vernichtendere Kritik des Dogmas vom Versöhnungstode des Gottmenschen ist noch nie geschrieben worden. Ueber alles Maß aber geht es hinaus, wenn er in einer Predigt über den Propheten Jonas ausmalt, „wie Jonas im Wallfischbauche unter Fischen, Kröten, Schlangen, Ungeziefer wohnte, wie Jonas dann im weiten Bogen durch die Luft ausgespieen worden und das Ganze dann angewendet wird — auf das Auswerfen des Sünden-Unrathes in Kraft des Abendmahles, das für uns eine geistliche Purgaz sein soll!“ So redete dieser Klingler im abgeschmacktesten Treibhausstyl, fuhr auf großen Wassern der Rede daher und blies mit vollen Backen die Posaunen des Weltgerichtes Sonntag um Sonntag.

Aehnliche Geschmacklosigkeiten ließen sich aber auch Prediger der lutherischen Kirche Deutschlands in derselben Zeit zu Schulden kommen. Predigt-Themata, wie: „Von dem Zucker und der Ruthe des Christkindleins“, „Maria als lieblich singende Nachtigall“, „des Herrn Jesu Abschieds-Kantate aus b-dur und b-moll“ waren damals beliebt.

Zur Kennzeichnung zwei größere Beispiele.

Heinrich Müller, Professor und Superintendent zu Rostock gab 1702 seine Predigten heraus. In einer derselben ist das Gleichniß von der Henne und den Küchlein folgendermaßen ausgeführt: „Es ist kein lieblicher Bild in der ganzen Schrift, als dieses. Die Henne setzt sich selbst über die Eier, sie auszubrüten. Von selbst hat sich Christus für uns in Noth und Tod gesetzet. Eine Henne setzt sich nicht nur über ihre eigenen, sondern auch fremde Eier. Christus ist gestorben nicht blos für das jüdische Volk, sondern auch für die Heiden. Die Henne gibt den Küchlein das Leben, Christus unser Leben. Die Henne verändert sich um der Küchlein willen. Sie nimmt ab, daß die Küchlein zunehmen, wirft die Federn ab, daß sie Federn setzen, wird mager, daß sie feist werden, setzt sich in den Frost und Regen, daß die Küchlein Schutz und Wärme haben, wird häßlich und ungestalt, läßt die Flügel hangen, mattet sich ab, daß die Küchlein an Kräften zunehmen. Dies Alles hat Christus auch für uns gethan“, was nun noch im Einzelnen ausgeführt wird. Im Weitern heißt es dann: „Die Gluckhenne haben wir beschauet, lasset uns nun auch beschauen die Küchlein. Jene Christi, diese ein Bild der Christen. Die Küchlein verlassen sich nicht auf ihr Leben und Laufen, sondern auf die Flügel der Henne. Wir müssen uns weder auf unsern Glauben, noch auf unser Thun verlassen, sondern zu Christo halten und seine Gerechtigkeit zu unserm Schirm wählen. Die Küchlein arten und folgen der Henne nach; die Henne glucket, das ‘n auch; die Henne scharret in der Erde, die Küchlein auch; die streitet mit den Flügeln, die Küchlein auch. Nur die sind für wahre

Digitized by Google

Christen zu halten, die gleich gesinnet seyn, wie Christus und also leben, wie er gelebet hat. Die Küchlein pfeifen immer und offenbaren dadurch ihre fast immerwährende Noth; wir haben den Befehl Christi, daß wir immer beten und nicht müde werden sollen u. s. w."

Ein Johann Adam gab 1702—1715 nicht weniger als fünfzehn Bände evangelische Ergötzlichkeiten heraus. In einer dieser Predigten, deren Thema war: „Das von Gott uns bereitete Abendmahl, nach einigen Umständen betrachtet", erging sich der Verfasser in folgenden Bildern:

„Die Tafelstube, darin dies Abendmahl gehalten wird, ist der große Saal der Christenheit. Die Tafel ist das heilige Predigtamt, Davids Tisch. Das Tafeltuch von reinem, lauterm Zwilch ist das reine, lautere, zweifache Wort Gottes alten und neuen Testaments in Gesetz und Evangelium bestehend. Die Gießkanne ist die heilige Taufe. Die silberne Kredenz sind die Schriften Mosis und der Propheten, und der Apostel und der Evangelisten. Der Vorleger ist Gott der heilige Geist, der durch Lehrer und Prediger aus dem Schatz des Wortes Gottes einem jeden Gast sein Theil auf sein Herz und Gewissensteller legt, sprechend: Da nimm das Bißlein hin, so warm du kannst, es wird dir wohl bekommen zu deiner Besserung. Die Gänge, die bei diesem großen Abendmahl gehalten werden, sind drei, nach den drei Artikeln unsers Glaubens. In dem ersten wird uns vorgetragen Gottes Allmacht, Weisheit u. s. w., in dem zweiten wird einem aufgesetzt das himmlische Manna und das Brod des Lebens, das rechte Osterlamm, in heißer Liebe gebraten, die feiste, saftige Henne, das rare Wildpret, die frühgejagte Hindin, nämlich Christus selbst; in dem dritten wird uns angeboten die Vergebung der Sünden, sammt der Hoffnung der Auferstehung des Fleisches und ewigen Lebens. Der erste Gang wird verrichtet auf die heil. Weihnachten, der andere auf Ostern, der dritte auf Pfingsten u. s. w. Die schöne und liebliche Tafelmusik ist das Hallelujah und Hosiannah!

Es ist doch gut, daß das Predigergeschlecht unserer Tage seinen Geschmack, seine Sprache, seinen Styl an den großen Mustern unserer klassischen Literaturperiode von Lessing an gebildet hat; es ist doch gut, daß selbst die Predigt, der unmittelbarste Ausdruck des geistigen Lebens einer Kirche, der Fortentwicklung unterworfen und derselben fähig ist. Die Prediger sind selbst schuldig, wenn die Predigt noch in manchen Kreisen als Symbol der Langweiligkeit gilt.

And're Zeiten and're Vögel,
And're Vögel and're Lieder!

Wir wollen Gott danken, wenn er uns nur zu allen Zeiten rechte Sänger schenkt. O. B.

Digitized by Google

Bern. Die Heiliggeist-Gemeinde in Bern hat letzten Sonntag mit 749 gegen 507 Stimmen Herrn Pfr. Herm. Kistler in Neuenegg, welcher der freisinnigen Richtung angehört, gewählt. Diese Richtung besteht in der Landeskirche des Kantons Bern längst zu Recht, sie ist an der Hochschule, unter der Geistlichkeit und in den kirchlichen Behörden bereits kräftig vertreten, das Neue liegt blos darin, daß sie die erste Kanzel in der Haupt- und Bundesstadt erobert hat. Es ist ein schlimmes Zeichen, daß eine solche Wahl so gar viel Aufsehen macht, denn ein sogenannter Reformer ist ja im Grunde nichts Anderes, als ein wirklicher Protestant, der allen Glaubenszwang verwirft, nichts Anderes, als ein Prediger der Religion Jesu Christi, seines unverfälschten Evangeliums, wornach die Seligkeit nicht abhängig gemacht wird vom äußern Bekenntniß, sondern von dem Glauben, der in der Liebe thätig ist. Aber die Wahl eines solchen Reformers an jeden hervorragenden Posten wird dadurch immer zu einem großen Ereigniß aufgebauscht, daß die pietistische Partei die enormsten Anstrengungen zur Verhinderung macht, sogar mit dem Zusammensturz der Kirche, dem Untergang der Welt und derlei Kleinigkeiten droht. Das Alles hat sich nun aber bereits recht gründlich abgenutzt und wirkt leicht das Gegentheil. Dem Neugewählten wird die große und schöne Aufgabe, die Liebe zur Religion und Kirche unter Tausenden von Gleichgültiggewordenen wieder zu beleben. Seine Amtsbrüder werden, obschon anderer Richtung, ihm nicht die Gemeinschaft, die christliche Bruderliebe und den Anstand versagen. Dazu sind die Berner Theologen zu ruhig und verständig, zu unterrichtet und landeskirchlich, zu frei und vaterländisch. **A.**

Basel. Die seit Jahrzehnten gewünschte und immer wieder verschobene Erbauung einer neuen Irrenanstalt für Basel soll sich endlich verwirklichen. Nachdem das hiesige Spitalamt jüngst das nöthige Areal nebst 300,000 Franken dafür bewilligt, hat in den letzten Tagen die Wittwe des sel. Herrn Christoph Merian zum gleichen Zweck die großartige Schenkung von 400,000 Fr. gemacht. Es gibt Leute, welche bei jeder solchen Schenkung das ceterum censeo erheben: „Wenn von Gesetzeswegen eine richtige Progressivsteuer für die allergrößten Vermögen existirte, so könnten alle diese so höchst nothwendigen Arbeiten, wie das Irrenhaus, statt aus freiwilligen Geschenken aus den ordentlichen Steuern ausgeführt werden.“ — Aber selbst die eifrigsten Freunde einer starken Progressivsteuer werden sich gestehen müssen, daß sie, in den Verhältnissen der Schenkenden stehend, kaum zu solcher That sich aufschwingen würden, und darum muß ihr der Ruhm einer seltenen Hochherzigkeit ganz und voll zuerkannt werden.

Druck und Expedition: Vereinsbuchdruckerei, Spalenvorstadt 3, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 11. Samstag, 18. März 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. J. Altherr u. Pfr. C. Linder in Basel, Pfr. Bion in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis per Vierteljahr franko zugesandt 1 Fr. Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Vereinsbuchdruckerei, Spalen 3, abholen.

Heimatlos.

Am schweiz. Centralbahnhof in Basel sah man letzten Sonntag Abend wieder einen großen Zug Auswanderer in die Wagen dritter Klasse steigen. Das war ein nicht endenwollendes Grüßen und Abschiednehmen zwischen den Schaaren im Wagen und ihren Bekannten auf dem Perron draußen bis zur Abfahrt. Es sind fast lauter junge Männer, darunter einige ganze Familien, einige Frauen, die ihren vor Jahren ausgewanderten Männern nachfolgen, und einzelne Ehemänner, die im Westen Amerika's erst das Reisegeld verdienen wollen, um später Weib und Kinder nachkommen zu lassen. Die Meisten von diesen Leuten drücken sich die Hand zum letzten Mal. Ihre lustigen Lieder, von denen das soeben getrunkene Glas Wein die Hauptursache sein mag, können uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese unaufhörlichen Wanderzüge aus unserm vielgerühmten Vaterland ein ernstes Zeichen der Zeit sind. Während in einzelnen Händen Millionen auf Millionen sich häufen und an der Börse mit Hunderttausenden wie mit Bohnen gespielt wird, finden Tausende von armen Familien nicht mehr das Nothwendigste an Nahrung, Kleidung und Obdach. Der kleine Bauern- und Handwerkerstand ist in rapider Verarmung begriffen, über die Gütchen der Falliten legt sich die feißte Hand des getauften oder ungetauften Wucherers; wer früher eine eigene Werkstatt besaß, geht als Arbeiter in eine der vielen Fabriken des Herrn X., bis die Ueberproduktion diesen den Lohn derart vermindert, daß die Hungernden zum Wanderstab greifen. Wo will das noch enden?

Digitized by Google

Da fällt mir ein kleines Büchlein ein: „Heimatlos“ von Johanna Spyri, der Verfasserin des jüngst besprochenen Heidi. Es erzählt von einem kleinen Jungen, dessen Vater und Mutter starben und der auch ausgewandert ist, vom Silsersee an den Gardasee, weil er Niemand angehörte. Wie dieser Junge eine Heimat fand, zuerst im Postwagen, dann bei fremden Leuten in Peschiera und zuletzt in der Liebe eines neben ihm aufgewachsenen Bündnermädchens, das wird da wieder so reizend wahr geschildert, daß es einem ganz wohl wird dabei. Man fühlt mit herzlicher Freude, daß doch kein Mensch heimatlos ist, so lange er noch einen andern Menschen liebt und sein Unser-Vater nicht zu beten verlernt. Durch die ganze kleine Geschichte klingt wie ein Orgelton alle Mißtöne des menschlichen Schicksals auflösend das Lied: „Er hat noch niemals was versèh'n in seinem Regiment, und was er thut und läßt geschèh'n, das nimmt ein gutes End.“ Nehmet diesen Glauben mit, ihr heimatlosen Auswanderer, die ihr Basel und das Schweizerland verlasset. Die Erde ist überall des Herrn und seine Liebe höret nirgends auf. **A.**

Die geplante Spaltung der Landeskirche.

Seit Wochen durchschwirrte das Gerücht die Luft, daß die Orthodoxen und Pietisten in Basel die reformirte Landeskirche in zwei selbstständige Kirchengruppen spalten wollten. Da dasselbe nun durch ein sozusagen offizielles Aktenstück seine volle Bestätigung gefunden hat, so dürfen unsere Leser über diesen neuesten, kirchenpolitischen Plan nicht im Unklaren bleiben. Die „Allg. Schwz. Zeitung“ berichtet nämlich von einem Referat des Herrn Professor B. und der daraus entstandenen Diskussion im sog. Hülfsverein. Für diesen Bericht sind wir überaus dankbar. Es ist darin in erster Linie beachtenswerth, wie geringschätzig das kirchliche Patriziat immer wieder von den Reformern redet. Sie werden nur „Eintagsfliegen“ genannt! Ein besonderer Grimm bricht los über den letzten Vortrag von Z. Wirth zu St. Martin als ein „falsches Prophetenthum“. Solche und ähnliche Schmähungen bildeten die liebliche Ergötzlichkeit und Tafelmusik bei der Glaubensmahlzeit des Hülfsvereins. Und nun das Hauptgericht, welches aufgetischt wurde! Es seien schreckliche Zustände! Sie, die positiven, allein wahren Christen stehen seit 1880 unter einer politisch radikalen Herrschaft in der Basler Kirche (besonders wohl in der Münstergemeinde)! Aber so schrecklich die Zustände seien, der Austritt aus der Landeskirche wäre ver-

Digitized by Google

früht! Man würde sich damit des Einflusses auf die Massen des Volkes begeben! Aber als Etappe nach diesem Ziel hin müsse eine Scheidung „innerhalb“ der Landeskirche in zwei selbstständig organisirte Gruppen angestrebt werden! Im Ganzen biete die Scheidung wenig Schwierigkeiten. Der Eintritt in jede der zwei Kirchen müßte bedingungslos sein, ohne Bekenntniß! (Man erinnere sich, wie sonst gerade diese Bekenntnißlosigkeit als Unheil erklärt wurde!) Es gäbe dann aus jeder Gemeinde zwei Gemeinden, zwei Wahlkörper, zwei Kirchenvorstände, zwei Kirchenräthe, zwei Synoden! Nicht gesagt wird leider, ob daraus mit der Zeit auch zwei Sigriste, zwei Organisten, zwei Vorsänger, zwei Orgeltreter an jeder Gemeinde durchaus nothwendig würden. Man kann es nicht wissen.

Dieser Vorschlag fand eine ungetheilt freudige Aufnahme. Der ganze „Hülfsverein“ ist zu dieser „Hülfe“ durch Spaltung der Kirche bereit. Ein Redner nach dem andern (leider werden ihre Namen verschwiegen) erhob sich und bekannte, wie dankbar er sei und wie er sich an dieser „Hülfe“ aus der Noth förmlich erlabe. Und offen gestanden, wir sind im Falle, diese Freude vollständig zu theilen. Nämlich die Freude darüber, daß wir nun einmal mit aller wünschbaren Deutlichkeit erfahren, wohin die maßgebenden Führer der Orthodoxen zielen. Seit Jahren haben wir von ihrer Agitation immer behauptet, sie treibe auf die Separation und auf die Zerstörung der Landeskirche hin. Man hat es bestritten, hat es geleugnet in Rede und Schrift. Und nun fällt mit einem Mal das Visir und die falsche Flagge verschwindet. Jetzt wird es laut und ehrlich ausgesprochen: Ja, wir wollen die eine Landeskirche wirklich trennen in zwei Kirchen, zwei Synoden, zwei Kirchenräthe, zwei Kirchenvorstände, aber, — wir wollen das Alles ohne Austritt und mit Fortbezug der Staatsbesoldung. — Das einmal zu wissen und schwarz und weiß vor sich zu haben, das halten wir für einen großen Gewinn, für eine überaus werthvolle Klärung der ganzen Sachlage. Wenn wir nicht sehr irren, werden nun fortan alle kirchlichen Wahlen sich vollziehen unter der Losung, wer die Landeskirche spalten oder sie zusammenhalten will! Und der Ausgang kann nicht zweifelhaft sein.

Ein Wort von Berthold Auerbach.

Es mag wohl Uebertreibung sein, wenn der Tod des ausgezeichneten Schriftstellers auf die Gemüthsbewegungen zurückgeführt wird, welche ihm die

Digitized by Google

Judenhetze brachte. Aber wohl zu verstehen ist doch folgender Ausspruch, den er kurz vor seinem Ableben gethan hat: „Ich habe Lust, Berlin für immer zu verlassen, denn ich bin Jude, und ich ertrage es nicht, meine Glaubensgenossen mit solcher Rohheit, wie es tagtäglich hier geschieht, geschmäht und verachtet zu wissen. Daß so etwas heute noch möglich sein könnte, hatte ich nicht gedacht; es steckt in dem Haß, der geschürt wird, Bestialität in so hohem Maße, daß darunter, — ich sage es ganz offen, — meine Nerven gelitten haben. Ich bin an der Wahrnehmung, daß das Skandalosum schon ein volles Jahr und länger andauert, krank geworden. Jeden Tag frage ich mich: ist die Welt um uns her ein Tollhaus geworden? Und ist es denn zu fassen, daß Lessing und Spinoza und Schleiermacher ohne Einfluß auf die Menschheit geblieben sein sollen? Ich muß es bejahen, so schwer mir's fällt, und ich bekenne es ganz offen: seitdem die Judenfrage die Köpfe verwirrt hat, bin ich irre geworden an Berlin, irre geworden an Deutschland. Soll ich dafür, daß eine jüdische Mutter mich an ihr Herz drückte, verhöhnt werden? Soll ich mich schief ansehen, mich verlästern lassen? Es zieht mich fort von hier. Lieber will ich in tiefster Verborgenheit, von Allen vergessen, auf fremder Erde leben, als mitansehen, wie der Religionshaß, von einem christlichen Priester allabendlich geschürt, immer weiter sich ausdehnt. Mir war eigentlich, so lange ich meine kleinen Sachen schrieb, niemals der Gedanke nahe getreten, welcher Religion ich eigentlich angehöre, — Jude, Christ, — ein Mensch mit möglichst anständigen Gesinnungen zu sein, das war mein Bemühen, und in welcher Kongruenz der Empfindungen, wie Vorstellungen befand ich mich doch mein Lebtag mit den erlauchtesten Christen! Das ist jetzt anders geworden und es schmerzt mich tief; ich sage es mit größter Seelenruhe: das Leben hat keinen Reiz mehr für mich, ich berge in meinem Herzen unendlichen Gram und Kummer."

Das große Thier der Offenbarung.

Bei der letzten Pfarrwahl in Bern hatte der pietistische Vorsteher der Lerberschule in Bern die Liebenswürdigkeit, öffentlich zu verkünden, das Reformerthum sei in seinen Augen das Antichristenthum. Wir sind große Freunde der Aufrichtigkeit. Als der selige Abt Motschi in Mariastein durch eine gedruckte Predigt der Welt verkündigte, daß der Herr Jesus Christus

Digitized by Google

selbst in seinem Kloster die erste Messe gelesen habe, freute uns diese offene Aussprache einer ehrlichen Ueberzeugung, obschon wir sie nicht zu theilen vermochten. So geht es uns auch mit dem neuesten Spruch des Herrn von Lerber in Bern. Die Frage, wer der Antichrist der Offenbarung sei, hat seit Jahrhunderten unzählige fromme Gemüther beschäftigt, und es sind Viele, die darüber den Verstand verloren haben. Zur Zeit der großen Eroberungen Mohameds hielt man allgemein den Türken für den Antichrist. In den Tagen des Arnold von Brescia und des Johannes Huß bewies man dem Papst in Rom, daß er das große Thier sei. Billigerweise rächten sich die Päpste mit dem Nachweis, daß nach allen Anzeichen Luther, Zwingli und Calvin mit dem schrecklichen, siebenköpfigen Ungeheuer gemeint seien. Vor hundert Jahren bewies man in den schwäbischen Konventikeln, daß nur der böse Rationalismus das Thier sein könne. Nach der französischen Revolution mußte es diese Revolution sein und als der große Napoleon das morsche Staatengebäude in Europa zusammenhieb, war er es. Noch die letzten Tage kam mir per Post eine Broschüre des englischen Pfarrers M. Baxter zu, die auf ihrem Titelblatt das siebenköpfige Thier trägt und beweist, daß nur der dicke französische Prinz Jerôme Napoleon vom Apostel gemeint sein könne. Wir müssen es Herrn von Lerber überlassen, den Bruder Baxter eines Bessern zu belehren und beschränken uns auf folgende Erklärung: Die guten Pietisten haben immer das, was ihnen besonders zuwider war, für das große Thier der Offenbarung gehalten, natürlich muß es jetzt das Reformerthum sein, „und der Himmel voller Huld trägt auch dieses in Geduld.“ Sollte aber der geneigte Leser zu wissen verlangen, was die wissenschaftliche Bibelauslegung zu alledem sagt, so ist es dies: Die Offenbarung Johannis ist unter dem Eindruck der furchtbaren, neronischen Christenverfolgung geschrieben. Ihr Verfasser wollte den Namen des den Christen so furchtbaren Kaisers aus guten Gründen nicht offen aussprechen und bezeichnete ihn und das römische Weltreich darum mit dem Bilde eines Thiers, dessen Zahl 666 sei. Und wirklich: zählt man den Zahlenwerth der hebräischen Buchstaben der beiden Worte „Kaiser Nero“ zusammen, so ergibt sich die Zahl 666. Für Alle, welche sehen wollen, ist damit das große Thier der Offenbarung erklärt. Es ist weder der Türke, noch der Papst, noch der Luther, noch der dicke Prinz, noch das Reformerthum, sondern Nero war in den Augen des Apostels der Antichrist.

A.

Digitized by Google

Der Wohldiener.

Ein richtiger Parteimann ist etwas Wohlthuendes. Man weiß stets, woran man mit ihm ist und kann sich auf ihn verlassen. Offen und entschieden tritt er für seine Ueberzeugung ein, er stimmt immer für klares und entschlossenes Handeln; eine ehrliche Niederlage ist ihm tausend Mal lieber, als ein auf Umwegen erkünstelter Sieg. Sein entschiedenes und schroffes Auftreten verschuldet nicht selten den Mißerfolg seiner Sache, aber selbst dann ist sein Wesen eine Wohlthat, wirkt luftreinigend und erfrischend, wie das Gewitter. Unter diesen Parteimännern finden sich die edelsten Charaktere von goldlauterm Gemüth und grenzenloser Selbsthingabe an die Sache, den Grundsatz, die erkannte Wahrheit.

Es gibt Vermittler, die es von Haus aus, durch Anlage und Bedürfniß, von Gottes Gnaden sind. Ohne sie würde im unvermeidlichen Widerstreit menschlicher Meinungen und Strebungen noch ungleich mehr Kraft unnütz sich aufreiben, und die Entwicklung müßte sich noch weit stoßweiser zu einem Gang durch lauter Extreme gestalten. Sie sind das mildernde Oel in's heiße Räderwerk der menschlichen Fortschrittsbewegung, die Beförderer gesunder Mittelmäßigkeit, die Spender schattigkühler Ruheorte für den berganstürmenden Pilger. Gegen sie kein Wort. Gott hat sie geschaffen.

Ein Geschöpf ganz anderer Art ist der Wohldiener. Seine Naturgeschichte betrachten ist die Sektion eines Leichnams und der Leichengeruch ist unvermeidlich.

Die Geschichte des Wohldieners beginnt frühe. Sie hebt an mit dem Kinde, das sich gegen die Spielgenossen nie anders wehrt, als durch Flucht zur Schürze der Mutter, bei der es die wilden Genossen verklagt in der Hoffnung auf ein sanftlohnendes Streicheln. In die Schule gekommen, geht der junge Wohldiener auf die Gunst des Lehrers los, wie der Sperber auf seine Beute, und wenn es zu einer bessern Censur beiträgt, so schwärzt er frischweg seinen besten Kameraden an. Zum Jüngling geworden siehst Du den aufblühenden Wohldiener nicht im Kreise fröhlich singender und zechender Genossen; wenn diese spät Abends aus ihren lauten, aber offenen Versammlungen heimkehren, sehen sie eine Gestalt längs der Häuser sich heimdrücken. Der junge Wohldiener hat im Stillen gesumpft oder beim Vorgesetzten sich um eine Beförderung beworben. Ist der Wohldiener endlich zur selbstständigen Ausübung seines Berufes gelangt, so kommt sein Wesen erst recht zur Entfaltung. Sein Geschäft zu fördern und seine Waare abzusetzen, ist sein einziges Ziel. Was er unternimmt, wo er sich

Digitized by Google

anschließt, an was er sich auch betheiligt, ob unter der Fahne geselliger, gemeinnütziger, politischer oder kirchlicher Zwecke, er hat nur seinen Geschäftsabsatz im Auge. In allen Dingen versteht er es meisterhaft, die Wasser der Nachbaren und Kollegen auf seine Mühle zu leiten. Ueber die Freundschaft lacht er im Stillen; Wahrheit und Recht, für die er zu fechten vorgibt, müssen ihm nur dazu dienen, seine Person zu erhöhen. Wenn es darauf ankommt, verräth er jede Sache, für die er den Namen einschreiben läßt. Im Rathssaal späht er nur auf die Gelegenheit, mit einem geschickten Antrag sich als Mann der Situation aufzuspielen. In einer Parteiversammlung am Abend predigt er entschiedenes und energisches Vorgehen, am darauffolgenden Morgen macht er dem Führer der Gegenpartei einen Besuch und beklagt sich über die Einseitigkeit seiner Genossen und holt sich das Kompliment, daß er der Einzige sei, mit dem sich reden und leben lasse. In diesem Wasser der allseitigsten Treulosigkeit schwimmt er täglich als in seinem Element. Es gibt hinter Schloß und Riegel Viele, die in einem bösen Augenblick zum Verbrecher geworden sind, aber so innerlichst unsittlich, wie dieser Wohldiener, ist keiner von ihnen.

(H. W. Beecher.)

Zur Beleuchtung der Heidenmission und ihrer Erfolge. Auf seiner Reise zur Erforschung der Nilquellen traf der Engländer Sam. White Baker unter dem Kytschstamme am weißen Nil eine österreichische Missionsstation an. Er bemerkt über dieselbe Folgendes:

„Die Station besteht aus etwa zwanzig Grashütten auf einem Stück trockenen Bodens dicht am Flusse. Die Kirche ist eine kleine Hütte, aber nett eingerichtet. Der Vorsteher Morlang anerkannte, daß unter solchen Wilden die Mission durchaus nutzlos sei; er habe eine lange Reihe von Jahren mit vielem Eifer gearbeitet, aber die Eingebornen seien äußerst unlenksam; sie ständen weit unter den unvernünftigen Thieren, da die letztern doch Zeichen der Zuneigung gegen diejenigen an den Tag legten, die freundlich gegen sie sind, während die Eingebornen gegen alle Gefühle der Dankbarkeit völlig abgestumpft seien; je mehr sie bekommen, desto mehr wollen sie haben, aber sie mögen nichts dafür thun. Dreißig derselben lagen mit Asche beschmiert, völlig nackt, mit zugespitzten Käulen von hartem Holz bewaffnet, müssig um die Station herum. — Herr Morlang verkaufte diesen Morgen das ganze Dorf sammt der Missionsstation an einen Türken für dreitausend Piaster (zweihundert Thaler). In der Nähe befinden sich die

Digitized by Google

Gräber mehrerer Mitglieder der Mission, die ihre Gebeine in diesem schrecklichen Lande gelassen haben, während von ihrer Station aus kein einziger Mensch zum Christenthum bekehrt worden ist. Es ist erbarmenswerth, wenn man das Selbstopfer ansieht, das viele edle Männer in solchen Gegenden ohne den geringsten Erfolg dargebracht haben.

An einer andern Stelle sagt Baker: „Wahres Christenthum kann nicht ohne Civilisation bestehen; die Ausbreitung des Christenthums muß daher von der Ausdehnung der Civilisation abhängen und diese Ausdehnung hängt vom Handelsverkehr ab." **M.**

Konsequent. Es ist gewiß ein erfreulicher Zug an der öffentlichen Meinung, daß sie die Aufhebung der weltbekannten Spielhölle in Monaco laut fordert, und der italienische Bischof, welcher in einem besondern Hirtenbrief gegen das unheilvolle Institut zu Felde zieht, ehrt damit die römische Kirche. Aber wir möchten die Kenner fragen: Ist denn das heute massenhaft betriebene „Geschäft", wobei man, auf das Steigen oder Fallen eines Papiers spekulirend, in vier Wochen zwei Mal reich und arm werden kann, ist dieses „Geschäft" bei uns so viel besser, als jenes verpönte „Spiel" auf Monte Carlo? Lotter ist Lotter. Es sind dem Moloch des Börsenspiels doch wohl schon genug Opfer gefallen, daß die öffentliche Meinung dagegen sich erheben könnte. Es ist gut, die Sünde in der Ferne zu verdammen, aber man sollte ihr dabei auch im eigenen Hause entsagen.

Aus Deutschland. Rom hat im Kulturkampf wieder einen großen Sieg zu verzeichnen. Denn das preußische Abgeordnetenhaus stellte den Gesandtschaftsposten beim Papste her mit einer Jahresbesoldung von 90,000 Mark. Damit ist der Papst wieder als ein weltlicher Fürst anerkannt von Preußen und der protestantische Bauer, der auf dem märkischen Sande ein mühseliges Dasein fristet, muß mit dem Schweiße seines Angesichts nicht nur die ungeheuren Militärlasten tragen, sondern auch noch den Glanz des päpstlichen Hofes erhöhen helfen. Ist das eine Welt!

L. St. L.

Versammlung Mittwoch den 22. März 1882, Abends acht Uhr, im großen Saal zu Safran, Vortrag von Herrn Professor P. Schmidt.

Mitglieder und Freunde werden zu diesem Vortrag freundlichst eingeladen.

Die Commission.

Druck und Expedition: Vereinsbuchdruckerei, Spalenvorstadt 3, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 12. Samstag, 25. März 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. J. Altherr u. Pfr. E. Linder in Basel, Pfr. Lion in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.

Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis per Vierteljahr franko zugesandt 1 Fr. Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Vereinsbuchdruckerei, Spalen 3, abholen.

Zwei Gräber.

In einem alten, schönen Liede heißt es:

Mein Gott, ich weiß nicht, wie ich sterbe,
Dieweil der Tod viel Wege hält;
Dem Einen wird das Scheiden herbe,
Sanft geht ein And'rer aus der Welt,
Doch, wie du willst! Gib nur dabei,
Daß ich wohl zubereitet sei!

Lebhaft haben mich die letzten Tage an diese Worte erinnert. Ich ließ mir erzählen von einer unlängst verstorbenen, hochbetagten und hochverehrten Mutter und Großmutter. Zu Ehren ihres achtzigsten Geburtstages war ein Familienfest angeordnet, zu welchem eine Anzahl älterer und jüngerer Hausfreunde geladen war. Jeder derselben trug in gebundener oder ungebundener Rede das Seinige bei, um die Gefeierte zu ehren, und aus Aller Munde floß die Hochachtung vor dem nach vielen glücklichen, arbeitsvollen und auch schmerzensreichen Jahren errungenen, friedlichen und glücklichen Alter. Vier der Enkelkinder traten vor die greise Großmutter hin, in sinniger Weise kostümirt und die vier Jahreszeiten darstellend, von denen jede der Jubilarin ihre Gabe bringt; es war ein Tag, wo sich erfüllt, was in der Schrift vom tugendsamen Weibe gesagt ist: „Ihre Söhne kommen empor und preisen sie selig. Sie wird gerühmt werden von den Früchten ihrer Hände; und ihre Werke werden sie loben in den Thoren."

Digitized by Google

Kurze Zeit nach diesem freudigen Familienfest sammelte sich derselbe Kreis wieder, und dies Mal um die Leiche der Greisin. Ein leichter Tod hatte sie hinweggeführt aus dem Lande der Lebendigen; alt und lebenssatt war sie eingeschlafen, wie das Kind, das nach des Tages Arbeit und Spiel seine Ruhe findet. Solch' ein Tod erscheint uns natürlich, schön und friedvoll.

Dieser Tage stand ich am Grabe einer früh vollendeten Freundin; auf den Herzen aller Leidtragenden lag das drückende Gefühl eines unerwartet hereingebrochenen Schreckn isses. Die Verstorbene hatte sich seiner Zeit aus einfachen, ländlichen Verhältnissen heraus mit seltenem Eifer zur geachteten Stellung einer Sekundarlehrerin emporgearbeitet und es durch ihre Pflichttreue so weit gebracht, daß sie in ihrer Gemeinde als nahezu unentbehrlich galt in den verschiedensten Angelegenheiten. Wer sie näher kannte, mußte sie hochschätzen um ihrer idealen Geistesrichtung und des Verständnisses und der Begeisterung willen, mit der sie die speziellen Fragen ihres Berufs, sowie die allgemeinen Fragen, die die Zeit bewegen, aufzufassen und zu beurtheilen verstand. Aber mitten in die schönste Wirksamkeit hinein kam der unerbittliche Tod. Und wie? Bei der Operation eines diphtheritiskranken Kindes, zu der sie aus theilnehmender Liebe ihre Hilfe zugesagt hatte, zog sie sich eine Blutvergiftung zu. Eine kleine, sonst nicht beachtenswerthe Wunde an der Hand kam mit dem, bei der Operation entfernten Krankheitsstoff in Berührung und diese kleinste aller Ursachen genügte, um die hingebende Martha auf's Todbett zu werfen. Und all' die herrlichen Geistesgaben, und aller fröhliche Humor, und aller hochstrebende Idealismus, und Alles, was sich in der noch jugendlichen Seele regte und sich noch zur segensreichen That hätte entfalten können, versank in die Nacht des Körper- und Geistesleidens, das schließlich nach mehrwöchentlicher Dauer sein Ende in der einsamen Zelle des Irrenhauses fand!

Mein Gott, ich weiß nicht, wie ich sterbe,
Dieweil der Tod viel Wege hält!

Es liegt nun einmal im Menschengemüth, auf solche Erlebnisse hin zu fragen: Warum? Warum dort der sanfte Tod nach wohlvollbrachtem, reichlich ausgemessenem Tagewerk, und warum hier der schrille, schreckliche Abbruch einer eben so hohen und edlen Wirksamkeit? Die Frage nach dem „Warum" ist dem menschlichen Geiste eingepflanzt, sie ist der natürliche Ausdruck des Wissenstriebes, das Bedürfniß, sich mit dem ewigen Urgrund aller Dinge in's Einverständniß zu setzen; nur darin fehlen wir, daß wir die Antwort auf diese Frage aus Aberglauben oder aus Bequemlichkeit ganz anderswo suchen, als da, wo sie liegt.

Digitized by Google

Es ist eine oft gehörte Phrase, die sich bei solchen Anlässen besonders gerne breit macht: „Wir stehen hier vor einem dunkeln Räthsel, welches zu lösen wir nicht im Stande sind.“ Das ist aber, beim Lichte betrachtet, wirklich nicht viel mehr als eine Phrase. Denn warum in dem einen wie in dem andern der oben angeführten Fälle der Tod eintrat, ist kein Räthsel, sondern eine sehr deutliche Sache: Dort die natürliche Altersschwäche, hier die allerdings seltene, aber darum nicht minder natürliche und begreifliche Blutvergiftung.

Viel besser ist die religiöse Sprachweise, welche einfach sagt, Gott hat es so gewollt. Aber nun stellt sich sofort der herkömmliche Gottesbegriff ein und fragt eben: Warum hier so und dort anders? Weil er meint, Gottes Walten müsse nach einer Schablone bemessen werden können und müsse begreifbar und genau so weit erkennbar sein, als der Mensch es in seinem Belieben findet. Ja, gewiß ist es Gottes Wille, was geschieht, aber dieser Wille ist so anders und so viel höher, als der unsere, daß wir eben nicht staunen und nicht zweifeln dürfen, wenn er von dem unsern abweicht. Zu seinem Willen gehört eben auch das Gesetz, daß kein Mensch weiß, wie und wann er stirbt, „dieweil der Tod viel Wege hält“.

Wir wollen nur nicht meinen, daß der Werth eines Menschenlebens sich bemesse nach der Länge oder Kürze desselben. Er bemißt sich nach der Kraft und Energie, mit welcher der Einzelne sich seiner Pflicht unterzogen und für das Wohl der ihm Anvertrauten gearbeitet hat. Das ist auch die rechte „Vorbereitung“ auf's Sterben.

Doch, wie du willst! Gib nur dabei,
Daß ich wohl vorbereitet sei.

Ich weiß wohl, daß Viele bei diesem Vorbereitetsein ihre dogmatischen Vorstellungen vom Jenseits und Gericht im Auge haben und nur Diejenigen als recht „vorbereitet“ betrachten, welche noch vor ihrem Ende sich zu dem apostolischen Glaubensbekenntniß bekehren. Als ob sich die Unsterblichkeit „erglauben“ ließe! Als ob die letzten Tage und Stunden des oft bewußtlosen Kranken entscheidender wären, als die Tage der gesunden, freien Wirksamkeit! Mir scheint: die wahre Vorbereitung ist jederzeit die redliche Pflichterfüllung im Leben, und so viel ich bisher beobachten konnte, sind stets Diejenigen am vorbereitetsten gestorben, welche ihr Leben lang am treuesten ihre Pflicht gethan. Konnten sie's im Leben, so können sie's auch im Sterben. Und wenn sich ein Leben so schließt, wie das der genannten Greisin, die sich am Lebensabend freuen konnte ihrer langen, segensreichen Thätigkeit, oder wie das der genannten Lehrerin, die zwar nach kurzer, aber

Digitized by Google

nicht minder segensreicher Arbeit scheiden mußte, und die in ihren klaren Stunden vor dem Ende noch Alles bis in's Einzelste für den Fall ihres Todes ordnete, — dann kann man sagen: Selig sind die Todten, die im Herrn sterben!

Fahre wohl, treue Seele! Und in diesem Blatte, das du so gern gelesen, stehe geschrieben, was du selbst kürzlich einer befreundeten und früh verblichenen Mutter nachgerufen:

Das ist ein Weh, so schwer und namenlos;
Wie Vieles hätte man sich noch zu sagen!
Wie oft um seinen Rath wär' noch zu fragen,
Der treue Mund, der sich auf immer schloß!

Wo bleibt in solchem Dunkel noch ein Licht? —
Doch ja — das Auge nur emporgehoben!
Die Mutterseele segnet noch von oben;
Denn sterben kann so treue Liebe nicht.

L.

Die Wahrheit wunderbarer als die Dichtung.

So lange der Menschheit das gesetzmäßige Wirken Gottes verborgen war, erdichtete sie jene Wunder, von denen die Bücher aller Religionen voll sind. Aber viel größer, als diese erdichteten Wunder sind die Wunder der Ordnung, die uns täglich umgeben. Charles Kingsley, einer der merkwürdigsten Pfarrer, welche je der Erdboden trug, ein Mann, der als Dichter und Philanthrop, Romanschreiber und Naturforscher einen großen Namen hat und dabei bis zu seinem im Jahr 1875 erfolgten Tod eine arme Bauerngemeinde pastorirte, sagte einst in einem Vortrag über ein Stück Kohle Folgendes:

„Ein Diamant! Nichts Geringeres! Wir können die Kohle im Feuer als ein mittleres Stadium einer langen Reihe ansehen, deren Ausgangspunkt das lebendige Holz des Waldes, deren Endpunkt der Diamant ist, dürfen deshalb auch unbeschadet bei der Einbildung verweilen, daß jeder Diamant vermuthlich einmal in ferner Vergangenheit ein Theil einer wachsenden Pflanze gewesen. Eine seltsame Verwandlung, die uns wundersamer, poetischer erscheint, je länger wir sie betrachten. Die Kohle im Feuer, der Tisch, an welchem ich stehe, — aus was bestehen sie? Aus

Digitized by Google

Gasen und Sonnenstrahlen, mit einem geringen Prozentsatz von Asche oder erdigen Salzen, welche kaum nennenswerth sind.

Gase und Sonnenstrahlen! Wunderlich, aber wahr. Das Leben der wachsenden Pflanze, doch wer sagt uns, was Leben ist? — bemächtigte sich der Gase in der Luft und im Boden, in der Kohlensäure, in der atmosphärischen Luft, im Wasser, — denn auch das ist gashaltig. Sie trank dieselben durch ihre Wurzelfasern ein, sie athmete sie durch die Poren ihrer Blätter ein, damit sie sie zu Saft und Knospe, Blatt und Holz verarbeitete. Aber noch ein anderes Element mußte die Pflanze hinzunehmen, ohne welches kein Destilliren und Verarbeiten vor sich gehen konnte. Sie mußte Sonnenstrahlen trinken, mußte sie absorbiren, in sich begraben, — nicht mehr als Licht und Wärme, sondern als unsichtbare, chemische Kraft, welche Menschenalter in der Holzfaser eingeschlossen bleibt.

So ist es. Lord Lytton hat uns in einem reizenden Lied gesagt, Wind und Strahl hätten die Rose geliebt. Aber die Poesie der Natur ist noch schöner, als die des Menschen. Wohl lieben der Wind und der Sonnenstrahl die Rose, — oder vielmehr nimmt die Rose den Wind und Strahl und baut aus ihnen beiden, kraft ihres eigenen, inneren Lebens, ihre wundervollen Blüthenblätter, ihre Farbe, ihren Duft. Was dann? Die Rose stirbt; der Baumstamm stirbt, vergeht zu Pflanzenfasern, wird begraben und verwandelt sich in Kohle: aber die Pflanze kann ihr Werk nicht ganz ungeschehen machen. Selbst im Tode und der Verwesung vermag sie die Sonnenstrahlen nicht frei zu geben, welche sie in ihrem Zellgewebe gefangen hält. Die Sonnenkraft muß bleiben, Jahrhundert um Jahrhundert, unsichtbar aber wirksam, und verwandelt ihre Kerkerzellen, oder setzt sie vielmehr in Stand, vom Menschen verwandelt zu werden, so wie er alle die vielfältigen Produkte der Kohle gewinnen will: Coke, Petroleum, mineralisches Pech, Gas, Theer, Benzole, zarte Anilinfarben und was noch Alles, wenn der Tag der Erlösung kommt.

Der Mensch gräbt die todtscheinende schwarze Masse aus der Erde und wirft sie in's Feuer. Eine Spitze, ein Atom derselben erwärmt sich, bis sie zu glühen anfängt: die Temperatur, in der sie zu einer Verbindung mit Sauerstoff fähig wird. Da erwacht sie aus dem Schlummer von Jahrhunderten zu dem Bewußtsein ihrer eigenen Kräfte, ihrer Bedürfnisse, die ganze Masse Atom für Atom erfaßt ein verzehrender Hunger nach dem Sauerstoff, den sie im Schooß der Erde so lange entbehrt hat. In jede Pore schlürft sie ihn und brennt. Der Zauberbann von Jahrhunderten ist gebrochen. Die Sonnenkraft sprengt ihre Kerkermauern, lodert wieder als Licht und Hitze in die freie Luft empor und wird in einem Augenblick

Digitized by Google

wieder zu dem, was sie gewesen, da sie vor Tausenden von Jahren in das wachsende Blatt eindrang. Seltsam, nicht wahr? und doch wahr. Denn von der Natur, wie von dem Menschenherzen gilt die alte Rede, daß die Wahrheit wunderbarer ist, als die Dichtung."

Zur Spaltung der Landeskirche.

(Siehe letzte Nummer.)

Die Landesfahne Basels ist bekanntlich aus einem Stücke schwarzen und einem Stücke weißen Tuches zusammengesetzt, beide von solider Qualität. Diese Farben-Zusammenstellung scheint mir für den Charakter des baslerischen Gemeinwesens in Staat und Kirche äußerst zutreffend zu sein. Das schwarze Tuchstück will offenbar auf jenen ernsten und ehrlichen, konservativen Geist hinweisen, welcher an den einmal errungenen, durch Ueberlieferung, Gewohnheit und Sitte eingewurzelten Anschauungen, Einrichtungen und Zuständen mit achtunggebietender Pietät, aber auch oft mit etwas viel Eigensinn und Ausschließlichkeit festhält. Dieser Geist des Konservativismus ist in Basel in einer Schärfe ausgeprägt, wie vielleicht in keinem andern schweizerischen Gemeinwesen. Das weiße, gleich große Tuchstück daneben aber deutet wohl darauf hin, daß es auch niemals an einer lebensfrischen, vorwärts treibenden Strömung gefehlt hat, welche jeweilen das baslerische Staatsschiff hinaustrieb auf die Höhe der Zeit und der von ihr gestellten Kulturaufgaben. Daß dabei die beiden Farben gemäß ihres verschiedenen Grundtones oft hart an einander geriethen und wie in der Gegenwart, so auch in der Zukunft an einander gerathen werden, liegt in der Natur der Dinge. Aber das baslerische Gemeinwesen hat sich unter seinem schwarz und weißen Banner in erfreulichster Weise entwickelt, und der Segen von oben hat nie gefehlt. Der Basler und vor Allem der Basler Regierungsrath muß noch geboren werden, welcher auf den Gedanken geräth, die Landesfahne mit einer Scheere entzwei zu schneiden in ein schwarzes und ein weißes, in ein konservatives und ein liberales, in ein positives und ein negatives Basel. Wir können uns auch als Hintersäßen denken, was ein Basler Patriot von ächtem Schrot und Korn dem Erzeuger eines solchen Planes antworten würde.

Was aber jeder ehrliche Patriot auf politischem Gebiete verabscheut, das will man jetzt mit der Fahne unserer evangelischen Landeskirche wirklich

Digitized by Google

praktiziren. Von den Thürmen unserer Landeskirche hat bis jetzt auch das schwarz und weiße Landesbanner geweht und allem Volke verkündet, daß in dieser Kirche neben einem konservativen Geist, welcher an den Formen und in geringerm Maße auch am Gehalt des Glaubens der Väter festhält, auch ein frischer, jugendkräftiger Geist der Reform, der Versöhnung der väterlichen Religion mit der Bildung der Zeit, sich mächtig zeige. Vielleicht werden zwar Einige die Einwendung erheben, es sei bis vor einem Jahrzehnt an dem Banner der reformirten Landeskirche nichts Weißes wahrzunehmen gewesen, sondern es habe dasselbe vollständig schwarz gefunkelt. Nun mag es ja wahr sein, daß auf den Kanzeln fast immer nur schwarze Flaggen wehten. Aber es geht die Sage, daß sich viele Theologen für diese Kasteiung ihres Geistes dadurch entschädigten, daß sie privatim, auf ihrem Studierzimmer, das weiße Fahnenstück um so inniger an's Herz drückten, natürlich bei geschlossenen Jalousien. Und wer die baslerische Kirchengeschichte etwas genauer verfolgt, der kann sich der Einsicht nicht verschließen, daß es seit den Tagen der Reformation an dem fortschrittlichen Weiß niemals ganz gefehlt hat. Ich brauche nur an Samuel Werenfels, an J. J. Wettstein, an Pfarrer Fäsch und an die erste Hälfte unsers Jahrhunderts mit einem DeWette und Hagenbach zu erinnern, ganz abgesehen von dem Basler Volk, das wohl nie durch das Band weg schwarz war, wie seine kirchlichen Vertreter. Dabei ist allerdings auch zuzugeben, daß bisweilen der Wind das Fahnentuch so ineinander wickelte, daß vom weißen Tuche nichts mehr sichtbar war, oder daß der schwarze Theil den weißen so überschattete, daß auch der weiße wenigstens schwärzliche Färbung annahm.

Nun hat es sich seit einem Jahrzehnt begeben, daß das weiße Fahnenstück vom schwarzen sich nicht mehr wollte überschatten lassen, daß es sich vor allen Umwickelungen frei zu erhalten strebte und in immer blendenderem Weiße strahlte. Besonders wenn das Basler Volk an Tagen der Pfarr- und Synodalwahlen seine Fahne in die Fluthen des Rheines tauchte, leuchtete das Weiße noch entschiedener und kräftiger. Ueber diesen verjüngten und vermehrten Glanz des weißen Fahnentheils wurde nun der schwarze Fahnentheil neidisch und eifersüchtig; er klagte, daß es neben dem weißen Bruder absolut nicht mehr auszuhalten, nicht mehr mit ihm zu leben sei. Ja, er beschuldigte das weiße Fahnenstück, freilich ganz ungerechter Weise, daß es nach der Alleinherrschaft strebe und die ganze Fahne weiß haben wolle. Und er sollte doch wissen, daß nach solcher Thorheit nur ein „Weiser" streben könnte. Und nun wagt es aus lauter Aerger und Zorn ein Kirchenrath dieser Landeskirche, eine Scheere aus seiner Brusttasche zu ziehen und den Vorschlag zu machen, das eine große schwarz und weiße Banner unserer Landeskirche entzwei zu schneiden und statt desselben zwei kleine Bännerlein, ein ganz weißes und ein ganz schwarzes Bännerlein aufzupflanzen. Der Hüter und Fahnenträger des schwarzen wäre dann ein positiver, der des weißen ein negativer Antistes.

Diese Durchschneidung des Banners unserer Kirche müssen wir verhüten, weil sie gefährlich ist. Sie ist gefährlich für die orthodoxe Partei, weil sie der Erstarrung, der Verknöcherung, dem geistigen Tode verfällt, sobald sie den lebendigen Zusammenhang mit den Fermenten der religiösen

Digitized by Google

Fortbildung und Fortentwicklung verliert; sie ist gefährlich für die Reformpartei, weil ihr Schädigung und der Verlust der geschichtlichen Continuität droht, wenn sie nicht durch die orthodoxe Partei fort und fort gemahnt wird, in ihren Glaubensschatz aufzunehmen jedes Atom wahrer Religiösität und echter Herzensfrömmigkeit, welches sich in den alten Glaubensformen findet. Sie ist gefährlich für den religiösen Frieden, weil durch eine solche Zweitheilung der Religionskrieg in unserm sonst so friedlichen Basel in Permanenz erklärt und fort und fort alle Lebensverhältnisse vergiften oder dann die Wucherblume des kirchlichen Indifferentismus noch größer züchten würde, als sie schon ist. Sie ist gefährlich für die Existenz der Landeskirche, weil dadurch zweifellos das Kultusbüdget bedeutend erhöht würde, so daß schließlich das Volk selber dasselbe streichen könnte, überdrüssig des endlosen Streites und der vermehrten Steuern. Damit würden wir aber freikirchlichen Zuständen entgegentreiben, unpassend für unsere schweizerischen demokratischen Gemeinwesen, welche ja für alle großen und guten Volksbedürfnisse Opfer bringen sollen und auch wirklich bringen. Also soll es bei unserm schwarzweißen Kirchenbanner bleiben.

Uebrigens hegen wir die Ueberzeugung, daß die Scheere des betreffenden Herrn Kirchenrathes eine gegenwärtig noch stumpfe, eine ungeschliffene Scheere ist. Sollte sie aber eines Tages dennoch geschliffen und ihre Schneiden an unser Banner gelegt werden, so hegen wir den Glauben, daß das Basler Volk dieses sein theures, schwarz und weißes Kirchenbanner intakt zu erhalten weiß. Der Herr Kirchenrath mag also seine Scheere im Futteral behalten. **O. B.**

War die Bartholomäusnacht vorbereitet? Von der Schule her weiß jedes Kind, daß anno 1572 in der Nacht vom 23. bis 24. August in Paris und Frankreich nach der niedrigsten Schätzung circa 20,000 Protestanten durch ihre katholischen Mitbürger ermordet worden sind. Auch darüber besteht seit Langem kein Zweifel mehr, daß der Papst in Rom nach Empfang der Freudenbotschaft ein kirchliches Dankfest feiern und zur Erinnerung an die „Niederlage der Protestanten" eine Denkmünze prägen ließ. Hingegen wurde von katholischer Seite immer bestritten, daß das Verbrechen kalten Blutes vorbereitet worden sei und dasselbe vielmehr als ein Akt der Nothwehr dargestellt. Und nun veröffentlicht soeben Professor Combes in Bordeaux bisher unbekannte Aktenstücke aus den spanischen Staatsarchiven, durch welche authentisch klargestellt wird, daß Katharina von Medici mit ihrer Tochter Elisabeth und dem Herzog Alba die Mordnacht sieben Jahre vorher in Bayonne genau verabredet hat. Zum Nachdenken während der Passionszeit! **A.**

Bei **Kaspar Kutsli**, lith. Kunstanstalt **Zürich**, sind in Partiebezügen zu haben:

Trauungsblätter in geschmackvollem Farbendruck à 25 Centimes.

Konfirmationsblätter, bisherige Ausgabe, anstatt 15 **nur 10 Cts.**

Konfirmationsblätter, neue Ausgabe, 20 Centimes; mit Sprüchen **(50 neue zur Auswahl)** 5 Cts. mehr. H 668 Z

Druck und Expedition: Vereinsbuchdruckerei, Spalenvorstadt 3, Basel.

Fünfter Jahrgang. № 13. Samstag, 1. April 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. J. Altherr u. Pfr. E. Linder in Basel, Pfr. Lion in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.

Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis per Vierteljahr franko zugesandt 1 Fr. Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Vereinsbuchdruckerei, Spalen 3, abholen.

Palmsonntag-Gebet.

Vergib mir, Gott, des Herzens banges Zagen,
Wenn sich der Strahl der Sonne mir verhüllt,
Vergib, wenn in der Prüfung schweren Tagen
Entmuthigung die Seele mir erfüllt.

Laß mich zu dir stets die Gedanken lenken,
Der mir zum Wohl hienieden Alles fügt.
Laß voll Vertrauen immer mich bedenken,
Wie nur dein Hauch die Finsterniß besiegt.

Laß mich im Kampf des Lebens nicht ermatten,
Laß nie mich in Verzweiflung untergeh'n;
Und lehr' selbst in der Trübsal dunkeln Schatten
Mich deine Liebe ahnen und versteh'n!

Auch eine Passionsandacht.

Am vergangenen Sonntag sang die Basler Liedertafel im prächtigen Musiksaal daselbst die Chöre aus Mendelssohn's Oedipus in Kolonos mit dem Text nach der gleichnamigen Tragödie von Sophokles. Dieser griechische Dichter, der fünfhundert Jahre vor Christus geboren wurde, ist ein Beweis, wie das Licht der christlichen Wahrheit auch in der Heidenwelt in einzelnen Prophetenseelen aufgeleuchtet hat. Der Apostel Paulus sagt bekanntlich, das Kreuz sei den Griechen eine Thorheit, und im Ganzen ge-

Digitized by Google

nommen ist es richtig, daß diesem geistesfrohen Volk des Leidens verklärende Kraft eine verborgene Wahrheit blieb. Aber seine größten Dichter und vor Allem Sophokles trifft das nicht; denn in der Oedipus-Dichtung zeichnet er einen Helden, der durch Geduld in namenlosem Leid den Zorn der Götter sühnt und schmerzlos zur Verklärung eingehen darf. Das ist ein Werk, das die Seele mit süßem Schauer erfüllt und Mendelssohns Musik macht es uns modernen Menschen erst recht verständlich. Das war wieder eine Stunde der Erbauung im Musiksaal, wie sie eben nur die Kunst zu bieten vermag, vor der ein gewöhnliches Menschenwort, und wär' es auch in der Kirche gesprochen, bescheiden zurücktreten muß. Sophokles hat vor 2300 Jahren den ganzen Weltschmerz eines Schopenhauer und Hartmann in seiner Seele vorausempfunden und überwunden. Jedem vielgeprüften Menschen muß sein Bekenntniß in's Herz schneiden: „Wer ein längeres Lebenstheil wünscht, nicht achtend ein kürzeres Dasein, thörichten Sinn bewahrt dieser nach meinem Ermessen wahrlich. Denn viel herbe Bekümmerniß führt langdauerndes Alter dir herbei, doch das Erfreuende wohl gewahrest du nirgendwo, wenn Einer längeres Leben sich allzusehr wünscht, ohne Gnügen, bis sich am Ziele, Tod vom Hades, ohn' Brautgesänge, ohne Lauten, ohne Reigen, Allen gemeinsam einstellt. Nie geboren zu sein, ist der Wünsche größter; und wenn du lebst, ist das Andere, schnell dahin wieder zu gehen, woher du kamest." Aber der Schmerz löst sich auf. Ueber dem Grabe des Vaters tröstet sich die Tochter Antigone: „Ewig ja bleiben ich und die Schwester dir mit unsrer Liebe nahe." Und noch schöner tröstet der Chor sie: „Hemmt, Kinder, den Gram! Nicht Trauer geziemt, wo freudig zum Tod, in der Schatten Gebiet, ein Freund stieg: Sünde ja wär' es!" Und doch wird man uns Christen begreifen, wenn wir von der evangelischen Passionsgeschichte sagen: Hier ist mehr als Sophokles! Denn Oedipus ist eine Phantasiegestalt und Jesus hat wirklich gelebt, hat nicht eigene, unfreiwillige Verschuldung, sondern der Welt Sünde getragen und überwunden. Hier auch ist die Wahrheit wunderbarer noch, als die Dichtung.

A.

Du bist der Mann!

Möchten wir nur die Menschen recht anschauen, die der Griffel der Evangelisten als Haupt- und Nebenpersonen um das Kreuz Jesu gestellt hat, denn Volk und Priester und Pilatus und Kriegsknechte und Jünger sind mit wunderbarer Treue ausgeführte Zeichnungen der sich gleich bleibenden,

Digitized by Google

gewöhnlichen Menschenart. Alle Menschen aller Zeiten sind hier vor einen absolut treuen Spiegel gestellt und Jeder liest für sich darin das Urtheil: Du bist der Mann!

Erstens das Volk. Jesus wendete sich an's Volk, ohne Unterschied des Standes, an Alle. Sein Evangelium ist für alles Volk, denn es appellirt an das allen Menschen Gemeinsame, ihr Herz, Gefühl, Gewissen. Eine Freude allem Volk sollte die Botschaft sein von der Bestimmung jedes Menschen zum Kinde Gottes, von dem freien Zutritt jeder Seele zum Thron der himmlischen Gnade und von der Vereinigung aller Gotteskinder im großen Bruderbund des Reiches Gottes. In Galiläa droben fühlte das Volk, welch' eine Erlösung in dieser neuen Lehre verborgen liege, denn das Volk drängte sich mit Ungestüm um Jesus, lief ihm nach in Schaaren bis in die einsamen Orte und wollte ihn zum Könige machen. Der große Umschwung trat erst zu Jerusalem, im Angesicht des Tempels und der Priesterschaft ein. Hier lebte ein ganz anderes Volk, als auf dem Lande. Dieses Stadtvolk urtheilte nicht mehr frei mit dem von Gott empfangenen Verstand und Gewissen, sondern war ein Werkzeug in der Hand weniger Führer. Hier gibt der Wille der Priester den Ausschlag, was den Tempelbesuch und die Kirchenfeste mit all' der sich daran hängenden Industrie hebt und vergrößert. Die kleine Schaar Derer, welche Jesum in diese Stadt begleitet hatten, drang nicht durch mit dem „Hosiannah, Davids Sohn". Diese glaubensvolle, schwärmerische Huldigung schlug zu seinem Verderben um. Denn sobald von der Priesterschaft die Parole ausgetheilt wurde, daß dieser Galiläer ein falscher Prophet und daß durch ihn der Glaube der Väter und der Fortbestand des Tempels und die Ehre des auserwählten Volkes in Gefahr sei, alsobald war bei diesem von der Priesterschaft völlig abhängigen Volk die Sache entschieden. Aus den Häusern durch alle Gassen wuchs stromartig die künstlich arrangirte Bewegung gegen den, der Gott und Mose gelästert habe und den Tempel abbrechen wolle. Da wurde es zu einem Kennzeichen der „guten Gesinnung", recht laut und möglichst verächtlich von ihm zu reden und schon das Schweigen machte verdächtig. Zum Thron des römischen Landpflegers drängt fluthartig die Petition, daß er zum Schutz der gefährdeten Religion den weltlichen Arm erhebe: „Gib uns Barrabas los und kreuzige diesen! Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" — So handelte das Kirchenvolk zu Jerusalem. Und wer die Geschichte anderer tiefgreifender Bewegungen kennt, in welchen neue Fortschritte und Offenbarungen rangen mit alten Gewohnheiten und Ueberlieferungen, der weiß, wie oft das Volk und die große Masse blinden Führern gefolgt ist, seien diese Führer nun Priester oder Laien oder gar Feinde aller Priester

Digitized by Google

gewesen. Es gibt kein Volk auf der Erde, das nicht auch schon dem Volk zu Jerusalem glich im blinden Widerstand und Wüthen gegen eine von ihm unverstandene oder ihm unbequeme Wahrheit, keines, zu dem der Geist der Wahrheit nicht zu Zeiten sagen müßte: Du bist das Volk in der Leidensgeschichte Jesu, — du bist der Mann!

Zweitens die Priester und Schriftgelehrten. Es ist ein merkwürdiges Zeugniß der Schrift, daß kein Oberster in Israel an Jesus glaubte und daß ein Nikodemus nur heimlich bei der Nacht ihn aufzusuchen gewagt hat. Wir dürfen aber deßwegen nicht in den großen Fehler verfallen, sie allesammt der Heuchelei oder sonst einer niedern Gesinnung anzuklagen. Bei gewissenhafter Prüfung aller Berichte aus jener Zeit muß man durchaus die Möglichkeit anerkennen, daß sie Jesum ganz aufrichtig für einen Zerstörer der Frömmigkeit und guten Sitte hielten. Denn eine Decke lag auf ihren Augen. Sie sahen eben nur eine Form der Gottesverehrung für berechtigt an, die von den Vätern überlieferte; hielten nur ein Glaubensbekenntniß für seligmachend, das ihrige; kannten nur einen Weg zur Versöhnung des sündigen Menschen mit dem heiligen Gott, den Weg durch ihre gewohnten Opfer in ihrem Tempel. Gerade das nun stellte Christus mit seinem alle Menschen umfassenden, großen Evangelium von der Gnade Gottes gegen jedes Menschenherz an jedem Ort in Frage. Das genügte. Eine Religion ohne ihren Tempel, ein Glaube ohne ihre Formeln, eine Frömmigkeit ohne ihre Ceremonien, eine Sittlichkeit ohne ihre Dogmatik, eine Liebe zu Gott und den Menschen ohne ihre festen, kirchlichen Satzungen, eine Erlösung ohne ihre messianischen Vorstellungen, das war in ihren Augen nur ein Baum ohne Wurzel, ein löcherichter Brunnen ohne Wasser, ein Irrlicht und ein Betrug. Hier schien ihnen besser, daß ein Mensch sterbe, als daß das ganze Volk verderbe. Und bei diesem Rettungswerk dessen, was sie für die alleinseligmachende Wahrheit hielten, schien ihnen jedes Mittel geheiligt durch den guten, Gott wohlgefälligen Zweck. Darum wundere dich nicht über die List, zu der sie greifen, verstehe die Angst, in der sie Jesu Wort theils mißverstehen und theils absichtlich verdrehen, entsetze dich nicht über die falschen Zeugen, welche sie aufstellen, ärgere dich nicht, daß sie schließlich Den als einen Empörer gegen die staatliche Ordnung verdächtigen, welchem nur die Heiligung des Namens Gottes und die sittliche Erlösung aus der Knechtschaft der Sünde und der große Liebes- und Friedensbund zwischen allen Menschen und Völkern am Herzen lag. Es ergibt sich Alles so natürlich, ja naturnothwendig aus dem einzigen, verhängnißvollen Irrthum, die religiöse Wahrheit allein und ausschließlich zu besitzen in unabänderlich festen, von Gott selber gegebenen Formen. Und wo

Digitized by Google

irgendwo unter dem großen Dach des Himmels eine alte oder neue, eine große oder kleine Kirche auf den gleichen, fundamentalen Irrthum gebaut ist, da wirst du ihre überzeugten Anhänger und vor Allem ihre Priester- und Dienerschaft auf dem ganz gleichen Wege, ganz der gleichen Handlungsweise und kirchlichen Agitation ertappen, wie bei der Kreuzigung Jesu in der Tempelstadt Jerusalems. Der Geist der Wahrheit spricht: Du bist die Priesterschaft, die den Herrn Jesum getödtet hat — Du bist der Mann!

Drittens der Landpfleger Pilatus. Hätte der Mann den Herrn Jesum wirklich einmal und mit Ernst angehört, ich glaube, er hätte Etwas fühlen müssen von der königlichen Hoheit des Evangeliums. Dieses Evangelium Jesu war ja so frei von all' dem abergläubigen Formenkram, der die pharisäische Frömmigkeit jedem gebildeten Römer so widerwärtig machte. Durch die Seele der damaligen Heidenwelt ging ein so tiefes Sehnen nach einem glaubwürdigen, lebendigen Gott, einem väterlichen Tröster des von der Weltlust unbefriedigten Herzens. Auf das Wort Jesu, daß die ganze Welt nichts hilft Dem, der Schaden an der Seele genommen hat, würde in der Brust des Pilatus eine Stimme geantwortet haben: Ja, du hast Recht, ich fühl' es! Nun blieb aber dieses Evangelium Jesu diesem Pilatus eine verborgene Welt. Er sah Jesum zum ersten Mal, als diesem schon das Todesurtheil gesprochen war vom hohen Kirchenrath. Wohl sieht der Römer einen blassen Schein der Wahrheit auf dem Gesicht des Angeklagten und sein Weib läßt ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten. Aber Pilatus ist kein freier Mann mehr. Amt und Stellung drängen ihn zu einer Handlung, der sein Gewissen und Rechtsgefühl laut widerspricht. Er muß regieren und um Israel zu regieren braucht er den guten Willen der Obersten in Israel. Sind diese gegen ihn, so ist es das Volk auch und seine Stellung ist unhaltbar. Er verachtet die Priesterschaft, aber er muß ihr den Willen thun. Es ist kein Funke von Ehrfurcht und Zustimmung für ihren Glauben in seiner Seele, aber die Rücksicht auf Amt und Brod erniedrigt ihn doch zu ihrem Werkzeug. Und nun rechtfertigt er sich vor sich selbst damit, daß man ja doch nicht wissen könne, auf welcher Seite die Wahrheit liege, gibt Jesum zur Kreuzigung preis und wascht seine Hände in Unschuld. So schlingt sich das Band zwischen Aberglaube und Unglaube um das Kreuz, wie um einen Altar, auf welchem der Zeuge der Wahrheit verzehrt wird. Schau' in die Weltgeschichte hinein und in all' ihre großen Kämpfe bis herab auf die Gegenwart: die Aufgeklärten, die nichts glauben, deren Gott die Welt, der Erfolg und Gewinn dieser Welt ist, haben immer diese tragische Pi-

Digitized by Google

latusrolle gespielt. Sie stellten sich nie auf die Seite des Kreuzes, der Gefahr und Verfolgung. Ihre Losung war immer die, jeder Unannehmlichkeit aus dem Wege zu gehen und mit dem Strome zu schwimmen. Und zu all' diesen klugen Weltleuten spricht der Geist der Wahrheit: Du bist der ungerechte Richter in einer heiligen Sache — Du bist der Mann!

Viertens die Kriegsknechte. Von ihnen heißt es: wie der Herr so der Knecht und wie der Hirt so die Heerde. Sie üben einfach ihr Handwerk aus, thun das, wozu sie angestellt und wofür sie bezahlt sind. Wie sie Jesus auskleiden, ihm die Dornenkrone aufsetzen, ihn an's Kreuz hinaufheben, anbinden und annageln und dann sich theilen in seinen armseligen Nachlaß, so thäten sie mit gleicher Fertigkeit und gleicher Gefühllosigkeit an einem Jeden, den ihnen die rechtmäßigen Vorgesetzten zur Exekution ausliefern würden. Sie sind zur Untersuchung von Recht und Unrecht nicht da, wer verurtheilt ist, den greifen sie kurz, und wer sie bezahlt, dem gehören sie an. Weß Brod ich eß', deß Lied ich sing, ist ihre Richtschnur und damit Punktum. Wer will sie verdammen? Ich nicht. Wenn Pilatus seine Landpflegerstelle und wenn der Hohepriester sein Ansehen vertheidigt gegen den Unruhestifter, so gehört ihnen ihr Taglohn, das Stück Kupfer, ebenso gut. O, denke nicht zu gering und verächtlich von den kleinen schwachen Leuten aus dem sogenannten Pöbel, welche für gar nichts ein Herz haben, was nicht die Verbesserung ihrer materiellen Lage und einen handgreiflichen Gewinn abwirft. Das Beispiel dazu wird ihnen zu oft und viel von oben gegeben. An der groben und massiven Selbstsucht der untern Klassen trägt die feine und raffinirte Selbstsucht der obern Zehntausend die Hauptschuld. Es ist eine große gemeinsame Schuld, daß unzähligen Menschen der Geist der Wahrheit sagen muß: Du bist an Gesinnung gleich den rohen Kreuzsoldaten — Du bist der Mann!

Fünftens die Jünger. Auch sie, von denen wir geneigt sind, das Beste zu halten, wurden in der Stunde der Sichtung allesammt schwach. Sie können in Gethsemane nicht eine Stunde wachen. Nachdem sie soeben versprachen, sie wollten mit dem Meister sterben, fliehen sie Alle. Derjenige, welcher sich dabei vermessen, er wollte, wenn Alle untreu würden, ganz allein Stand halten, verleugnet seinen Herrn am lautesten und ein Anderer, welcher kaum noch am Tisch mit seinem Herrn gesessen, verkauft ihn. Juden und Heiden haben von jeher voll Hohn den Finger auf diese Stelle der Leidensgeschichte gelegt und gemeint, es müsse mit dem Meister selbst nicht viel gewesen sein, da er von seinen Nächsten so schmählich im Stich gelassen worden sei. Und das zuletzt geschriebene Evangelium Johannes, sagen sie, müsse selber diese Schmach empfunden haben, da es

Digitized by Google

wenigstens den Jünger Johannes mit der Mutter Jesu unter dem Kreuz ausharren läßt. Aber wir möchten die offenkundige Schwachheit der Jünger auf keine Weise abschwächen. Die ihnen auferlegte Probe war so furchtbar schwer, das Erwachen aus ihrem Traum eines baldigen Messiasreiches irdischer Art mußte ihnen so überaus bitter sein, daß wir ihre namenlose Bestürzung vollkommen begreifen und wer darf behaupten, daß er an ihrer Stelle stärker gewesen wäre? Es ist leicht, in Tagen des Glücks Gott zu vertrauen, — im Sturm des Unglücks ging auch einem Hiob Glaube und Geduld aus. Es ist keine Tugend, der Wahrheit anzuhangen, wenn sie Mehrheit, Macht und Erfolg für sich hat, — aber wenn Machthaber, Kapitalisten und die ganze vornehme Welt eine Wahrheit hassen und sich zu ihrer Unterdrückung verbünden, pflegt das Häuflein der Getreuen sehr zusammen zu schwinden und manch ein Vorlauter wird nicht mehr gesehen. Es braucht kein edles Herz, um da wieder zu lieben, woher es Liebe empfängt, — aber Die segnen, welche uns beleidigen, macht dem himmlischen Vater gleich, und in dieser Probe lassen sich sonst edle Herzen bekanntlich sehr schwach finden. Der beschämende Abfall in den Reihen der eigenen Jünger ist von den Evangelisten gewiß nicht blos erfunden worden, um den Zaghaften in der verfolgten Christengemeinde als warnendes Exempel zu dienen, er hat die psychologische Wahrheit und das Zeugniß der Geschichte und die Stimme des Menschenherzens für sich. Wer aufrichtig ist, wird von den vielversprechenden und wenig haltenden, den schlafenden, fliehenden, feigen, treulosen Jüngern der Leidensgeschichte bekennen müssen, daß sie aus dem Leben geschnitten sind, wie es war und ist und bleiben wird: Du bist der Mann!

Bei diesem demüthigen Zugeständniß bleibt man desto ehrfurchtsvoller und dankbarer vor dem Gekreuzigten stehen, der, was menschliche Schwachheit nur immer verbrechen kann, getragen, innerlich überwunden, im tiefsten Sinn des Wortes gesühnt und zur Ehre Gottes gewendet hat.

Du bist der Mann, der meine Schuld will büßen
Am blut'gen Marterholz,
Du bist der Mann, dir werf' ich mich zu Füßen,
Dahin ist all' mein Stolz!
Herr, heile mich von meinem Sündenschaden,
Herr, stärke mich mit deinem Geist der Gnaden!
Du, der am Kreuz den großen Sieg gewann,
Du bist der Mann! (Gerok.)

A.

Digitized by Google

Pfarrwahl und Kinderraub.

Kurz nach der Wahl eines ersten Geistlichen freisinniger Richtung in der Bundeshauptstadt Bern wurde daselbst am hellen Tag ein siebenjähriger Knabe des Herrn Bürki, desselben Herrn, welcher jüngst eine prachtvolle Sammlung Alterthümer zu Geld machen ließ, von einer Dirne aus der pietistischen Lerberschule geholt und dessen Vater die Drohung zugestellt, daß er sein Kind nur dann lebend wieder finden solle, wenn er an einem bezeichneten Ort 50,000 Franken deponire. Es ist betrübend, daß dergleichen sizilianische Räubergeschichten in unserer Schweiz auch nur probirt werden wollen, und Jedermann fühlte sich wie von einem Alp befreit bei der Nachricht, daß der schändliche Erpressungsversuch rechtzeitig entdeckt und der Knabe folgenden Tages gesund und heil seinen Eltern wieder in die Arme geführt worden sei. Aber nicht weniger betrübend ist für unser Gefühl, daß ein pietistisches Blatt sich soweit erniedrigen kann, dieses Verbrechen mit der Reform in Verbindung zu bringen. Der „christliche Volksbote" schreibt nämlich nach allerlei Fabeleien von wunderbarer Fügung und Erhörung vieler Gebete wörtlich Folgendes: „Das ist eine Antwort auf die letzte Pfarrwahl. Wer Ohren hat zu hören, der höre!"

Angenommen, der Knabe hätte statt der pietistischen Lerberschule die liberale Staatsschule besucht, dann würde der „Volksbote" ohne Zweifel von wunderbarer Fügung und Gebetserhörung ganz geschwiegen und in die Welt hinaus geschrieben haben: Seht, in eurer ungläubigen Staatsschule sind die Kinder am hellen Tage nicht mehr ihres Lebens und vor Dirnen sicher! Und angenommen, bei der Pfarrwahl hätte die Partei des „Volksboten" gesiegt, dann wäre der Kinderraub gewiß keine Antwort darauf gewesen! So drehen Etliche vom Geist der Wahrheit verlassene Leute die Thatsachen der Geschichte, wie die Worte der Bibel ganz nach Bedürfniß und Neigung ihres fleischlichen Sinnes.

Anzeige. Im Depot der freisinnig religiösen Schriften, Münsterberg 12, sind sämmtliche im Verlag des Schweizerischen Vereins für freies Christenthum erschienene Schriften, sowie eine hübsche Auswahl in Konfirmationserinnerungen, Buchzeichen und Stammbuchblättern, ferner Berchtholds Buch vom wahren Christenthum und das vom deutschen Protestantenverein herausgegebene Andachtsbuch zu haben. **A. St.**

Bei **Kaspar Knüsli**, lith. Kunstanstalt **Zürich**, sind in Partiebezügen zu haben:

Trauungsblätter in geschmackvollem Farbendruck à 25 Centimes.

Konfirmationsblätter, bisherige Ausgabe, anstatt 15 **nur 10 Cts.**

Konfirmationsblätter, neue Ausgabe, 20 Centimes; mit Sprüchen **(50 neue zur Auswahl)** 5 Cts. mehr. H 668 Z

Druck und Expedition: Vereinsbuchdruckerei, Spalenvorstadt 8, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 14. Samstag, 8. April 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. J. Althert u. Pfr. E. Linder in Basel, Pfr. Zion in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.

Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis per Vierteljahr franko zugesandt 1 Fr. Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Vereinsbuchdruckerei, Spalen 3, abholen.

Am Tage der Konfirmation.*)

Es war ein wunderbar schöner Frühlingsmorgen, wie man in den letzten zehn Jahren keinen erlebt hatte. Schon lange bevor die Glocken erklangen, hatte sich eine größere Schaar festlich gekleideter Kirchgänger vor der Kirche zusammengefunden. Mitten hindurch gingen in langsamem und doch feierlichem Schritt schwarz und weiß gekleidete Knaben und Mädchen dem der Kirche nahe gelegenen Schulhause zu. Dort sollten die Konfirmanden sich sammeln, um dann in feierlichem Zuge unter dem Geläute der Glocken, geleitet von dem Pfarrer, wie eine Heerde hinter ihrem Hirten, in's Gotteshaus zu wandern.

In den vordersten Bänken der Kirche saß ein Mann von bleichem, schmächtigem Aussehen; er mochte wohl am Anfang der vierziger Jahre stehen; auf seinem Haupte sah man noch kein graues Härlein; allein seine ganze Haltung, seine schmale Gestalt, sein gebeugter Rücken gaben nur zu deutlich zu erkennen, daß ihn Krankheit quäle, daß wohl seine Tage gezählt seien. Als er die Schritte der Konfirmanden im Kirchgang vernahm, wurde er noch bleicher, als er schon gewesen, und beim Anblick eines Knaben und eines Mädchens, die neben einander einher gingen, indeß sonst Knaben mit Knaben und Mädchen mit Mädchen gesellt waren, da füllte sich sein Auge mit Thränen. Es waren seine Kinder, Zwillinge, die so herzinnig miteinander verbunden waren, daß auch in der ernsten Stunde der Konfirmation sie nicht von einander lassen wollten. Die Mutter, versteckt in der großen Schaar von Müttern, welche den Altar umringten,

*) Aus einem soeben erschienenen Büchlein von Fr. Riff, Pfarrer in der Ruprechtsau.

Digitized by Google

blickte mit ängstlichen Mienen bald auf den Gatten, bald auf die beiden Kinder. Sie hatte tausendfachen Grund, besorgt zu sein. Ihr Mann war schon seit einem Jahr von schwerer Herzkrankheit ergriffen. In der letzten Zeit hatte sich das Uebel auf eine sehr bedenkliche Weise gesteigert; und nur in Folge einer großen, übergroßen Willensanstrengung war es ihm möglich gewesen, heute den Kirchgang anzutreten. Wird er aber auch bei dieser außergewöhnlich langen Feier aushalten können? Wird nicht mit Einem Male seine Kraft zusammenbrechen? Ist nicht das Schlimmste zu befürchten? Das waren die Gedanken, die des armen Weibes Herz bewegten. Doch gottlob! es ging besser, als sie gedacht. Die Konfirmation hatte ihren schönen Verlauf. Aller Augen füllten sich mit Thränen der Rührung, als die Zwillinge vor dem Altar zusammenstanden und der Pfarrer ihnen mit Händeauflegung den Segen ertheilte. Auf des Vaters Angesicht leuchtete es wie ein Verklärungsglanz, wie ein stilles Dankgebet, daß Gott ihn noch diese Stunde hatte erleben lassen. Seine Kinder faßten seine Hände, als er nach geendigter Feier mit ihnen nach Hause wanderte, und den Rest des Tages, wenn er auch nicht viel redete, saß er so selig mitten unter den Seinen, zuerst ein halbes Stündlein in dem schon gut durchwärmten, sonneerfüllten Garten und dann in dem kleinen Sälchen neben der Wohnstube. Vor dem Schlafengehen, nachdem er noch aus dem 51sten Psalm den zwölften, dreizehnten und vierzehnten Vers gelesen, und ein kurzes, aber aus seinem innersten Herzen hervorquellendes Gebet gesprochen, reichte er den beiden Kindern jedem ein blau eingebundenes Büchlein, mit der Bitte, sie möchten es als ein Andenken an den heutigen Tag treu bewahren und den Inhalt desselben ihrem Herzen einprägen.

Den andern Tag erschien der Vater nicht zum Frühstück; in der Nacht hatte er Erstickungsanfälle gehabt, die ihn außerordentlich ermüdeten. Es ging noch einige Tage lang; am Charfreitag Nachmittag wurde er beerdigt. Hinter seinem Sarge schritten die Zwillinge; sie hielten sich bei der Hand, wie dort, als sie zur Konfirmation in die Kirche traten; auf ihrem Gesichte konnte man lesen, daß, wenn auch das tiefste Erdenleid sie erfaßt, sie doch auch ein Stückchen Himmelsfrieden in der Seele trugen. Was sie am meisten mit Trost erfüllt hatte, das waren die Worte des Büchleins, das am Abend des Konfirmationstages ihr Vater ihnen in doppelter Abschrift in die Hände gelegt, und das sie nun schon zu verschiedenen Malen mit thränendem Auge gelesen hatten. Der Inhalt dieses Büchleins war folgender:

Liebe Kinder! Als vor einem Jahr die Krankheit mich erfaßte, die mir schon so viele Schmerzensstunden gebracht hat, habe ich Gott inbrünstig

Digitized by Google

gebeten, er möge mir doch das Leben erhalten bis zu dem Tag, wo ihr beide zur Konfirmation vor dem Altare knieen werdet. Wie es scheint, soll diese meine Bitte erhört werden. Ich fühle mich zwar äußerst schwach und nur mit größter Anstrengung und mit zitternder Hand schreibe ich diese Worte nieder. Allein ich hege dabei das Vertrauen, daß ich erst nach Eurer Einsegnung werde zum ewigen Frieden eingehen. Ich fürchte das Sterben nicht; aber das Scheiden von Eurer Mutter und von Euch, liebe Kinder, fällt mir schwer, schwerer, als Ihr es Euch nur denken mögt. Doch gerade darin erkenne ich die Herrlichkeit unseres Christenglaubens, daß ich unter dieser Kreuzeslast nicht zusammengebrochen, daß mitten in allem Leid ich wieder in meinem Gott so selig bin . . . . .

Liebe Kinder, ich habe gestern nicht weiter schreiben können, Das Herz klopft so heftig in mir, daß ich mühsam mit dem Athem ringe. Ich möchte Euch sagen, wie es mir ergangen ist auf meinem Lebenswege. Es ist mir nicht gerade leicht geworden. Ich habe frühe meine beiden Eltern verloren. Des Vaters erinnere ich mich nicht; aber das Bild meiner Mutter ist mir in der Seele geblieben. Ich durfte nur die Augen schließen, so ruhte ihr mildes Auge auf mir. Dieses Auge hat mich wunderbar behütet in mancher Stunde der Anfechtung. Im Hause meiner Pflegeeltern ward mir viel Liebe zu Theil; und doch fühlte ich stets etwas in mir, wie ein stilles Heimweh. Das Beste aber, was mir geworden, verdanke ich dem Pfarrer, der mich konfirmirt hat. Es war kein hochbegabter Mann; seine äußere Erscheinung war gering; aber er hatte ein Herz so lauter wie Gold; dabei war sein Glaube so einfach, so kindlich; seine religiösen Grundsätze, wenn auch nur wenige der Zahl nach, trug er mit solcher Wärme vor und wußte sie so den Kinderherzen einzuprägen, daß sie sich mit denselben für allimmer unauflösbar verbanden. Wenn auch später in vielen Beziehungen meine religiöse Erkenntniß gewachsen ist, so hatte ich doch stets das tiefe Friedensgefühl, daß ich nur fortzubauen hatte auf der mir im Religionsunterricht gewordenen Grundlage. Möge dieses Glück auch Euch, liebe Kinder, zu Theil geworden sein!

Ich fühle mich heute wohler, als alle diese Tage, und möchte diese schöne Stunde, wo die Sonne so freundlich auf meinen Schreibtisch fällt, benützen, um Euch von dem zu reden, von dem ich mit freudigem Munde sagen kann, daß er der Kern und Stern meines ganzen innern Lebens gewesen und es noch ist. Ich habe mich immer aller Grübeleien über Jesus entschlagen. Die zwei Sprüche, die mir Alles sagten, und mir völlig genügten, sind die zwei Worte im Evangelium Johannis: „Der Vater ist größer denn ich“ und „Ich und der Vater sind Eins“, eins nämlich in

Digitized by Google

Heiligkeit und Liebe. Dazu kam der Ausspruch Jesu: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist". In allen meinen Nöthen, Kämpfen und Anfechtungen, wenn ich im Geist ihn suchte, zu ihm aufschaute, habe ich die Kraft seiner rettenden Liebe erfahren, habe ich ihn gefunden im vollsten Sinne des Wortes als meinen Heiland . . . . .

Heute nur ein kurzes Wort, um Euch zu sagen, daß die schönste Gabe aus Jesu Hand mir die ist, daß ich Gott mit ganzem Herzen Vater nennen kann. Wenn mir dieses Eine Wort Vater genommen würde, so würde es auf einmal Nacht um mich werden. Ich kann kaum mit Worten aussprechen, welch' eine Fülle von Trost, von Friede, von Freude mir in dem Einen Gedanken liegt, daß ein treues Vaterherz über mir wacht, daß eine treue Vaterhand mich leitet, daß Alles, auch die schwerste Prüfung, aus geliebten Händen kommt. Mein höchstes Streben war stets darauf gerichtet, meinem himmlischen Vater gegenüber völlig klar und wahr zu sein, und wenn ich in Sünde und Leichtsinn mich von ihm abgewendet, ihn zu suchen und mich wieder an sein Herz zu legen. Vaterliebe ist der Art, daß sie gar nicht aufhören und absterben kann. Alle andere Liebe mag schwinden, aber die Vater- und Mutterliebe, sie wird nicht müde. Diese Liebe ist uns am schönsten geschildert im herrlichsten aller Gleichnisse vom verlorenen Sohn. O habt auch Ihr, liebe Kinder, dieses Gleichniß lieb von ganzer Seele und prägt es immer mehr Euern Herzen ein. Was leider meine Vaterliebe Euch nicht geben kann, das wird Euch Alles in der Liebe des himmlischen Vaters zu Theil werden.

Am Tage der Konfirmation wird Jedes von Euch eine eigene Bibel von mir erhalten. Möge diese Bibel Euch begleiten bis an Euer Lebensende. Die Bibel kann man nie ganz auslesen, und würdet Ihr sie hundert Mal von Anfang bis zu Ende durchlesen, Ihr würdet jedes Mal darin neue Schätze der Erkenntniß und neue Segnungen finden. Die Bibel wächst mit dem Menschen; je mehr man hat, desto mehr gibt sie einem. Es liegt in ihr eine wunderbare Verjüngungskraft. Es gibt in ihr eine große Anzahl von Aussprüchen, die unmittelbar das Herz bewegen, jenen reifen Früchten vergleichbar, die beim geringsten Schütteln des Baumes einem in die Hand fallen, und im Munde vergehend, einem wunderbar erquicken. Allein auch da, wo beim ersten Lesen man nur leere Aeste sah, sieht man später Früchte sich erzeigen, die man nicht geahnt, und die wie über Nacht daran sich gebildet haben. Wie oft habe ich mit anbetendem Staunen erfahren, daß, wo ich früher nichts gesehen, ich die unvergleichlichsten, herrlichsten Lebensworte gefunden.

Digitized by Google

In meinem oft so bewegten, so anfechtungsvollen Leben haben zwei Worte des Alten Testaments eine große Rolle gespielt, die vielleicht manch' Andern wenig oder nichts gesagt haben, mir aber sind sie zu einer Gottesstimme, zu einer Gotteskraft sondergleichen geworden. Das eine Wort steht wie verloren in dem langen 119. Psalm, V. 94: „Ich bin dein; hilf mir"; und das andere steht Ps. 73, 24: „Dennoch bleibe ich stets an dir!" Solcher Sprüche aber gibt es Hunderte in der Bibel; es kommt nur darauf an, daß man sie in's Herz schließe und sie auch einwirken lasse auf das Leben.

Eine der besten Erfahrungen meines Lebens ist in dem so wichtigen Spruche enthalten: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens." Seid wahre Christen, macht die Frömmigkeit zur Alletagssache Eures Lebens, und Ihr werdet alle Tage besser erkennen, daß es nichts Köstlicheres gibt, als das Evangelium und daß die Freude der Grundton ist im christlichen Leben. Ja, selbst wenn es mit diesem Leben aus, völlig aus wäre, so wäre es dennoch die höchste Weisheit, dem Evangelium gemäß zu leben. Schon hier auf dieser Erde hat der Christ, selbst mitten in allen Qualen, in allen Entbehrungen, in allen Kämpfen, in sich, im innersten Herzen, eine Friedensstätte, eine tiefe, heilige Freude, die Alles weit übertrifft, was die Welt mit ihren flüchtigen Genüssen uns zu bieten vermag. Allein Gottlob! nachdem der Christ auf Erden schon in seinem Gott selig gewesen, soll er, nach den schönsten Verheißungen der Schrift und nach meiner freudigsten Ueberzeugung, ewig selig werden in immer reinerer, tieferer Freude.

Liebe Kinder, mein Herz ist so voll und ich möchte Euch noch so Vieles mittheilen aus meinen Lebenserfahrungen. Allein das Schreiben fällt mir täglich schwerer. Wißt Ihr, was beim Gedanken an Euch mich immer mit tiefer Freudigkeit erfüllt: das ist das Bewußtsein, daß Ihr Beide die Wahrheit lieb habt und jede Lüge scheuet. O bleibet immer völlig wahr und aufrichtig Eurer Mutter gegenüber; laßt nichts zwischen sie und Euch treten! Sie soll stets einen ganzen ungetrübten Blick in Euer Herz haben. Euch, Kinder, verdanke ich, nach Eurer Mutter, die schönsten Freuden meines oft so mühevollen Lebens. Wie ihr bis hieher mein Glück und mein Trost gewesen, so werdet ihr es auch ihr sein, wenn der schwerste Schlag sie treffen wird. Scheuet Euch nicht, mit ihr von mir zu reden, wenn ich todt bin; es wird ihr und Euch wohlthun, wenn Ihr recht innig mit mir fortlebet. Denkt an mich in trüben Stunden; der Vater, der mir durchgeholfen, wird auch mit Euch sein. Denkt aber auch an mich, wenn Ihr in den blauen Himmel hineinschaut; laßt mich Theil nehmen an allen

Digitized by Google

Euren Freuden. Sorgt dafür, daß Ihr mir nicht fremd werdet. In Euren Seelen möchte ich fortleben. Wie freue ich mich schon jetzt auf die Stunde, wo wir uns Alle wieder haben, und unser Aller Seelen im Rückblick auf die kleinen Erdenfreuden und die kleinen Erdenleiden in Einem Danke zusammenfließen werden.

Ich sah heute, wie Ihr, liebe Kinder, mit thränenfeuchtem Auge aus der letzten Religionsstunde nach Haus gekommen seid. O gesegnet sei der treue Mann, der in Euch himmlische Trauer, aber auch himmlisches Heimweh und himmlische Freude wachgerufen hat! Behaltet ihn lieb und zeigt ihm Eure Verehrung. Er hat mich oft wunderbar getröstet und aufgerichtet in seinen Predigten; er wird mein Grab einsegnen, und ich weiß, er wird in seine Abschiedsworte sein ganzes Herz hineinlegen. Doch nicht blos ihn, sondern auch das Gotteshaus sollt Ihr lieb haben. Ich traure über die, die den Segen des Gotteshauses, der gemeinsamen Andacht nicht kennen oder gar verachten.

Daß ich das Abendmahl noch mit Euch werde feiern können, glaube ich nicht. Meine Tage sind gezählt; ich werde noch stark sein bis zu Eurer Einsegnung. Dies sagt mir eine innere Stimme, die ich oft gehört in meinem Leben und die mich nie getäuscht hat. Ich will mich damit zufrieden geben. Es wird Euch später völlig klar werden, welch' ein Segen in der Taufe und im Abendmahl liegt. Bei der Erinnerung an die Taufe trat mir immer vor die Seele das Wort, von dem ich Euch schon geschrieben! „Ich bin dein!" und beim Abendmahle, meiner Sünde und Untreue gedenkend, konnte ich immer in neuer Glaubensfreudigkeit sprechen im Aufblick auf den Gekreuzigten: „Dennoch bleibe ich stets an dir!"

Und nun, liebe Kinder! noch ein letztes Wort. Morgen werdet Ihr vor dem Altar stehen. Ich bin eben noch an Euren Betten gestanden; Ihr schliefet so fest und süß: Gott segne Euch, Ihr beiden lieben, ewig lieben Kinder! Ich habe meine Hand auf Eure Stirne gelegt. Ich kann ruhig scheiden; Ihr gehört nun Dem an, der Euer, mein und unser Aller Vater ist. Dir, lieber Sohn, rufe ich zu: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens und ergreife das ewige Leben". Für Dich, meine Tochter, habe ich den Spruch gewählt: „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!" Euch Beide aber, die Ihr an Einer Mutterbrust gelegen, schließe immer inniger zusammen jener Glaubensruf: „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn". Das sei mein Abschiedswort. Gute Nacht! Gott segne uns in Ewigkeit. Amen!

Digitized by Google

Judenfrage und evangelische Allianz.

Wie man in evangelischen Kreisen in Frankreich die sogenannte Judenfrage auffaßt, zeigt folgendes Schreiben, welches der Präsident der evangelischen Allianz an die israelitische Allianz gerichtet hat:

„Paris, 1. März 1882. Im Namen des französischen Zweigs der evangelischen Allianz, einer vor mehr als dreißig Jahren gegründeten Genossenschaft, in welcher die verschiedenen, protestantischen Bekenntnisse unseres Vaterlandes vertreten sind, fühlen wir uns gedrungen, uns heute an Sie zu wenden. Nach einer vorübergehenden Auflösung unseres Komite's auf's Neue vereinigt, haben wir das Bedürfniß, Ihnen auszusprechen, mit wie tiefem Schmerze und Entrüstung wir in gewissen Theilen Europa's und namentlich in Rußland einen Geist der Gereiztheit und Gewaltthätigkeit gegen die jüdische Race wieder erwachen sehen, der an die düsterſten Zeiten der Geschichte erinnert. Den Abkömmlingen der Hugenotten ist es nur allzu leicht, mit den Verfolgten zu fühlen. Auch ist es die Sache der Christen, gegen Handlungen und Tendenzen zu protestiren, welche einer Civilisation, die sich mit Stolz die christliche nennt und sich dem Geiste wie den Lehren des Gründers des Christenthums untreu zeigt, unwürdig sind. Genehmigen Sie u. s. w. Gustave Monod, Präsident."

Welches die „gewissen Theile Europa's" außer Rußland sind, auf welche dieses Schriftstück hinweist, das braucht wohl nicht gesagt zu werden. Desto lehrreicher ist ein Vergleich dieses Schriftstücks mit der durchaus Stöcker-freundlichen Haltung der meisten christlich-konservativen Blätter der „Evangelischen Allianz". Da sieht man, daß es Wege hat, bis (wie der technische Ausdruck heißt) „die verschiedenen Schattirungen der positiven Richtung sich besser unter einander verstehen lernen". Vielleicht empfiehlt es sich, auch die „Allianz" doppelspurig anzulegen.

Zur neuen Ordnung der Kinderlehren.

Mit dem neuen Schulkurs nach Ostern beginnt eine neue Ordnung betreffend die Kinderlehren, verabredet zwischen Schul- und Kirchenbehörden. Wir bitten Eltern und Kinder angelegentlich, sich Folgendes zu merken:

1. Kinder, welche sich in der dritten oder vierten Klasse der Mittelschulen befinden, erhalten von der Schule keinen Religionsunterricht mehr. Sie haben aber dafür wöchentlich zwei Religionsstunden beim Geistlichen, nämlich die Knaben: Dienstag und Freitag 8 bis 9, und die Mädchen: Montag und Donnerstag 11 bis 12 Uhr. Im Pensum der betreffenden Schulklassen bleiben diese Stunden für den Unterricht des Geistlichen frei.

Digitized by Google

2. Kinder, welche sich in der ersten Klasse der Oberschulen befinden, haben wöchentlich eine Stunde Religionsunterricht beim Geistlichen, nämlich die Knaben: Donnerstag 8 bis 9, und die Mädchen: Mittwoch 8 bis 9 Uhr. Diese Stunden bleiben im Pensum der betreffenden Schulklasse für den Religionsunterricht des Geistlichen frei.

3. Kinder, welche aus der Schule entlassen sind, erhalten wöchentlich eine Stunde pfarramtlichen Religionsunterricht.

4. Der Konfirmanden-Unterricht dauert künftig das ganze Winterhalbjahr in wöchentlich zwei Stunden, nämlich für die Knaben: Montag und Donnerstag 8 bis 9, und für die Mädchen: Mittwoch und Samstag 8 bis 9 Uhr. Im Pensum der ersten Klasse der Oberschulen bleiben diese Stunden für den Konfirmanden-Unterricht frei.

Wenn sie die Macht dazu hätten! Wir notiren aus dem „Kirchenfreund" ein ehrliches Geständniß. Zwei Professoren der Basler Hochschule sind in der Redaktion dieses Blattes. Einer von ihnen bespricht die Nichtbestätigung und Absetzung liberaler Pfarrer in Preußen und sagt, die kirchlichen Behörden haben damit nur ihre Schuldigkeit gethan, viel zu lange habe man dort die Verstöße gegen das kirchliche Bekenntniß hingehen lassen, und das Strafverfahren sei „möglichst milde" angebahnt worden! Damit wird uns bestätigt, was wir längst wußten: Daß die Führer der Orthodoxie in Basel es jeden Augenblick für ein gutes und Gott wohlgefälliges Werk hielten, die freisinnigen Geistlichen von Amt und Brod zu vertreiben, — wenn sie die Macht dazu hätten!

An den jungen Freund. Sie meinen, man sollte die Zweitheilung der Kirche nicht so weit von sich weisen, denn jede Gruppe würde, selbstständig geworden, erst sich ihrer Natur gemäß ausgestalten und nach Jahren der Trennung würden sie sich voll Sehnsucht wieder vereinigen. Das glauben wir nicht. Wiederverheirathung zwischen geschiedenen Ehegatten kommt höchst selten vor, und getrennte Kirchen pflegen an Eigensinn und Stolz noch schlimmer zu sein, als die Menschen.

An den Anonymen. Ueber ein Dutzend großer Briefe haben Sie mir schon gegen einzelne Artikel unseres Blattes zugeschickt. Ich habe schon viel gerathen, wer Sie wohl sein möchten und würde Sie gerne persönlich kennen lernen, nicht um einander zu bekehren, nur besser zu verstehen. Wenn Sie mir dazu nicht Gelegenheit geben, so vergeht mir das Interesse an Ihrer fortwährenden Kritik und kann ich nicht versprechen, sie ferner zu beachten. Denn wir Beide dürfen als ernste Christen das theure Papier und die kurze Lebenszeit nicht unnütz vergeuden. **A.**

Druck und Expedition: Vereinsbuchdruckerei, Spalenvorstadt 3, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 15. Samstag, 15. April 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. J. Altherr u. Pfr. E. Linder in Basel, Pfr. Lisi in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.

Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis per Vierteljahr franko zugesandt 1 Fr. Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Vereinsbuchdruckerei, Spalen 3, abholen.

Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?

Die Osterbotschaft: „Der Herr ist auferstanden", ist dieser Tage wieder durch alle Lande gegangen und in allen christlichen Kirchen gepredigt worden. Aber trotz dieser Einmüthigkeit geht durch die gesammte Christenheit der Zwiespalt zweier von einander sehr verschiedener Auffassungen der Auferstehung Christi, einer mittelalterlichen und einer modernen, einer wundergläubigen und einer nur auf Natur und Vernunft gegründeten, einer sinnlichen und einer geistigen Auffassung. Bei dem Streit, welcher hierüber herrscht, sollte man sich immer vergegenwärtigen, was die gemeinsame Idee sei, welche den beiderseitigen Ansichten zu Grunde liegt, und diese ist nicht schwer zu finden; es ist: die freudige Anerkennung des ewigen Gesetzes in der Entwicklung des Reiches Gottes, daß das, was aus Gott stammt, niemals sterben und untergehen kann.

Die Verlegung des Osterfestes auf die Zeit des erwachenden Lenzes läßt uns erkennen, daß dabei schon an die Wahrnehmung dieses Gesetzes im Naturleben gedacht worden. Die Alterthumskundigen sagen uns, daß schon in der vorchristlichen Zeit bei unsern Altvordern das Fest der Göttin Ostara bestanden habe, ein eigentliches Frühlingsfest zu Ehren der Blumen spendenden Göttin; die Verehrung der unüberwindlichen, stets wieder aus dem Tode hervorbrechenden Lebenskraft war also schon seit uralter Zeit ein Bedürfniß der Menschen; sie trauerten wohl um die welkenden und ersterbenden Gebilde des Jahres, sie schauerten vor dem eisigen Tod, aber sie vergaßen dieses Sterben, sobald wieder Lenzluft wehte und wandten sich hoffnungsvoll dem neuen Leben zu.

Das Neue, welches durch das Christenthum in die Welt gebracht wurde, besteht eigentlich blos in der Anwendung dieser Erkenntniß auf das geistige und religiöse Leben der Menschen. An der einzigartigen Persönlichkeit Jesu Christi war die Erfahrung gemacht worden, daß sich's in der Entwicklung des Gotteslebens genau also verhält, wie im Leben der Natur: die Persönlichkeit, der Träger des neuen Evangeliums geht unter, verstoßen und getödtet von Denen, die das Licht haßten, und der Eindruck auf seine Anhänger war zunächst ein erschütternder, niederschlagender, als ob nun Alles verloren wäre, — aber siehe da, auch hier regte sich das

Göttliche und Unsterbliche, das in dieser Persönlichkeit lag, mit neuer, ungeahnter Macht und überwand nach und nach auch den größten Widerstand, auch die stärkste Gewalt der Feinde. Ein Geistesfrühling erwachte, wie ihn die Jünger Jesu nie zu hoffen gewagt, und am Pfingstfest schüttelte der blühende Baum des Christenthums, vom leisen Gotteshauch bewegt, seine duftenden Blüthen in reicher Fülle über die junge Gemeinde aus.

Was kümmerte es nachmals die Anhänger der neuen Religion, ob der Gekreuzigte und Auferstandene wirklich gesehen worden sei oder nicht; sie sahen seinen Geist durch alle Lande schreiten, sie sahen seine hohen Worte zu That und Leben werden. In der fortwährenden Bethätigung des Gottesgesetzes, daß das Göttliche nicht sterben kann, erkannten sie den unwiderleglichen Beweis der Siegeskraft des Christenthums und sie ließen sich daran genügen.

Aus dieser Zeit mag die Sage stammen, die uns Lukas 24, 1—6 erzählt ist, und als hauptsächlicher Lehrzweck derselben mag die Frage gelten: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?" Mir ist, als hörte ich aus dieser Frage einen leisen Vorwurf heraus gegen diejenigen Jünger Jesu, welche zu viel Gewicht legten auf die Ueberbleibsel seines persönlichen Lebens, auf die Erzählungen von den Erscheinungen desselben, auf den persönlichen Umgang mit ihm; es scheint mir in jener Frage die Mahnung zu liegen, die Auferstehung des Herrn in den Wirkungen zu suchen, welche sein Wort und sein Geist in der Welt hervorgebracht hat. Gewiß, diese Mahnung hat die Christenheit alle Zeit nöthig gehabt und hat sie heute noch nöthig. Die Menschen sind stets zur Versinnlichung des Geistigen geneigt und ruhen gerne aus in der Verehrung eines Bildes, das ihre Vorstellung geschaffen hat; in der schwärmerischen Verehrung des Veralteten, Abgelebten und darum Werthlosen geht manche Kraft zu Grunde, welche in der Befolgung der wirklich lebensvollen Grundsätze Großes leisten könnte.

Von den vielen Beispielen, welche uns die Geschichte hiefür bietet, will ich eines anführen.

Es ist bekannt, wie in der Zeit vom eilften bis zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts sich im christlichen Abendland der Zug nach dem heiligen Lande und den Stätten, wo Christus gelebt, der Gemüther bemächtigte und nahezu eine Völkerwanderung veranlaßte. In der ersten Hälfte jener Zeit waren es Armeen, welche den heiligen Kreuzzug unternahmen, später blos noch einzelne Pilger, die sich sammelten, um durch eine Fahrt nach Jerusalem und Umgebung sich ihr Seelenheil zu schaffen und Ablaß zu erringen. Bei jenen Kreuzzügen, wie bei diesen friedlichen Pilgerfahrten sind so viele Opfer gebracht, so viele Gefahren bestanden, so viele Lebenshoffnungen zertrümmert, überhaupt so viel körperliche und geistige Kraft vergeudet worden, daß man fragen muß: war denn eigentlich der Zweck diese ungeheuren Opfer werth?

Es war aber kein materieller Zweck, sondern das rein ideale, wenn auch vielleicht damals noch nicht klar erkannte Bedürfniß nach neuem, religiösem Leben. Der Körper der Christenheit war lahm geworden, man erwartete eine Neubelebung; woher sie allein kommen konnte, ahnte man damals noch nicht, man erwartete sie von einer nähern Verbindung und Berührung mit all' dem, was in Wirklichkeit oder der Legende nach vom ge-

schichtlichen Leben Jesu übrig war, von dem Betreten des heiligen Landes, dessen Boden einst sein Fuß berührt, von der anbetenden Verehrung der heiligen Stätten, welche an die alt- und neutestamentliche Erzählung erinnerten, von dem Beschauen und Berühren der Reliquien, die von Christus, seiner Mutter, seinen Jüngern, den Märtyrern und Heiligen gezeigt wurden. Dadurch glaubte man in einen magischen Kontakt mit der überirdischen Welt zu kommen, als ob diese Berührungen eine Kraft hätten, ähnlich wie die magnetische Strömung von heutzutage. Es ist rührend zu lesen, wie die Jerusalemspilger sich's angelegen sein ließen, in der Verehrung heiliger Orte und Sachen nichts zu versäumen, um dadurch ja ein möglichst hohes Maß von Sündenvergebung und Heiligkeit zu erwerben. Schon in Venedig, dem gewöhnlichen Sammelpunkt der Pilger, wanderte man von Kirche zu Kirche, von Kloster zu Kloster. Keines war so gering, daß es nicht wenigstens eine Reliquie besessen hätte, die den Besuch lohnte. Der Körper der heiligen Helena, der Daumen des Kaisers Konstantin, ein Zahn vom heiligen Christoph, Schuhe des heiligen Niklaus, ächtes Blut Christi, Dornen aus seiner Dornenkrone, Steine von der Steinigung des Stephanus, und was derlei Dinge mehr waren, Alles wurde angeschaut, geküßt, und mit den Rosenkränzen, Ketten und Fingerringen bestrichen, damit sich die Kraft der Heiligkeit auf diese Gegenstände und dadurch auf den Menschen übertrage. So wurde verfahren an allen Orten der Reise, wo Halt gemacht und ein Kirchlein aufgefunden wurde; die Pilgerfahrt wurde zu einer eigentlichen Jagd auf Wallfahrtsorte und Reliquienschreine; die Heimkehr war nur dann eine befriedigende, wenn der Pilger möglichst viele solcher Besuche aufzählen oder, was noch besser, viele solcher „Heiligthümer" selbst mitbringen konnte.

Und was war dieses ganze Treiben, das nahezu vier Jahrhunderte einen Hauptbestandtheil des religiösen Lebens des Mittelalters ausmachte? Ein Suchen des Lebendigen bei den Todten! Und darum eine vergebliche Mühe, denn den wahrhaft Lebendigen, d. h. die Kraft, den Geist, die Gesinnung Christi brachte die Reformation, brachten die Männer, die nicht nach Bethlehem und Golgatha zogen, sondern daheim blieben, aber daheim ihre Bibel aufschlugen und die Worte Christi, und aus diesen denselben wieder entdeckten! Jene suchten in weiter Ferne und fanden — ein leeres Grab; diese forschten in der Schrift und fanden — den Auferstandenen! —

Bedarf unsere Zeit jener warnenden Frage nicht mehr: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?

Wir können in der Gegenwart zwei einander entgegengesetzte Strömungen beobachten: die eine derselben hat sehr wenig Zutrauen zum Alten und Hergebrachten und ist stets bereit, an die Stelle desselben Neues zu setzen; die andere ist ungemein pietätsvoll gegen Alles, was schon zu der Väter Zeiten gewesen, ist antiquitätensüchtig, restaurationslustig und meint wohl mit der Wiederherstellung des Alten auch bessere, religiöse und sittliche Zustände zu Wege zu bringen. Auf kirchlichem Gebiete zeigt sich die letzte Strömung gegenwärtig besonders rührig. Vergilbte Bekenntnisse sollen wieder zur autoritativen Geltung gebracht, werthlos gewordenen, kirchlichen Gebräuchen soll wieder ein künstliches Leben eingehaucht werden, die frühere blindgläubige Art die Schrift zu lesen, gewinnt unter den Theologen wieder

mehr die Oberhand, auch der Wunderglaube erhebt sich, ähnlich wie in dem katholischen Humbug der Marienerscheinungen, auf's Neue, wo ihm das entsprechende Material zu Gebote steht, so findet er seine Opfer in Masse hier, wie jenseits des Ozeans.

Und mit alledem hofft man das „christliche Leben" in unserm Geschlechte wieder zu wecken und zu befördern! Heißt das nicht den Lebendigen bei den Todten suchen?

Aber der Auferstandene wandelt auch durch unsre Zeit, nur sind Vieler Augen gehalten, daß sie ihn nicht kennen. Niemand sage, daß unsre Zeit weniger christlich sei, als eine frühere, darum, weil sie weniger kirchlich ist! Ruht denn nicht das ganze Leben und Streben der Gegenwart auf der Grundlage einer langen, christlichen Geschichte? Ist sie nicht das Produkt der geistigen Entwicklung, die aus der Reformation entstanden ist? Und muß man nicht, wenn man offenherzig sein will, gestehen, daß ihre wichtigsten Bestrebungen solche sind, welche Jesus von Nazareth unbedenklich und freudig als seinen Worten gemäß anerkennen würde? Man schaut nicht mehr so viel gen Himmel, als früher, aber desto genauer auf die Erde und in die menschlichen Verhältnisse. Man schwärmt nicht mehr so viel in träumender Andacht, aber man thut mehr und leistet Tüchtigeres; man beugt sich nicht mehr so tief vor den Großen und Reichen dieser Welt, aber man achtet dafür auch den Armen und Geringen höher, als ehedem; man gestattet nicht mehr so leichthin, wie früher, einzelnen Wenigen, unverdiente Vorrechte schamlos und rücksichtslos auszunützen, man zieht auch die Höchsten je und je vor das Gericht der öffentlichen Meinung, und gestattet sogar auch dem armen Mann Stimme und Meinung in öffentlichen Dingen, aber man ist damit nur gerechter und unparteiischer geworden; man verwendet nicht mehr so viele Summen, wie vor Zeiten, für nutzlose Ceremonien, aber man spendet mehr für näher liegende, nothwendige und wirklich nützliche Zwecke. Man betet nicht mehr den mittelalterlichen Christus an, der vom Nimbus einer übernatürlichen Wunderexistenz umflossen ist, aber man folgt viel mehr dem wirklichen Jesus nach, der ein Freund aller Menschen und ein Bruder der Aermsten und Geringsten war. Man sucht, kurz gesagt, heutzutage den Lebendigen weniger mehr als früher bei den Todten, und die, welche es noch thun, jagen einem fleisch- und blutlosen Schatten nach.

Und wer glaubt nun im Ernst und aufrichtig an den Auferstandenen? Wahrlich nicht Derjenige, welcher sich hineinglaubt in alle die sagenhaften Ueberlieferungen der ersten Christenheit, als wären dieselben lauter buchstäblich bezeugte Geschichten, — sondern der, der mit freudiger Zustimmung die Thatsache erkennt, daß *das Große und Göttliche in der Person Jesu nicht untergeht, sondern fortarbeitet und Leben zeugt von Geschlecht zu Geschlecht.* Derjenige ist ein Auferstehungsgläubiger, der in seinem Einzelleben diese Gotteskräfte auf sich wirken läßt und damit auch auf seine nähere oder weitere Umgebung Einfluß übt. Es ist uns aus dem Herzen gesprochen, was jüngst ein schweizerisches, politisches Blatt als Ostergruß gebracht hat:

Steh' auf aus deinem Grabe, du belad'nes,
Du armes, schmerzenreiches Menschenkind!
Noch weht der ewigen Liebe sanfter Hauch

Digitized by Google

Durch diese Welt und tilget alle Schuld
Und jeden Kummer, jeden Erdenjammer.
Und ob auch tausendfaches Weh durchzuckt
Die Menschheit, die in Haß und Grimm zerfleischte,
Die unter Todesnoth erbebt und seufzt,
Ob täglich tausend Gräber auch sich öffnen,
Ob noch Tyrannenfaust die Geißel schwingt,
Tyrannenmacht mit Skorpionen züchtigt,
Ob immer noch des Krieges Fackel lodert
Und düst're Gluth strahlt über Leichenfelder,
Ob riesenhoch das Unrecht auch sich thürmet,
Die Demuth weint, der Hochmuth trotzig lacht:
Auf das Charfreitagsdunkel folgt ein lichtes,
Verheißungsvolles Ostermorgenroth,
Verkündigend den Sieg der Ideale,
Von Wahrheit, Freiheit, Liebe, Recht und Tugend.
Verhängt die Sonne, wenn es tagen will!
Erfaßt den Sturm und schmiedet ihn in Fesseln,
Wenn donnernd er durch Alpenschluchten rast!
Die Allmacht Gottes öffnet alle Gräber,
Sie löst den Geist aus Kerkern und aus Ketten,
In die der Menschen Willkür ihn gebannt.
Sie macht die dunkle Nacht zum lichten Tag,
Das Dorngestrüpp zum blühenden Rosenhag,
Aus Schlachtendonner weckt sie heil'gen Frieden,
Ein selig Völkerostern einst hienieden.

L.

Eine tapfere Nutzanwendung.

Als im Jahr 1871 der Prinz von Wales an der Cholera tödtlich erkrankte und mit knapper Noth errettet wurde, hielt Pfarrer Kingsley in der königlichen Kapelle von St. James eine Dankpredigt und schloß dieselbe mit folgenden, von wahrem Mannesmuth und Edelsinn zeugenden Worten:

„Lasset unsere Herzen einmüthig, wie das eines einzigen Mannes, sich beugen und sprechen: So weit es in unsrer Macht steht, soll hinfort, so uns Gott helfe, nicht Mann, Weib noch Kind in Großbritannien, nicht Prinz noch Bettler an Krankheiten sterben, die verhütet werden können. Lasset uns Buße thun für die sträfliche Vernachlässigung wohlbekannter Gesetze der Gesundheit und Reinlichkeit, welche jährlich Tausende von Leben, in diesem Reich allein, ohne Noth und Grund vernichten; lasset uns dafür eine Besserung anstreben, denn Solches spottet der Wissenschaft und Menschlichkeit so gut, wie unsres Christenberufes. Zweimalhunderttausend Menschen sollen, wie ich höre, seit dem Tod des Prinzgemahls vor wenig Jahren an Fiebern gestorben sein, die zu verhüten gewesen wären. Ist das nicht eine nationale Sünde, über die wir uns wie ein Mann demüthigen müssen? Wahr-

lich, dies hoffnungsreiche, kostbare Leben ist nicht vergeblich bedroht gewesen, wenn Sr. k. Hoheit häßliche, unnöthige Krankheit uns dadurch, daß sie gleich die höchste Stelle traf, das oft wiederholte, selten beachtete Faktum zu Gemüthe führt, daß dieselbe Krankheit täglich Hunderte der Geringsten erfaßt, weil wir sie in Höhlen kränkeln und sterben lassen, die für Hunde, geschweige für Menschen untauglich sind. Wenn diese Krankheit alle loyalen Bürger aufrüttelt, daß sie als Pflicht gegen ihre Königin, ihr Vaterland und ihren Gott betrachten, in Stadt und Land eine gründliche, sanitarische Reform vorzunehmen, und zwar eine augenblickliche, radikale, rücksichtslose; wenn sie die Geistlichen ermuntert, damit sie Solches predigen, — ich sollte gar nicht daran zweifeln, — bis kein Fieberherd, keine Pesthöhle mehr in einer englischen Stadt ist, — dann werden noch ungeborene Geschlechter das Andenken eines Prinzen segnen, der wie ein armer Mann erkrankte und beinahe eines armen Mannes Tod gestorben wäre, daß sein Beispiel und hoffentlich später seine Anstrengungen die Armen von Schmutz, Krankheit und Tod befreite."

Das Recht der Mehrheit.

Seit Jahrhunderten ist alles Gute und Schlechte durch Mehrheiten gemacht worden. Durch eine Mehrheit wurde Christus gekreuzigt und das Christenthum im römischen Staat verfolgt; durch Mehrheiten auf den großen katholischen Konzilien wurde das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß, das wir nicht mehr brauchen, gemacht; durch eine Mehrheit ist auf dem letzten Konzil anno 1870 der Papst als unfehlbar erklärt worden. Aber durch Mehrheiten entstand auch die Reformation und die Revolution; vom größten Parlament der Erde bis herab zum kleinsten Dorfgemeinderath ist Alles und Jedes, was in irgend einer Richtung Gesetz und Ordnung und öffentliches Recht geworden ist, durch Mehrheiten zu Stande gekommen. Mit dem Recht der Mehrheit wird in Monarchien und Republiken regiert, es ist Säule und Fundament aller gesellschaftlichen Ordnung geworden.

Bei all' den hunderttausend Fällen, wo eine Mehrheit etwas beschließt, gibt es auch eine Minderheit, von dem Todesurtheil über Christus bis herab auf den Handelsvertrag zwischen Frankreich und der Schweiz. Immer mußte die Minderheit sich dem zunächst fügen, was die Mehrheit beschloß, und das war manchmal eine lange, schwere Zeit. Die christliche Religion war dreihundert Jahre lang Minderheit im römischen Reich, die biblischen Christen waren eben so lange Minderheit in der katholischen Kirche; die Anhänger des allgemeinen Stimmrechts waren Minderheit bis vor hundert Jahren, und die Reformfreunde in der Basler Kirche waren mehr als fünfzig Jahre Minderheit. Aber als die Zeit erfüllt und Gottes Zeit, die rechte Zeit, gekommen war, wurde die Minderheit auf jedem Gebiete zur Mehrheit, und das war ihr Recht. So wird es ohne Zweifel auch in Zukunft gehen. Einer jeder Mehrheit Pflicht wird es fernerhin bleiben, ihre Anschauungen auszuprägen, so fest und klar und bestimmt, als sie nur immer vermag. So lange sie damit dem Bedürfniß der Zeit und den

Anforderungen der Gerechtigkeit entspricht, wird sie an der Arbeit bleiben, und dann von der Minderheit abgelöst werden, sobald und je bälder das Maß erfüllt ist, welches Gott dem Unzuträglichen erlaubt. Wer lange in der Mehrheit bleiben will, muß vor Allem suchen, es auch der Minderheit möglichst erträglich zu machen und sie mit allem Guten, was sie hat, zu segnen.

Ein Steuergesetz für Bibelgläubige.

„Für mich", sagte J. Brooke bei Berathung eines neuen Steuergesetzes, „ist es ausgemacht, daß unser bisheriges Steuer-System nicht jüdisch und noch viel weniger christlich, sondern ein Produkt des ungläubigen, gewaltthätigen Weltgeistes ist, durch welches die Reichen dieser Welt für sich selbst sorgen. Für mich gibt es auch in diesen materiellen Weltsachen keine andere Wahrheitsquelle und Richtschnur, als das uns von Gott selbst gegebene Wort. Dieses Wort, geliebte Brüder, haben wir bisher trefflich angewendet, um die Irrenden zu verdammen, statt sie lieben, aber wir wollen es nicht auf uns selbst anwenden in denjenigen Wahrheiten, die uns unbequem sind. Wenn ich dieses heilige Gotteswort frage, in welchem Verhältniß wir an den gemeinsamen Lasten mittragen sollen, so antwortet es mir: Wer viel hat, der soll viel geben! und wenn ich im Ueberfluß lebe, während Brüder neben mir aus Mangel zu Grund gehen, so ist es meine Sünde. Als Gottes Sohn eine Wittwe zwei Pfennige in den Opferkasten legen sah, erklärte er das Nichts, was dieses Weib von ihrer Armuth gab, für größer als das Viele, was die Reichen von ihrem Ueberfluß einlegten. Der Herr hat mich aus lauter Erbarmen und ohne mein Verdienst mit Gütern gesegnet: ich fühle die Pflicht, viel davon der Gemeinschaft, von der ich ein Glied bin, zurückzugeben, damit die Armen und die Leute des Mittelstandes, welche am Leben schon schwer genug tragen, nicht mit ihrem Blut bezahlen müssen, was nutzlos bei mir und euch aufgehäuft liegt. Von euch, ihr Brüder, erwarte ich ein Gleiches, wenn es euch nämlich ernst ist, daß uns der Sohn Gottes mit seinem Blut erlöst hat, und all' unser Geld im Vergleich damit eine Armseligkeit ist. Lasset die Kinder der Welt die Progressivsteuer bekämpfen, die ihrem Fleisch zuwider ist: Wir als Kinder Gottes anerkennen eine starke und immer steigende Steuer, je höher, desto stärker, als eine Forderung unseres Gottes und Heilandes, ohne dessen Liebe bis in den Tod wir mit Leib und Seele dem Verderben anheimfallen müßten. Fanget die Progression nicht tief unten an, wie das die Selbstsucht der Reichen zu thun pflegt, sondern lasset sie nicht aufhören und immer steigen, je höher es in die großen Reichthümer hineingeht. Wenn ein Familienvater mit 100 Pfd.-St. (2500 Fr.) jährlichen Einkommens 1 Pfd.-St. (25 Fr.) steuert, so drückt ihn diese Abgabe schwer; aber wenn ein Begüterter von 1000 Pfd.-St. (25,000 Fr.) jährlichen Einkommens 100 Pfd.-St. (2500 Fr.) bezahlt, so thut er weniger, als sein ärmerer Bruder. Wo aber Ueberfluß ist und dafür halte ich eine jährliche Einnahme von zwei, drei, vier und mehr Tausend Pfd.-St., da ist alles von

diesem Ueberfluß Genommene nur eine Verminderung der Gefahr, daß der Ueberfluß aus seiner Umgebung Sklaven seiner Meinungen oder seiner Lüste macht. Willst du aber vollkommen sein, so sagt dir mein und dein Heiland: Verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben! Hier wollen wir der ungläubigen Welt zeigen, daß wir Gottes Leute sind und daß Gottes Schrift nicht kann gebrochen werden. Wer aber vorgibt, das Wort Gottes zu ehren und daran zu glauben und sich weigert, nach seinen heiligen Geboten zu thun, der begeht eine Sünde und Heuchelei, die am großen Tage ihr Gericht finden wird, wovor uns die Gnade Alle bewahre." —

Es gibt also doch noch wirklich bibelgläubige Leute. **A.**

Die Abschaffung der kirchlichen Gebühren. In seiner Sitzung vom 22. Oktober 1879 beschloß der Kirchenvorstand von St. Leonhard, beim Kirchenrath das Gesuch zu stellen, daß derselbe die geeigneten Schritte einleite, daß von Gesetzes wegen sämmtliche Gebühren für kirchliche Funktionen abgeschafft werden, damit Niemand aus ökonomischen Gründen zur Unterlassung von Taufe und Eheeinsegnung veranlaßt werde.

Der Antrag ging von der Ansicht aus, daß die Kirche ihre Worte der Ermahnung und des Segens Jedermann, der sie begehrt, kostenfrei ertheilen sollte, und die Erfahrung beweist, daß für arme Leute oft die kleinsten Kosten schon Grund genug sind, den Kirchgang, besonders bei Hochzeiten, zu unterlassen. Auch schien es für den Sigristen eine recht unangenehme, wo nicht gar peinliche Rolle zu sein, beim Verlassen der Kirche sich unter die Thüre stellen und seine Hand nach der Gratifikation ausstrecken zu müssen. Um so unpassender mußte diese Sitte erscheinen, da der Sigrist von dem erhaltenen Geld einen Theil (60 Cts. für die Taufe und 1 Fr. für die Einsegnung) dem Staat abgeben, d. h. sich von der Besoldung abziehen lassen mußte. Die Herren Sigristе selber brauchten eine Aenderung also nicht zu fürchten, da ihnen eine Besoldung von 2400 Franken nebst freier Wohnung garantirt ist, eine ziemlich anständige Besoldung, wenigstens größer, als die vieler Pfarrer in Baselland.

Nun ist die Anregung des Kirchenvorstandes von St. Leonhard nach zwei und ein halb Jahren (!) erledigt, aber leider nur theilweise im Sinne des Antragstellers. Denn laut Beschluß des Großen Rathes vom 3. April 1882 sind die Gebühren blos für diejenigen Taufen und Einsegnungen abgeschafft, welche in den festgesetzten Gottesdiensten (Sonntags, Dienstags und Donnerstags) stattfinden. Dagegen wenn für die kirchlichen Handlungen von den Privaten eine andere Zeit und eine besondere Feier begehrt wird, so bleiben die Gebühren, und soll die Höhe derselben vom Regierungsrath durch eine besondere Verordnung festgesetzt werden. Diese Gebühren werden dann aber nicht mehr von der Besoldung des Sigristen abgezogen, sondern gehören ihm ganz.

Wer also ohne jegliche Gebühr will taufen lassen, der hat dafür einen Sonntagsgottesdienst oder Dienstag 10 oder Donnerstag 3 Uhr zu wählen, und ebenso die zwei letztern Stunden für Einsegnungen der Ehe. **A.**

Digitized by Google

Druck und Expedition: Vereinsbuchdruckerei, Spalenvorstadt 3, Basel.

Fünfter Jahrgang. № 16. Samstag, 22. April 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. A. Altherr und E. Linder in Basel, Pfr. Bion in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt 2 Fr. Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Die Verweigerung der Abendmahlsgemeinschaft.

Auch außerhalb Basels tauchen allmälig die Versuche auf, bei der Neuwahl von freisinnigen Geistlichen ihnen die Abendmahlsgemeinschaft zu verweigern. Aber nicht überall läßt man es sich so leicht, wie in Basel, gefallen. An sehr vielen Orten würde die Gemeinde einem orthodoxen Geistlichen, der den Bruch versuchen wollte, einfach erklären: Ich habe den freisinnigen Geistlichen gewählt und schütze ihn; wenn er dir nicht recht ist, so hindert dich Niemand, den Wanderstab zu ergreifen! So scheint es im Elsaß, wo sehr viele freisinnige Geistliche wirken, zu stehen. Der „Kirchenbote" von Straßburg spricht sich folgendermaßen aus: „Es geht das Gerücht, daß sogar in unserem Elsaß Pfarrer sich geweigert haben, mit ihren Amtsbrüdern das Abendmahl auszutheilen. Der theologisch nicht verbildete Laie wird vor dieser Weigerung einfach die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und ausrufen: Sind wir denn noch im 16. Jahrhundert, wo das Liebesmahl der Zankapfel in der Kirche war? Wie ist eine solche That der Unduldsamkeit heute überhaupt möglich?

Und wenn wir nun, uns auf den Standpunkt jener strengen Orthodoxie stellend, unserm Laien diese Weigerung begreiflich machen wollen, siehe! so sehen wir uns vergeblich nach triftigen Gründen um. Bekanntlich wird ja gelehrt, daß beim Abendmahl die Person des Austheilenden auf dasselbe keine Wirkung übt; wer dies nicht glauben würde, den verweisen wir einfach auf eine Stelle Luthers, welche in dem Buche, das für die lutherische Orthodoxie beinahe ebenso viel gilt, als die Bibel, in der Konkordienformel, abgedruckt ist. „Ich bekenne vom Sakrament des Altars, daß in Wahrheit da der Leib und das Blut Christi im Brod und Wein mit dem Munde gegessen und getrunken wird, selbst wenn die Diener, welche das

Digitized by Google

Mahl des Herrn austheilen, oder welche es nehmen, unglaubig sind oder auf andere Weise das heilige Mahl mißbrauchen. Denn das Mahl des Herrn ruht nicht auf dem Glauben oder Unglauben der Menschen, sondern auf dem Worte Gottes und der Einsetzung des Herrn."

„Damit setzen sich diejenigen, welche das Abendmahl mit Amtsbrüdern nicht austheilen wollen, wider das Bekenntniß, und suchen lutherischer zu sein als die Konkordienformel. Wollte man sagen, daß sie den Leuten den Anstoß ersparen wollen, von ungläubigen Händen Brod und Wein zu empfangen, so ist auch dieser Grund nichtig. Diese Geistlichen, die sonst so eifrig die Leute im Bekenntniß instruiren, sollten gerade sie auf diesen Punkt aufmerksam machen; und die Eifrigen in der Partei kennen ihn ganz gut; die Sage meldet ja selbst von Bauern im Elsaß, welche die Konkordienformel lesen. Und ich frage: was ist das für eine Andacht beim Abendmahl, wenn man, statt auf Christum zu schauen, innerlich richtend und verdammend über einen Bruder sich ergeht? Was liegt mir an der Hand, die Brod und Wein mir reicht? Ich begreife, daß der Ordnung wegen man nur Theologen wählt; daß *ich* aber würdig genieße und *mir* dies Mahl ein Mahl des Trostes und der Kraft werde, *dies* soll doch wahrlich die Hauptsache sein!

Man könnte sich auch darauf berufen, daß die Weigerung, das Abendmahl mit einem ordinirten und gesetzlich installirten Geistlichen auszutheilen, eine Auflehnung gegen die Oberbehörde ist — und leider eine ganz unnöthige. Obgleich keine Abendmahlsordnung besteht, so dürfen wir doch behaupten, der gesunde Verstand gibt das Einem ein, daß der Pfarrer, der ein Amt in einer Kirche übernimmt, von der er weiß, daß sie verschiedene Parteien enthält, damit auch die, wenn auch saure Verpflichtung erfüllen muß, im gegebenen Fall mit einem liberalen Pfarrer zusammen zu predigen und zu amtiren — und zu den Pflichten des Amtes gehört die Assistenz beim Abendmahl. Es heißt auch da: verleugne dich selbst und nimm dein Kreuz auf dich!

Doch wir legen weniger Werth auf diesen Umstand. Wichtiger ist uns die christliche Beurtheilung einer solchen Weigerung. Wie viel warnet der Herr vor Richten und Verdammen! Und was ist diese Weigerung anders als ein hochmüthiges unchristliches Richten des Bruders! Da setzt sich der Mensch an Gottes Stelle: er nimmt an und verstößt, wie wenn er der Herzenskündiger wäre; und wenn er noch recht richtete! Aber wie unevangelisch ist sein Richten! Er spricht dem Bruder den christlichen *Glauben* ab; wenn nun der Glaube ein bloßes Annehmen von Formeln wäre, dann wäre er im Recht; nun aber ist der Glaube, wie der Herr ihn

Digitized by Google

faßt, eine innerliche That des Herzens, die Gesinnung, die aus Buße und Vertrauen auf die in Christo offenbarte Gnade Gottes besteht. Und auch die unver. Augsburger Konfession macht in längeren Worten nachdrücklich darauf aufmerksam (Art. 20), daß das nicht der wahre Glaube sei, den auch die Teufel oder Gottlosen haben, die auch die Historien glauben, er sei nicht bloß ein solches Wissen. Doch die lutherische Orthodoxie hat dies an sich, daß sie immer wieder vergißt, worin der wahre Glaube besteht, sonst würde sie eben nicht fortfahren, über diesen innerlichsten Vorgang des Herzens zu richten, wie wenn sie der Herzenskündiger wäre. Und an was soll man den wahren Glauben erkennen? Haben die Sünderin oder der Schächer ein Credo zuerst hersagen müssen? An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen: und die Frucht des Geistes ist Liebe, Friede, Sanftmuth, Geduld u. s. w. Das Bekenntniß des Mundes hat einen geringeren Werth, Teufel und Gottlose können auch Herr! Herr! sagen, und siehe, das ist der Maßstab, den die Orthodoxie anlegt, um den Glauben zu prüfen! Und wenn sie noch so sehr betheuert, daß, wo der wahre Glaube ist, der Mensch naturnothwendig auch zum Bekenntniß der Konkordienformel kommt, so zeigen ihr die Kirchengeschichte und das Neue Testament unwiderleglich, daß der wahre Glaube unter den mannigfaltigsten Glaubensvorstellungen, bei Rechtgläubigen wie bei Ketzern der verschiedensten Art, vorhanden war.

Und wie sollen wir nun eine solche Unduldsamkeit erklären, da sie aus theologischen Gründen nicht einmal begreiflich zu machen ist? Soll es eine Demonstration sein gegen die andere Partei? Dann aber fragen wir billig: Ist das Abendmahl dazu da? Ist es nicht eine Entwürdigung dieses heiligen Mahles, weun man es zu solchen Zwecken benützt? Und was wird das für einen Einfluß auf das religiöse Leben der Gemeinde üben, wenn das Abendmahl in den Zwiespalt der Parteien herabgezogen wird? Wenn man bald zum Abendmahl gehen wird, nicht um dem Herrn zu nahen, sondern um sich zu einem Menschen zu bekennen, und die oder jene Nachbarin dadurch zu ärgern?

Oder ist's der sektirerische Geist, der eine sichtbare Gemeinde der Heiligen will, und Alle ausschließt, die nicht bekehrt sind? Dann aber müßten vor Allem die Kommunikanten gesichtet werden; und wozu führte dies? Und ist dieser methodistische Geist der Geist unserer Kirche? Nein! wir mögen uns drehen und wenden, wie wir wollen, die Weigerung, das Abendmahl mit einem Amtsbruder auszutheilen, ist und bleibt eine unchristliche That der Unduldsamkeit. Die aber, welche sie begehen, sie sollen nicht gemaßregelt werden; wir wollen sie als irrende Gewissen, als Schwache im

Digitized by Google

Glauben behandeln, die nicht bedenken, was sie thun; wir wollen trauern, daß in unserer Zeit es Jünger Jesu gibt, die noch so blutwenig ihren Herrn verstanden haben, und beten darum mit Zinzendorf:

Der du noch in der letzten Nacht
Eh' du für uns erblaßt,
Den Deinen von der Liebe Macht
In's Herz geredet hast,

Erinn're deine kleine Schaar,
Die sich so gern entzweit,
Daß deine letzte Sorge war
Der Glieder Einigkeit!

X.

Wie man die soziale Frage löst.

Eine fleißige Leserin unseres Blattes hört und liest nicht gern von der sozialen Frage, weil sie glaubt, die Lösung derselben könne nur aus einer Besserung der Menschen und einer Wiedergeburt des Familienlebens herkommen. Sie entwirft uns deßhalb folgendes Bild eines befreundeten Hauses, welches sie als vielgeliebter Gast desselben seit Jahrzehnten ganz genau kennt: „Als das junge Ehepaar von der Hochzeitsreise zurückkehrte, blieben ihm noch einige wenige Franken zum Anfangen des Haushalts; auf ihren Tisch kam kein Wein, ein einziger Ofen in ihrem Häuschen wurde geheizt und die nicht benutzten Zimmer vermiethet. Aber der Mann verstand sein Geschäft, war der Erste und Letzte in demselben und die freie Zeit widmete er der geistigen Ausbildung durch gute Bücher und Musik in Gemeinschaft seines lieben Weibes. Als sich ihr Einkommen erst langsam und dann rasch verbessert hatte, beharrten sie bei den einfachen Bedürfnissen ihrer schmalen Zeiten, dafür betheiligte sich der Mann mit Geld und Kraft an vielen gemeinnützigen Werken, und die Frau half sich über den Schmerz, selbst keine Kinder zu haben, dadurch hinweg, daß sie nicht bloß unter dem Weihnachtsbaum, sondern das ganze Jahr durch eine wahre Mutter der Armen in ihrer engern Umgebung zuerst und dann in immer weitern Kreisen wurde. Und schönere Abende konnte es nicht geben, als die in ihrem Hause bei Lektüre und Spiel aus gottbegnadeten Schriftstellern und Componisten.

Gottes Segen ruhte sichtbar auf den guten einfachen Menschen. Das Geschäft des Mannes erweiterte sich immer mehr, seine Angestellten wuchsen zu einem ganzen Heer und der Gewinn floß ihm in Strömen zu. Doch weder ihn noch sein Weib verlockte das seltene Glück, vom schmalen Weg der einfachen Sitten und strammen Lebensführung abzuweichen. Sie ließen nur die Veränderung eintreten, daß der Mann weitgreifender für freisinnig-humane Bestrebungen wirkte und die Frau in ihrem Reich der Menschenliebe reicher, königlicher schenkte. Beide hielten nach wie vor die strengste

Digitized by Google

Hausordnung mit Arbeiten, Essen, Erholung und Schlafen; ihren Ueberfluß verriethen sie nur an den herrlichen Abenden, wenn bedeutende Männer und Frauen bei ihnen einkehrten, an literarischen und musikalischen Genüssen sich von der Welt Elend und Sorgen zu erholen.

Zur Stunde ist das Haus weit im Umkreis das Glänzendste. An ihrer Villa hat die moderne Baukunst ein Meisterstück geliefert; an Schätzen der Literatur und Musik wird es im Lande kaum seines Gleichen haben; der Garten und die ganze Umgebung zeugen laut davon, was menschlicher Kunstsinn vermag. Aber wie nichts wäre doch all das ohne die zwei guten Menschen, die, wie das gesunde Herz in einem prächtigen Leib, darin wohnen und es erst jetzt recht für ihre Menschenpflicht halten, recht Viele ihr Wohlwollen und ihre Liebe fühlen zu lassen. Noch immer leben sie für sich selbst einfach und zeigen sich nur dann reich, wenn es irgend ein rechtschaffenes Werk gilt. Es ist kaum ein solches seit Jahren in der Stadt zu Stande gekommen, an welchem der Mann nicht hervorragenden Antheil genommen, und die Frau wirft ihre Wohlthaten nicht etwa durch die Fenster den Bittenden zu, sondern wie eine heilige Elisabeth sucht sie die Armen in ihren Hütten und die Kranken in den Spitälern selber auf. Beide sind in der Woche noch immer an der Arbeit und wenn sie an einem Sonntag nicht Arm in Arm zur Kirche gehen, so liest der Mann seiner Inniggeliebten auf der Veranda oder im Gartenhause eine gute Predigt, am liebsten von dem sel. Lang, vor, und die Vögel ringsum singen ihren Morgenpsalm dazu.

Doch, was ich sagen wollte, und was mir die Hauptsache, das ist, wie die Angestellten und Dienstboten in diesem Hause gehalten werden. Es ist wahr, sie haben einen strengen und exakten Herrn; er ist selbst wie die Uhr und leidet keinen Schlendrian, bis in den letzten Winkel seines großen Etablissements, und wer sich darein nicht fügen kann, für den ist des Bleibens nicht. Aber wer seine Pflicht thut, der hat dann an diesem Herrn auch einen Freund; es gibt fast ein ganzes Arbeiterdorf, wo jeder sein Häuschen mit Gärtchen auf Vorschüsse erhalten und allmälig abverdient hat, es fehlt in diesem Dorf, das seine Bibliothek, seine Badanstalt, seine Kleinkinderschulen, seine Sparkassen hat, nichts, was zu einem gesunden Leben gehört. Es gibt im Arbeitspersonal sehr wenig Wechsel, an die Stelle der sterbenden Eltern treten Kinder und zwischen Allen herrscht etwas wie Familiengefühl, daß sie zusammengehören. Die Dienerschaft, Gärtner, Kutscher und Mägde wohnen auf dem gleichen Boden mit der Herrschaft. Nach des Tages Arbeit wird für ihre Ausbildung und Erholung gesorgt. Sie haben ihr Unterhaltungszimmer mit hübscher Beleuchtung bei einem Krug Most und die besten Bücher ernsten und heitern Inhalts. Wird in Vorträgen,

Digitized by Google

Concert und Theater etwas Gutes geboten, so erhalten sie abwechselnd ihr Eintrittsbillet zugestellt und der Herr oder die Frau des Hauses setzen sich unter sie und unterhalten sich mit ihnen über das Gehörte. Sind Gäste im Haus, denen die Frau Beethoven's Werke meisterhaft interpretirt, so ist es für diese Dienerschaar nicht nur eine vermehrte Arbeit, sondern ein paar Flaschen Wein wecken die Feststimmung auch in ihrem Kreise. Und kommt etwa einmal ein strammer Kutscher mit einer handfesten Köchin in ein ehrbares Herzensverhältniß, so wird ihnen geholfen, es zur soliden Ehe zu gestalten und am Hochzeitstag sind Herr und Frau ihre fröhlichsten Gäste. So werden diese zwei Menschen zu einem wahren Segen für ihre Umgebung und wenn sie mehr Nachahmer fänden, so würde das Wirthshaus weniger Unglück anrichten und von der schweren Noth der sozialen Frage müßte nicht so viel geschrieben werden." S.

Gegen das Wetten und Spielen um Geld.

„Mein lieber Junge! Eine Sache, deren du erwähnt hast, hat mich sehr erschreckt. Du sagst, du hättest eine Wette für das Pferderennen gemacht und zwar so, daß du nicht verlieren könntest. Das ist aber schlecht, schlecht, gar nichts anderes wie schlecht. Unter allen Angewohnheiten ist Spielen die eine, welche ich am meisten hasse und vermieden habe. Unter allen Gewohnheiten setzt es sich gerade bei energischen Naturen am allerfestesten. Der Verlust so gut wie der Gewinn vermehren die Sucht. Es gibt gar nichts, was so durch und durch ein Vergnügen der Wilden ist, so beliebt es gerade bei civilisirten Menschen sein mag. Die Geschichte lehrt, daß es seit Menschengedenken dies aufregende Vergnügen gewesen ist, welches die verthierteften Bestien in Menschengestalt zum Ersatz kriegerischer Aufregung für Friedenszeiten erdachten. Sittlich betrachtet ist es unchristlich und unritterlich.

Erstens gewinnt man auf die niedrigste, ungerechteste Weise Geld dabei, denn man nimmt ja geradezu dem Nächsten das Seine aus der Tasche, ohne ihm etwas dafür zu geben. Zweitens bist du versucht, was du von höherer Kenntniß oder Einsicht — sei es in Betreff eines Pferdes oder irgend eines anderen Dinges — besitzest, zum Schaden des Andern anzuwenden. Denn es steht doch so, daß du verpflichtet bist, deinem Nächsten zu rathen, wenn du etwas besser weißt, als er. Nun aber verbirgst du dein besseres Wissen, um von seiner Unwissenheit Gewinn zu ziehen. Dar-

Digitized by Google

aus entspringen alle möglichen Arten von Heimlichkeiten, Ränken und Betrügereien. Ich behaupte, der Teufel ist der Anstifter dieser ganzen Sache. Hoffentlich hast du nicht gewonnen. Ich möchte wünschen, daß du verlöreſt. Wäre ersteres der Fall, so würde ich dir nicht gratuliren. Wenn du mir eine Freude machen willſt, so gib dem rechtmäßigen Eigenthümer sein Geld zurück. Wenn dein Verlust dadurch bedeutend ist, so will ich ihn dir gerne diesmal ersetzen. Da du einmal gesetzt hast, könnteſt du in Ehre dich nicht gut vor der Entscheidung herausziehen. Jetzt kannſt du das Geld zurückgeben und beifügen: du hörteſt, daß dein Vater solche Dinge sehr mißbilligte. Das wird dir nur die Achtung deiner Kameraden eintragen.

Vergiß nie, daß die ursprüngliche Reflexion schon verächtlich ist: „Mein Freund würde mich jederzeit in Verluſte bringen, wenn er könnte; darum habe ich das Recht ihm jederzeit abzugewinnen, was ich kann!“ Das ist Unsinn. Dann könnte mann auch sagen, ich hätte ein Recht, Einen zu verstümmeln und zu tödten, wenn ich ihm nur das gleiche Recht mir gegenüber einräumte.

Hiermit habe ich ein für alle Mal dir in dieser Angelegenheit meine Ansicht gesagt, welche ich über zwanzig Jahre schon festgehalten habe, und ich hoffe zu Gott, du werdeſt meine Ermahnung im spätern Leben nicht vergeſſen. Ich habe manchen braven Kerl in's Verderben rennen sehen, der ein Bischen Geld im Spiel oder beim Wetten gewinnen wollte, weil das Seine gerade knapp geworden. Thut Einer das, dann Gnade der Herr seiner unschuldigen Seele, denn unschuldig ist sie die längste Zeit gewesen.

Du mußt nicht meinen, ich wäre irgendwie erzürnt über dich. Wetten ist der Welt Lauf. Aber das sind auch sämmtliche sieben Todsünden unter hübschen Namen und nach bestimmten Regeln und führen doch in die Arme des Teufels, wenn man sich ihnen hingibt, trotz der weisen Welt und des ganzen Weltlaufes. — Dein liebender Vater Ch. Kingsley.“

Eine theologiſche Gründung. Herr Dr. Otto Zöckler in Greifswald gibt mit einer Anzahl der orthodoxeſten deutschen Theologen ein „Handbuch der theologischen Wiſſenschaften“ heraus. Nach dem, was bis jetzt davon vorliegt, kennzeichnet sich das Werk als ein großer Betrug, durch welchen mit einem reichen Aparat von Gelehrsamkeit der Schein erweckt werden will, als ob die ganze wiſſenschaftliche Arbeit der letzten hundert Jahre den orthodoxen Glauben bestätigt habe. Für diese Gründung wird zu recht zahlreichem Abonnement eingeladen und es ist genau so, wie wenn Jemand Aktien ausgäbe, um aus sauren Gurken Sonnenlicht zu bereiten.

Digitized by Google

Deutscher Hülfsverein in Basel. Es ist im höchsten Grad verdankenswerth, daß die in Basel niedergelassenen Deutschen die Anhänglichkeit an ihr Vaterland nicht etwa nur am Geburtstag des Kaisers bekunden durch Festlichkeiten, sondern sich auch ihrer bedürftigen Landsleute annehmen. Zwar hier fest niedergelassene arme Deutsche werden natürlich ganz gleich unterstützt wie die Schweizer, und die freiwillige Armenpflege weist derselben einen hohen Prozentsatz, besonders aus Württemberg, und Baden auf. Aber der zahllosen durchreisenden Deutschen, besonders der Erkrankten, nimmt sich der deutsche Hülfsverein an, und auch bei besonderer Familiennoth hier Niedergelassener greift er wacker ein. Er hat im Jahr 1881 an Beiträgen und Geschenken 6780 Fr. eingenommen und an seine Armen 5647 Fr. verausgabt. Die Mitgliederzahl betrug 379 und erscheint in erfreulichem Wachsthum.

Marthastift. Der 24. Jahresbericht dieser Anstalt, welche stellenlosen Mägden nnd älteren Frauenspersonen als Logirhaus dient, beherbergte im Jahr 1881 vorübergehend 804 Personen, 517 vom Ausland (!) und nur 287 aus der Schweiz. Aus dem Badischen allein kamen 275, aus Württemberg 192. An Geschenken und Legaten erhielt die Anstalt 6005 Fr. Die Haushaltungskosten betrugen Fr. 10,657 und die Herbergsgäste bezahlten im Ganzen Fr. 8165. 45. Die Anstalt entspricht ohne Zweifel einem großen Bedürfniß und mag Vielen zur Bewahrung vor dem Bösen dienen.

Einladung zur Kinderlehre.

Der Kirchenrath der reformirten Landeskirche hat eine gedruckte Einladung an die Eltern erlassen, ihre Kinder bis spätestens Ende April bei einem Geistlichen anzumelden.

In der Münstergemeinde bei einem der Herren Wirth, Ecklin, Preiswerk, Sartorius, Zimmermann, von denen jeder Knaben und Mädchen annimmt.

In der Petersgemeinde bei Hrn. Linder oder Hrn. Böhringer, für Knaben und Mädchen.

In der Leonhardsgemeinde bei Hrn. Altherr nur für Mädchen, bei Hrn. Roth für Knaben und Mädchen, bei Hrn. Brändli nur für Knaben.

In der Theodorsgemeinde bei Hrn. Schaffner nur für Mädchen, bei Hrn. Linder für Knaben und Mädchen, bei Hrn. Barth nur für Knaben.

Der Kirchenrath nimmt an, daß die Eltern sich in der Regel an einen Geistlichen derjenigen Kirchgemeinde halten, in welcher sie wohnen.

Kirchenzeddel Sonntag den 23. April 1882.

Einem oft gehörten Wunsch entsprechend notiren wir künftig am Schluß jeder Nummer die Gottesdienste in den vier Hauptkirchen Basels.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Stockmeyer	Böhringer	Roth	Arnold
Kinderlehre	11 „	Ecklin	A. Linder	Brändli	Barth
Abendpredigt	3 „	Wirth	Miville	Altherr	E. Linder

Anzeige. Von heute ab wird das „Schweizerische Protestantenblatt" bei Hrn. J. Frehner, Steinenvorstadt 12, dem frühern Verwalter der Vereinsbuchdruckerei gedruckt und verlegt. An diese Adresse sind daher von heute an alle Wünsche und Reklamationen betreffend Zusendung des Blattes zu richten.

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 17. Samstag, 29. April 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. A. Altherr und E. Linder in Basel, Pfr. Bion in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an keine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt 2 Fr. Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Charles Darwin.

Mit dem Tode Darwin's ist einer der glänzendsten Sterne am wissenschaftlichen Himmel der Gegenwart erloschen, ein Stern, dessen Glanz den einen Theil der gebildeten Welt in staunendes Entzücken, den andern in ängstliche Unruhe versetzte. Aehnlich wie auf theologischem Gebiete das „Leben Jesu" von Strauß, hat das im Jahr 1859 erschienene Werk Darwin's „über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl" für die Naturwissenschaft Epoche gemacht, bahnbrechend, umgestaltend, mit durchschlagender Präzision und unwiderstehlicher Wahrheitskraft. Und ähnlich wie Strauß ist Darwin der Mann geworden, um dessen Namen sich der große Streit zwischen einer veralteten und einer neu auftauchenden Weltanschauung dreht. Was man „Darwinismus" und „darwinische Theorie" nennt, ist nichts anderes als die systematische Durchführung der Idee einer natürlichen Entwicklung und eines gesetzmäßigen Zusammenhangs der organischen Wesen, eine Vertauschung der alten Wundervorstellung gegen die natürliche Anschauung, daß die Welt in allen ihren Theilen von unabänderlichen Gesetzen regiert wird. Daher die Freude der Einen, neue Blicke thun zu können in den Haushalt der Natur, und der Schreck der Andern, die durch die neue Theorie die alten religiösen und sittlichen Begriffe gefährdet glaubten.

Man irrt aber sehr, wenn man glaubt, Darwin habe durch seine Schriften dem hergebrachten kirchlichen Glauben einen Stoß versetzen oder geradezu eine alles organische Leben umfassende und erklärende Theorie aufstellen wollen. Zumal jene Behauptung, welche für die große Menge als der Inbegriff der Darwin'schen Theorie gilt, daß nämlich der Mensch vom Affen abstamme, rührt nicht im mindesten von Darwin her, sondern ist eine

Digitized by Google

voreilige und unwissenschaftlich gezogene Schlußfolgerung einiger materialistischer Apostelköpfe. Man mag ja auf dem Wege gewissenhafter Forschung auf einen natürlichen Zusammenhang in der Entwicklung von Thier und Mensch gelangen, und es fällt uns nicht ein, der forschen den Gelehrtenarbeit ein solches Ergebniß verbieten zu wollen — Darwin selbst hat mit jener Behauptung nichts zu thun.

Darwin war überhaupt nicht der Mann, der nach einigen gemachten Beobachtungen sogleich mit ein paar kecken Strichen ein neues Gesammtbild von Himmel und Erde entwirft; seine Stärke und seine Riesenarbeit bestand in der sorgfältigen und gewissenhaften Erforschung eines ganz engbegrenzten Gebietes. Schon vor ihm hatte ein anderer Darwin, wahrscheinlich ein Verwandter, mit Vorliebe das Leben der Pflanzen und die Gesetze der organischen Entwicklung durchforscht, und vereinzelt waren hie und da von Philosophen und Naturforschern die Grundgedanken des jetzt sogenannten Darwinismus ausgesprochen worden. Des großen Gelehrten Verdienst war nun, diese Gedanken mit genialem Forscherblick und gewissenhafter Untersuchung zu einem System auszugestalten. Nachdem er in den Dreißiger Jahren auf einer mehrjährigen Reise um die Erde sich ein reiches Material für seine Untersuchungen gesammelt, lebte er seit 1842 auf seinem Landsitz in der Grafschaft Kent, durch schwächliche Gesundheit an seine Wohnung gebunden, ein Stubengelehrter in eigentlichstem Sinne, und veröffentlichte hier die Resultate seiner Beobachtungen und Untersuchungen, die er unverdrossen durch sein Leben fortsetzte. Seine Arbeiten beschränkten sich stets auf das eine enge Gebiet, und nie hat er den Weg streng wissenschaftlicher Behandlung verlassen, niemals einer bestrickenden Hypothese zu lieb etwas gesagt, was er nicht exakt zu beweisen vermochte, niemals eine andere Absicht gehabt, als in dem Umkreis des von ihm behandelten Gegenstandes die volle und reine Wahrheit zu finden.

Und doch haben seine Veröffentlichungen die Welt so mächtig erregt und ihn in den Augen aller Gläubigen sogar zu einem Attentäter auf Religion und Kirche gestempelt. Wie war doch das möglich? Wie kann ein Mann, der gelehrte Bücher schreibt über die Rankenfüßler, über die Befruchtung der Orchiden durch Insekten, über die Veränderungen und Gesetze in der Abstammung der Thiergeschlechter, — wie kann ein solcher Mann in allen Gesellschaftskreisen so viel von sich reden machen?

Offenbar weil das Gesetz, das er im engen Umkreis seines speziellen Forschungsgebietes entdeckte, ein allgemeines, durch die ganze Welt gehendes Gesetz ist, das Gesetz der natürlichen Entwicklung des einen aus dem andern. Das ist der große Werth der modernen Weltan-

Digitized by Google

schauung, daß sie den Maßstab ihrer Untersuchung nur an einem einzelnen Punkt anlegen darf, um ein überall geltendes Gesetz zu finden. Da es keine Ausnahmen vom Naturgesetz gibt, keine Durchbrechungen des Naturzusammenhangs, keine Wunder, so braucht der Forscher nicht erst die einzelnen Fälle alle wieder neu zu untersuchen; dasselbe Gesetz wiederholt sich in allen; von dem einen schließt er mit Sicherheit auf den andern. Was somit Darwin im Kleinen entdeckt, hat die heutige Welt sofort auf's Große und Allgemeine bezogen und war erfreut, auch hier ihre Voraussetzung eines durch alle Wesen hindurchgehenden Naturzusammenhangs bestätigt zu finden. Im Einzelnen sind die Aufstellungen Darwin's sowie die Folgerungen seiner Schüler immerhin der nähern Untersuchung bedürftig; manches ist jetzt schon wieder überholt; im Großen und Ganzen aber wird seine Theorie Recht behalten.

Aber wie stimmt das zu den Begriffen Religion und Moral? Stößt der Darwinismus nicht das Christenthum vom Throne? Wir meinen: vielleicht das traditionelle Christenthum mit seiner überlieferten Anschauung von der Schöpfung, der Entstehung der ersten Menschen und dem Verhältniß zwischen Körper und Geist; aber nimmermehr das ächte Christenthum, das die Wahrheit besitzen und immer besser das Walten des großen Gottes verstehen möchte. Wir halten es hierin mit einem der besten Theologen unseres Jahrhunderts, der gesagt hat: „Unzweifelhaft taugt das wissen„schaftliche Leben nur so viel, als es ein *christliches* ist. Aber dies darf „ja nicht etwa so verstanden werden, als wäre die christliche Wissenschaft „etwas anderes als eben die Wissenschaft an sich in ihrer gesunden, d. h. „freien Entwicklung. Eine *aparte* christliche Wissenschaft gibt es nicht; „wer eine solche anstrebt, bringt ein zwitterhaftes Unding heraus, das dem „Christenthum nur zur Schande gereicht. Die Kirche darf daher auch nie „hemmend eingreifen in die freie Entwicklung der Wissenschaft, nicht einmal „in die ihrer eignen, der Theologie. Im Interesse ihres eignen Bestehens „mag sie sich wohl oft dazu versucht fühlen; aber sie soll nicht behaupten, „daß sie sich im Interesse des Christenthums dazu veranlaßt finde. Das „*Christenthum kann mit der Wissenschaft nie in Conflikt ge„rathen.*“

Von dieser Anschauung aus ist die Fehde, welche von kirchlichen und theologischen Kreisen aus gegen die Darwin'sche Theorie geführt wurde, eine wahrhaft bemühende Erscheinung. Erstlich ist doch die Zeit vorüber, wo die Theologie als die Zusammenfassung alles Wissens galt und darum über alles und jedes die unfehlbare Lehre zu haben behauptete. Zum andern sehe man doch, welchen ungeheuren Anstoß die Schriften Darwins der heu-

Digitized by Google

tigen Naturforschung gegeben. Die alte Anschauung, wonach jede Pflanzen- und Thiergattung unmittelbar so wie sie ist, von Gott geschaffen worden, hatte den Forschungstrieb vollständig lahmgelegt; wo eine Sache fix und fertig aus Schöpfers Hand hervorgeht und ewig so bleibt wie sie ist, gibt es nichts mehr zu forschen. Darwin eröffnete dagegen ein noch unbebautes unermeßliches Feld interessanter Untersuchungen und Entdeckungen, indem er dazu anleitete, für Wesen von verschiedener Art und Lebensweise eine gemeinsame Ur- und Grundform zu suchen. Nicht umsonst ist Botanik und Zoologie in Verbindung mit geologischen und paläontologischen Studien gegenwärtig ein Lieblingsgebiet der Naturforscher; der Fleiß lohnt sich eben hier wieder in schönster Weise durch die Seligkeit der Erkenntniß.

Wie wenig endlich Darwin selbst sich eines feindlichen Gegensatzes gegen Religion und Kirche bewußt war, geht daraus hervor, daß er persönlich sehr religiös, und zwar orthodox kirchlich war. Wir möchten das letztere zwar nicht gerade als mustergültig bezeichnen, aber wenn wir vernehmen, wie der gelehrte Mann Sonntag für Sonntag mit seinem Gesangbuch zur Kirche wandelte, wie er täglich bei Tisch sein Gebet sprach, und wenn wir sehen, daß in seinen Schriften auch nicht ein Wort steht, das einen feindseligen Ton gegen die Religion enthielte, so mögen wir daraus schließen, daß naturalistische Wissenschaft und religiöse Denkweise nicht durchaus Gegensätze sein müssen.

Wir zählen mit Recht Darwin zu den größten Forschern unserer Zeit, und wenn wir lesen, daß seine Leiche neben derjenigen des großen Newton beigesetzt worden sei, so sehen wir darin einen Akt der Rechtfertigung, welchen das englische Volk dem so oft geschmähten Manne schuldig war.

L.

Für unsere Kleinen.

„Am Tage nach meiner Ankunft im Bad Liebenstein saß ich unter Badegästen vor dem Kurhause. Auf erkundigende Fragen nach den besuchenswertheften Orten der Umgegend und den etwa vorhandenen Merkwürdigkeiten wurden mir dieselben genannt, und einer der Anwesenden fügte endlich hinzu, daß zu den Merkwürdigkeiten Liebensteins auch ein „alter Narr“ gehöre, der tagtäglich mit den Bauernkindern des Dorfes herumspringe. Am andern Tage erfuhr ich, daß sich bei Liebenstein auch eine Erziehungsanstalt befinde, unter der Leitung von Friedr. Fröbel. Der Name war mir nicht unbekannt; ich hatte von seinen Kindergärten gehört und Einiges gelesen. Noch selbigen Tages besuchte ich ihn; er war der „alte Narr“, den die Kurgäste meinten. Ich fand den Mann in einer kleinen

Digitized by Google

Thalvertiefung, in der Nähe seiner Wohnung, mitten unter 30—40 Bauernkindern, welche sich, geführt und geleitet von erwachsenen Töchtern, spielend und singend umherbewegten. Ich war im Kindergarten. Fr. Fröbel, ein Greis von fast 70 Jahren, aber in noch jugendlicher Frische, gab die Spiele an und spielte mit. Die Kinder, meist in schlechter Kleidung, zum Theil zerlumpt und unvollständig, barfuß und ohne Kopfbedeckung, Knaben und Mädchen von 2—10 Jahren, spielten Spiele, die ich nachher unter den üblichen Namen näher kennen lernte. Entsprechende Liedchen begleiteten die muntere Thätigkeit der Kinder, deren Haltung den besten Eindruck machte und auf deren Gesichtchen kindliche Freude zu lesen war. Nach etwa einer Stunde endigte das Spiel, die Kinder stellten sich paarweise zusammen, die Kindergärtnerinnen nahmen die kleinern Kinder bei der Hand, und ein Schlußlied, von Allen gesungen, begleitete den heitern Zug nach dem Dorfe zurück."

Diese Erzählung Ad. Diesterweg's, des berühmten Pädagogen, deutet sowohl das Schicksal Fr. Fröbel's, wie die Absicht des nach ihm genannten Kindergartens an. Fröbel war einer jener Menschen, die von ihrer Gegenwart verlacht, erst von den kommenden Geschlechtern gewürdigt werden. Ein Sohn der großen Revolution hat er, wie sein Geistesbruder Heinrich Pestalozzi, den Anstoß zu einer natur- und vernunftgemäßen Menschenerziehung gegeben. Als eine große, ewige Gottesoffenbarung erschien ihm das Gesetzmäßige des Natur- und Menschenlebens. Darauf wollte er die Erziehung des Menschen bauen, und sein besonderes Verdienst ist es, diese Erziehung als eine solche, die von frühester Jugend und vom Mutterleib an beginnen muß, allen Denkenden auf die Seele gebunden zu haben. Der einfache, große Gedanke seines Kindergartens ist: nicht mechanisiren und einpfropfen, sondern entwickeln und Kraft wecken! Heraus mit den Kleinen aus der dumpfen Stube ans helle Licht und an die frische Luft! Fort mit dem Gängelband, der Schablone und dem erzwungenen Stillsitzen, dem Kinde freie, spielende Bewegung und Thätigkeit gegönnt! Weg mit dem welken Kram mechanischer, geisttödtender Gedächtnißübungen, entwickelt mit dem Kinde spielend seine gottgeschenkte Schaffens- und Gestaltungslust! Dämpfet den Geist nicht, sondern gebt ihm entsprechende Nahrung, so werdet ihr selbstdenkende, sich selbstbeherrschende und sich selbsthelfende Menschen erziehen! Für diesen seinen Lebenszweck ließ er sich von der dumpfen Mitwelt ruhig einen alten Narren und von den Pietisten einen Gottlosen schelten. Seine Saat ist aufgegangen, nnd am letzten 21. April 1882, hundert Jahre nach seiner Geburt, hat eine große und über die ganze Erde verbreitete Schaar seiner Anhänger dankbar seiner gedacht als eines Mannes, der schon Millionen von Kindern ein besseres Verständniß bereiten und ihren Lebensmorgen verschönern geholfen hat.

Mit seinem Kindergarten ist es nun wie mit der christlichen Kirche: Wie das Christenthum größer ist als jede einzelne Kirche, so ist Fröbel's Erziehungsprinzip eben auch größer als dieser und jener Kindergarten. Es ist der Sauerteig, der allmälig die gesammte Jugenderziehung zu durchdringen berufen ist. Manches, sehr Vieles von dem, was er anstrebte, ist über seinem Grabe bereits eingeführt worden, und ganz ohne Einfluß ist er auch auf die Kleinkinderschule vom alten Schlag nicht geblieben. Das

Digitized by Google

Beste an dieser Schule ist, was sie von Fröbel gelernt hat, und doch fährt sie fort, ihn einen Unchristen zu nennen, ihn, der wie wenig Andere in selbstloser Liebe sich zu den Kleinen herabgelassen und sie der Menschheit als ihr heiligstes Gut auf's Gewissen gelegt hat. Auch in Basel hat seine große Idee Wurzel gefaßt und ein kleines Bäumlein hervorgebracht, unsern Kindergarten, dessen erste Leiterin dieser Tage von ihrer schönen Arbeit zur ewigen Ruhe einging und zu dessen Blühen und Gedeihen eben jetzt ein Bazar abgehalten wird — für unsere Kleinen. **A.**

Benjamin, der Vereinsmensch.

Wohlthaten auf die rechte Art und am rechten Ort zu geben ist eine schwere und seltene Kunst. Wenn schon jede Religion, die christliche voraus, Almosen anbefiehlt und Geben seliger nennt als Nehmen, so darf doch die Wahrheit nicht verschwiegen werden, daß die sogenannte Wohlthätigkeit auch vielen Unheils Urheberin ist. Ueberall da ist sie es, wo die Wohlthätigkeit wenig geordnet ist, aus Laune und Parteiinteressen hervorgeht. Staatliche Armenpflege, neben welcher die Freiwilligkeit immer noch ein weites Feld der Thätigkeit behält, ist schon deßhalb anzustreben, weil dabei Jeder nach Vermögen an die Armuth steuern muß. Sie ist es besonders in Städten, wo das Gebiet der Wohlthätigkeit etwa im Dienste von Parteibestrebungen steht, welche mit der Liebe nichts zu thun haben. Ja, wo man mit seinem Geld Sklaven seiner Meinungen zu machen sucht, da gedeihen all' jene unglücklichen Menschen, die sich vom Bettel erhalten, weil sie aus einem ganzen Dutzend Häfen schöpfen, ohne daß einer vom andern weiß. Das sind die Opfer des planlosen Almosengebens, deren der Leser wohl auch schon kennen gelernt hat. Möge es daher zur Abschreckung dienen, was der deutsche Gustav Freitag in einem seiner Schauspiele einen Spitzbuben, Namens Benjamin, sagen läßt. Auf die Frage, wer er sei, antwortet dieser Benjamin: „Alles, was ich bin, verdanke ich unzähligen Vereinen; ich bin sozusagen ein Vereinsmensch. Ein wohlthätiger Verein hat mich in Windeln gelegt, ein zweiter Verein ließ mich taufen, — dann empfing mich ein dritter Verein und schenkte mir gelegentlich Kindermützchen, endlich packte mich ein vierter und schickte mich in eine Vereinsschule. Mit zehn Jahren trat ich selbst in einen Verein von Jungen, welche Rettige und Semmeln in den Herbergen verkauften und das Geld vernaschten. Mit vierzehn Jahren kaufte mir wieder ein Verein meinen Konfirmationsrock und brachte mich zu einem Kürschner in die Lehre; — ein unangenehmes Handwerk: im Winter Haare, im Sommer Motten, Prügel das ganze Jahr. Ich entlief und stand allein, hülflos, mein Herz sehnte sich nach meinen Vätern, den Vereinen. So sank ich einem Verein zur Besserung verwahrloster Kinder in die Arme, ich wurde einen Winter gebessert, im Frühjahr entlassen. Mit einem Herzen voll Liebe und einem leeren Magen stand ich wieder allein. Da wurde ich Laufbursche bei einem Literatenverein, daher meine Bildung. Meine Herren waren arm, aber sie

Digitized by Google

hatten zwölf silberne Löffel. Diese Löffel benutzte ich, um mich zu verändern und nach einigen Jahren stiller Zurückgezogenheit bei einem Verein zur Besserung entlassener Sträflinge zu engagiren. Ihm gehöre ich noch jetzt an, aber es ist ein schlechtes Brod, man muß zu viel Rücksichten nehmen." A.

Für den arbeitenden Mann.

In der gemeinnützigen Gesellschaft einer Stadt wurde einst der Antrag gestellt und begründet, die Eintrittstaxe für die Badanstalt im Rheinstrom herunterzusetzen, damit auch der ärmere Mann die Wohlthat eines reinigenden und erfrischenden Bades genießen könne. Da hörte man einen vornehmen Herrn die außerordentlich hohe Taxe vertheidigen, indem er unter Anderm wörtlich sagte, es käme sonst jeder „dreckige Kerl" sich abzuwaschen, und das könnte die anständigen Leute vertreiben! Was würde der Herr wohl thun, wenn er in Paris etwas zu sagen hätte, wo die großartigen Gemäldegallerien im Louvre tagtäglich gratis von jedem Arbeiter besucht werden können, und wo faktisch neben den elegantesten Herrschaften der Mann in groben Schuhen und Blouse fleißig sich einfindet und unbelästigt seine zwei Augen über die herrlichsten Schöpfungen der Kunst spazieren lassen darf! Selbst im gutkonservativen England hat schon im Jahr 1848 ein seither an den königlichen Hof berufener Pfarrer die Einrichtung gepriesen, daß die Nationalgallerien allem Volke unentgeldlich geöffnet werden. Es ist Chr. Kingsley, der darüber Folgendes sagte: „Gemäldegallerien sollten ein Paradies für den Handwerker sein, eine Art von Lustgarten, in dem er sich ergeht, um sein Auge und Herz an schönen Gebilden und lieblichen Farben zu weiden, wenn er der häßlichen, farblosen Dinge müde ist, deren die Werkstatt und Fabrik voll sind. Denn es führen manche Wege zu unserm Herzen außer dem Ohr und Gehirn: mancher Anblick, Ton und Geruch heftet sich in unserer Erinnerung fest und hilft den Charakter bilden. Darum sollte der Städter seine Erholung in Gemäldeausstellungen suchen. Freilich, wenn er wirkliche Bäume und frische Luft genießen kann, so ist das noch besser. Aber wie Mancher, der für einen täglichen Spaziergang und gar auf das Land keine Zeit hat, kann wohl zehn Minuten erübrigen, um in die Nationalgallerie oder eine andere Sammlung einen Blick zu werfen. Der Garten blüht Winters wie Sommers. Diese edlen Angesichter an den Wänden entstellt kein Kummer und keine Leidenschaft. Glaube es nur du überanstrengter Arbeiter, trotz deiner schmutzigen Gasse, deiner überfüllten Wohnung, deiner besudelten Kleider, deiner schlechtgenährten Kinder, deiner schmalen, bleichen Frau — glaube, daß auch dir und den Deinen eines Tages dein Theil von Schönheit zufallen wird. Gott hat dir die Liebe zu schönen Dingen nur ins Herz gegeben, weil er dereinst sie erfüllen will. — Ja, Gemälde erwecken segensreiche Gedanken in mir, warum nicht in euch, liebe Brüder? Eure Herzen sind eindruckfähig und zum Guten geneigt. Ihr bedürfet nur, daß man euch erkläre, warum und

Digitized by Google

wie die Bilder schön sind und welche Gefühle sie erregen sollen. Jene Engel in Kindergestalt auf dem alten italienischen Bild — sieh, wie anmuthig sie flattern und sich tummeln auf den luftigen Wolken, reichen, jungen Lebens und kindlicher Wonne voll! Reizend in der That, aber gerade ebenso sieht dein verkrüppeltes Kind aus, über dessen kleiner Todtenbahre du vor einem Monat geweint und das dich als Engel bei jener neuen Begegnung grüßen wird, wo es dann keine Trennung mehr gibt. — Auch ich empfinde lebhaft, daß die Natur unendlich wunderbarer ist, als die höchste Kunst. Das gewöhnlichste Blatt einer grünen Hecke birgt ein Geheimniß und eine Schönheit, die weit über das beste Gemälde, das stolzeste Bildwerk hinausgeht. Aber die Vielen, denen leider heutzutage die Zeit fehlt, in grünen Gefilden die Natur zu belauschen, muß man ermuntern, das Museum zu besuchen. Der Prachtbau ist stets mein Stolz und meine Freude, weil er fast der einzige Ort ist, der dem Bürger unentgeldlich offen steht, wo Arme und Reiche sich treffen und angesichts der Werke, die ein Gotteshauch werden ließ, sich beugen vor dem, der sie alle gemacht hat und kein Ansehn der Person kennt. Hier darf Jeder sagen: wie immer mein Rock und mein Beutel beschaffen ist, hier habe ich ein Recht zu sein, als wären diese stattlichen Hallen mein eigenes Haus!"

Für Kinder und solche, welche Kinder lieb haben. Vor einiger Zeit ist im „Protestantenblatt" auf die lieblichen Jugendschriften von Johanna Spyri aufmerksam gemacht worden, und mit Recht, denn sie gehören zum Besten, was für Kinder geschrieben worden ist. Es ist im Allgemeinen viel schwerer, eine gute Jugendschrift als eine gelehrte Abhandlung zu schreiben. Wo darum ein Talent auftaucht, das die Kindesnatur versteht und sie gleicher Weise gemüthlich zu bilden und zu unterhalten weiß, habe ich immer die Furcht, daß dieses Talent allzusehr ausgenutzt werde und mit der Zahl der Leistungen die innere Gediegenheit im umgekehrten Verhältnisse stehen. Von den Schriften der J. Spyri gilt dies, wenigstens bis jetzt, nicht. Auch die jüngste Erzählung „Onkel Titus" schließt sich den bisherigen würdig an, obschon sie das „Heidi" nicht ganz erreicht. Eine vater- und mutterlose Waise verlebt bei lieblosen Verwandten, dem Büchergelehrten Onkel Titus und seiner Frau, eine freudlose Jugend, lernt dann aber auf einer Schweizerreise eine begüterte, glückliche Familie kennen, wird von ihr als Kind aufgenommen und findet hier nicht blos Heimat, sondern auch Jugendglück wieder und damit Rettung von drohender geistiger und gemüthlicher Verkümmerung. Das ist der einfache Inhalt der anmuthigen Erzählung, aus der nicht bloß Kinder, sondern auch Eltern manchen Gewinn ziehen werden. P. Böhringer.

Kirchenzeddel Sonntag den 30. April 1882.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Wirth	Miville	Altherr	E. Linder
Kinderlehre	11 „	Preiswerk	Böhringer	Roth	Schaffner
Abendpredigt	3 „	Stockmeyer	A. Linder	Brändli	Barth

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 19. Samstag, 13. Mai 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. A. Altherr und E. Linder in Basel, Pfr. Bion in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.

Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt 2 Fr. Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Die Versammlung des kirchlich-liberalen Vereins in Zürich.

Am 5. Mai versammelte sich in Zürich der kantonale Verein für freies Christenthum. Der Präsident desselben, Pfr. Bion, eröffnete die Verhandlungen mit ungefähr folgenden Worten: Wir leben jetzt in einer andern Zeit, als die war, in welcher unser Verein gegründet wurde. Damals und noch eine Reihe von Jahren handelte es sich darum, einer freiern Auffassung des Christenthums in unserer Kirche Bahn und Recht zu verschaffen, und es konnte dies nicht geschehen ohne tiefe Aufregung der Gemüther und heftige Kämpfe, welche eine stete Kriegsbereitschaft erforderten. Wir sind nun in eine friedlichere Periode eingetreten. Das freie Christenthum hat sich in der Kirche ein Bürgerrecht erworben, das ihr nicht wieder verloren gehen kann. Indessen haben wir doch auch noch in unsern Tagen keine Veranlassung, unsere Vereinigung gleichsam wie ein Heer nach siegreich geschlagener Schlacht aufzulösen und unsere Waffen bei Seite zu legen, sondern unsere Position gleicht immerhin noch derjenigen der Israeliten, als sie nach dem Exil unter fortwährenden feindlichen Angriffen den Tempel wieder aufbauten und von denen die Schrift berichtet: „Mit der einen Hand thaten sie die Arbeit, mit der andern hielten sie die Waffen.“ Das freie Christenthum hat, nachdem es sich, vordem ein Geächteter, in der Kirche eine Heimat errungen, Werke des Friedens an die Hand genommen und zur Ueberraschung seiner Gegner bewiesen, daß es nicht, wofür es von diesen hie und da ausgegeben werden will, ein wilder Auswuchs, sondern ein ächter, edler Sproß jenes Stammes ist, der seit 18 Jahrhunderten die segensreichsten Früchte der Humanität hervorgebracht hat. Es hat bewiesen und wird es immer noch mehr beweisen, daß in seinen Anhängern, wenn sie

Digitized by Google

sich von seinem Geiste erfassen und weihen lassen, dieselbe Glut und Kraft der Liebe und Opferwilligkeit lebt, welche von jeher in der Kirche Jesu Christi große und edle Thaten schuf. Möge es und mit ihm unser Verein fortfahren und immer thätiger werden in dieser, praktischen, positiven, aufbauenden Arbeit, durch welche es ganz besonders seine Lebensberechtigung und Fähigkeit dokumentirt. Denn mehr als durch noch so schöne und erhabene Lehren wird das Herz des Volkes gewonnen und sein Wohl gefördert durch rastlos thätige, sich hingebende Liebe, die Liebe, welche den erfüllte, von dem es heißt: „Und er erbarmte sich des Volkes.“ Nicht der Priester und Levite, welche, nachdem sie im äußern Heiligthum ihren Dienst verrichtet haben, selbstgerecht und kalt an dem unter die Räuber gefallenen Bruder vorübergehen, sind es, welche das Reich Gottes bauen auf Erden, sondern der barmherzige Samariter ist es, welcher den Verschmachtenden erquickt, den Nackten kleidet und liebend für ihn sorgt. — So wollen wir denn, in edlem Wetteifer neben die Anhänger einer strengern religiösen Richtung uns hinstellend, sei es mit ihnen, wo sie unsere Mitwirkung nicht verschmähen, sei es ohne sie, wo unsere Ueberzeugung es erfordert, am wahren geistigen Tempel christlicher Humanität bauen helfen oder selbstständig bauen. Mit der einen Hand laßt uns diese Arbeit thun, aber die andere sei zur Wehr bewaffnet. Wir können und dürfen nicht unsere gesammte Thätigkeit in praktischem Wirken aufgehen lassen, sondern müssen uns immer und immer wieder zum Kampfe auf geistigem Gebiete rüsten und tüchtig machen, und diejenigen, welche diesen Kampf mit der mächtigen Waffe ihres Geistes streiten, als die Bahnbrecher unserer guten Sache ehren und unterstützen. Darum haben auch solche Versammlungen, in welchen wir keine praktischen Ziele direkte im Auge haben, sondern uns in irgend eine Frage des religiös-sittlichen Lebens vertiefen, um uns über sie klare Anschauungen und feste Ueberzeugungen zu verschaffen, stets eine große Berechtigung und Bedeutung. Dem tüchtigen Wirken nach außen muß ja immer eine tüchtige Gesinnung vorausgehen. Gerade in der letzten Zeit, in welcher uns die verwunderliche und leider nur allzu wahre Kunde zu Ohren drang, daß in unserer Stadt einige Nachkommen edler protestantischer Glaubenszeugen in den Schooß der katholischen Kirche sich aufnehmen ließen und noch andere ihnen nachfolgen werden, erhielten wir eine kräftige Aufforderung, uns wieder mehr in den Geist des Evangeliums und der Reformation zu vertiefen, damit nicht theuer erkaufte Güter unserm Geschlechte allmälig verloren gehen. Es fällt mir nicht von ferne ein, diejenigen hart zu beurtheilen, welche äußerlich zu einer Kirche übertraten, der sie ihrer innersten Ueberzeugung nach bereits angehörten — ich kann

Digitized by Google

sie im Gegentheil um des Muthes und der idealen Rücksichtslosigkeit willen, die hiezu nöthig waren, achten und erblicke in ihrem Schritte nur eine strenge Konsequenz. Aber es müssen doch solche Erscheinungen für alle die, welche es mit dem religiös-sittlichen Fortschritte wohl meinen, eine ernste Mahnung und Warnung sein, dem Geiste evangelischer Freiheit treu zu bleiben und sich vor jeder schroffen und einseitigen Partheirichtung zu hüten. Denn ohne der katholischen Kirche, welche wir ja als eine für gewisse Zeiten und Bildungsstufen berechtigte Darstellungsform des religiösen Lebens ansehen können, zu nahe zu treten, muß doch gesagt werden, daß das Ziel der religiös-sittlichen Entwicklung des menschlichen Geschlechtes nicht in Rom liegt und daß so wenig, als ein Mann wieder Kind werden kann und soll, eben so wenig die protestantische Menschheit wieder zum römischen Katholizismus zurückkehren darf und wird. — Wie wir nun dagegen protestiren müßten, wenn die freie Richtung in der Kirche für die Auswüchse des Indifferentismus und Nihilismus verantwortlich gemacht werden wollte, ebenso wenig wollen wir die Schuld an derartigen Uebertritten der positiven Richtung zuschreiben — sondern sie fällt im einen und andern Falle nur den über die Bahn gesunder Entwicklung sich hinaus verirrenden Extremen beider Richtungen zu. Der zuchtlose Libertinismus auf der einen und der starre Dogmatismus auf der andern Seite führen mit unerbittlicher Konsequenz schließlich zum Unglauben oder zum Aberglauben: zwischen beiden in der Mitte steht aber die evangelische Kirche mit ihren ewigen, positiven Grundlagen und mit ihrer Freiheit der Entwicklung auf diesen Grundlagen. Und das Zusammenleben und Aufeinanderwirken der verschiedenen Richtungen auf diesem Grunde und in dieser Freiheit ist die beste Schutzwehr gegen Ausschreitungen nach Rechts oder Links. Immerhin mag eine Richtung sich gegenüber der andern als der Wahrheit näher stehend betrachten und dies auch im Kampfe gegen dieselbe mit allen erlaubten Waffen und Mitteln zu verfechten und zu beweisen suchen — aber nimmer meine eine Richtung, die Wahrheit für sich allein gepachtet zu haben und keine suche die andere zu unterdrücken oder zu vernichten. Gleichwie das eine farblose Licht der Sonne sich in den verschiedenen Gegenständen, auf welche es fällt, in verschiedenen Farben bricht, so ist es auch mit dem Geiste Gottes, der Wahrheit. Er nimmt in den Menschengeistern und Herzen verschiedene Gestalt und Farbe an und doch ist es der eine Geist. Und wie die Schönheit und der Reichthum der Natur durch die Mannigfaltigkeit der Formen und Farben bedingt wird, so ist es auch im geistigen Leben. Wie arm und todt wäre ohne diese die Kirche! Welch' ein erschreckendes Zeichen, daß der Geist Gottes von ihr gewichen, wäre es, wenn

Digitized by Google

in ihr nicht mehr in verschiedenen Zungen und auf verschiedene Weise Gott verkündigt und angebetet werden dürfte! Wie würde ohne diese Freiheit und Manigfaltigkeit, in welcher man sich gegenseitig ergänzt und fördert, jede gesunde Entwicklung unmöglich sein! Darum wollen wir uns freuen, daß es in unserer protestantischen Kirche verschiedene Richtungen gibt und die von der unsrigen abweichenden ehren, soferne wir in ihnen auch nur einen Strahl der Wahrheit, deren ganzes Licht wir Alle erst noch suchen, zu erkennen vermögen. Aber laßt uns auch für unsere Richtung volles Recht fordern und brauchen, denn wir leisten den Andern so große Dienste, als sie uns. Wir sind Alle berechtigt zu existiren, weil wir Alle einander bedürfen, ergänzen, vor Einseitigkeiten und Ausschreitungen bewahren und durcheinander der Wahrheit näher gebracht werden. — Zu solchem Festhalten an den Grundsätzen des freien Christenthums und zum Streben nach der Verwirklichung derselben auf dem Gebiete des praktischen Lebens ermuntere und stärke uns auch der Hinblick auf die Freunde, welche diesen Grundsätzen und diesem Streben treu blieben bis in den Tod. **B.**

(Fortsetzung folgt.)

Der ungerechte Haushalter.

(Lukas 16, 1—10.)

An die geehrte Frau H.-T.

Sie haben den Wunsch ausgesprochen, obiges Gleichniß einmal in diesem Blatt erklärt zu sehen, weil Sie gerne wissen möchten, „was uns der Herr damit und besonders im neunten Vers lehren wollte“. — Ich muß leider fürchten, meine Antwort werde Sie wenig befriedigen. Sie scheinen nämlich für ganz ausgemacht zu halten, daß dieses Gleichniß von Jesus selber herstamme. Die Wahrhaftigkeit gebietet aber das Geständniß, daß in den vier Evangelien sehr Vieles Jesus in den Mund gelegt ist, weil die Verfasser Gründe hatten, zu glauben, Jesus müsse so gedacht und geredet haben. Bedenken Sie einmal, daß diese vier Evangelien etwa 40 bis 100 Jahre nach dem Erdenwandel Jesu, so wie sie jetzt vorliegen, abgefaßt worden sind und Sie müssen es ganz begreiflich finden, daß das vierte Evangelium ihn ganz anders reden läßt und Anderes thun läßt als die drei ersten. So leid es uns thun mag, wir müssen ein für allemal darauf verzichten, zu erfahren, ob ein Wort in der Gestalt, wie es vorliegt, wirklich ein Wort Jesu sei oder nicht. Wir können wohl seine Gesinnung, sein Gottesbewußtsein, seinen Geist und in den gröbsten Umrissen auch sein Schicksal erkennen, aber jedes sogenannte „Leben Jesu“ wird

Digitized by Google

immer eine Menge Vermuthungen enthalten, über welche dessen Verfasser sich verantworten muß. Geheimnißvoll wie ein Quell aus verborgenen Tiefen bleibt für uns des Christenthums Ursprung.

Und seien wir nur froh, daß wir nicht Alles, wovor ein „Jesus sprach“ steht, als sein wirkliches Wort aufzunehmen brauchen. Denn lesen Sie unser Gleichniß einmal unbefangen durch. Da wird ein Haushalter von seinem reichen Herrn entlassen, weil er dessen Güter verschleuderte. Der Haushalter kann nicht graben und schämt sich zu betteln — wovon soll er künftig nun leben? Ihm fällt ein listiger Streich ein, er will sich die Schuldner seines Herrn zu Freunden machen, damit sie ihn, wenn er abgesetzt und brotlos ist, in ihre Häuser aufnehmen. Er ruft die Schuldner zusammen und fragt einen: Wie viel bist Du meinem Herrn schuldig? Der antwortet: hundert Tonnen Oel. Der Haushalter sagt ihm: nimm Deine Handschrift, setze Dich hin und schreibe eilends: fünfzig! Und so thut er mit den andern Schuldnern auch: er fordert sie auf, seinen Herrn zu betrügen, um dieselben sich zu verpflichten, daß sie ihn aufnehmen in ihre Hütten.

Was dünkt Ihnen? Fragen Sie Ihren Mann, der in einem Handlungshause angestellt ist. Wenn ihm eines Tages wegen Verschwendung seine Entlassung angezeigt würde und er würde die paar Wochen bis zu seiner Entlassung dazu benutzen, den Schuldnern seines Prinzipals 50 % ihrer Schuld abzustreichen oder ihnen heimlich Waaren zuzustecken, um einen Anspruch an ihre Dankbarkeit zu gewinnen: Ihr Mann weiß ganz genau, was daraus würde bei unsern heutigen Begriffen, nämlich eine Anklage wegen Betrugs, eine staatsanwaltschaftliche Untersuchung und eine strafgerichtliche Verurtheilung am Bäumlein und Kost und Logis bei Herrn Strafhausdirektor Salis vor dem St. Johannthor. Und ich sage Ihnen, wenn Staatsanwaltschaft und Strafgericht und Zuchthausdirektion aus den bibelgläubigsten Männern zusammengesetzt wären, so und nicht anders würde es gehen.

„Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter“ — begreifen Sie diese Nutzanwendung des Gleichnisses? Kaum. Denn wir dürfen ja nicht einmal sagen, der listige Haushalter habe wenigstens den Schuldnern wohlgethan und ein Werk der Barmherzigkeit an ihnen geübt. Nein, denn nicht Mitleid und heilige Liebe war der Grund seines Schenkens, sondern sehr egoistische Ausrechnung des eigenen Vortheils, und wenn die Schuldner ein Gewissen hatten, so konnte sie das Geschenk deßwegen nicht freuen, weil sie nach Entlassung des Haushalters einsehen mußten, daß Unredlichkeit im Spiele war. Die katholische Kirche verehrt einen „heiligen“ Crispinus, der den Reichen Leder stahl und den Armen Schuhe daraus machte. Schon das geht nach unsern heutigen Begriffen nicht mehr wohl an, und doch ist das Thun des heiligen Crispin, sofern es aus Barmherzigkeit mit den Armen hervorging, noch heilig gegen die selbstsüchtige List unseres Haushalters.

Sehen Sie, geehrte Frau, es ist mit keinen Windungen und Phrasen drum herum und drüber weg zu kommen: in diesem Gleichniß ist etwas gelobt, was wir nicht loben können. Die Wahrhaftigkeit, welche gewiß

Digitized by Google

auch zur rechten Frömmigkeit gehört und die Krone auf dem Haupte jedes Lehrenden ist, zwingt uns das Geständniß ab: dieses Gleichniß enthält, wie viele andere Abschnitte der Bibel, einen Begriff vom sittlichen Leben, den wir nicht mehr zu theilen vermögen, es ist jüdische Zeitanschauung, die der Geist des Christenthums überwunden hat. Mir und Vielen ist es denn auch ausgemacht, daß nicht Christi Geist daraus redet und es nicht sein eigenes Geisteswerk ist, sondern der Geist und das Werk irgend eines Jüngers, der den köstlichen Schatz der Lehre und des Lebens Jesu in dieses irdene Gefäß seines Glaubens und Meinens gegossen hat. Auch von den Evangelien, diesen Niederschlägen des geistigen Kampfes um die Person des großen Religionsstifters, gilt eben das Wort: Wir tragen solchen Schatz, die Religion Jesu, in irdenen Gefäßen.

Wenn ich nun aber in diesem Blatte so zu Ihnen und zu allen seinen Lesern rede, so ist Ihnen wohlbekannt, daß wir solche Auseinandersetzungen nicht auf die Kanzel bringen. An dieser Stätte, um welche sich die Christen sammeln zur Erbauung, würden wir diese kritischen Erklärungen mit einem kurzen Satze abmachen und uns dann sofort an den Schlußsatz des Gleichnisses halten: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon. Es klebt ja an manchem irdischen Besitz allerlei Unrecht und läßt sich trotzdem viel Gutes damit ausrichten, nur stellen wir freilich an die Spitze aller Forderungen die, daß das ungerechte Gut in erster Linie, wo es möglich ist, denen zurückzugeben ist, welchen es genommen wurde. Wenn z. B. Jemand sich in kurzer Zeit durch kühne und gefahrvolle Unternehmungen bereichert hat, bei welchen Gesundheit und Leben von tausend Arbeitern schwer geschädigt worden ist, so wird ein wahrhaft christlicher Unternehmer es als eine heilige Gewissensschuld empfinden, für die Hinterlassenen zu sorgen, das Loos der Arbeiter zu verbessern und auf alle Weise dafür zu sorgen, daß sie gegen Beschädigungen sicher gestellt, in Tagen der Krankheit und des Alters nicht dem Hunger und dem Elend preisgegeben sind. Mein unvergeßlicher Lehrer, Alexander Schweizer in Zürich, hat aus unserem schwierigen Gleichniß eine wundervolle Predigt gezogen über die Wahrheit, daß im Reiche Gottes die zeitlichen Güter den ewigen dienstbar zu machen sind. Und Sie und ich, denen der „ungerechte Mammon“ kaum viel Beschwer macht, wir wollen mit unsern lieben Kindern, fern vom Dogmenstreit, das alte schöne Lied singen:

Was frag ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin?
Gibt Gott mir nur gesundes Blut, so hab ich frohen Sinn,
Und sing aus dankbarem Gemüth mein Morgen- und mein Abendlied.

Und wenn die goldne Sonn' aufgeht und golden wird die Welt
Und Alles in der Blüthe steht und Aehren trägt das Feld,
Dann denk ich: alle diese Pracht hat Gott zu meiner Lust gemacht,

A.

Digitized by Google

Auch ein junger Zürcher. Gleichzeitig mit der Kunde vom Uebertritt junger Zürcher in die katholische Kirche (es soll nun auch noch der Sohn eines dortigen Pfarrers dazugekommen sein) kommt von Zürich ein soeben erschienenes Buch: Die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft und ihre Beziehungen zum Ausland 1527—1531 von Dr. Hermann Escher. Darin gelangt ein junger Zürcher Gelehrter auf dem Wege streng geschichtlicher Forschung zu einer Rechtfertigung Zwingli's und seiner Reformation, wissenschaftlich so gewappnet, so streng historisch und treu und doch so mit innerer Wärme geschrieben, daß uns das Buch vorkommt wie die schönste Antwort an die abgefallenen Söhne Zwingli's, welche nun Peterspfennige sammeln und zu der Mutter Gottes in Einsiedeln wallfahrten.

Es ist die letzten Jahre her fast Mode geworden, mit einem gewissen philisterhaften Bedauern von der politischen und sozialen Richtung des Zürcher Reformators zu sprechen und in Poesie und Prosa hat man Gott geradezu um Verzeihung gebeten für den armen Sünder, der die blutige Niederlage der Protestanten bei Kappel verschuldet habe. — Hasen kondoliren einem Löwen, daß er kein Hasenherz hatte! Da hat es uns denn schon an dem Basler Julius Werder gefreut, daß er (in den Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, XI. Bd.) den Zwingli als politischen Reformator mit Gründen in Schutz genommen. Ungleich ausführlicher und gründlicher thut dies Hermann Escher, indem er nachweist, wie es ebenso sehr in Zwingli's eigenstem Charakter als in den umgebenden Verhältnissen lag, daß er seine reformirende Thätigkeit auch auf den Staat und die Gesellschaft ausdehnen mußte. Wer einmal in das innerste Getriebe der Glaubenspartheien der entscheidungsvollen Jahre 1527—1531 hinein zu schauen wünscht, dem kann Escher's Buch dazu helfen, besser als irgend ein anderes. Auch Escher redet zwar noch von einer „Schuld" Zwingli's, die darin bestand, „daß er in den Angelegenheiten unseres kleinen Vaterlandes ausschließlich universelle Gesichtspunkte geltend machte". Escher ist aber billig genug anzuerkennen, daß Zwingli durch die Verbindung der katholischen Orte mit Oesterreich zu seinem großartigen Plan eines Schutzbündnisses mit evangelischen Städten und Fürsten gezwungen wurde. Was man eine „Schuld" Zwingli's nennt, ist nach unserer Ansicht, daß er unter Blinden den Glaubenskrieg kommen sah und Alles that, um durch denselben den Sieg der Reformation in der ganzen Eidgenossenschaft zu erzielen. Hätte er Erfolg gehabt, so wäre uns der ganze jetzige Jammer des Kulturkampfes erspart und seine heutigen kleinen Tadler wären wohl seine lautesten Lobpreiser. Nun er aber mit seinem Heldensinn unterlag — warum muß denn das durch die Schwäche seiner Zeitgenossen veranlaßte Unglück seine „Schuld" sein? **A.**

Aus Frankreich. Für den Segen der Trübsal hat die Weltgeschichte innert eines Jahrhunderts kaum einen kräftigern Beweis erbracht als an dem anno 1870 mit deutschen Waffen niedergeschmetterten Frankreich. Die furchtbare Niederlage hat diesem Lande zuerst die Republik, dann die Emanzipation vom Gambettakultus und nun in jüngster Zeit die Einführung des obligatorischen, unentgeltlichen und weltlichen Volksunterrichtes ge-

Digitized by Google

bracht. Von diesem Ereigniß an datirt in der Geschichte des französischen Volkes eine neue Epoche. Der weltliche Unterricht, wornach die Religion als Schulfach ausgeschlossen ist und die Kirche ihre Unterweisung nur noch denjenigen geben kann, welche sie begehren und sich dieselbe gefallen lassen, ist zwar Vielen ein Stein des Anstoßes. Aber wir möchten denn doch davor warnen, darüber gar zu jämmerlich zu klagen, denn wer kein Neuling ist, dürfte wissen, daß die römische Kirche sich nicht reformiren läßt. Also muß man sie entweder in der Schule dulden so wie sie ist, oder sie vor der Thür draußen lassen. Und wem noch nicht entschieden wäre, welches besser sei, den bitten wir folgende Sätze zu lesen, welche der katholische Katechismus von Besançon enthält (und der katholische Katechismus ist derselbe durch die ganze Welt):

Frage: Gibt es eine andere Religion als die katholische, in welcher man sein Heil wirken kann?

Antwort: Nein, außer der katholischen Religion ist kein Heil.

Frage: Kann man außer der katholischen Religion Rettung finden?

Antwort: Nein, und alle, welche außer dem Schooß derselben sterben, sind verdammt.

Wahrhaftig, eine solche Religion hat kein Existenzrecht in einer modernen Staatsschule. Bliebe also nur noch das Mittel übrig, eine obligatorische Staatsschulreligion aufzustellen. Heil denen, die jetzt ihre Hand davon lassen. Die Zeit wird lehren, ob es später möglich wird. **A.**

Soziales. Die allgemeine Krankenpflege in Basel gibt ihren 18. Jahresbericht heraus. Der verstorbene Dr. Dan. Ecklin wird darin ehrenvoll genannt als ein Mann von „reiner, alle Hülfsbedürftigen umfassenden Liebe, der nach jahrelangem Suchen und Ringen diese Gesellschaft in's Leben gerufen." Die Zahl der Versicherten betrug pro 1881 nicht weniger als 11371 Mitglieder. Die Meisten bezahlten per Monat 1 Fr. und die gesammten Jahresbeiträge der Mitglieder betragen 107,909 Fr. An Geschenken erhielt die Gesellschaft 15,489 Fr. Den Herren Aerzten bezahlte sie 36,524 und den Apothekern 40,103 Fr., dem Spital 36,504 Fr. Die Verwaltungskosten betragen, musterhaft bescheiden, 4068 Fr. Das ist eine imponirende Anstalt und der lauteste, beredteste Beweis für das Bedürfniß einer allgemeinen und staatlichen Versicherung. Wenn das dafür ausgearbeitete Projekt der Hauptsache nach in's Leben tritt, so dürfen die Männer der allgemeinen Krankenpflege sich sagen, daß sie eines der humansten Werke schaffen geholfen. **A.**

Kirchenzeddel Sonntag den 14. Mai 1882.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Stockmeyer	Böhringer	Roth	E. Stähelin
Kinderlehre	11 „	Preiswerk	A. Linder	Brändli	Barth
Abendpredigt	3 „	Wirth	Miville	Mössinger	E. Linder

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 20. Samstag, 20. Mai 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.

Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Bergfahrt — Himmelfahrt.

Welch ein Abend! Kein Wölklein trübt den klaren Maienhimmel und zu den Schneefeldern an der weit im Kreis herumlagernden Bergwelt steigen schon des Abends Schatten empor. Dort unten die Stadt und der See, und wie weiße Seidenbänder laufen die Flüsse durch die grünen Ebenen hin. Der glühende Sonnenball streift schon den westlichen Horizont, noch eine, zwei Minuten, und das Auge sieht ihn nicht mehr. Welche Stille! Welcher Frieden! Frieden? Nein, so klopft das Herz nicht, wenn es Frieden hat. Durch dieses Herz wogt eine Welt der Gefühle hin und her zwischen Lust und Schmerz, die auszusprechen die menschliche Sprache zu arm ist. O ihr gottbegnadeten Menschen, wie beneid ich euch um die Gabe zu sagen, was ich nur fühlen kann in stummer Vergewaltigung. Komm, du geistgesalbter Mann, und löse der stürmischen Welt meiner Gefühle die Zunge:

„Ihr Berge der Erde, Altäre des Höchsten, dampfend am Morgen von des Nebels silbernem Opferrauch, glimmend am Abend von des Spätroths purpurner Aschengluth: seid mir fröhlich gegrüßt und dankbar gesegnet jetzt und immer!

Wie oft, wie oft am schwülen Tag aus des Thales Dampf, aus des Marktes Gewühl schwang sehnend im Flug mein Blick sich empor zu euren sonnigen Gipfeln! Wie oft, wie oft am stilleren Abend nach des Tages Last und Hitze geflügelten Schrittes noch eilt ich hinauf euren luftigen Warten zu, die Stirne zu kühlen im reineren Aether, die Brust zu baden im Abendrothe, die Seele zu tauchen in's Himmelslicht!

Heilige Stille wohnet auf Bergen; fernab verklingt des Thales Lärm; des Erdenjubels wilder Schrei und der kreischende Jammer der Welt — beides klingt nur gedämpft herauf: was aber des Wanderers Ohr vernimmt, das ist

Digitized by Google

ein frommer Glockenton oder der Winde leiser Geistersang und wehender Tannen melodisches Rauschen.

Heilige Stille, wie hab ich dich oft gesucht, Friede des Himmels, wie oft dich gefunden auf einsamen Pfaden der Berge! Da legte sich der Leidenschaften Flut, da stillte sich der Sorgen trübes Meer, da fand ich wieder, was ich drunten verloren, meinen Gott und mich, und wenn der goldne Vollmond friedlich emporglänzt am schwarzen Tannenwald, dann stieg ich hernieder zur dunklen Hütte, frömmer als ich hinaufgegangen, still in der Seele, versöhnt mit Gott!

Himmlische Lüfte wehen auf Bergen; der Sümpfe Dunst und der Städte Qualm, brütend liegt er über dem Thal; aber da droben im krystallenen Aether wird weiter die Brust und heller der Blick! Durstig trink ich der reineren Lüfte stärkenden Balsam, und der Erdenklos des müden Leibes spürt frisch des Schöpfers belebenden Hauch.

Herrliche Weiten thun von Bergen sich auf dem staunenden Blick: ruhig überschau ich des Thals verschlungene Pfade, winzig erscheint, was drunten so groß, Garten und Feld, Haus und Hof, und der Menschlein wimmelndes Ameisengeschlecht; in blaue Fernen, wie auf breiten Flügeln der Kranich schwebt, schwingt sich entfesselt der sehnende Blick, und schwindelnd verliert sich in des Himmels azurnen Tiefen dem Adler nach, der zur Sonne fleugt, Sinn und Gedanke.

Würzige Kräuter wachsen auf Bergen, und Bäume, die Menschenhand nicht pflanzt noch pflegt, vom Thau des Himmels nur getränkt, gewärmt von Gottes Sonne nur und großgewiegt von seinem Sturm. Da glüht aus grauem Gestein der Felsennelke purpurner Stern, da duftet im goldbraunen Moos des Haidekrautes lieblich Gewürz, da schlägt in die Felsenspalte tief die knorrige Eiche das Wurzelgeflecht, und schlank und hoch wiegst du im himmlischen Blau, o Ceder des Nordens, edle Tanne, dein dunkles Haupt!

Oft auch auf Bergen sproßte mir im Geist ein edleres Gefühl und ein Entschluß, der nicht von der Erde, und reich und froh trug ich heim in der Hand den duftenden Blumenstrauß, aber im Busen den köstlichen Fund himmlischer Gedanken.

Seid froh mir gegrüßt und dankbar gesegnet jetzt und immer, ihr Berge der Erde! — Aber höher empor, o Pilgrim, höher schwinge den sehnenden Blick, höher wage den pilgernden Schritt:

Kennst du sie, die heiligen Berge, die Berge Gottes, von dannen Hilfe kommt in's irdische Jammerthal? Kennst du sie, die leuchtenden Zinnen der Erde, die nachbarlich oft himmlische Gäste betraten, denen der Ewige selber, wandelnd unter den Menschen, heilige Fußstapfen eingedrückt? Kennst du sie, der Weltgeschichte riesige Marksteine, daran sich scheiden die Grenzen der Zeiten, die Berge der Erlösung: Sinai und Golgatha, Horeb und Tabor und der andern Höhen heilige Kette, die hernieder leuchtet in die Nacht der Welt, fortglühend im Nachglanz heiliger Vorzeit, wie spät noch durch graue Dämmerstunden in rosigem Feuer die Alpen glühn?

Dorthin, mein Pilger, die sehnenden Blicke, dorthin aus dem Thale die wallenden Schritte; dort umsäuselt dich heilige Stille, dort umwehen dich himm-

Digitized by Google

lische Lüfte, dort eröffnen sich Ewigkeitsweiten, und die Cedern Gottes duften dort, der ewigen Wahrheit immergrüne Gedanken.

Dorthin laß uns zusammenwallen im Geist, und wie Moses am Horeb, zeuch aus die Schuhe, denn der Ort, da du stehest, ist heiliges Land, und wie Elias betend verhülle dein Antlitz, denn der Herr wandelt vorüber im Abendhauch."

Ja, dich fühl' ich im Abendhauch, dich, du Schöpfer des Weltalls, dich, du Seele alles Seienden, du Quelle und Ziel alles Lebens. Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest? Womit hab ich's verdient, ich, weniger als ein Stäublein im Weltall, daß du mir deinen Geist gabst, dich zu erkennen und ein Herz, dich zu fühlen und den Mund, dich meinen Vater zu nennen? Was bin ich doch, was that ich nur, daß du mich zogst an deine Brust, da Tausende im Erdenjoch dahingehn dumpf und unbewußt? Ewige Liebe, unerschöpfter Gnade Born, welche Anbetung wäre deiner würdig genug? Worte erreichen dich nicht, Opfer versöhnen dich nicht, gute Werke und Tugenden sind auch nur ein armselig Stückwerk vor dir. Meine einzige Anbetung sei, dich zu schauen in deiner Herrlichkeit, dich zu fühlen in jedem Werke deiner Hand, dich zu lieben im Menschengeschlecht, den Feind zu segnen wie du mich segnest, und den Freund meines Lebens glücklich zu machen und ihm meine Seele zu schenken, wie du mir den Himmel und die Seligkeit jetzt gibst. **A.**

Die Versammlung des kirchlich-liberalen Vereins in Zürich.

(Fortsetzung und Schluß.)

Nach dem Eröffnungswort trug Herr Pfarrer Bösch in Rickenbach ein Referat über die Heilung der „moralisch Kranken" vor. Dasselbe, von einem warmen Hauch christlicher Humanität durchweht und in schöner, gewählter Sprache verfaßt, bekämpft zunächst jene bekannte Lehre, welche die moralische Verkehrtheit des Menschen als die Folge eines unheilvollen Verhängnisses auffaßt, und weist nach, wie damit nicht nur die sittliche Verantwortlichkeit, sondern auch die Möglichkeit der Besserung und der Heilung sittlicher Schäden dahinfalle. Kann der Mensch nicht anders handeln, als er handelt, so nützt auch alle moralische Einwirkung auf ihn nichts. — Dieser trostlosen Philosophie gegenüber entwickelt Hr. Bösch den Standpunkt des Christenthums, welches uns die Hoffnung eröffnet, einen Irrenden und Fehlenden auf den rechten Pfad zurückzuführen, und zeigt an der Hand innerer und äußerer Lebenserfahrungen, wie jede Schuld sich rächt und jede gute That Segen bringt. Diese Empfindung des Fluchs der bösen und des Segens der guten That ist ein Beweis, daß der Mensch zu seinem

Digitized by Google

sittlichen Zustande mitwirke, indem er sonst diese bald schmerzliche, bald frohe Empfindung nicht haben könnte und müßte. Die sittliche Verantwortlichkeit der Menschen, welche die Fähigkeit der Besserung und der Empfänglichkeit für moralische Einwirkung in sich schließt, wird nicht nur durch das Evangelium, sondern auch durch die Kunst und Literatur betont, was der Referent in zahlreichen Citaten und Beispielen nachweist. Am Schlusse hebt Herr Bösch namentlich den großen, moralischen Einfluß, welchen das Haus durch Lehre und Vorbild auszuüben befähigt und berufen ist, und denjenigen der Schule, soferne sie nicht vom Geiste giftiger Verneinung durchdrungen sei, hervor. Groß ist die Versuchung der Welt und die Macht der Noth, aber noch größer die Kraft des Guten und der erbarmenden, rettenden Liebe. — Da sich keine Diskussion über das Referat, wohl in Folge allgemeiner Zustimmung, entspinnt, bringt Herr Pfarrer Kambli ausführliche Mittheilungen über den gegenwärtigen Stand der Krankenpflegerinnen-Bildungssache. Es steht, so sagt er, mit derselben gut. In kurzer Zeit sind über 110,000 Fr. an freiwilligen Beiträgen eingegangen und noch ist die Sammlung im Kanton Zürich bei Weitem nicht geschlossen und sind aus den übrigen Theilen der Ostschweiz erhebliche Beisteuern in sicherer Aussicht. Höchst erfreulich ist es, wie immer mehr Legate der neuen Anstalt zufallen. Wenn es nun allerdings noch ganz bedeutende Summen bedarf, um dieselbe auf eine sichere ökonomische Grundlage zu stellen und ihr die im Plane liegende Ausdehnung zu geben, so können wir doch schon in den nächsten Monaten bescheiden anfangen. Die übrigen hiezu nöthigen Vorbereitungen sind größtentheils getroffen. In Frl. Möller aus Frankfurt wurde eine erfahrene, tüchtige Leiterin der Anstalt gewonnen. Zur Aufnahme in dieselbe haben sich zwischen 20 und 30 Jungfrauen und Frauen (auch aus den sog. höhern Ständen) gemeldet, von denen Manche tüchtige und aufopferungsfähige Krankenpflegerinnen zu werden versprechen. Es ist auch alle Hoffnung vorhanden, daß in Bälde eine passende Lokalität, wenn auch zunächst nur miethweise, erworben werden kann. Mit einem von Herzen kommenden und darum auch zum Herzen dringenden Aufruf zu fortgesetzter eifriger Thätigkeit für das angefangene gute Werk schloß Pfr. Kambli seine Berichterstattung. — Das Wort ergriff hierauf ein vom Präsidium speziell willkommen geheißener lieber Gast, Herr Pastor Kradolfer aus Bremen. Derselbe machte sehr interessante und ermunternde Mittheilungen über die in Bremen schon seit Jahren bestehende und sich in höchst erfreulicher Weise entwickelnde Bildungsanstalt für Krankenpflegerinnen, deren hauptsächlichster Gründer und Förderer Herr Kradolfer ist. Vor 6 Jahren wurde dieselbe mit einer Oberin, einer Schwester und einigen Kranken in einem bescheidenen Hause eröffnet und jetzt zählt die Anstalt schon 24 Schwestern und besitzt 3 stattliche Gebäude: eine Wohnung für die Schwestern und die Verwaltung, ein Haus mit großen Krankensälen und ein „Schwesternhaus“ für die ältern Krankenpflegerinnen nebst Privatstation für Kranke. Jedermann freut sich der Anstalt und ihrer gesegneten Wirksamkeit. Ein der Sache sonst gar nicht gewogener Mann streng positiver Richtung nannte letzthin in einem öffentlichen Berichte dieselbe „das Schooßkind des liberalen Bürgerthums von Bremen“. Alle in ihr ausge-

Digitized by Google

bildeten Schwestern sind bis jetzt ihrem Berufe treu geblieben. Ein Drittel derselben wird für die Hospitalpflege verwendet, ein zweiter Drittel zur Pflege in Privathäusern und der dritte steht im Dienste der ambulanten Armenkrankenpflege. Frägt man sich, weßhalb die Anstalt in so kurzer Zeit solchen Erfolg gehabt habe, so ist derselbe hauptsächlich zu verdanken: 1) dem schönen Geiste der Gemeinschaft und ächt religiöser Gesinnung, welcher in ihr herrscht und sie zusammenhält; 2) der Bildung, welche von den Schwestern verlangt wird und die ihnen auch über rohe Menschen eine große Macht gibt. Selbst in den verwahrlosesten Schichten der Gesellschaft können die Schwestern nicht bloß ungekränkt, sondern mit Ehrfurcht behandelt, ihren Dienst versehen und sie suchen mit Vorliebe gerade dieses Element unter den Armen und Gesunkenen auf; 3) dem Bewußtsein, welches in die Schwestern gepflanzt wird, daß ihr Beruf wie ein anderer ist, daß sie sich nicht überheben dürfen, daß er aber auch eine große innere Befriedigung gewährt, und 4) dem treuen Zusammenwirken verschiedener Kräfte. So ist unter den drei Aerzten, von denen ganz besonders auch das Gedeihen der Anstalt abhängt, einer ein protestantischer Reformer, der andere ein Katholik und der dritte gehört der positiv-evangelischen Richtung an. Auch unter den Frauen, deren Mitwirkung eine höchst wichtige und unerläßliche ist, sind verschiedene religiöse Richtungen vertreten. — Nachdem die Versammlung noch zur Uebernahme des schweizerischen Reformtages sich bereit erklärt und dem Vorstande die nöthigen Vollmachten ertheilt und den letztern durch einige Neuwahlen ergänzt hatte, löste sie sich mit dem Gefühle auf, einen schönen und wie wir hoffen auch segenbringenden Nachmittag verlebt zu haben. B.

Geben ist seliger als Nehmen.

Aus dem zwölften Jahresbericht des freiwilligen Armenvereins Winterthur

von H. M.

Geben ist seliger als Nehmen. Die Religion Christi unterwirft den Besitz des Eigenthums unbedingt dem Gesetz der Liebe, die ein Mensch dem andern als seinem Bruder schuldig ist. Das Eigenthum ist also ein mit den Ansprüchen der Noth und der Leiden der Mitmenschen eigentlich belasteter Besitzstand. Wer sich zu den Lehren Christi bekennt, der ist durch dieses Bekenntniß auch verpflichtet, durch sein Eigenthum, wie groß und von welcher Art es auch sein mag, wie durch seine Person, dem Armen, den die Vorsehung ihm nahe gestellt, zu dienen, wie er, wenn er selbst arm wäre, wünschen würde und wünschen müßte, daß ihm gedient würde. Daß diese Pflicht zu den ersten und größten des Menschen gehört, das lehrt anschaulich das Weltgericht, das im 25. Kapitel des Evangeliums Mathäi Christus verheißt und zu dem alle Völker versammelt werden. Nach Dogmen wird nicht gefragt, wohl aber wird nach Maßgabe der Erfüllung dieser Liebespflicht gerichtet zur Seligkeit oder Verdammniß. Zu geben, zu dienen mit

Digitized by Google

der Gabe, die man empfangen, ist also eine der erhabensten Menschenpflichten. Ihre Erfüllung, wenn sie rein ist, gibt wie jede Pflichterfüllung Wonnegefühl in's Herz, beseligt je nach dem Grade ihrer Reinheit und Höhe.

Auch daß man in der Lage ist, dienen zu können, sei's mit viel oder wenig, sei's mit der That oder mit herzlicher Theilnahme, verpflichtet ja zu innigem Dank und herzlicher Zufriedenheit mit dem, was einem geworden ist.

In rechter Weise zu geben, ist aber auch schwer. — Wenn die Unterstützung den Empfänger nicht zu größerer eigener Anstrengung, zu möglichster Selbsthülfe ermuntert, eher die Neigung, sich helfen zu lassen, anbahnt, so die eigene Thätigkeit lähmt und schließlich ein Anspruchsrecht auf fremde Hülfe erzeugt, so hat die Gabe ihren Zweck verfehlt. Je öfter sie wiederholt wird, je nachtheiliger ist ihre Wirkung. Die Ursache der Noth wird nicht gehoben, wohl aber verstärkt. Die physischen Leiden sind da nicht die hauptsächlichsten Uebel; sondern das sind die sittlichen Erschwerungen, die allerdings in der äußern Lage und Stellung der Armen ihre Hauptquelle haben. Könnte man ihnen die lebendige Ueberzeugung beibringen, daß jedes Menschen Hauptaufgabe und erste Pflicht die Selbstveredlung und die Treue gegen das sittliche Gesetz ist; das Bewußtsein ihrer moralischen Kräfte und ihrer Verantwortlichkeit wecken und sie im Geist und in der Hoffnung über ihr äußeres Loos erheben, dann wäre den physischen Leiden bald geholfen. Diese Einwirkung sollte mit der materiellen Handreichung Hand in Hand gehen, um, wo es nöthig ist, jene Umschaffung der Gesinnung zu bewirken, welche allein die Grundlage besserer äußerer Existenz bildet. Das Leiden, dieser wichtige Faktor in der Erziehung des Menschen, kann nicht aus der Welt geschafft werden. Das Elend aber sollte nicht unbesieglich sein. Die Befriedigung nur einer schlimmen Neigung, sagt Franklin, kostet so viel, daß man zwei Kinder davon ernähren könnte. In unserm Gemeinwesen ist genug Menschenliebe und moralische Kraft vorhanden, tiefe Wirkungen auszuüben, wenn gemeinsam zweckmäßig und beharrlich an der Abtragung dieser Schuld gegen die Hülfsbedürftigen gearbeitet wird. Diese Aufgabe hat nicht bloß ihre ideale Seite, sondern auch ihre eminent praktische, ohne die jene ohne Halt ist. Die beste Erläuterung, wie diese praktische Seite gemeint ist, auch die beste Anleitung gibt Pestalozzi in seinem Volksbuch Lienhard und Gertrud also: „Die Reinoldin war von jeher wohlthätig, aber von der Stund an, da sie sah, daß die Arbeitslust und die Anführung zur Ordnung und zum Sparen den armen Leuten in einer Woche mehr aufhilft, als man ihnen mit Almosen bei Jahren aufhelfen kann, änderte sie ihre Art und schlug auch der besten Gevattermeisterin einen Mund voll Brod ab, wenn sie nicht mit ihr auf den Grund gehen und lauter und klar zeigen wollte, wie sie stehe, was ihre Haushaltung die Woche durch verdiene, wie sie das abtheile und warum sie nicht damit auskomme. Ihre erste Antwort, wenn ihr Jemand eine Noth klagte, war jetzt: Ich muß mit dir heim und in deiner Stube sehen, wo es dir eigentlich fehlt und wie dir zu helfen. Das behagte freilich vielen Leuten, die ihr bis dahin in's Blinde hinein bettelten, nicht. Andere ließen sich helfen; an diesen that sie was eine Mutter; sie selber hatte erst, seit sie ihre Art geändert, Freude an ihren Almosen. Vorher that sie dieselben als

Digitized by Google

eine Art Schuldigkeit, so wie man Zoll und Zehnten abstattet, gern und willig, aber ihr Herz war nicht dabei und sie dachte nichts dabei. Nun aber wurden sie ihr zur Lust des Menschen, der einem Kind aus dem Elend das Glück seines Lebens gründet. Sie thut das und gibt jetzt ihren Armen nicht nur Brod und Geld, sondern sich selber nnd ihre Zeit, ihren Verstand, ihr Ansehen und alles, sogar ihren freudigen Muth, ihnen also zu helfen, daß ihnen wirklich geholfen. Doch legt sie nie eine Hand an, so lange ein Armer einen Krebsschaden verbergen will, der ihre Hülfe vereiteln und, was sie immer an ihm thäte, ihn doch zum Tode bringen würde. Man mag darüber sagen, was man will, gewiß ist nur das ein wahres Almosen, wenn man macht, daß der, so es empfängt, nicht ferner betteln muß. Das ist wahr, oder das Almosen ist nicht ein Opfer der Weisheit und Güte, sondern etwas ganz anderes."

Immer aber muß diese Art Einwirkung mit Vorsicht und Weisheit verbunden sein. Sie darf bei allem Ernst nicht verbitternd oder entmuthigend wehe thun und hat den Menschen im Armen zu achten und zu ehren, in dessen Busen das nämliche Herz schlägt wie in dem des Besitzenden. Das schwer gefährdete Thier in der Lessing'schen Fabel rettet sich aus seiner Noth mit Hülfe eines Dornstrauchs, über den es hinunterklettert. Aber dieser bringt ihm schmerzende Wunden bei. Ueble Helfer, ruft es aus, die ihr nicht helfen könnt, ohne zu verletzen. Von noch schlimmerer Wirkung aber ist eine besondere Bevorzugung und Begünstigung, wie sie wohlberechnete Rede und geschickt gespielte Tugend einer gutmüthigen, aber nicht streng prüfenden Philantropie gegenüber etwa erworben wird.

Solche Protektion erzeugt falsche Sicherheit, Pharisäismus, Verachtung und Ueberhebung gegenüber dem in gleicher Lage sich befindenden Mitbruder. Auch da gilt Pestalozzi's trefflicher Ausspruch: Wo Lieblinge sind, da ist die ächte Liebe geschädigt.

Aber trotz all den bemühenden Erfahrungen und Schwierigkeiten wiederholen wir: Geben ist seliger als Nehmen. Die äußere Lage des Armen ist eine schwere. Noth ist ein Uebel und Entbehrung ein Verlust, der physische und sittliche Schädigungen im Gefolge haben kann, und wir denken nicht daran, das Herbe der Armuth zu leugnen. Aber doch ist vielleicht der Unterschied im Lebensgenuß zwischen den Reichen und den Armen nicht so groß, wie man sich's vorstellt. Die Lage der letztern ist nicht nothwendig eine unglückliche. Ist dieselbe mit einer edeln geweihten Gesinnung gepaart, so schließt sie die Bedingungen ächten innern Glückes nicht aus. Es verdient Beachtung, daß die Armen in Beziehung auf die häuslichen Bande die wohlhabenden Klassen oft beschämen. Ihre beschränkte Lage nöthigt sie, für einander mehr zu thun, als es da geschieht, wo äußere Mittel die Fülle vorhanden sind; und diese Nothwendigkeit gibt zuweilen der Liebe zwischen Eltern und Kindern, zwischen Brüdern und Schwestern eine Innigkeit, die rührend ist. Und wo das stille Glück, die Freude an der Pflicht, die wohlwollenden Gefühle in solchen Kreisen das Leben beherrschen, da hat dieses eine Würde, der wir unsere Hochachtung, ja Verehrung nicht versagen können. Solchen Werth kann der Arme seinem Leben

Digitized by Google

geben, doch nur trotz seiner äußern Lage. Es gehört eben eine seltene geistige und sittliche Kraft dazu, den moralischen Einflüssen der Armuth zu widerstehen. Diese sind stark und manigfaltig, und wer ihnen ausgesetzt ist, hat Anspruch auf milde Beurtheilung.

Die ausschließliche Sorge um den Leib zieht den Geist herab. Die Bitte um Almosen erniedrigt; die Gewohnheit, der Geringschätzung ausgesetzt zu sein, verletzt. Die Minderung der Selbstachtung als Folge davon öffnet die Bahn zum Schlimmen. Die Gegenwart ist drückend, die Aussicht in die Zukunft knickt den Muth. Die Unterhaltung zwischen Eltern und Kindern ist nicht erheiternd und belebend, Familienfeste und Familientage werden keine gefeiert. Die Armen leben in der Mitte unzähliger Annehmlichkeiten und Befriedigungen des Lebens, die für sie außer aller Erreichbarkeit liegen. Aus ihren freudeleeren Kammern blicken sie auf die Wohnplätze des Ueberflusses. Sie fühlen, daß Alles, was das Leben äußerlich verschönt, andern zugefallen ist. Wer will den Stein auf sie werfen, wenn Neid, Mißgunst, Erbitterung in ihnen erwacht, wodurch sie noch elender werden? Das Bedürfniß nach Freude, das auch im Armen lebt, wird dann in einer Weise befriedigt, die nicht stärkt, sondern tief schädigt. Und die jungen Seelen, die an fester, treuer Elternhand sollten emporranken können, von ihren Pflegern, Nahrung, Leitung, Kraft für das Gute empfangen, wie leiden sie in solcher Atmosphäre. Kein starker Stamm findet sich, an dem sie freudig emporklimmen können und des Himmels Lüfte trinken. Wo diese jungen Seelen ihre Fühlfäden ausstrecken, finden sie statt des Stammes niederes Gestrüpp, das sie darniederhält und durch Moder und Sumpf kriechen macht. Wie freudlos ihr Dasein! Wer sein Ohr an das Herz des armen Kindes legen könnte, das von liebloſen Eltern zum Bäcker, zum Krämer, in den Laden geschickt wird, wenn auf alte Rechnung und Kredit zu holen ist, und es nur finstere Gesichter, unfreundliche Mienen sieht, verletzende Worte hört, in denen die freudige Hoffnung auf Stillung des Hungers und manches andere untergeht; wer das Ohr an das Herz eines solchen armen Kindes legen könnte, der vernähme von einem innern unnennbaren, Muth und Freudigkeit für alle Zukunft brechenden Jammer und Schmerz. Freuen wir uns, daß der liebe Gott auch für sie bunte Blumen, hübsche Stecken, nette Steinchen, singende Vögel und rauschende Bächlein geschaffen hat, und mehren wir ihre Freude und stärken wir ihren Muth, wo wir dazu Gelegenheit haben. Versetzen wir uns im Geiste recht häufig in die Lage des Armen, denken wir uns an seine Stelle, und wir werden im Urtheil über ihn stets nachsichtig sein.

Kirchenzeddel Sonntag den 21. Mai 1882.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Wirth	A. Linder	Th. Stähelin	E. Linder
Kinderlehre	11 „	Ecklin	Miville	Brändli	Schaffner
Abendpredigt	3 „	Stockmeyer (St. Elisabeth)	G. Linder	Pfenninger	Barth

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 21. Samstag, 27. Mai 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Was ist Bekehrung?

Es ist bekannt, daß eine der dringendsten Forderungen des Christenthums an die Menschen diejenige der Bekehrung ist. Das Christenthum ist in die Welt getreten mit dem Anspruch, diese Welt umzugestalten zu einem Gottesreiche. Gemäß seiner auf das innere Leben der Menschen dringenden Natur wollte es diese Umgestaltung nicht zunächst durch Veränderungen im öffentlichen Leben bewirken, sondern durch die Umbildung des einzelnen Menschen nach Herz und Leben. Daher trat Jesus mit der Forderung auf: Thut Buße! Daher befahl er seinen Jüngern, überall Buße und Bekehrung zu verkündigen, — daher predigten alle seine Apostel in erster Linie die Nothwendigkeit einer Gesinnungsveränderung: „Leget den „alten Menschen ab und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott ge„schaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit."

Es ist also ganz richtig: die „Bekehrung" ist die Hauptpflicht und Lebensaufgabe der Menschen. Aber was hat man aus diesem Begriffe im Laufe der Zeit gemacht? Ein übernatürliches Ding, ein Zerrbild, einen dem gesunden Menschenverstand so sehr widerstrebenden Vorgang, daß das bloße Wort „Bekehrung" schon anrüchig geworden ist und das Gefühl erweckt, als befinde man sich in der dumpfen Stube irgend einer pietistischen Sondergemeinschaft.

Zweierlei hat dazu beigetragen, dem Begriff „Bekehrung" einen so falschen Sinn unterzuschieben: einmal der Wunderglaube, welcher sich's darin bequem macht, daß er das, was unter der beständigen Selbstthätigkeit des Menschen geschehen soll, zu einer ausschließlich göttlichen That stempelt, und sodann die Vorstellung, daß ein solches Wunder plötzlich geschehen

Digitized by Google

und mit einem Zauberschlag bewirken müsse, was doch eigentlich das Produkt langer Entwicklung und Geistesarbeit ist.

Diese falsche, ungesunde Vorstellung von Bekehrung, wie sie gegenwärtig in allen orthodox und pietistisch angehauchten Kreisen grassirt, datirt sich vom Auftreten des Methodismus her. Der Stifter dieses letztern, John Wesley, ein Mann von aufrichtiger und tiefernster Frömmigkeit, behauptete genau zu wissen, an welchem Tag und zu welcher Stunde er „bekehrt" worden sei. Er hatte wohl einen jener tiefgehenden Gemüthseindrücke erfahren, wie sie dann und wann bei Menschen von lebhaftem Temperament und leicht erregbarem Gefühl vorkommen, und die Erinnerung daran begleitete ihn durch sein ganzes Leben. Aber während er wahrscheinlich diese Erfahrung doch nicht als die ganze Bekehrung, sondern nur als einen lebhaften Anstoß auf dem Wege innerer Durchbildung betrachtete, machten seine Nachfolger eine Schablone daraus, und gegenwärtig gilt es unter Methodisten und Pietisten als eine ausgemachte Sache: die Bekehrung tritt so ein, daß der Mensch wissen muß, daß und wann sie eingetreten ist. Die Schriften wenigstens, welche von dieser Richtung aus verbreitet werden, die in allen Farben prangenden Traktätlein tragen alle diesen Charakter und ihr Inhalt ist immer derselbe: irgend ein im Sumpf wilder Leidenschaft versunkener Mensch, dessen Sündenleben mit den grellsten Farben geschildert wird, wird plötzlich, sei's durch ein Bibelwort, sei's durch ein erschütterndes Erlebniß, „angefaßt", „bekehrt", in ein Kind Gottes verwandelt, und preist nun sozusagen des andern Tages die erbarmende Sünderliebe Gottes und seinen Gnadenstand mit einer wahrhaft erstaunlichen Dreistigkeit. Noch unlängst las ich in der Selbstbiographie eines in frommen Kreisen hochberühmten noch lebenden Mannes haarsträubende Schilderungen seines sündenreichen Jugendlebens, — Dinge, wegen deren derjenige, der sie begangen, zeitlebens äußerst bescheiden und demüthig bleiben sollte — nichtsdestoweniger aber stellt er sich selbst in der zweiten Hälfte seiner Lebensschilderung als ein wahres Wunder von Gottesmensch dar, — und viel tausend Gläubige glauben es ihm.

So etwas ist unwahr, unnatürlich und ungesund. Allerdings kommt es ja bei allen ernstgesinnten Leuten mehr oder weniger vor, daß einzelne Worte oder einzelne Erfahrungen eine tiefgehende Erschütterung des Gemüths, einen nachhaltigen Impuls zu einem neuen Leben hervorrufen, aber das ist niemals die ganze und volle Bekehrung, niemals ein Wunder, mit dem Alles abgethan ist. Von Paulus lesen wir, wie er durch eine Erscheinung bei Damaskus aus einem Verfolger des Christenthums der eifrigste Verkündiger desselben geworden sei. Aber einestheils dürfen

Digitized by Google

wir uns diesen Vorgang nicht als einen so plötzlich geschehenen denken, wie er dort in dichterischem Bilde geschildert ist, und andrerseits war sich Paulus zeitlebens bewußt, wie viel ihm noch fehle; sonst hätte er nicht gesagt: „Nicht daß ich es schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möge, nachdem ich von Jesu Christo ergriffen bin.“ Von Luther vernehmen wir eine ähnliche Erfahrung: auf einer Reise, die er in Begleitung eines Freundes machte, wurde er von einem heftigen Gewitter überrascht; ein Blitzstrahl zerschmetterte in unmittelbarster Nähe einen gewaltigen Baum. Dadurch im Innersten erschreckt that Luther laut ein Gelübde an die hl. Anna, daß er, wenn sie ihn rette, ein ander Leben beginnen und Mönch werden wollte. Er ist denn auch in Folge dessen in's Kloster getreten, aber er hat es ja später wieder verlassen, — ein Beweis, wie geringen Werth er selbst nachmals auf solche Gemüthserschütterungen und die daraus folgenden Entschlüsse gelegt hat.

Dieser unrichtige Begriff von „Bekehrung“ ist aber mehr als nur eine ungefährliche Lieblingsmeinung, er ist ein geradezu schädlicher Wahn, denn er spekulirt auf die geistige Trägheit der Menschen und auf ihre Eitelkeit. Nimmt Jemand eine solche einmalige Gemüthsbewegung für das ganze Bekehrungswerk, so kann es nicht fehlen, daß er von geistlichem Stolz erfüllt wird und Andere, die nicht auch von einem Gnadendurchbruch erzählen, als noch unbekehrte Kinder der Welt verachtet und verurtheilt. Dann bildet sich in solchen Kreisen von sog. „Bekehrten“ eine eigenthümliche „gesalbte“ Sprache und Denkweise aus, ein pietistischer Jargon, welcher, wenn gehörig eingeübt, den „Bekehrten“ die fortwährende Selbsterziehung erspart, sie in einen geistlichen Dünkel hineinschwindelt und die ganze Unnatur der Bekehrungsvorstellung an ihrem Wesen und Gebahren zum Ausdruck kommen läßt. Solche Leute sind dann in der Regel für ein ächtes, gesundes Christenthum verloren.

Was ist denn Bekehrung? Allerdings die innere Umwandlung des Menschen aus dem Zustande, wo die Selbstsucht und Sinnlichkeit ihn beherrschen, zu jener Gesinnung, in der wir uns dem Guten und Göttlichen mit aller Kraft der Seele unterordnen. Bekehrung ist Bildung im schönsten Sinne des Wortes, nicht diejenige Bildung, die nur angelernte Routine und Gewandtheit in den Umgangsformen ist, nicht jene Bildung, die im Vielwissen besteht, sondern die Durchbildung des innersten Menschen, die ihre Weihe auf das ganze Leben desselben ausbreitet. Bekehrung ist *Erziehung des Menschen zu einem edeln tüchtigen Charakter.*

Und nun frage man sich: wann beginnt dieselbe und wann ist sie vollendet? Ist das ein Werk, das in einem Augenblick vollendet ist, so

Digitized by Google

daß vorher nichts dazu geschehen ist und nachher nichts mehr dabei zu thun ist? Thörichter Wahn!

Die wahre Bekehrung des Menschen beginnt mit seinem ersten Lebensjahr und hört auf mit seinem Todesjahr. Sie ist die wichtigste Aufgabe, welche wir in dieser Welt zu lösen haben. Sie ist dasjenige Werk, das keinen Unterbruch, keine Ruhepause, keine Ferien erlaubt. Jede Pause würde uns wieder rückwärts bringen, genau so, wie der Schiffer, der stromaufwärts fährt, unmerklich rückwärts treibt, sobald er eine Minute seine Anstrengung unterbricht.

Die Bekehrung ist allerdings ein Werk Gottes, indem die erziehenden Einflüsse, die uns zu christlichen Charakteren ausbilden, nicht unser Werk, sondern dasjenige der christlichen Gemeinschaft ist. Die sorgfältige Erziehung durch Elternhand, die Bildung durch Kirche und Schule, durch das öffentliche Leben und den geselligen Verkehr, — sie alle müssen wir als von Gott geordnete Mächte betrachten, denen wir mehr verdanken als unserer Selbsterziehuug. Aber auch diese muß hinzutreten, und so darf sich kein Mensch jemals sagen: ich bin jetzt, was ich sein soll; er muß durch Benützung aller ihm zu Gebote stehenden Bildungsmittel sich hinaufarbeiten den schmalen Pfad der Charakterbildung, und darf nie mit sich selbst zufrieden sein.

Wenn also das Bekehrung ist, so sind die wahren Bekehrungsgeschichten die Biographien hervorragender Menschen. Unsere Zeit hat mit Vorliebe diesen Zweig schriftstellerischer Arbeit gepflegt und nichts ist auch in der That interessanter, als eine gut geschriebene Lebensbeschreibung. Da lesen wir, wie der Mensch durch natürlichen Einfluß, durch Zusammenwirken verschiedener Ursachen das geworden, was er war, und wir verfolgen sein inneres Denken und Streben bis zum Ziel. Solche Biographien sind gesunde, bildende Lektüre, und es muß Jedem anempfohlen werden, sich an sie zu halten, die ungesunde, pietistisch gefärbte Traktatliteratur dagegen von sich und seinen Kindern fernzuhalten. Natürliche und vernünftige Anschauung hat der Religion noch nie geschadet, wohl aber die Unnatur und der Aberglaube. L.

Lasset uns weise werden zur Seligkeit.

(Röm. VI. 19—23.)

Der Himmelfahrtstag Jesu erinnerte uns, daß auch unser Leben uns himmelan führen soll. Jesus hatte seine Glieder nicht dargestellt zum Dienste der Unreinigkeit und Ungerechtigkeit, sondern zum Dienste der Ge-

Digitized by Google

rechtigkeit, die vor Gott gilt, und zur Heiligung. So wurde er innerlich klar und die Leiden, die er durchzukämpfen hatte, dienten ihm zur völligen Verklärung und Einigung mit Gott, was angedeutet wurde durch seine Himmelfahrt und Eingehen zum Vater, der in den Himmeln ist. Der Himmel ist nicht ein Ort, sondern ein Zustand, ist in dir der Himmel heiter, so ist er's überall. So sollten auch wir durch Kampf und Streit gegen alles Gemeine und Niedrige und Böse gereinigt und gestärkt werden, daß wir die lebendige Ueberzeugung gewinnen: Gott ist mit mir, wer will wider mich sein? Dann ist das Reich Gottes gekommen in meinen innern Menschen und sollte überall walten! — Aber ach, wie ferne ist dies noch den Menschenkindern! Schauet auf die politische Lage unsers Erdtheils. Kriegsgerüstet stehen die auf hohe Bildung Anspruch machenden Völker einander gegenüber. Nicht besser steht es mit dem religiösen Leben der Menschen. Welche Partheiungen finden sich überall! Knechte der Sünde, denen die Selbstbeherrschung mangelt, sind in allen Ständen verbreitet! Nothwendig, daß wir uns nicht der niedrigen Welt gleichstellen, sondern auf das bevorstehende Pfingstfest eine veränderte Gestalt annehmen. Dies geschieht durch die rechte Sorge für ein seliges Ende!

Wenn wir von dem Ende des irdischen Lebens sprechen, so sollten wir auch über dessen Anfang im Klaren sein. Allein wie vergeblich sind alle unsere Forschungen. Kein Sterblicher hat noch den Schleier gehoben, der über die Verbindung der Seele mit dem Körper liegt. Ein weiser Mann sagte: „Das Leben ist ein Tag zwischen zwei dunkeln Nächten." Wir wissen nicht, woher wir gekommen, noch wohin wir gehen! Nur allmälig und langsam gelangt das Menschenkind zum Bewußtsein, daß es lebendig sei, und wenn der Tod kommt, so ist dieser ein Führer in ein unbekanntes Land. Der Lebenstag ist bei Vielen düster und schauerlich, ähnlich den kalten Frühlingstagen! Es folgt Grabesnacht. Das Grab ist tief und stille und schauervoll sein Rand, es deckt mit schwarzer Hülle ein unbekanntes Land. Kein Erdenpilger kehrte aus seiner Grabesstätte zurück und gab uns Kunde von jener andern Welt. Alles Wissen hat hier ein Ende! Aber bei den Lebendigen machen sich verschiedene Ansichten und Meinungen geltend. Während es solche gibt, die sagen: Tod ist Tod; nur der ist nicht gestorben, der im Andenken derer, die ihn gekannt und geliebt haben, fortlebt und in dankbarer Erinnerung bleibt, hören wir Andere, welche so viel Ungerechtigkeit und Sünde wahrnehmen, sagen: Hier, wo die Tugend öfters leidet, das Laster öfters glücklich ist, wo man den Glücklichen beneidet und des Bekümmerten vergißt, hier kann der Mensch nie frei von Pein, nie frei von eigner Schwachheit sein. Die Dritten halten sich an das Wort: das ist das ewige Leben, daß die Menschen erkennen den einigen wahren Gott und seinen Gesandten. Sie finden also, daß das Ende des Lebens da sei, wo der höhere Glaube an den allwaltenden Gottesgeist mangle. Das Ende des wahren Lebens kann also bei lebendigem Körper eintreten. Todt sind alle unbußfertigen Sünder; am Ende des Lebens stehen alle in Sünden Todten, die zum Thiere Herabgesunkenen und der Tugend und Wahrheit abgestorben.

Worin besteht demnach die rechte Sorge für des irdischen und gött-

lichen Lebens Ende? Wie gestaltet jenes sich zu unserer Seligkeit? Es kommt Alles darauf an, wie der Mensch seine Lebenszeit, diesen Tag zwischen zwei dunkeln Nächten, benutze und anwende. Seine Aufgabe ist, weise werden zur Seligkeit. Diese Weisheit besteht in der treuen Anwendung der von Gott dem Schöpfer in den Menschen gelegten Anlagen und Kräfte. Er hat Denkkraft erhalten, über die Außenwelt wie über die Innenwelt nachzudenken; er hat heilige Ahnungen und Empfindungen von dem, was schön und liebenswürdig ist und vor Gott und Menschen einen guten Klang hat. Und die Freiheit, das Gute zu thun und das Böse zu lassen, soll ihm kein leerer Klang sein! Er soll dem Gottesruf in seinem Innern Folge leisten und Tugend üben. Dies sei die erste und letzte Sorge. Dies ist das eine Nothwendige! Wer diesen Theil erwählt, erwirbt sich ein ruhiges Gewissen. Treten auch Leiden und Trübsale ein, er muß sich keine Vorwürfe machen; die Prüfungen lehren ihn Geduld und Ergebung in Gottes heiligen Willen. Der Glaube, daß denen die Gott lieben, alle schweren Schicksale zum Heil seiner Seele, zu deren Verklärung und Vergeistigung in Gott mitwirken, erhebt ihn in der größten Noth; so wie Jesus steht er erhaben über die Unfälle des Lebens, die Eitelkeiten der Welt. Er kann dem Tod ruhig in's Angesicht schauen und der Gedanke an die Abschiedsstunde hat für ihn nichts Peinliches. Der Tod ist ihm ein Erlöser. So müssen wir das Kreuz auf uns nehmen, uns selbst verleugnen und Jesu nachfolgen.

Diese Sorge für ein seliges Ende, so selbstverständlich sie scheinen mag, ist nicht so leicht. Ach wie Viele scheiden, ohne daß sie ihre Lebensaufgabe gelöst und für ein seliges Ende gesorgt haben. Der Tod hat sie, als nicht gehörig vorbereitet, überrascht. Die Einen sterben schon in früher Kindheit, sie welken dahin wie Rosenknospen, denen es an liebreicher Pflege gefehlt. Andere, die mit der Noth des Lebens schwer zu kämpfen haben oder in schlechte Gesellschaften gerathen — verfallen in Irrsinn und das Licht ihres Geistes erlöscht. Leider gibt es Manche, die bei lebendigem Leibe in Sünden todt sind und also begraben werden. Darum sagt Paulus: dessen sollten sie zu rechter Zeit sich schämen; sie sollten gesehen haben, daß der Sünde Sold der leibliche und geistige Tod ist und Verderben bringt. Sie sollten sich schämen vor Gott dem Allwissenden, der des Herzens Falten durchforscht; schämen vor den Menschen, denen das Gefühl für Recht und Unrecht inne wohnt. Schämen vor sich selbst muß sich der Mensch, der gute Lehren und heilsame Warnungen nicht befolgt hat. Heiliger Geist ist dem schwachen Sterblichen nothwendig, damit er aus der Schwachheit auferstehe, stark werde und hienieden schon zu neuem Leben erwache. Alles nimmt ein Ende! Darum erkaufe du Erdenpilger die gelegene Zeit. Tritt im Geist zum Grab oft hin, siehe dein Gebein versenken. Sprich: Herr daß ich Erde bin, lehre Du mich selbst bedenken. Lehre Du mich's mit jedem Tag, daß ich weiser werden mag. H. P.

Digitized by Google

Göthe als Katechet.

Daß Göthe einmal als Katechet gewirkt habe, wird manchem Leser als kaum glaublich erscheinen. Und doch ist der große Dichter als junger Student in Leipzig einmal als solcher aufgetreten und zwar so mustergiltig, daß noch mancher bibelvergötternde Katechete von ihm lernen könnte.

Göthe verkehrte nämlich während seines Leipziger Aufenthaltes im Hause des Kupferstechers Stock, bei welchem er sich in dessen Kunst unterrichten ließ. Die beiden Töchterlein erhielten im Hause Unterricht durch einen ehrenhaften, aber pädagogisch wie es scheint nicht gerade hochbegabten Magister. Göthe war während des Unterrichtes oft zugegen. „Einmal traf es sich nun", so erzählte später eine der Töchter Stock, „daß wir in des Dichters Anwesenheit mitten aus einem ihm für junge Mädchen unpassend scheinenden Kapitel des Buches Esther laut vorlesen mußten. Ein Weilchen hatte Göthe ruhig zugehört; mit einem Male sprang er vom Arbeitstische des Vaters auf, riß mir die Bibel aus der Hand und rief dem Magister mit ganz furioser Stimme zu: „Herr, wie können Sie junge Mädchen solche Geschichten lesen lassen!" Unser Magister zitterte und bebte, denn Göthe setzte seine Strafpredigt immer heftiger fort, bis die Mutter dazwischen trat und ihn zu besänftigen suchte. Der Magister stotterte etwas von „Alles sei Gottes Wort" heraus, worauf ihm Göthe bedeutete: „Prüfet Alles, aber nur was gut und sittlich ist, behaltet!" Dann schlug er das neue Testament auf, blätterte ein Weilchen darin, bis er, was er suchte, gefunden hatte: „Hier, Dorchen", sagte er zu meiner Schwester, „das lies uns vor, das ist die Bergpredigt, da hören wir Alle mit zu." Da Dorchen stotterte und vor Angst nicht lesen konnte, nahm ihr Göthe die Bibel aus der Hand, las uns das ganze Kapitel laut vor und fügte erbauliche Bemerkungen hinzu, wie wir sie von unserm Magister niemals gehört hatten. Dieser faßte nun auch wieder Muth und fragte bescheidentlich: „Der Herr sind wohl studiosus theologiae. Werden mit Gottes Hülfe ein frommer Arbeiter im Weinberge des Herrn und ein getreuer Hirt der Heerde werden!" — Der künftige „große Heide" war nun freilich kein studiosus theologiae; aber mancher „große Christ" und ausstudirte Theologe könnte aus dieser Geschichte lernen, wie bei aller Hochachtung vor der Bibel, die bei Göthe in bedeutendem Maße vorhanden war, doch im Jugendunterrichte eine weise pädagogische Auswahl getroffen werden muß. **O. B.**

Der Weg nach Rom. Es ist nun für Alle, welche sehen können, klar, daß in dem zehnjährigen Streit des deutschen Reiches mit Rom das letztere Sieger bleibt. Unter den neuen Beschlüssen des Abgeordneten- und Herrenhauses geht einer dahin, daß ein durch richterliches Urtheil abgesetzter Bischof durch Begnadigung des Königs sofort wieder stattlich anerkannter Bischof sein kann. Die protestantischen Junker überboten einander in Versicherungen ihres gläubigen Respekts vor der römischen Kirche, welche sie wie die einzige Kirche der Welt betrachten. Von Windthorst, dem Führer

Digitized by Google

der Ultramontanen, wurde ein lateinisches Programm, in welchem die Universität Wittenberg-Halle sich zu den Grundsätzen der Reformation bekannte, heftig angegriffen. Der Berliner Professor Dove sagte daher mit Recht: „Wir scheinen auf dem besten Wege zu sein, als Evangelische in die Stellung einer bloß noch geduldeten Religionsgenossenschaft zurückzukehren!“ — Im Lande der Reformation!

Soziales. Der 38. Bericht über den Zustand des Waisenhauses der Stadt Basel im Jahr 1881 erzeigt ein Vermögen dieser gesegneten Anstalt von Fr. 772,026. Die Vermögenszunahme pro 1881 beträgt 121,940 Fr. Dieselbe rührt von großartigen Geschenken und Legaten her, die sich auf Fr. 164,075 belaufen. Die übrigen Einnahmen bestehen aus Zinsen (29,340 Fr.), Erträgnissen (2923 Fr.), Kostgeldvergütungen (48,403 Fr.), Kirchenalmosen (10,873 Fr.), Gottespfenningen (2345 Fr.), Ballgebühren (691 Fr.), Musik- und Gesanggebühren (170 Fr.), Hundeabgaben (2067 Fr.) u. s. w. Ausgegeben wurden für den Tisch des Hauspersonals und der Waisen 41,126 Fr., für Besoldung der Hausadministration 13,271 Fr., für Schul- und Religionsunterricht 5996 Fr., für Arzt- und Arzneikosten 3220 Fr., für Kostgelder und Beisteuern an außerhalb der Anstalt Versorgte 42,954 Fr. u. s. w. Der Posten für Schul- und Religionsunterricht fällt anderorts, z. B. in Zürich, weg, weil dort die Waisenkinder alle die öffentlichen Schulen und die üblichen Gottesdienste in den Stadtkirchen besuchen. Was besser ist, dürfte schwer zu entscheiden sein. Im Waisenhaus versorgt waren Ende 1881 im Ganzen 165 Kinder, in auswärtigen Anstalten 23, in auswärtigen Familien 47, in elterlicher Pflege 216. **A.**

Pfingsten!

Das Fest der Pfingsten kommt im Hall der Glocken,
Da jauchzt in Frühlingsschauern die Natur;
Auf jedem Strauch des Waldes und der Flur
Schwebt eine Ros' als Flamme mit Frohlocken.

O Geist, der einst in goldnen Feuerflocken
Auf's Haupt der Jünger brausend niederfuhr,
Von deinem Reichthum einen Funken nur,
Hernieder send' ihn auf des Sängers Locken!

Ich weiß es wohl, nicht würdig bin ich dein;
Doch hast du nie die Tugend ja gemessen,
Der Glaube zieht, die Sehnsucht dich allein.

Der Armen hast du nimmermehr vergessen;
Du kehrtest in der Fischer Hütten ein,
Und an der Sünder Tisch bist du gesessen.

Kirchenzeddel Pfingstsonntag den 28. Mai 1882.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Stockmeyer (Communion)	Böhringer (Communion)	Altherr (Communion)	E. Stähelin (Communion)
Kinderlehre	11 „	—	A. Linder	Roth	E. Linder
Abendpredigt	3 „	Wirth	Miville	Wenger	Barth

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 23. Samstag, 10. Juni 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Zum ehelichen Frieden und häuslichen Glück.

Andreas Lenner kam eines Abends aus dem Geschäft, wo er den ganzen Tag gearbeitet hatte, müde und übler Laune nach Hause zu seiner Frau, welche auch müde und übler Laune war. „Ein lachendes Weib und ein heiteres Daheim, was für ein Paradies würde dies sein“ sagte Andreas zu sich selbst, als er seine Augen von dem finsteren Gesichte seiner Frau wandte. Frau Lenner holte das Abendessen und bewegte sich mit müdem Schritte. „Komm!“ sagte sie endlich. Nur in den Worten, nicht in der Stimme war eine Einladung. Andreas stand auf und ging an den Tisch. Er war geneigt, ein zorniges Wort zu sagen, aber er bezwang sich. An dem Abendbrod konnte er keinen Fehler finden; es würde ihn erfreut haben, wenn nur ein wenig Sonnenschein auf dem Gesichte seiner Frau gewesen wäre. Er bemerkte, daß sie nicht aß. „Bist du nicht wohl, Marie?“ Die Worte schwebten ihm auf den Lippen, aber er sprach sie nicht aus, denn das Gesicht seiner Frau war so abwehrend, daß er eine gereizte Antwort fürchtete. So saßen die Beiden in mürrischem Schweigen beieinander, bis Andreas sein Abendbrod beendet hatte. Darauf räumte seine Frau den Tisch ab, breitete eine grüne Decke darüber, setzte eine Lampe darauf und ließ ihren Mann mit seinen quälenden Gedanken allein. „Das ist unerträglich!“ sagte Lenner, indem er die Hände verzweiflungsvoll in die Hosentaschen steckte und mit gesenktem Kopf im Zimmer auf und ab ging. Nach einer Weile zog er ein Zeitungsblatt aus der Tasche und setzte sich an den Tisch, um zu lesen. Sonderbarer Weise waren die ersten Worte, welche er las: „Lobe deine Frau!“ Sie vermehrten fast seine Verstimmung. „Ich möchte wohl Ursache haben, sie zu loben“, dachte er. Aber er las weiter: „Lobe deine Frau, Mann, ermuthige sie ein wenig,

Digitized by Google

das wird sie nicht verletzen." Andreas Lenner sah auf und murmelte: „O ja! das ist ganz gut. Lob ist billig genug. Aber warum soll ich sie loben, daß sie so mürrisch ist und mein Haus zum unangenehmsten Ort auf der Welt macht?" Er blickte wieder auf das Papier. „Sie hat dein Haus bequem und deine Nahrung angenehm gemacht. Wenn aus keinem andern Grunde, so lobe sie doch aus Mitleiden. Sie erwartet es nicht, aber es wird ihr und auch dir gut thun." Es war Andreas, als wenn dies gerade für ihn geschrieben wäre. Er las nicht weiter. Sein Gewissen klagte ihn der Ungerechtigkeit gegen seine Frau an. Sie hatte sein Haus so bequem wie nur möglich gemacht, und er hatte ihr noch nie gedankt oder ihr seine Zufriedenheit ausgesprochen. Frau Lenner kam aus der Küche; nahm ihren Arbeitskorb und setzte sich an den Tisch, um zu nähen. Sie stickte gerade an einem Hemde. Er wußte, daß es für ihn war. „Du machst das sehr schön, Marie." Sie antwortete nichts, aber er bemerkte, daß ihr Gesicht den strengen Ausdruck verlor, obgleich die Nadel in ihrer Bewegung fortfuhr. „Meine Hemden sind schöner und weißer als die von irgend Jemand in unserm Geschäft!" fügte er ermuthigt hinzu. „Wirklich?" sagte Frau Lenner. Sie blickte nicht auf, aber er fühlte, er hatte das Eis der Zurückhaltung durchbrochen, alles war nun leicht. Ein Riß war zwischen den Wolken und einige Strahlen drangen durch den Riß. „Ja Marie", antwortete er weich, „und ich habe mehr als einmal gehört: Was für eine gute Frau muß Lenner haben!" Frau Lenner sah ihren Mann an. Ihre Augen leuchteten, aber es war noch etwas in ihrem Ausdruck, das ihn befremdete. „Denkst du auch so?" fragte sie ganz trocken. „Was für eine Frage!" sagte er und näherte sich ihr; „was für eine Frage, Marie!" wiederholte er, als er vor ihr stand. „Denkst du so?" war alles, was sie sagte. „Ja, Liebe!" war seine innig gesprochene Antwort, und er beugte sich nieder und küßte sie; „wie sonderbar, daß du so fragst!" „Wenn du mir das nur von Zeit zu Zeit sagen wolltest, Andreas, es würde mir gut thun." Frau Lenner stand auf und lehnte ihren Kopf an die Brust ihres Mannes und weinte still. Was für ein helles Licht ging dem Andreas auf: Er hatte seinem treuen Weibe nie den geringsten Dank für das liebevolle Interesse, das sie ihm täglich bewies, gezeigt. Zweifel an seiner Liebe war in ihr Herz gedrungen und hatte alles Licht um sie her finster gemacht. „Du bist gut und treu, Marie, ich liebe dich und mein erster Wunsch ist dein Glück. Wenn ich dich immer heiter sehe, so ist mein Haus mir der liebste Platz auf Erden." „Wie lieb mir deine Worte sind, Andreas!" sagte die Frau unter Thränen lächelnd; „wenn ich daran denke, kann ich niemals traurig sein." Wie

Digitized by Google

leicht war doch, was Andreas gethan: Er hatte den dunklen Horizont seines Hauses zerrissen und der helle Sonnenschein strahlte nun hernieder.

(Ev. G. Bl.)

Die Haltlosigkeit der Orthodoxie.

Aus einer soeben erschienenen Schrift von Clemens Nohl, betitelt: „Wider die Herrschprätensionen der Orthodoxie“ — einer Schrift, deren muthvolle Entschiedenheit und Schneidigkeit um so mehr zu bewundern ist, weil sie auf deutschem Boden erscheint — theilen wir folgende Schlußbetrachtung mit. Sie mag zeigen, daß die Orthodoxie, trotz ihrer jetzt wieder überhandnehmenden äußern Machtstellung, innerlich gerichtet und darum für die Zukunft haltlos geworden ist.

„Es hat die Orthodoxie im Streit mit Vernunft und Wissenschaft seit Jahrzehnten nur Niederlagen erfahren, und in gelehrten Kreisen zeiht man ihre Vorkämpfer entweder geradezu der Unwissenheit oder man wirft ihre ganze Theologie in die Rumpelkammer der Scholastik. Leider hat aber die Orthodoxie mit ihrer Aufdringlichkeit, mit ihren durch nichts gerechtfertigten Herrschansprüchen nicht blos sich selbst in Verruf gebracht, sondern sie hat auch der christlichen Religion, mit der man sie mannigfach verwechselte, die tiefsten Wunden geschlagen und ein Heer von Christen mit Gleichgültigkeit gegen Gott und seinen Sohn erfüllt.

Nichts hört sich bei dem vollständigen Bankerott, den sie gemacht hat, bei der Thatsache, daß sie von der überwiegenden Mehrheit der Gebildeten als eigentlich geistiger Faktor gar nicht mehr angesehen wird, daß sie auch nur in denjenigen Ländern vorübergehend zu Macht und Einfluß gelangt, wo sie das doch immer unsichere Wohlwollen der regierenden Kreise genießt, wunderlicher an, als ihr ewiges Pochen auf ihre Unüberwindlichkeit. Während sie einerseits in tausend Variationen lamentirt, daß der Unglaube und der Abfall von der Kirche in erschreckender Weise zunehme, kehrt doch andrerseits immer das Schlagwort wieder, daß der Herr nicht säumen werde, die Werke seiner Widersacher zu zerstören und die verfallenen Mauern seines Zions wieder aufzurichten. Gewiß wird der Herr die Werke seiner Widersacher zerstören und hat schon manche zerstört; aber unter diesen Widersachern findet sich auch manches protestantische Päpstlein, Hunderte von Herr-Herrsagern, die „nicht den Willen thun des Vaters im Himmel“. An seiner Kirche hat der Herr im Lauf der Zeiten Großes gethan; er war ihr ein König in des Namens herrlichster Bedeutung. Das Senfkorn ist ein Riesenbaum geworden, der Sauerteig hat trotz der schon bald nach dem Tode des Herrn begonnenen Religionszänkereien, trotz der oft geradezu gotteslästerlichen Despotie des Papstthums, trotz der nach Jahrhunderten rechnenden verdummenden Herrschaft der Priester, trotz der gleichfalls nach Jahrhunderten rechnenden Rohheit und Verthiertheit des gesammten geistlichen Standes, die männlichen und weiblichen Insassen der Klöster ganz besonders mit einbegriffen, trotz endlich des lichtscheuen und zankfüchtigen

Digitized by Google

Wesens der evangelischen Orthodoxie die Menschheit reinigend, läuternd, vergeistigend, Wahrheit, Freiheit und Bildung schaffend gewaltig durchdrungen.

Freilich ist das Christenthum gegenwärtig mehr Sitte, Humanität, Licht, Wahrheit, Recht, Tugend, Fortschritt auf den verschiedensten Arbeitsgebieten dieser Erde. Aber ist denn das nichts Christliches? Wird der, welcher die Kindlein zu sich rief, um sie zu segnen, welcher das schwerste Verdammungsurtheil über die aussprach, die sie ärgern, d. h. irre führen, versäumen, nicht seine Lust sehen an der wachsenden Sorgfalt und Treue, mit der gerade in unserer Zeit die Pflege und Bildung der Jugend betrieben wird, an dem Eifer, mit dem man immer neue, bessere Mittel und Wege sucht, um sie zu brauchbaren Gliedern der menschlichen Gemeinschaft zu machen, an dem Heere von Unterrichts- und Erziehungsanstalten, die diesem erhabenen Zwecke dienen? Wird das Auge des, der das hungernde Volk speiste und der Armen und Kranken sich erbarmte, nicht mit Wohlgefallen auf den Tausenden von Anstalten ruhen, die als Wittwen-, Waisen-, Armenhäuser, als Blinden- und Taubstummenschulen, als Rettungs- und Versorgungs-Institute der verschiedensten Art dem Schutz, der Erhaltung der Hülflosen und Verlassenen, der Besserung der Gefallenen dienen? Kommt nicht etwas von der Gesinnung des barmherzigen Samariters zu Tage, wenn bei schweren Heimsuchungen, die einen Landbezirk, eine Stadt treffen, selbst Völker fremder Zungen ihre Gaben zu gemeinschaftlicher Hülfe spenden, wenn angesichts großen Elends sogar die Gegensätze der Confessionen schweigen? Wird der von Christus uns geoffenbarte Gott nicht sein Ja und Amen dazu sprechen, wenn die Wissenschaft gegenwärtig mehr als je zuvor die Herrlichkeit, Größe, die weise Ordnung, die Wunder der von ihm geschaffenen Welt kennen, verstehen, verehren und lieben lehrt? Wenn gerade in unserer Zeit die Gesetze der Natur sich der menschlichen Forschung in der großartigsten Weise enthüllen; wenn Unwissenheit und Aberglauben selbst aus den Hütten mancher Niedrigstgeborenen sich flüchten müssen; sollte das nicht unter der Mithülfe des vom Erlöser selbst uns verheißenen Geistes geschehen, der in alle Wahrheit leitet? Lassen auch die sittlichen Zustände der Gegenwart noch viel zu wünschen übrig, so kann doch nur Unkenntniß oder Bosheit die Moral früherer Zeiten besser nennen als die unsrige; ein irgend eingehendes Studium der Vergangenheit lehrt bis zur Evidenz das Gegentheil.

Es muß bitter beklagt werden, daß ein Heer von Christen, in der irrigen Meinung, daß Orthodoxie und christliche Religion dasselbe sei, der letzteren mit Gleichgültigkeit, ja nicht selten mit Haß und Verachtung begegnet. Wie wenig der Geist unserer Zeit ein irreligiöser ist, ja wie mit Sicherheit ein Wiederaufleben lauterer Gottesfurcht und warmer Jesuliebe erwartet werden darf, wenn einmal die Herrschaft der Orthodoxie für immer gebrochen ist, das geht schon daraus hervor, daß unser Geschlecht gerade die zwei herrlichsten von Christo selbst in diese Welt gebrachten Himmelsgüter, den Frieden und die Liebe, in höheren Ehren hält als irgend ein früheres. Ja das christliche Volk versteht und schätzt ihren Werth, während wunderbarer Weise ein großer Theil der katholischen und evangelischen

Digitized by Google

Geistlichkeit, die Ultramontanen und die Orthodoxen, im Scheindienst Christi und seines Reiches, unter Christen Hader und Zwietracht säet.

Man begegnet heut zu Tage bei Gebildeten vielfach der Ueberzeugung, daß das Christenthum sich überlebt habe, und daß die Religion sich auf völlig neuen Grundlagen neu aufbauen müsse. Eines neuen Luthers bedürfe es, der einen neuen Glauben verkünde, neue Saaten der Gottesfurcht ausstreue. Die Orthodoxie, die mit kurzen Unterbrechungen 3½ Jahrhundert die protestantische Kirche beherrscht hat, kann stolz sein auf diesen religiösen Bankerott, vor dem eine große Anzahl wohldenkender Glieder dieser Kirche zu stehen glaubt. Glücklicherweise liegt dieser verzweiflungsvollen Stimmung ein großer Irrthum zu Grunde; sie entspringt der Verwechslung von Orthodoxie und Glauben, von Confession und Religion. Die Quellen lautersten Religion sprudeln in der h. Schrift immer noch hell und reich; aber die Orthodoxie, welche bisher die Führerin der heilsbedürftigen Seelen war, hat sie zu denselben nicht geleitet; sie hat sie stets nur aus solchen Quellen trinken lassen, die ihr selbst mundeten, wenn sie jenen auch bitter und ungenießbar erschienen. Der gute Hirte ruft noch fortwährend die Mühseligen und Beladenen zu seiner Erquickung und will die Hungernden nähren mit dem Brod seines Lebens; aber die Orthodoxie kennt kaum mehr den lebenden Erlöser, sie redet nur von seinem Tode und seinem Blute. An tausend Stellen und in allen Sprachen, die das menschliche Gemüth redet und versteht, preist die Schrift den hohen Werth sittlicher Thätigkeit und spornt zu derselben an; aber die Orthodoxie läßt nicht ab zu lehren, daß wir von Natur zu jeder sittlichen Handlung unfähig, daß wir grundverderbt, daß wir geistig todt sind. Seit Jahrhunderten drängt sie sich an die weltlichen Machthaber und gaukelt ihnen vor, daß sie ihnen die Throne stütze, daß nur sie in dem Volk den Geist des Gehorsams, der Treue, der guten Sitte pflege; und sie hat doch immer nur ihr Eigenes gewollt, ihre eigenen Zwecke verfolgt, hat auch, wo die Herrscher ihr nicht zu willen waren — leider waren das die Ausnahmen von der Regel — entweder schmollend zur Seite gestanden, oder gar, wie in unserer Zeit die Ultramontanen, unter den Unterthanen Mißvergnügen und Trotz gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit gesäet. Vorzugsweise mit ihrem Sichherandrängen an die Großen dieser Erde hat sie, deren Wortführer keineswegs immer blos in der Geistlichkeit zu suchen sind, von den Zeiten Konstantins des Großen an bis in die Gegenwart hinein ihr Dasein gefristet; aber das ganze urtheilsfähige Volk hält ihren Einfluß für einen unheilvollen, und die besten und verdientesten Männer an der Spitze der Staaten leiden Schaden an ihrer Popularität, wenn sie mit dieser verderblichen Richtung gehen und auf die Stimme dieser bösen Rathgeber hören. Ihren politischen Einfluß hat die Orthodoxie seit Jahrhunderten benutzt, um die theologischen Lehrstühle an den Universitäten mit Männern ihrer Farbe zu besetzen; deshalb huldigt auch jetzt noch die Mehrheit der Geistlichen, wenn auch nicht ihrer Herrschgier und Streitsucht, so doch ihren Dogmen, und ein Heer von Gemeinden und ihre Kinder werden in den letzteren unterwiesen. Und doch sind ihre Tage gezählt; sie wird bald nur noch der Geschichte angehören, und man wird von ihr nur noch als einer

Digitized by Google

glücklich beseitigten schweren Verirrung reden. Mögen über die Frage, was religiöse und sittliche Wahrheit ist, die Urtheile noch so weit auseinander gehen: das eine tritt als Bewußtsein, ja als Ueberzeugung des gegenwärtigen Geschlechts immer klarer und bestimmter zu Tage, daß die aufdringliche und herrschbegierige Orthodoxie diese Wahrheit nicht ist. Sie ist gerichtet, gerichtet durch die Wissenschaft, gerichtet durch den gesunden Menschenverstand, gerichtet vor Allem durch den Geist der h. Schrift selbst."

L.

Und weiter!

In der Mark, nahe bei Münchberg, stand ehedem ein Wegweiser (ob er noch steht, weiß ich nicht), über welchen ich während meines Aufenthaltes in der dortigen Gegend oft gelächelt habe. Damals war ich jung. Jetzt lache ich nicht mehr über die kindliche Weisheit, die in der Aufschrift des hölzernen Armes enthalten war. Diese lautete: „Nach Libbenichen und weiter!"

Als wenn es sich nicht von selbst verstünde, daß man, wenn das Dorf Libbenichen erreicht ist, auch noch weiter gehen könnte, wofern man Bedürfniß und Lust und Kraft dazu hat. Es war das Anmuthige in dem Einfall des Dorfschulzen, welcher den Pfahl hatte setzen lassen, daß er das Allernatürlichste, das Selbstverständliche noch einmal besonders einprägte.

Allein der Einfall regt doch nicht nur zum Lächeln, sondern auch zum ernsteren Nachdenken an. Sehen wir einmal zu, was mit dem: „Und weiter!" sich Weiteres ergibt.

Wenn du, lieber Leser, auf der Eisenbahn fährst und den Anschlag gefunden hast, der nach dem Brunnen zeigt, so springst du wohl aus dem Wagen und eilst einen erquickenden Trunk zu thun oder dir Hand und Stirn zu netzen, preisest auch wohl diese verständige Anordnung der Behörde. Aber ein Anderes ist es, wenn du in einer größern Stadt in einen Hausflur trittst und an der Wand die wegweisende Hand findest mit den Worten: „Zur Restauration links." Wie gut wäre es für Manchen, wenn die Städter in gleicher Einfalt wie der Landmann dazu geschrieben hätten: Und weiter. Denn wohin geht's gar oft weiter? Da wird nicht nur gegessen und getrunken, soviel der Körper zu seiner Stärkung bedarf, sondern an ein Glas schließt sich ein zweites, ein drittes, viele, und — wer weiß, wie es weiter geht.

Ja, wenn wir das „Und weiter" auf andere Gebiete übertragen, wäre es nicht hochnöthig, daß wir bei jedem wichtigen Schritte, den wir thun, bei jeder ernsten Maßregel, die wir treffen, bei jedem bedeutenden Beschlusse, den wir fassen, uns fragten: Und weiter? Nicht nur die verständige Ueberlegung verlangt dies, — es ist auch unsere sittliche Pflicht. Oder bist du nicht in dem Augenblicke, in welchem du wählest, meist nur auf das Allernächste bedacht? Bist du nicht befangen und geblendet von einem vorübergehenden Eindruck? Handelst du nicht in der Aufwallung des Zornes oder unter dem Zwange einer kleinlichen Scheelsucht oder geleitet von einer thö-

Digitized by Google

richten Vorliebe? Wie Schweres und Schädliches kann sich an das knüpfen, was du unbedacht einleitest, wie oft muß, gerade weil du es so und nicht anders anfingest, ein Ausgang sich ergeben, der deinen eigentlichen Absichten widerspricht?

Nur was in lauterer Liebe für den nächsten, ohne Rücksicht auf die eigene Person, im Flusse reiner Hingebung und in überquellender Regung der Barmherzigkeit, was im Aufblick und in der Herzenserhebung nach oben gethan wird, nur dies bedarf nicht der Frage: Und weiter? Denn das weitere gibt der Herr in Gnaden als Vollendung dessen, was das Menschenherz Gutes empfunden und gewollt hat. In diesem Falle wird ein Pfennig zum Kapital, ein Trost- und Mahnwort zur Arznei, eine Handreichung zu einer Hülfe für das ganze Leben. In allem Anderen jedoch, was tiefer steht, was nicht seine Quelle in der selbstlosen, unbewußten Liebe hat, insonderheit in Allem, was du für dich selbst thust, frage dich unter dem ernstesten Wegweiser, der dir die richtigste Straße zeigt, frage dich unter dem Kreuze: Und weiter? (Sonntagsklänge.)

Der falsche Neger.

(Eine Fabel.)

In ferner Stadt berühmt durch Frömmigkeit,
Mit Gold und Silber immerdar bereit,
Wenn's ferne Heiden gilt zu lehren
Und sie zu Christo zu bekehren:
Da lebte einst ein braver, frommer Mann,
Er schafft den Tag lang, was er mag und kann. —
Er wurde krank. Nach langen Wochen
Ist mühsam er dem Bett entkrochen.
Doch dankt er herzlich seinem Gott,
Der ihn erlöst aus großer Noth. —
Dann will er endlich wieder munter
Zur Arbeit in die Fabrik hinunter,
Wo er seit manchem Jahr und Tag
Geführt so manchen Streich und Schlag.
Dort weist dem Armen herzlos man die Thür:
„Bedauern sehr! Es ist uns leid dafür!
Ihr waret krank! Ein and'rer eingestellt!
Es thut uns leid! S'ist so der Lauf der Welt!"
Die Thür geht zu. Nun steht er arbeitslos.
Er weinet nicht, sein Jammer ist zu groß. —
Er rennet wochenlang von Haus zu Haus,
Nur Arbeit, Arbeit bittet er sich aus.
Er erntet Achselzucken, Grobheit auch —
Nicht nur beim Fuhrmann ist die eben Brauch.
Was er erspart, es ist schon lang dahin;
Er sieht bedrohlich sich zusammenzieh'n

Digitized by Google

Des Hauswirths Stirn. Es wird ihm warm und kalt:
Kommt Hilfe nicht, schilt man ihn Lumpen bald.
Und eh' er annimmt Bettelvolks Geberden,
Soll noch der Strom Verzweiflungsgrab ihm werden. —
Da sprach ein Freund: „Fort jag' die Grillen du,
Komm her zu mir und hör mir willig zu:
In Negerhaut mußt du dich hurtig hüllen,
Und bald wird dir sich jeder Wunsch erfüllen!"
Gesagt, gethan! Ein Chemiker, Herr Schwarz,
Der reibt ihn ein mit dunkelm Farbenharz;
Und säh'st du auf zu unsers Nordens Sohne,
Du schwörtest d'rauf, er wär' aus heißer Zone. —
Am Abend d'rauf im Tageblatt der Stadt
Zu lesen steht ein selt'nes Inserat,
Wie selten eins die Herzen noch gerührt,
— Ach mit den meisten ist man angeführt —:
„Ein Neger, den ein Missionar belehrt
Und der zu Christo freudig sich bekehrt
Und den des Lebens und des Schicksals Trug
Her von Newyork in diese Lande trug,
Der fleht um Arbeit, soll er nicht verhungern
Und müssig nicht und nicht als Bettler lungern!"
Das strömt zum Gasthof, wo der Schwarze weilt,
Vornehme Herren, Damen, jeder eilt.
Man zankt, man reißt sich um den schwarzen Christen
Und jeder will zu Haus ihm besser nisten. —
Der radebrecht in schlechtem Deutsche schlau
Und Diener wird er bei der reichsten Frau.
Was weißem Christen nimmer ist gelungen,
Der schwarze Christ hat jedes Herz bezwungen.
D'rum rath' ich arbeitslosen Leuten
In jener Stadt, sich schwarz zu häuten. — —
Ihr fürchtet, daß der Handel schlimm geendet?
O nein! er hat sich glücklich ganz gewendet.
Zwar kam der Trug natürlich an den Tag:
Man schwieg aus Scham. Und weil von gutem Schlag
Und treu und redlich, christlich war der Knecht,
So war er auch in weißer Haut jetzt recht. **O. B.**

Kirchenzeddel Sonntag den 11. Juni 1882.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Stockmeyer	A. Linder	Brändli	E. Linder
Kinderlehre	11 „	Ecklin	Miville	Altherr	Schaffner
Abendpredigt	3 „	Wirth	Böhringer	Roth	Barth

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 24. Samstag, 17. Juni 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.

Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Der Sonntag.

II. Mos. 20, 9—11.

Unter den großen religiösen, sittlichen, humanen Segnungen, welche der Menschheit durch das Volk Israel zu Theil geworden sind, nimmt die Einsetzung eines regelmäßig wiederkehrenden Feiertages, welcher bei den Israeliten am Samstag, unter den Christen am Sonntag festlich begangen wird, nicht den letzten Platz ein. Das war eine der segensvollsten Stunden für die Menschheit, als Moses auf dem rauchenden Gipfel des Sinai von einer göttlichen Offenbarung ergriffen diesen genialen Gedanken faßte und dann auch sogleich mit kraftvoller Energie die Sabbatfeier als göttliches Gesetz in das Leben seines Volkes einfügte. Damals vor mehr als dreitausend Jahren konnte er nicht ahnen, daß einst späte Geschlechter nicht blos Israels sondern vieler Völker auf dem ganzen weiten Erdenrund, vom reichen Handelsmann an bis zum letzten Taglöhner, mit dankbarem Gemüthe seiner und seiner Stiftung sich erinnern würden. Aber so ist es ja durch die göttliche Weisheit geordnet: über jedem guten Samenkorn, welches der gottvertrauende Mensch in den Acker der Menschheit einsenkt, wacht der Herr mit seinem Sonnenschein und Himmelsthau und läßt es heranwachsen zum mächtigen Baum, welcher den Besitzern Jahrtausende lang kühlenden Schatten und köstliche Früchte darbietet.

Auch der Sonntag ist zu einem solchen Segens- und Lebensbaume emporgediehen. Auch wir freuen uns seines Schattens und seiner Früchte. Wenn ich aber sehe, wie vielfach verwirrt die Begriffe sind, welche sich die Menschen auch unter uns über den Sonntag und seine Begehung machen, so scheint es mir nicht unangemessen, uns wieder einmal recht eindringlich zu erinnern an das mosaische Wort: „Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest“; uns zu vergegenwärtigen allen Segen, welchen er über uns ergießt.

Stiller, heil'ger Sabbattag,
Wie ein hehrer Glockenschlag
Aus dem Dom der Ewigkeit
Tönst du durch's Gewirr der Zeit,
Daß der Mensch aus dem Gewühle
Seiner Werke zum Gefühle
Seines ew'gen Wesens komme
Und erkenne, was ihm fromme.

Digitized by Google

I.

Der Sonntag ist erstens ein Tag der Ruhe.

Der Ruhe freut sich heute die Schuljugend. Die Büchermappe bleibt im Kasten liegen und der heitere Sinn wird durch kein A B C und kein Einmaleins, durch keine Regeldetri und keine Kreislehre, durch keine Vokabeln und keine unregelmäßigen Zeitwörter getrübt. Dienstmagd und Hausfrau besorgen heute nur die für Erhaltung der Hausordnung unerläßlichen Geschäfte, aber von Scheuern und Fegen, von Waschen und Plätten und den damit so oft verbundenen stillen und lauten Verdrießlichkeiten hörst du nicht einen Laut. Der Handwerker geht heute nicht in die Werkstätte zu hämmern und zu hobeln; der Krämer hält seinen Verkaufsladen geschlossen; der große Kaufmann schreibt nicht in seine großen Rechenbücher und den Kurszettel läßt er ungelesen; der Landmann, welcher sechs Tage lang vom Morgengrauen bis zum Einbruch der Nacht buchstäblich im Schweiße seines Angesichtes gearbeitet hat, genießt heute längerer Ruhe, selbst sein Zugthier trägt nicht des Joches Last und die Sense mäht keine thauschweren Matten nieder; der Fabrikarbeiter muß heute nicht in dem weiten Fabriksaal hinter seine sausende Maschine stehen und er freut sich seiner Sonntagsruhe doppelt, wenn er bedenkt, wie öd und eintönig sein Leben ohne Sonntag wäre; wenn er alle 365 Tage des Jahres, nur von der Nacht unterbrochen, vom 1. Januar bis zum 31. Dezember Stunde um Stunde, Minute um Minute die ewig gleiche Beschäftigung verrichten müßte, ohne einmal in der Woche nach Herzenslust ausruhen und aufathmen zu können. Die sonst so geschäftige Großmutter läßt es sich heute im Sorgenstuhl behaglich sein und freut sich, daß noch eine Ruhe vorhanden ist für das Volk des Herrn, bis bald der ewige Sabbat sie in seinen Frieden aufnimmt. Ja Alles athmet Ruhe und Frieden: die Luft ist heute nicht geschwängert von Ruß und Rauch und das betäubende Getöse der Maschinen ist verstummt; die wilde Wettjagd nach Geld und Gut hat ein Ende, der Leib des Einzelnen wie der Gesammtheit freut sich lieber, wohlverdienter und auch nothwendiger Ruhe. Es ist still um uns her — da wird es wohl auch stille in uns.

Doch ich male ein Ideal. Für den nüchternen Beobachter sieht der Sonntag ganz anders aus. Die Schuljugend seufzt auch heute unter der Last von Schulaufgaben; Dienstmagd und Hausfrau verrichten manches wenig sonntägliche Geschäft; in mancher Arbeitsstätte wird ein Kleidungsstück vollendet, welches heute noch in der Gesellschaft glänzen soll; durch die Straßen eilt rastlos der Briefbote; der Geschäftsmann betritt sein Comptoir; aus vielen Verkaufsläden tönt lebhaftes Markten und Feilschen; die Wein- und Bierhäuser gleichen emsigen Bienenstöcken; von den Bahnhöfen her tönt der schrille Ruf der Lokomotiven und das Stimmengewirr der Bahnbeamten, die heute statt der Ruhe doppelten Werktag haben; selbst der Landmann treibt bei drohendem Gewitter seinen Zugstier zur Matte, die Heuernte noch trocken heimzuholen. Es sind zum Theil nothwendige, unabweisliche Bedürfnisse des gesellschaftlichen Lebens, die immer härtere und aufreibendere Sorge um das tägliche Brod, zum Theil aber auch — wer wollte es verkennen — Nachlässigkeit am Arbeitstage, Habsucht und un-

Digitized by Google

mäßige Genußsucht, welche diese Verhältnisse geschaffen haben und die Menschen der Sonntagsruhe berauben.

Was sollen wir nun sagen? sollen wir die Einführung der Sonntagsruhe für alles Volk einen schönen Traum nennen, der an dem Fels der rauhen Wirklichkeit zerschelle? Unsere Zeit lehrt mich doch etwas ganz anderes. Sie lehrt mich zwar, daß der Reichthum des Lebens und die thatsächlichen gesellschaftlichen Verhältnisse sich nicht in den Schnürleib eines polizeilichen Sonntagsgesetzes einzwängen lassen, daß überhaupt die Sonntagsruhe der Langeweile, wie sie von einer von pharisäischem Sauerteig durchwirkten Richtung angestrebt wird, nicht erreichbar und nicht erstrebenswerth ist. Aber auf der andern Seite erleben wir in unsern Tagen einen kolossalen Triumph der mosaischen Feiertagsidee. Alle wahren Volksfreunde, Konservative und Sozialdemokraten, Aerzte und Geistliche, Nationalökonomen und Psychologen, Kirchenfreunde und Kirchenfeinde reichen sich heute die Hand, um allem Volke, dem Größten wie dem Kleinsten des Volkes, die Wohlthat der Sonntagsruhe zu garantiren; sie alle sind darüber einverstanden, daß in gesundheitlicher, sittlicher, geistiger, religiöser Beziehung der Sonntag mit seiner Ruhe ein Gottesengel ist, der es mit dem Menschen gar gut meint. Dabei sind sie nicht von der Absicht geleitet, einen Tag des dumpfen Hinbrütens und langweiliger Nichtsthuerei zu schaffen, wohl aber in jedem Kinde des Volkes so weit als möglich jeden Sonntag das Gefühl aufkommen zu lassen: Heute bist du einmal nicht eingespannt in das alltägliche Joch der Arbeit und des Gelderwerbes; heute bist du einmal nicht Fabrikarbeiter und nicht Handwerker, nicht Kaufmann und nicht Lehrer, heute bist du Mensch und darfst es sein. Es ist eine der schönsten humanen Aufgaben, welche sich das Geschlecht unserer Tage stellen kann; der rauhen Wirklichkeit einen Tag der Sonntagsruhe abzugewinnen für Jeden, der sechs Tage redlich gearbeitet hat; es dahin zu bringen, daß der letzte Taglöhner im Volk ohne Neid gegen Andere, ohne Wehmuth und Bitterkeit im Herzen den Sonntag begrüßen kann mit dem Wort:

„Sei mir willkommen, Tag der Ruhe,
Der stillen, gottgeweihten Rast!
Wie du mir oft die müden Glieder
Zu neuem Werk gekräftigt hast,
So wolleſt du auch heut' mir thun:
Laß mich in deinem Frieden ruh'n!"

II.

Der Sonntag ist ein Tag der Ruhe, aber er ist auch ein Tag der Freude.

Der freudige Charakter des Sonntags kommt schon in äußern Zeichen, in Symbolen zum Ausdruck. Der Name Sonntag kündet ihn uns als einen Bringer von Licht und Leben, Freude und Friede an. Aber wir denken am Sonntag auch an das Wort Martin Luthers: „Der Mensch wird zum Thier, wenn er nie einen Sonntagsrock an hat!" werfen den staubigen Kittel von uns und schmücken uns mit sauberem Festgewande. In der Familienstube glänzt der frisch gescheuerte Boden, glitzern die Fensterscheiben, auf dem Tische duftet ein frischer Rosenstrauß und um

Digitized by Google

denselben herum stehen als noch lieblichere Rosen sonntäglich geschmückt des Hauses Kinder. Und wenn sogar die Engel nach Johann Peter Hebels naivem Wort am Sonntag Rosinen statt gewöhnlicher Werktagskost genießen, so erhöht auch heute ein etwas besseres Tischgericht die sonntägliche Festfreude. Aber tiefer noch geht die Sonntagsfreude der Herzen: Heute hat doch der Gatte die Gattin, die Gattin den Gatten zu traulichem Geplauder an der Seite, um zu besprechen des Hauses Angelegenheiten, der Kinder leibliches und geistiges Wohl, auszutauschen die Erfahrungen der Woche und die süßen Geheimnisse des Herzens. „Man hat so viel sich zu vertrauen, man hat so viel sich zu gesteh'n!" Heute spüren es doch die Kinder wieder einmal von ganzer Seele, daß sie einen Vater und eine Mutter haben mit lebendiger Theilnahme für alles, was ihr kleines Herz bewegt. Da geht es am Vormittag an der Hand der Eltern in's Gotteshaus und am Nachmittag in den lichten Frühlingswald, um Gott selber predigen zu hören; an Regentagen aber sitzen des Hauses Genossen um den Tisch und erzählen Geschichten aus vergangenen Tagen. Tritt ein am Sonntag Nachmittag in die Kammer deiner Magd. Sie liest mit Ruhe nochmals den Brief, den sie von ihren Lieben zu Hause empfangen; sie schreibt vielleicht eine Antwort und in die Antwort schließt sie zugleich ein ihre Sparpfenninge zum Trost für alte betagte Eltern. Heute findet der Freund den Freund, die Freundin die Freundin, und selbst die Einsamen und Familienlosen schaaren sich am Freudentage zusammen, um unter grünem Laubdache bei einem Glas in Ehren und muntern, reinen Liedern edle Geselligkeit zu pflegen. Auch für die Kranken und Armen ist heute Freudentag. In den Kirchen fallen für sie milde Gaben in den Opferstock; viele Herzen aber begnügen sich nicht damit, sondern gedenken des Apostelwortes, daß Wittwen und Waisen, Kranke und Elende in ihrer Trübsal besuchen ein schöner und Gott wohlgefälliger Gottesdienst ist. Und selbst Diejenigen, welche um liebe Todte weinen, feiern am Sonntag Freudenstunden wehmüthiger und doch beseligender Erinnerung auf dem Gottesacker, am „guten Orte".

Doch ich male ein Ideal, keine Wirklichkeit. Es gibt in unsern Tagen Tausende, die zu stumpf sind, sich einen Sonntagsrock zu ersparen, andere Tausende, die zu arm sind, sich einen solchen zu kaufen, und tausend Andere, die ihn nicht anziehen, wenn sie ihn auch haben. Und Diejenigen, welche ihn anziehen, ach sie verunzieren ihn durch ein gar wenig sonntägliches Gebahren, durch Thorheit und Unmaß und Sünde. Hunderte von Familienvätern leben auch am Sonntag ihren Frauen und Kindern nicht, sondern bereiten nur ihrem eigenen lieben Ich kostbare Freuden und Vergnügungen. Und soll ich noch besonders hinweisen auf die durch den Augenschein und durch statistische Tabellen festgestellte Thatsache, daß Tausenden die Sonntagsfreiheit nur eine Gelegenheit für das Fleisch ist? daß Alkohol und rohe Sinnlichkeit am Tage des Herrn ihre verheerendsten Orgien feiern? daß Tausende dem Sonntag Lebewohl sagen mit Reuequalen im Herzen und bitterem Gaumen? daß sich Tausende in Fluch verwandeln, was ihnen Gottes Gnade zum Segen verliehen hat?

Was sollen wir dazu sagen? sollen wir sagen: die Menschen zum

Digitized by Google

Bösen geneigt, wie sie nun einmal sind, seien der Sonntagsfreude nicht werth? es wäre besser, diese ungebändigten Sklaven ihrer Triebe auch am Sonntag in das Joch der Arbeit zu spannen? Das sei ferne von uns. Sorgen wir dafür, daß zuerst wir selber und unsere Familie, unsere Dienstboten, unsere kranken Nachbarn und Freunde wirkliche Sonntagsfreude empfinden. Wenn das gesellige Vereinsleben uns Sonntag um Sonntag in Anspruch nehmen und uns den Uns'rigen regelmäßig entfremden will, da prüfen wir ernstlich, ob denn wirklich der Segen, den das Vereinsleben uns und der Gemeinschaft bringt, aufzuwiegen vermag den Schaden, welchen unser Familienleben nimmt. Die Antwort dürfte bald gefunden sein, wenn wir hineinblicken könnten in so viele auch am Sonntag vereinsamte Frauengemüther, die dann allmälig voll Wehmuth und voll Bitterkeit werden; wenn wir hineinblicken könnten in so viele Kinderherzen, welche ihren Vater nie recht kennen und darum auch nie recht lieben lernen. Sorgen wir aber auch durch eine gediegene religiös-sittliche Bildung dafür, daß die nachwachsende Jugend immer mehr mit Widerwillen sich abwende von wilden rohen Freuden, die keine Freuden sind, und immer mehr Verständniß gewinne für die wirklichen, schönen, erbauenden Sonntagsfreuden. Sorgen wir, daß je mehr und mehr alles Volk den Sonntag begrüße mit des Dichters Wort:

Sei mir willkommen Tag der Freude!
Mit Orgelton und Glockenklang
Rufst du mich auf den Herrn zu preisen
Und weckst das Herz mir zum Gesang,
Nimmst von mir Sorge, Gram und Pein
Und läßt in Gott mich fröhlich sein.

III.

Der Sonntag ist ein Tag der Ruhe, ein Tag der Freude, *aber er ist auch ein Tag der Weihe.*

In den Evangelien wird uns erzählt, daß Jesus eines Tages von seinen Lieblingsjüngern begleitet auf einen Berg gestiegen und verklärt worden sei, so daß seine ganze Gestalt von himmlischem Lichtglanze umflossen war. Auch für uns soll der Sonntag ein weihevoller Tag sein, an welchem wir aus unsern dumpfen Gemächern emporsteigen auf den Berg der Verklärung. Von ihm aus sollen wir dann im Lichte der Ewigkeit betrachten, was die vergangene Woche an Mühe und Arbeit, an Sorge und Kummer, an Freude und Schmerz, an Jubel und Klage uns gebracht hat. Wenn uns im Laufe der Woche schweres Leid getroffen hat, von dem vielleicht unser Auge noch naß ist und wider das wir gemurrt und um dessen willen wir vielleicht Gott den Abschied gegeben haben in unserem Herzen: der heutige Tag soll uns daran erinnern, daß auch der Schmerz ein Gottesbote ist, daß es nicht gut für uns wäre, wenn alles eben nach unseren Wünschen käme und Gott keine Kreuzeslast auf unsere Schultern legte; daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken müssen. Wenn die vergangene Woche uns und den Uns'rigen Gesundheit geschenkt, wenn wir hatten, was wir bedurften für Leib und Seele, wenn vielleicht sogar langgehegte Hoffnungen in Erfüllung gingen und unverhofftes Glück

Digitized by Google

in den Schoß uns fiel, für welche Dinge wir gleichgültig zu danken vergaßen, die wir als ganz selbstverständlich hinnahmen: heute lasset uns Herzen und Hände emporheben zu dem Vater, von dem jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt und lasset uns mit dem Psalmisten frohlocken: Lobe den Herrn meine Seele und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Auf dem Sonntagsberg der Verklärung prüfe vor Allem dein Herz im Lichte des ewigen Gottes. Wir fragen heute nicht blos: Was haben wir in der vergangenen Woche eingenommen, was haben wir profitirt, wie viel Prozente haben wir verdient? wir fragen heute vielmehr: wie steht es mit unsern Herzen? haben wir aufgespeichert jene verborgenen Schätze, die köstlich sind vor Gott, oder haben wir Schaden genommen an unserm inwendigen Menschen? Wie stehen wir zu unserm Himmelsvater? Dürfen wir ihm fröhlich und wohlgemuth in's allwissende Auge blicken oder müssen wir beschämt die Augen senken und reuevoll sprechen: Vater ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor dir? Haben wir Leib und Seele in der vergangenen Woche rein erhalten von allem Unrecht und aller Unsauberkeit oder sind wir in die Fallstricke der Versuchung gefallen? Wir fragen heute: Wie stehst du zu deinen Mitmenschen, insbesondere zu deinen Familienangehörigen? Hast du, so viel an dir lag und so weit es möglich war, den Frieden gehalten mit Jedermann? hast du keinen schlimmen Gedanken, kein bitteres Wort, kein unrechtes Vorgehen den Deinen abzubitten? Hausvater, Hausmutter, Eltern, Kinder, Herrschaften und Dienstboten, habt ihr einander nichts zu vergessen und zu vergeben? und wenn ihr zu vergeben habt, nicht wahr, heute leget ihr allen Trotz und Eigensinn, alle Rechthaberei und allen Uebermuth von Herzen ab und vergebet einander von Herzen? Und wenn uns bange werden will vor den Aufgaben und Pflichten, vor den Sorgen und Schmerzen, welche in der kommenden Woche auf uns warten, so befehlen wir unsern Weg dem Herrn, dessen gewiß, daß wir unsere Pflicht zu erfüllen haben, er es aber mit uns machen wird, wie es gut ist; dessen gewiß, daß er uns mit seiner Kraft emporheben wird über die Schwachheit des eigenen Herzens. O freudiger, o weihevoller Sonntag!

Und es ist uns ja so leicht gemacht, dem Sonntag diese Weihe zu geben. Als dein eigener Priester kannst du in der Stille des Hauses in stiller Sonntags-Morgen- oder Abendstunde dein Herz eintauchen in den läuternden Feuerstrom der Selbstprüfung und im Morgenthau der Ewigkeit deine Seele lauter baden. Und wenn dir dein Haus zu eng ist, so rufen dich die Kirchenglocken auf einen noch viel erhabeneren Berg der Verklärung: in's Gotteshaus. Dort versammeln sich mit dir Hunderte deiner Brüder und Schwestern, mit dir verbunden durch gemeinsames Menschenloos, durch ähnliche Schicksale, ähnliche Erfahrungen, ähnliche Empfindungen, ähnliche Leiden und Freuden wie die Deinen sind. Sie alle legen hier gemeinsam ihr Herz und ihr Leben, ihre Kraft und ihre Schwachheit, ihre Vorzüge und ihre Mängel, vor Allem aber ihre Sehnsucht nach Gott vor dem Throne des Ewigen nieder. — Haben nicht die feierlichen Glockentöne, die Stimmen der Orgel, die mächtig bald an das Gewissen

Digitized by Google

heranrauschen, bald im Flüsterton die seligsten Geheimnisse uns offenbaren, haben nicht die machtvollen Choräle, die gemeinsamen Gebete mit ihrem demüthigen Sündenbekenntniß und ihrer Fürbitte für Haus und Hof, für Schule und Kirche, für Volk und Vaterland, für das Kommen des Reiches Gottes, haben nicht gute, erbauliche Predigtworte deinem Sonntag je und je die rechte Weihe gegeben? Erhält deine Sonntagsfeier ihre rechte Weihe nicht dann erst, wenn du aus Erfahrung mit dem Dichter sprechen kannst?

Könnt ich in dem Zimmer bleiben,
Wann das Volk zur Kirche wallt?
Könnt ich Alltagswerke treiben,
Wann der Glockenruf erschallt?

Neues Leben, neue Stärke,
Reiner Andacht frische Gluth
Zu dem frommen Liebeswerke
Schöpf ich aus der Gnadenfluth.

Und von göttlichen Gedanken
Einen reichen Blüthenstrauß
Trag ich heimwärts, Gott zu danken
In dem kleinen stillen Haus.

O lasset uns am Sonntag niemals vergessen, auf den Berg der Verklärung zu steigen, weil da oben erst die Sonntagsruhe und die Sonntagsfreude auch die rechte Weihe empfangen. Möchten wir alle, möchte unser ganzes Volk je mehr und mehr den Segen des Sonntags wieder empfinden und erfahren; möchte sein Segen fortwirken bis in die spätesten Zeiten. Das walte Gott! O. B.

Zur evangelisch-reformirten Synode.

Nächsten Montag den 19. Juni versammelt sich auf dem Rathhaus die Synode der evangelisch-reformirten Landeskirche von Basel, und damit hat Basel endlich auch die Gelegenheit, einmal eine liberale Kirchensynode an der Arbeit zu sehen. Diejenigen, die dabei gewesen sind, erinnern sich bei diesem Anlaß, welche Mühen, Kämpfe und Opfer es seit fünfzig Jahren kostete, an dieses Ziel zu gelangen. Möge die Synode im Geist der besten Kirchenpolitik handeln, welche der alte, gute Spruch enthält: Im Nothwendigen Einheit, im Zweifelhaften Freiheit, in Allem Liebe!

Das erste Traktandum, der Bericht des Kirchenrathes an die Synode, dürfte ziemlich kurz und glatt abgehen. Es spiegelt sich darin zwar wieder ein kirchlich bewegtes Jahr. Er erwähnt: 1) die Anregung betreffend Neueintheilung der Kirchgemeinden, 2) die Wiederwahl des Obersthelfers in der bekannten allerschroffsten Form, 3) die Erledigung der St. Leonhard-Petition um einen vierten Geistlichen, 4) die Thätigkeit des Diakonissen-Pfarrers in der Gemeinde Riehen, 5) die Wahl eines Hülfsgeistlichen am Spital, 6) die Freigebung der Zwischenkommunionen, 7) die Verweigerung eines Gutachtens im Streitfall zwischen Oberst Merian-Iselin und der evangelischen Gemeinde Luzern, 8) die kirchlichen Funktionen u. s. w. Laut den betreffenden Tabellen wurden im Jahr 1881 im ganzen Kanton 1272 Taufen gehalten (Münster 224, St. Peter 162, St. Leonhard 273, St. Theodor 405), Eheeinsegnungen im Ganzen 256, kirchliche Beerdigungen 1004, 749 Kinder konfirmirt, wöchentlich 107½ Kinderlehren gehalten, die im Ganzen von 3648 Kindern besucht werden.

Das zweite Traktandum, die Abänderung der kaum in Kraft getrete-

Digitized by Google

nen neuen Kinderlehrordnung dürfte schon größeres Interesse erwecken. Es ist nämlich der h. Kirchenrath selbst, welcher den Catecheten eine Anleitung zukommen ließ, welche im Widerspruch steht zu dem, was die Synode in ihrer letzten Sitzung beschloß. Die Abänderung hat unsern Beifall, denn sie bezweckt, dem Wunsch der Schule entsprechend, die Zeit des Confirmandenunterrichts probeweise von einem Vierteljahr auf ein Halbjahr auszudehnen und ihn wöchentlich statt drei Mal zwei Mal ertheilen zu lassen. Aber diese Bresche, welche die junge Kinderlehrordnung damit erleidet, wird nicht die einzige bleiben, denn die Reformparthei hat es sich und den Gemeinden feierlich gelobt, dahin zu arbeiten, daß der von letzter Synode beschlossene Taufzwang für die zu Confirmirenden im Sinn der Gewissensfreiheit für Alle beseitigt werde. Es ist darüber letztes Jahr so lang und so viel, so gründlich und so schön geredet worden (vergleiche das Votum von Oberst-helfer Z. Wirth, Protestantenblatt 1881, Nr. 27), daß die Stimmen wohl auf beiden Seiten gemacht sind und Niemand durch leere Wiederholungen die Zeit tödten wird, denn wir haben die Meisten sehr viel zu thun.

Das dritte Traktandum, die Neuordnung der Gottesdienste, deren Entwurf von Seite des Kirchenrathes den Synodalen leider erst in den letzten Tagen zugeschickt worden ist, bekommt zweifelsohne den Löwenantheil in der Diskussion. Ist es doch ein Werk, durch welches auf Jahrzehnte hinaus das kirchliche Leben in seiner Bewegung gehemmt oder gefördert, auseinandergezerrt und verstümmelt oder geheilt und gekräftigt werden soll. Möge dieser großen Bedeutung die Sammlung, Hingebung und Ausdauer aller Mitglieder der Synode entsprechen. Ganz besonders muß dies von der kleinen freisinnigen Mehrheit erwartet werden, denn der Entwurf trägt den Stempel der Mehrheit im Kirchenrath und diese ist, im Widerspruch zur Synode, immer noch entschieden orthodox. Wir verdenken es wahrlich dieser orthodoxen Mehrheit im Kirchenrath nicht im Geringsten, daß sie im Entwurf durchaus ihre Anschauung und Ueberzeugung zum Ausdruck gebracht hat, und in manchem Punkt danken wir ihr einen kleinen Fortschritt zum Bessern. Aber die freisinnige Mehrheit in der Synode müßte bei Freund und Feind den Eindruck äußerster Schwäche machen und die ganze Arbeit kampfesschwerer Jahrzehnte verleugnen, wenn sie nicht in mehreren Punkten Posto faßte für die liberale Minderheit im Kirchenrath, die wahrscheinlich heiß genug hat ringen müssen, um in ihren maßvollen Anträgen den berechtigten Forderungen der freisinnigen Bevölkerung und ihrer Auffassung landeskirchlicher Ordnung entgegen zu kommen. Hic Rhodus hic salta. Der Herr der Kirche, welcher der Geist ist, lenke die Arbeit zum Besten unserer ganzen Kirche, der wir in diesen Tagen der Entscheidung noch einmal kein besseres Symbol zu geben wissen, als das Augustin's: In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus charitas! **A.**

Kirchenzeddel Sonntag den 18. Juni 1882.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Wirth	Böhringer	Roth	Barth
Kinderlehre	11 „	Preiswerk Wirth	A. Linder	Brändli	E. Linder
Abendpredigt	3 „	Stockmeyer	Miville	Altherr	Schaffner

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 13, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 25. Samstag, 24. Juni 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Ein Blick in den Entwicklungsgang eines Propheten.

Es ist gegenwärtig als ziemlich sicheres Ergebniß wissenschaftlicher Forschung anzunehmen, daß die Ereignisse, welche in der Bibel als „Auszug Israels aus Aegypten" erzählt sind, in Wirklichkeit eine große soziale und religiöse Revolution gewesen sein müssen, deren Zeitdauer viel länger war und deren Wogen viel höher gingen, als sich aus den biblischen Berichten erkennen läßt. Es ist begreiflich, daß diese letztern, die ja erst viele hundert Jahre nach den Ereignissen und unter ganz andern Verhältnissen geschrieben wurden, schon wegen der einseitig partheiischen Auffassung kein objektiv richtiges Bild des Geschehenen mehr geben konnten, und es wäre nöthig, um ein richtigeres Verständniß jener Bewegung zu gewinnen, auch Nachrichten von ägyptischer Seite zu haben. Diese würden natürlich auch wieder von einseitigem Standpunkt aus geschrieben sein, aber die Zusammenstellung und Vergleichung beider müßte doch zu etwelcher Klarheit führen.

Wir besitzen nun glücklicherweise solche ägyptische Nachrichten, allerdings auch aus einer spätern Zeit und ihrem Wortlaute nach sehr verschieden von den israelitischen; aber bei genauerer Betrachtung enthalten sie so viele Berührungspunkte, daß wir nicht zweifeln dürfen, sie schildern dasselbe Ereigniß, dieselben Bewegungen, wie das 2. Buch Mose. Die Zusammenstellung mit den Nachrichten der Bibel führt uns darauf, daß die ganze Bewegung eine religiöse und zugleich soziale Reform gewesen ist, welche mit dem Auseinandergehen der zwei sich entgegenstehenden Partheien endigte. Als den Urheber und Führer dieser Bewegung nennen die ägyptischen Nachrichten einen Priester Osarsiph und berichten von ihm, daß er, nebst einigen andern Priestern, von der ägyptischen Religion abgefallen sei, sich zu den „Unreinen" gesellt und sie gelehrt habe, keine Götter mehr anzu-

Digitized by Google

beten, die Götterbilder zu verachten und zu zerstören und sogar die heiligen Thiere zu schlachten und zu braten. Auch habe er sie durch einen Schwur sich verpflichten lassen, mit keinem Andern als mit ihren Bundesgenossen Gemeinschaft zu pflegen.

Wir erkennen unschwer, auch wenn es in dem genannten Berichte nicht geschrieben stünde, daß das dieselbe Persönlichkeit ist wie Mose, und wir finden in den angeführten, von den Aegyptern als Greuelthat betrachteten Geboten des Osarsiph die Grundgedanken der mosaischen Religion: die Abschaffung der Vielgötterei und die Anbetung eines einzigen unsichtbaren Gottes, die Abschaffung des Bilderdienstes und die Einrichtung des Opferdienstes, bei welchem gerade das den Aegyptern heilige Thier, das Rind, als Schlachtopfer verwendet wurde. Die orthodoxen ägyptischen Priester stellten das natürlich als eine Aufhebung aller Religion dar, wie es ja bei jeder religiösen Neuerung der Fall zu sein pflegt.

Ebenso unschwer ist zu erkennen, wer diese Unreinen waren, von welchen der ägyptische Bericht redet; es waren zunächst die Leute israelitischer Abkunft, welche als Viehhirten dem Aegypter vom alten aristokratischen Schlag als unrein galten, und sodann viele Andere aus dem ägyptischen Volke, welche durch ihre gedrückte Lage der Verachtung anheimgefallen und wohl auch mit der herrschenden Religion zerfallen waren, weil diese ihnen keine Erlösung brachte, sondern nur den Kastengeist nährte. Daß auch Priester unter ihnen gewesen, beweist nur, daß auch unter dieser vornehmsten Menschenklasse solche sich befanden, welche in ihrem Denken mit der Landesreligion zerfallen waren und den Muth hatten, ihre fortschrittlichen Ansichten auszusprechen.

Unter diesen scheint nun Mose der bedeutendste gewesen zu sein. Die Bibel nennt uns zwei hervorragende Charaktereigenschaften dieses Mannes: einmal die reine, nach Licht und Wahrheit ringende und mit der erkannten Wahrheit Ernst machende Frömmigkeit, und sodann eine ausgeprägte Gerechtigkeitsliebe, die nicht vorübergehen kann, wenn irgendwo Gewalt oder Unbill geübt wird. Diese beiden Charakterzüge entwickelten sich unter den damaligen Verhältnissen nothwendig zu einer Stärke, die ihn nöthigte, ein Bahnbrecher zu werden. Religiöses Irrwesen und soziales Elend traten ihm täglich vor die Augen. Als denkender Kopf und gelehrter Priester mußte er über die Priesterreligion des damaligen Aegyptens hinauskommen und die Bekanntschaft mit den im Israelitenvolk von Abraham her gepflegten monotheistischen Gedanken reifte in ihm einen Gottesglauben, der hoch über der Götterlehre Aegyptens stand. Die Bibel läßt uns diese Verbindung beider Elemente, der ägyptischen Bildung und der religiösen

Digitized by Google

Anschauungen Israels, erkennen in der feinen Sage von der Rettung des Knäbleins Mose und der Erziehung durch zwei Mütter, eine ägyptische und eine israelitische. Sie schildert uns ferner den für einen Priester ungewohnten Verkehr mit den „Unreinen“ und die Theilnahme mit den Leiden der Gedrückten in jener Erzählung, wie Mose einen Aegypter erschlug, um ungerechte Gewaltthat zu verhindern und zu strafen.

Unter diesen verschiedenartigen Einflüssen bildete sich Mose zu einem religiösen und sozialen Reformator heran, welcher schließlich der Stimme Gottes, die ihm die Befreiung des Volkes als Lebensaufgabe anwies, nicht mehr zu widerstehen vermochte.

Aber wie lange diese innere Entwicklung dauerte, wie viele hergebrachte Anschauungen von sich zu werfen, wie mancher Zweifel zu bekämpfen, wie manche Schwierigkeit zu besiegen, wie viel Vorwürfe, Verdammungsurtheile oder verächtlichen Spott dabei hinzunehmen waren — wer vermag das zu sagen?

Aber auch hievon hat uns die Bibel ein schönes Bild gegeben, welches zwar, wie alle Bilder, diese lange Entwicklung in einen einzigen Moment zusammendrängt, aber darum nicht minder wahr und schön ist. Es ist die Erzählung 2. Mose 3 und 4, von der Berufung Moses durch Gott. Es wäre zu naiv, wollten wir diese Erzählung als buchstäblich so geschehen annehmen, aber dichterisch aufgefaßt eröffnet sie uns einen Blick in den geistigen Kampf, der im Herzen Moses vielleicht während vieler Jahre hin und hergewogt hat. Alle frommen Menschen vernehmen in sich je und je die Stimme Gottes, die ihnen sagt, was ihre Pflicht sei, die sie antreibt, für irgend einen edeln Zweck von größerer oder kleinerer Bedeutung ihre Kraft einzusetzen. Aber bei allen Menschen regt sich auch das zaghafte Bedenken der Schwierigkeiten, die ängstliche Rücksicht auf sich selbst und sein Schicksal, das kleinmüthige Mißtrauen in die eigene Kraft und Einsicht. Bei den meisten Menschen siegen zuletzt die letztern Erwägungen, bei Gottesmännern dagegen dringt die Stimme Gottes durch; ihnen gilt nicht mehr „was menschlich, sondern was göttlich ist“.

So bei Mose. Je mehr er einerseits die Haltlosigkeit des ägyptischen Götterglaubens erkannte und in der Berührung mit den israelitischen Anschauungen zu einer höhern Auffassung von Gott und Gottesdienst gelangte, um so mehr fühlte er sich gedrungen, diese erkannte Wahrheit zu verkündigen und den Vielen, die von der herrschenden Religion unbefriedigt geblieben, Licht und Heil zu bieten. Und je mehr er andrerseits in die Lage der Tausende von elenden und verachteten Sklaven hineinsah, trieb ihn sein warmes Herz, sie zu befreien und zu einem freien, menschenwürdigen Dasein emporzuheben. Eine neue Religion, diejenige des Glaubens an den einen Unsichtbaren und ein Volk Gottes, wovon Jeder dem Andern gleichgestellt sein sollte — das war sein Ideal. Das oben genannte Gespräch zwischen Gott und Mose, das nach den Worten der Bibel so rein menschlich lautet, ist nichts anderes als die Schilderung des Kampfes, welchen dieses Ideal gegen alle menschlichen Bedenken zu führen hatte. Die Größe Moses besteht darin, daß schließlich diese Bedenken alle schweigen mußten und er sich als Träger und Verkündiger eines göttlichen Gedankens auf-

Digitized by Google

opferte. Es ging ihm, wie es jedem ächten Propheten geht und wie es Jeremia so schön schildert: „Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen; du bist mir zu stark geworden und hast gewonnen.“

L.

Aus der Basler Synode.

Am 19. Juni trat die durch die Wahlen vom 5. Februar ergänzte und erweiterte Synode zum ersten Male zusammen, um den üblichen Jahresbericht des Kirchenrathes pro 1881 zu behandeln und über die Dauer des Konfirmationsunterrichtes zu beschließen. Das Haupttraktandum, die Berathung eines Entwurfs einer Gottesdienstordnung, wurde auf eine Herbstsitzung vorschoben und wird alsdann die Herren Synodalen gehörig in Anspruch nehmen.

Aus der Debatte über den kirchenräthlichen Jahresbericht notiren wir nur einen, aber den interessantesten Gegenstand, die Diskussion über das Verhalten des Kirchenrathes in der Luzerner Angelegenheit. Ein reicher Basler, Oberst M. besitzt in der Nähe Luzerns ein Landgut und war als Protestant gehalten, an die reformirte Kirchenvorsteherschaft seine jährliche Steuer (sie soll etliche 30 Franken betragen!) zu bezahlen, verweigerte aber dieselbe beharrlich, behauptend, daß er nicht zu der „Konfession“ der reformirten Luzerner Kirche gehöre und sich in seinem Gewissen beengt fühle, seinen Beitrag zu leisten. Die Luzernische Kirchenvorsteherschaft konnte diese den Bestand einer Diasporagemeinde gefährdende Weigerung nicht stillschweigend hinnehmen, sie wandte sich an den Regierungsrath, es gab Replik und Duplik und schließlich kam die Angelegenheit vor das Bundesgericht. Während der Verhandlungen wandte sich die Kirchenvorsteherschaft in Luzern an sämmtliche protestantische Kirchenbehörden der Schweiz, um von ihnen ein Gutachten zu verlangen über verschiedene Fragen betreffend Zugehörigkeit der Luzerner Kirche zur allgemeinen schweizerisch-protestantischen Kirche. Diese Gutachten wurden von sämmtlichen Kirchenbehörden, von den einen in bejahendem, von andern in verneinendem Sinne, abgegeben, einzig der Baselsche Kirchenrath antwortete nicht. Diese Angelegenheit war nun aber im Jahresbericht so unbestimmt und dunkel angegeben, daß wer nicht schon anderweitig mit der Sache bekannt war, die bezügliche Mittheilung weiter nicht beachtete. Letztere vom Kirchenrath offenbar gewünschte Nichtbeachtung verhütete aber Pfr. Böhringer, indem er die Sache zur Sprache brachte, die Entwicklung der Angelegenheit bloslegte, mit warmer Liebe die Verhältnisse der betreffenden Gemeinde schilderte und auf die Gefahr hinwies, welche für sie aus ähnlichen Fällen und namentlich aus der Theilnamlosigkeit der Kirchenbehörden entstehen könnten. Die Diskussion über diesen Gegenstand machte auf alle Unbefangenen den Eindruck, daß es einerseits für den genannten Oberst M. trotz den Bestimmungen der Bundesverfassung nicht sehr ehrenhaft war, seine Steuer zu verweigern und unter der Firma des bekannten pharisäischen Christenthums der blühenden Gemeinde Schaden zuzufügen, andrerseits, daß sich der Baselsche Kirchenrath schwach gezeigt hat,

Digitized by Google

indem er sich, wahrscheinlich dem Basler zu lieb und dem Reformpfarrer in Luzern zu leid, mit einer leeren Ausrede oder wie es Pfr Böhringer mit Recht nannte: einem Juristenkniff aus der Sache zog. Leider gestattete das Reglement nicht, über den Jahresbericht einen Beschluß zu fassen, somit kam es zu keiner Abstimmung.

Die Verhandlungen über den Konfirmandenunterricht führten endlich zu einem glücklichen Abschluß. Bekanntlich besteht seit Frühjahr eine Ordnung für den kirchlichen Religionsunterricht, entstanden durch einen glücklichen Kompromiß zwischen Kirche und Schule. Die letztere hat bereitwillig für den kirchlichen Unterricht Stunden aus ihrer Schulzeit abgetreten, kann aber für den abschließenden Konfirmationsunterricht davon nicht mehr als zwei abtreten, so daß also bei einer zweistündigen wöchentlichen Unterweisung deren Dauer ein ganzes Semester umfassen müßte. Nach bisherigem, allerdings ungeschriebenen, Gebrauch in Basel unterrichtete und konfirmirte man zwei mal im Winter, auf Weihnachten und auf Ostern, und jede dieser Unterweisungen drängte sich auf drei bis 4 Monate zusammen, mit wöchentlich wenigstens 3, oft aber 4 und 5 Stunden.

Es handelte sich nun darum, die durch das Verhältniß zur Schule gebotene halbjährige Unterrichtszeit, die übrigens außerhalb Basel fast überall besteht, einzuführen, und die Differenz zwischen dem Kirchenrath und der Synodalmehrheit bestand eigentlich blos darin, daß ersterer die Sache als ein Provisorium, die letztere sie als eine definitive Einrichtung beschließen wollte. Die letztere siegte und wir haben nunmehr endlich Ordnung in dieser Hinsicht; eine ausreichende Unterrichtszeit, wobei der Schüler nicht allzu sehr angestrengt wird, passende Unterrichtsstunden, und — Harmonie zwischen Schule und Kirche. Eltern und Lehrmeister werden sich freilich daran gewöhnen müssen, daß man nun nicht mehr wie bisher nach seinem Belieben Konfirmation auf Weihnachten oder auf Ostern wünschen kann, auch hört hoffentlich die Anschauung auf, der Konfirmandenunterricht sei etwas, das man in ein paar Wochen abmachen könne; beides aber wird zum Nutzen und Frommen derer geschehen, welche am Ende doch die Hauptpersonen dabei sind, — der Kinder. L.

Soziales. Die Stadt Basel hat im Sommer 1881 zum vierten Mal armen Schulkindern eine 14tägige Ferienerholung verschafft. Diesmal waren es 206 Kinder mit 18 Lehrern und Lehrerinnen, für welche 7294 Fr. verausgabt wurden. Da jetzt die Gabensammlung wieder im Gang ist, mag als Aufmunterung Folgendes dienen, aus einem Gedicht von Pfr. Bion über die Ferienversorgung in Zürich:

Was zieht im Morgengrau'n zum Bahnhof hin,
Alt, Jung, und Groß und Klein in bunter Menge?
Ist's nicht, als wollten sie vor Feinden flieh'n?
So eilig geht's, so dicht ist das Gedränge.
Sind's wohl europamüde Reisgenossen,
Die über'm Meere suchen Dach und Brod,
Die von der Erde nun, der sie entsprossen,
Im Schmerze scheiden, und aus bitt'rer Noth?
Fast sollt' man's glauben, denn, o seht doch, seht!

Digitized by Google

Schwer sind beladen alle mit Gepäcke,
Und neben Jedem noch ein And'res geht,
Das ihm s'Geleite gibt die kurze Strecke.
Doch nein! so sehen nicht die Menschen aus,
Die, von der Heimat fortgetrieben, flieh'n,
So die nicht, die vom theuren Vaterhaus
Auf Lebenszeit in fremde Lande zieh'n.
Das schwatzt ja fröhlich, lacht und singt,
Von Freude glänzet Aug' und Wange,
Und wenn ein Thränlein auch in's Auge dringt,
Es dauern solche Schmerzen gar nicht lange:
Die Ferienkinder sind's, die engen Gassen
Der Stadt entflieh'n und sich auf Berges Höh'n,
Auf grüne, blüh'nde Auen führen lassen,
Um Himmelsblau und Sonnenglanz zu seh'n,
Die Brust zu weiten in der reinen Luft,
Mit Bergesmilch zu stärken sich das Blut,
Zu färben sich die Wang' mit Waldesduft,
Zu holen Jugendkraft und Jugendmuth! —
Rasch füllet nun der Waggons weite Räume
Der Knaben, Mädchen, Lehrer bunt Gemisch;
Auf daß ja Keines mehr sich länger säume
Erhebt das Dampfroß jetzt ein grell Gezisch;
Aus allen Fenstern winkt der Kinder Schaar
Den theuren Lieben, die am Perron steh'n:
„Lebt wohl!" so tönt's von hundert Stimmen klar,
So winken Hand und Tuch: „Auf Wiederseh'n!"
Nun geht's hinaus in's morgenfrische Land . . . . . .
Ein heller Sommermorgen steigt herauf,
Umfächelt sanft der jungen Schläfer Stirn,
Die Sonn' beginnet strahlend ihren Lauf,
Es röthet ringsum sich der Alpen Firn.
Man reibt die Augen sich, traut ihnen kaum;
Denn, wo sie hinschau'n, zeigt sich fremde Schau.
Ist, was wir sehen, nicht ein holder Traum?
Statt finstrer Maur'n und Dächer — Wald und Au,
Und statt der Wagen Rasseln — Heerdgeläut?!
O, wie so schön! So wunderschön und rein
Erschien uns wahrlich nie die Welt, wie heut'! —
Ein jedes Antlitz glänzt vom Wiederschein.
Ein schöner Tag folgt nun dem andern,
Bald springen wir auf weichen Wiesengrund,
Bald über Berg und Thal wir wandern;
Heut' machen wir im Walde prächt'gen Fund
Und schwelgen im Genusse süßer Beeren,
Bau'n Hütten uns, spiel'n Moor und Robinson,
Und laut erschallt — wer will's uns wehren? —
Durch Wies und Wald der Freude Ton.
Des andern Tages steigen wir hernieder
Zum Bach, zum muntern Wasserquell,
Erfrischen uns die matten Glieder
In weicher, silberklarer Well'.
Hüllt hie und da der Himmel sich in Grau,
Und tropft vom Regen Wald und Rasen,
Was ist's? Wir nehmen's gar nicht so genau,
Nicht Eines sieht man Trübsal blasen.
Wir machen's uns behaglich, wie daheim,
Erzählt, gesungen wird in unsrer Rund',
Auf Regen, wissen wir, kommt Sonnenschein,

Digitized by Google

Und nach dem Wandern ist das Ruh'n gesund.
Wir schreiben Briefe, tragen sie zur Post;
Denn meinet nicht, daß wir ob Trank und Essen,
So trefflich uns auch schmeckt die Aelplerkost,
Die Lieben in der Heimat ganz vergessen. —
Saht ihr im Lenze schon die Knospen springen?
Wie holde Blumen ihren Kelch erschließen?
Aus Höh'n und Tiefen neues Leben dringen,
Und sich durch jede Kreatur ergießen?
Seht denn! auch wir den Knospen, Blumen gleichen,
Die dort der Lenz zu neuem Leben rief,
Die Wangen röthen sich, die hagern, bleichen,
Und mancher Keim, der im Verborgnen schlief,
Der unterm harten Druck der Sorg' und Noth
Vermochte nicht zum Licht empor zu dringen,
Erhebt zum Leben sich aus Nacht und Tod,
Entfaltet freudig seine edlen Schwingen. —
Voll Dank das Herz für das genoßne Glück
Und neu gestärkt an Leib und Geist,
Kehrt Jedes gern nach Hause nun zurück,
Mit Leib und Seele Gott es preist. —
Im Fluge führt das schnelle Dampfroß wieder
Der Heimat zu die muntre Schaar,
Aus allen Ecken tönen frohe Lieder —
Dort winkt schon Ulo-Kulm, fürwahr! —
Als durch des Tunnels dunkle Nacht
Der Zug nun tritt in's lichterfüllte Thal,
Und vor dem Aug' der Berg', des Sees Pracht
Erscheint — die Vaterstadt im Sonnenstrahl,
Da brauset mächt'ger Jubel durch die Reihen
Der Wagen, tönet bis zum Bahnhof fort;
Denn Jedes suchet Ausdruck dem zu leihen,
Was ihm das Herz bewegt, durch Lied und Wort.
In dichter Masse harrt des Volkes Menge
Der Heimkunft. Eltern, Freunde, Hausgenossen,
Sie finden ihre Kinder im Gedränge,
Gar manche Freudenthräne wird vergossen.
„Wie blühend, kräftig siehest du doch d'rein,
Roth von der Luft und von der Sonn' verbrannt!
Wie so ganz anders, als du gingst von heim,
Hab' ich doch kaum mehr dich erkannt!"
„Da auf dem Hut den prächt'gen Alpenstrauß,
Hier in der Hand den würz'gen Kuchen;
Den bring', ihr Lieben, ich zum Gruß nach Haus,
Wie herrlich war's, die Blumen selbst zu suchen!"
So tönt es lustig her und hin,
In all' des Wiedersehens Freudendrang,
Bis endlich sie vergnügt nach Hause zieh'n,
Wo lang noch nachhallt der vergangnen Tage Klang. —
D'rum werd' das gute Werk denn fortbetrieben
An unsern armen, schwachen, kranken Kindern.
Wir können ja durch unser treues Lieben
So viel des Glücks verbreiten, Elend mindern,
Wir können bau'n am Gottesreich hienieden,
Damit es wachse, blüh' auf dieser Erden,
Bis wahres Heil, Gerechtigeit und Frieden
Zu allen Menschenkindern kommen werden!

Digitized by Google

Gebet eines Pharisäers.

Das zürcherische Obergericht hat jüngst in einem Streithandel die Bezeichnung „Pharisäer“ als Beleidigung taxirt, ähnlich wie ein anderes Gericht früher die Bezeichnung „Jesuit“ als Beschimpfung erklärte. Mit welchem Recht? Ohne Zweifel gab es im Orden der Pharisäer viele Mitglieder, die als Privatleute ganz wacker waren, brave Familienväter, treuherzige Freunde, wie man unter den heutigen Jesuiten auch persönlich gutmüthige, gastfreundliche, joviale, liebenswürdige Menschen finden kann. Es ist ja wohl überhaupt kein menschlicher Verein unter dem Himmel, in welchem sich nicht gute und schlechte Charaktere, Edle und Spitzbuben begegnen. Aber wenn irgend etwas feststeht, so ist es wohl dies, daß Jesus das pharisäische System als zur Oberflächlichkeit, Scheinheiligkeit, Heuchelei führend bekämpft und für alle Zeiten gebrandmarkt hat. Angenommen, Jesus hätte darin Unrecht gehabt, so ändert dies nichts an der Thatsache, daß die auf ihm fußende christliche Tradition dahin geführt hat, heute in der ganzen Christenheit den Namen Pharisäer als gleichbedeutend mit einem falsch frömmelnden, innerlich unlautern, scheinheiligen und heuchlerischen Menschen erscheinen zu lassen, und selbst in diesem Fall schiene uns die Auslegung des zürcherischen Obergerichts als vollkommen richtig. Wahrscheinlich hat aber Jesus, obschon er nicht das Glück hatte, zu Füßen unserer kritischen Theologen zu sitzen, das pharisäische System besser gekannt als irgend einer von uns, und in seinem religiösen und sittlichen Gehalt ganz richtig beurtheilt. Wir trauen ihm das wirklich zu und so hat es auch der Dichter verstanden:

Ich dank' dir Gott und bin gar froh,
Daß ich nicht bin ein Sünder so,
Daß ich gern geh' zur Kirche hin
Und sitz' im eignen Kirchstuhl drin.

Auch dank' ich für die Taufe gar,
Dadurch ich bin ein Christ fürwahr,
Und nicht ein Türk' und Heide blind,
Die allesammt verdammet sind.

Ich dank' dir, daß die Obrigkeit
Mir Schutz und Sicherheit verleiht,
Und daß ich hab' das Burgerrecht
Und bin ein Herr und nicht ein Knecht.

Ich danke dir, daß mich die Welt
In Ehren und in Ansehn hält,
Und daß gesetzlich ist mein Sinn
Und ich nicht ein Aufrührer bin.

Ich danke dir, daß ich auch Geld
Hab' hier und dorten ausgestellt,
Und daß die Schuldner ohne Frag'
Mir richtig zinsen auf den Tag.

Dann endlich noch sag' ich dir Dank
Gar tief gerührt für Speis und Trank,
Daß ich versorgt bin bis in's Grab —
Und d'rum auch keine Zweifel hab'!

Kirchenzeddel Sonntag den 25. Juni 1882.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Stockmeyer	Miville	Altherr	von Orelli
Kinderlehre	11 „	Ecklin	Böhringer	Roth	Barth
Abendpredigt	3 „	S. Preiswerk (St. Elisabeth)	A. Linder	Brändli	E. Linder

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 26. Samstag, 1. Juli 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.

Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Eine Heerde und Ein Hirt.

„Es wird Eine Heerde und Ein Hirte sein!“ Dieses Wort Jesu ist eines derjenigen, welche uns in Staunen versetzen wegen der Großartigkeit und Weitherzigkeit des darin ausgesprochenen Gedankens. Sagt es ja doch nichts mehr und nichts weniger aus als den felsenfesten Glauben an eine Zukunft, wo alle Völker unter dem Scepter Einer Religion zusammengehören werden, das sie gerade in derjenigen Angelegenheit, welche trauriger Weise bisher soviel Zerwürfniß und Streit verursacht hat, einmal Frieden haben werden. Es würde uns vielleicht weniger wundern, solch ein Wort von einem Propheten unserer Zeit zu vernehmen. Unsere Zeit ist ja vorwiegend kosmopolitisch; Handel und Verkehr, Erfindungen und Fortschritte aller Art verwischen die Grenzen zwischen Volk und Volk und mit Vorliebe betreibt man gegenwärtig die Vereinigung der Nationen in dem was nothwendig und nützlich ist. Speziell in Religionssachen ist ein Missionseifer erwacht, welcher, wenn auch nicht seiner Methode nach, aber doch seines Grundgedankens wegen begrüßt werden muß. Wenn die Basler Missionsleute von einer Verkündigung des Evangeliums an alle Völker reden, so zollen sie damit dem kosmopolitischen Zug unserer Zeit ihren Tribut.

Also aus der Gegenwart gesprochen, würde uns ein solches Wort nicht so sehr staunen machen. Aber vor zweitausend Jahren gesprochen, zu einer Zeit, wo die nationalen Schranken noch viel ängstlicher gehütet wurden, und von einem Manne gesprochen, der so wenig äußere Garantie für die Erfüllung bieten konnte wie Jesus, — das war ein staunenswerther Idealismus, vor dem all unsre heutigen Zukunftsgedanken verblassen.

„Es wird Eine Heerde und Ein Hirte sein!“ Hat sich nun dieses Wort erfüllt? Nach einer Seite hin scheint wenigstens die Erfüllung sich zu vollziehen: das Christenthum hat ja eben die Sonderreligionen der einzelnen Völker verdrängt und sich selbst als eine allgemeine Religion in der Gestalt einer allgemeinen (katholischen) Kirchengemeinschaft ausgeprägt. Und fortwährend arbeitet es daran, auch die noch nicht christlich gewordenen Völker zu gewinnen und so für sich Propaganda zu machen. Aber neben dieser Thatsache steht eine andere. Sogleich in den ersten Zeiten und von da an bis in unsere Tage haben sich innerhalb der christlichen Kirche Zer-

Digitized by Google

klüftungen und Glaubensverschiedenheiten geltend gemacht, welche scheinbar das schöne Jesuswort Lügen strafen. Es heißt zwar in der Apostelgeschichte, daß die erste Christengemeinde „Ein Herz und Eine Seele“ gewesen sei, — aber man weiß auch, daß tiefgehende Differenzen die Parthei der Petriner und die der Pauliner von einander schieden. Die Konzilien der spätern Zeit haben zwar unter viel Sorge und Mühe die christlichen Gedanken in möglichst festgefügte und zu allgemeiner Gültigkeit gelangte Bekenntnisse gemodelt, — aber man weiß auch, unter wie vielen Streitigkeiten der Ansichten und Partheien und wie oft mit einfacher Unterdrückung gegentheiliger Anschauungen diese Bekenntnisse zu Stande gekommen sind. Die katholische Kirche hat sich in ihren blühendsten Zeiten als eine geschlossene und achtunggebietende Einheit präsentirt und mit Feuer und Schwert Jedem den Mund geschlossen, welcher diese Einigkeit im Glauben zu durchbrechen wagte, — aber daß sie eben dieses Feuer und dieses Schwert immer wieder und gegen so Viele anwenden mußte, zeugt nicht für das Vorhandensein einer wirklichen Einheit, ist vielmehr ein Beweis, daß stetsfort denkende Köpfe sich im Widerspruch mit der befohlenen Kirchenlehre befanden. Die protestantische Orthodoxie hat es ebenso versucht, durch ein abgeschlossenes Dogmensystem ihre Kirchenglieder als im Glauben einig darzustellen, und der Staat half damals redlich mit, die Leute an der Leine des orthodoxen Glaubens festzuhalten, — aber gerade in selbiger Zeit, wo die kirchliche Orthodoxie Meister war, eiferten die Prediger auf den Kanzeln wie nie zuvor und nie nachher gegen alle möglichen —isten und —aner, als ob sie nichts Wichtigeres zu thun hätten, als eine kirchliche Anschauung gegen drei oder vier andere als die allein richtige zu vertheidigen.

Und heutzutage steht es geradezu so, daß ein vernünftiger Mensch die Hoffnung auf eine Einigung der Christen im Glaubensbekenntniß aufgeben muß. Unter dem Einfluß des zu Recht erhobenen Grundsatzes der Glaubens- und Gewissensfreiheit hat sich die heutige Christenheit nicht nur in Konfessionen, sondern in Richtungen, in Vereine, in Sekten so vielfach zersplittert, und ist es so wenig möglich, diese wieder unter Einen Hut zu bringen, daß man sich wirklich fragen kann: Ist's am Ende nicht ein leerer Traum, die Einigung aller Menschen unter dem Scepter Einer Religion?

„Eine Heerde und Ein Hirte!“ Wir glauben trotz allem für das Gegentheil zeugenden Augenschein an dieses Wort; wir können darum in dieser Zersplitterung der Kirche in eine Unzahl von Ansichten nur eine von Gott gewollte Sprengung des alten Kirchenthums, eine göttliche Nothwendigkeit erblicken. Wir sagen: die so lange und so mühsam und schließlich doch vergeblich gesuchte Einheit in der dogmatischen Lehre ist ein Ding der Unmöglichkeit; der Gedanke, tausend und aber tausend Menschengeister, von denen jeder wieder anders geartet ist, unter Einen dogmatischen Hut zu bringen, ist unvollziehbar und die Propaganda für eine in der Dogmatik einige Menschheit eine Täuschung. Nicht nur zeigt sich heutzutage mehr als je die praktische Unmöglichkeit, sondern auch die theoretische, denn wer will über die wichtigsten und heiligsten Dinge eine fertige Lehre zu geben sich vermessen? Wer will z. B. die Frage nach Gott, nach seinem Wesen und Walten in einem Bekenntnißsatz ausdrücken? Ja sogar die Faustische Frage: wer darf sagen, ich glaub ihn oder ich glaub ihn nicht, läßt sich nicht mit einigen Artikeln eines Bekenntnisses abthun. Oder nehmen wir

Digitized by Google

die Frage der Unsterblichkeit! Wie viel unter sich verschiedene Vorstellungen davon kursiren unter unsern gegenwärtigen Christen, und wer will sagen: die oder jene ist die allein richtige? Es ist unsre Pflicht, es einmal ganz und voll anzuerkennen, daß eine Einigkeit der Christen unter dem Scepter eines Dogmas niemals möglich sein wird, daß vielmehr die Mannigfaltigkeit der Ansichten das Gottgewollte, das Natürliche und Rechte sei.

Worin sollen wir denn diese Einheit suchen? Wir denken in der Gesinnung statt im Dogma, im Charakter statt im Bekenntniß, im Geist statt im Buchstaben. Oder ist denn nicht fromme Gesinnung, christlicher Geist das was Christus und die Apostel Glauben genannt haben? Wo haben sie je die Zustimmung zu einem formulirten Bekenntniß darunter verstanden? Es ist freilich eine alte Wahrheit, die wir hiemit aussprechen, aber es ist dennoch so, und ohne unsre Schuld, daß sie erst in der Gegenwart zu ihrer Geltung kommen kann. Und auch die Geschichte zeigt diese Wahrheit. Welche Zeiten waren denn die besten in der Entwicklung der christlichen Religion? Nicht diejenigen der äußern und orthodoxen Glaubenseinheit, sondern diejenigen, wo die Lehre im Fluß war, wo aber ein starker feuriger Geist der Wahrheitsliebe und Ueberzeugungstreue die Herzen erfüllte!

Dieser Geist ist wohl etwas, das nicht so leicht zu definiren und vorzuzeigen ist wie ein Bekenntniß, aber er ist der eigentliche Nerv und das wirkliche Band aller Christen. An diesem Kennzeichen haben sich die Frommen überall erkannt. Und nach diesem Zeichen beurtheilen auch wir die Menschen, wir mögen es zugestehen oder nicht. Wir schauen auf den Charakter, nicht auf das Bekenntniß, auf die That, nicht auf das Wort; der bekenntnißtreueste Mensch ist uns zuwider, wenn wir ihn in seiner Gesinnung als niedrig, gemein oder schlecht erfinden; der ungläubigste Mensch steht uns hoch und wir ziehen vor ihm den Hut ab, wenn er uns als ein braver, gewissenhafter, edler Mensch sich zeigt. Wir urtheilen nach dem Charakter, nicht nach dem Bekenntniß. Warum soll dieses Urtheil nicht maßgebend sein für die ganze Christenheit?

„Eine Heerde und Ein Hirte!“ Dieses Wort halten wir sonach für eine sich einst erfüllende Weissagung. Wir glauben, daß es eine Summe von Ueberzeugungen und Grundsätzen gibt, in welcher alle Völker einst werden übereinstimmen können, und wir glauben, daß das die Grundsätze des richtig verstandenen Christenthums sein werden. Wir glauben, daß es möglich ist, für die zahlreichen Brüche, in welche die gegenwärtige Christenheit sich zersplittert hat, den gemeinschaftlichen Nenner zu finden. Darum ist der Missionsgedanke auch der unsrige, aber der gegenwärtige Missionsbetrieb nicht nach unserm Sinn, weil er das Netz einer dogmatischen Einheit über die Völker ausbreiten will, statt die christliche Bildung und Sitte zu pflanzen. Darum sehen wir auch in einer gemischten Ehe kein Unglück, weil wir die wahre Einigkeit der Eheleute nicht im protestantischen oder katholischen Dogma, sondern in der frommen, liebreichen Gesinnung erblicken; darum schwärmen wir auch für eine konfessionslose Schule und einen konfessionslosen Religionsunterricht, weil wir glauben, daß es eine Summe von allgemein anerkannten religiösen und moralischen Grundsätzen gibt, welche zusammengestellt und gelehrt werden können, ohne daß das Gewissen des Einzelnen verletzt wird. Wenn einmal die Schule diesen Weg gefunden

Digitized by Google

haben und gegenüber der Pfaffenherrschaft den Sieg behalten wird, dann sind wir um einen guten Schritt näher der Erfüllung des Wortes von der Einen Heerde und dem Einen Hirten! L.

Allerlei Feste.

Als ich vor Jahren mit einem schottischen Protestanten im Postwagen über den Malojapaß fuhr, sagte er im Verlauf des Gesprächs: „Your Sunday is not God's day, it is a day of pleasure.“ Was hätte dieser strenge Puritaner letzten Sonntag in Basel gedacht, wenn er die Schaaren Volks gesehen, die sich vom frühen Morgen bis spät in die Nacht durch die fahnengeschmückten Straßen bewegten, wenn er aus dem Lindenhof, dem zoologischen Garten, dem Sommerkasino, dem Stadtkasino, der bayerischen Bierhalle und von vielen andern Orten her fröhliche Musik gehört, wenn er sogar den Zug der Sänger und Zuhörerschaaren in das ehrwürdige Münster gesehen, darin die Choräle, Vaterlands- und Liebeslieder, das Applaudiren mit angehört hätte, zu einer Stunde, wo sonst die Abendpredigt stattfindet, welche mit Bewilligung des Kirchenvorstands den Platz geräumt und sich in die Elsbethenkirche geflüchtet hatte. So etwas ist in der That dem herrlichen Basler Münster in 700 Jahren noch nicht passirt; es ist nach Ansicht des „Christlichen Volksboten“ ein „ernster Charakterzug unserer Zeit“ und steht ohne Zweifel in einem innigen Zusammenhang mit der politischen und kirchlichen Umwälzung, die sich die letzten zehn Jahre in Basel vollzog und noch lange nicht abgeschlossen ist. Aber wenn wir gleich auch nicht *jedes* der zahllosen Feste vertheidigen möchten, die Sonntag um Sonntag im Vaterland gefeiert werden: das war doch *auch* eine Andachtsstunde im Münster, diese fast ohne Ausnahme so guten und würdigen Lieder anzuhören zwei volle Stunden, und deßhalb, weil es ein Vergnügen war, hat es Gott gewiß nicht mißfallen, Gott hat auch die Freude geschaffen, und ihn loben, daß er uns die Gabe des Singens und Liebens, ein wunderschönes Vaterland und als Gut der Güter die Freiheit geschenkt, dieses Lob entweiht auch den herrlichsten Kirchenbau nicht, ebenso wenig als den Sonntag.

Eine sehr wohlthätige Einrichtung haben sie im Kanton Bern an ihren kirchlichen Bezirksfesten, an welchen sich ohne Unterschied der theologischen Richtung die Gemeinden eines Bezirks und ihre Geistlichen vereinigen. Da wird in meist geschmückter Kirche unter Mitwirkung von Gemeinde- und Chorgesang nicht etwa miteinander gestritten, wer den rechten Glauben habe, sondern da werden keck alle möglichen wichtigen sozialen Fragen bei den Hörnern gefaßt, religiös beleuchtet und die Mittel zur Lösung berathen. Da waren sie Sonntag den 11. Juni in Grindelwald, und hörte eine über 600 Personen zählende Versammlung den Pfarrer Trechsel an über die „*Trunksucht, die Verwüsterin unserer Volkskraft*“: Wie steht's damit? Was sagt die Bibel dazu? Was ist dagegen zu thun? Und die Versammlung beschloß einstimmig folgende Ziele anzustreben:

1) daß das Wirthschaftsgewerbe und der Kleinhandel mit Schnaps beschränkt werde;
2) daß Trunkenheit bei Strafurtheilen der Gerichte nicht mehr als mildernder Umstand angerechnet werde;

Digitized by Google

3) daß für den Kleinhandel mit geistigen Getränken kein Patent mehr ertheilt werde;
4) daß über Hausväter, welche durch Unmäßigkeit und Liederlichkeit ihre Kinder dem sichern Ruin entgegenführen, rechtzeitig die Bevogtigung ausgesprochen werde;
5) daß dem Schnapselend verfallenen Eltern unnachsichtlich die elterliche Gewalt entzogen und die Kinder verkostgeltet werden, wenn nöthig mit besonderer Staatsunterstützung.

Wir wünschen der Berner Kirche von Herzen Glück dazu, daß sie statt des unfruchtbaren dogmatischen Streits so frisch in die wirkliche Noth des Lebens eingreift. Dadurch kann die Kirche am ehesten wieder alle bessern Elemente im Volk um sich schaaren und das Gefühl wecken, daß es über dem Gegensatz der religiösen Ansichten ein großes, ungeheures Gebiet gibt, auf welchem man zusammen arbeiten kann und muß, im Glauben, welcher durch die Liebe thätig ist. Was freilich die Trunksucht betrifft, so können die oben genannten Beschlüsse ihre Quellen nicht verstopfen, denn diese liegen in andern tiefern sozialen Mißständen, besonders in der innerlichen Verödung großer Volksschichten und im bösen Beispiel von oben herab.

Am festlichsten ist es aber letzte Woche in Basel hergegangen, denn da fanden von Montag bis Freitag die berühmten christlichen Feste des protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins, der Freunde Israels, der Bibelgesellschaft und des Missionshauses statt. In diesen Tagen ist Basel immer wieder das geistliche Zion, nach welchem sie aus der Schweiz, dem Elsaß und dem Schwabenland in Schaaren gepilgert kommen. Mit welch erwartungsvollen Mienen steuern sie dem schönen gastlichen Haus zu, und wie wohl muß es den aus der Ferne gekommenen Pilgern um's Herz sein, hier in christlicher Bruder- und Schwesterliebe bewillkommt zu werden! Gastfreundschaft ist schon an sich etwas Gutes, wenn sie aber aus dem lebendigen Gefühl der Glaubensgemeinschaft fließt und in der Liebe zu einem großen Werk ihren Ewigkeitsgrund hat, so wird sie besonders schön. Wenn in diesen Tagen der Basler Festwoche Unbekannte verschiedener Nationen und Sprachen sich als Brüder in Christo behandeln und der schwäbische Kornbauer im Palaste und Park des Basler Seidenfabrikanten sich wie daheim fühlen darf, so liegt darin etwas wie Erfüllung jener hohen Weissagung, daß einst die Wölfe bei den Lämmern wohnen werden.

Mit der Feier des protestantisch-kirchlichen Hülfsvereins hat das Fest am Montag Nachmittag zu St. Leonhard begonnen. Da sind die Abgeordneten der verschiedenen kantonalen Hülfsvereine mit den Mitgliedern des Basler Vorvereins gewöhnlich mit einer noch kleinen Gemeinde, meist aus der Stadt, anwesend — die eigentliche Festarmee rückt erst allmälig an den Bahnhöfen ein. Herr Pfarrer Heußler von Allschwyl las den Jahresbericht über die gesammte Thätigkeit des Hülfsvereins in der Schweiz vor, war aber, wie er selbst offen gestand, mangelhaft vorbereitet und sagte viel zu oft: „Das will ich jetzt übergehen.“ So viel wurde aber doch klar und bleibt wahr, daß der Verein an evangelischen Glaubensgenossen in katholischen Gegenden immer sehr viel Gutes thut. Uns interessirte besonders, wie von den zwei Gemeinden Ragaz und Rheinfelden berichtet wurde, welche der Basler Vorverein nicht mehr unterstützt, weil sie liberale Pfarrer gewählt haben. Sie wurden, wie sich denken läßt, nicht empfohlen, aber daß

beide Gemeinden im Wachsen begriffen sind, ist doch anerkannt worden, wir können sogar sagen, daß sie blühen. Es ist halt doch schade, daß Basel diesen Riß in's schöne Hülfswerk hineinbrachte. Ein rührendes Zeichen, wie so ein evangelisches Kirchlein unter Katholiken den Leuten lieb wird und an's Herz wächst, gab ein Arbeiter in Baar, welcher der dortigen evangelischen Gemeinde seine Ersparnisse vermachte zur Anschaffung von Abendmahlskelchen zum „Andenken des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi."

Am Dienstag Vormittag kam die Reihe an den Verein der Freunde Israels, bei schon fast ganz gefüllter Kirche. Ein schöner Gemeindegesang eröffnete die Feier (Wann schlägt die angenehme Stunde...) und es ist eine Freude, wie nicht bloß die Frauen, sondern auch die alten Männer und Jünglinge alle ihre Melodien auswendig und zwar tapfer singen, und was gibt es denn Erhebenderes als die Macht eines guten Chorals! Der Agent des Vereins und Vorsteher des Proselytenhauses in Basel, Herr Pfarrer Heman verband mit seinem Jahresbericht eine lehrreiche Deutung der jüngsten Judenverfolgungen, welche ein Gericht Gottes seien über diejenigen, die sich noch immer nicht zum Christenthum bekehren; hätte er nur noch beigefügt, daß sie auch ein Gericht sind über die Christen, deren unchristlichen Fleischessinn sie offenbaren. Darin stimmten wir ihm bei, daß den 40,000 aus Rußland vertriebenen Juden ihr Unglück dazu dienen kann, sie aus dem Zustand roher Versumpfung zu retten und mit abendländischer Bildung in Berührung zu bringen, also Gott auch hier zum Guten wenden wird, was die Menschen böse gemacht. Auch die Ansprache von Lic. Schlatter aus Bern, eines ächten vollkarätigen St. Gallers in Aussprache und naturwüchsigem, feurigem Pathos war ein gutes und gediegenes Stück geistiger Arbeit, eine feine und fromme Schutzrede für den herrlichen Schatz, den Israel als Gottes Bundesvolk in irdenem Gefäß trägt. Aber demüthigend ist, was Herr Heman über den sichtbaren Erfolg der Vereinsarbeit mittheilen mußte. Man denke sich eine Jahreseinnahme von 15,000 Fr. und kaum einen eigentlich Bekehrten! Wohl sind 16 frühere Proselyten mit 4800 Fr. unterstützt worden, und wir wollen hoffen, daß die 300 Fr., welche auf einen Proselyten fallen, nicht das einzige Band sei, welches sie mit dem Verein verbunden erhält, aber den Eindruck bekam ich entschieden, daß der Verein ein entsetzlich hartes Erdreich bearbeitet. Der Bericht gesteht denn auch ein, daß die Proselyten die Arbeit des Vereins zu sehr nur als eine Versorgung betrachten und es ist gewiß charakteristisch, daß im vergangenen Jahr drei junge Juden sich zur Annahme des Christenglaubens bereit erklärten, aber alle unter der Bedingung, daß man ihnen hernach die nöthigen Geldmittel zum Studium der Medizin darreiche! Wir rechnen es dem Comite zur Ehre an, daß es diesem offenbaren Schachergeist nicht willfahrt hat, und zur Ehre auch das, daß solche schmerzliche Erfahrungen ehrlich eingestanden werden! Das geschieht nicht überall.

Am Dienstag Nachmittag, beim Fest der Bibelgesellschaft, war die St. Leonhardskirche wenigstens im Schiff vollständig angefüllt. Das Werk, das Volk und die Aermsten im Volk mit Bibeln zu versorgen, ist ja gewiß gut; wenn wir die Wahl hätten, entweder aus allen Büchern der Welt oder aus der Bibel zu unterrichten und zu predigen, wir würden unbedenklich bei dem einzigen Buch bleiben. Aber der Jahresbericht, von Pfr.

Digitized by Google

Brenner in Frenkendorf vorgetragen, scheint uns den Werth der bloßen Verbreitung der Bibel viel zu hoch anzuschlagen, und was ein Colporteur aus den innern Kantonen aus seinen Erfahrungen des Weiten und Breiten berichtet, ist sehr nichtssagend. Deßhalb weil in einer Werkstatt der eine Gesell das Testament annimmt und der andere es zurückweist, ist der Erstere noch kein Geretteter und der Andere noch kein Verlorner. Man darf die Bibel nicht behandeln wie ein Kruzifix, vor welchem man bloß einen Knix machen muß, um als Christ zu passiren, und noch weniger ist sie ein Fetisch, dessen bloße Anwesenheit dem Hause schon Glück bringt. Die Hauptsache bleibt denn doch, daß die Bibel gelesen, und wenn gelesen, auch verstanden und beherzigt werde. Das ist Aller große und schwere Aufgabe und an dieser Arbeit betheiligen sich auch die Liberalen in der Kirche, so viel Gott ihnen dazu die Kraft schenkt. Es war darum von den beiden Gastrednern, dem Herrn Dekan Wethli aus Wallisellen und dem Herrn Dekan Kübel aus Eßlingen, sehr übel angebracht, ihre Vorträge gar so reichlich mit Ausfällen gegen die liberale Richtung zu spicken; wir haben dieses Hepp-Hepp-Rufen in Basel so zum Ueberfluß, daß wir dem Züribiet und dem Schwabenland noch davon abgeben könnten.

Einen gemüthlichen Charakter hatte am Mittwoch Morgen die Jahresfeier des Frauenvereins in der gefüllten St. Martinskirche. Da wurde über den Verein und die beiden Anstalten für Missionskinder berichtet — viel schwere Prüfungen, besonders durch Krankheit, und viel Glaube, der die Welt überwindet. Die Missionskinder sangen ein Lied der Hoffnung auf das Kommen Jesu Christi und zwar nach der Melodie des englischen Volks- und Liebesliedes: „Long long ago.“ Diese in großem Maßstab betriebene Verwandlung der gemüthvollsten und sentimentalsten Volksmelodien ist eines der Mittel, welche den massenhaften Zulauf der pietistischen Richtung, besonders von Seite des jungen Frauenvolks erklären. Die Ansprache von Missionar Welsch über die Versuche einer christlichen Frauenerziehung in Indien berichtete, wie auch in Indien die Frauen im Allgemeinen außerordentlich zähe am ererbten Väterglauben, dort also am Götzendienst, hangen und die Männer oft mit den Mächten des Fanatismus einschüchtern, daß diese dem Fortschritt bloß „innerlich“ anhangen dürfen! War diese im gewöhnlichen Missionsdialekt, dem schwäbischen, gehaltene Ansprache still und sanft und wie das Mondlicht, so diejenige des Missionars Weiß aus Afrika das gerade Gegentheil davon. Er protestirt mit Recht dagegen, daß man sage, es sehe jetzt in der Christenwelt selbst so arg aus wie im Heidenland, es sei denn doch immer noch ein bedeutender Unterschied, und leistete den Beweis dafür sehr drastisch mit der Beschreibung, wie ein afrikanischer Häuptling unter seinen zwanzig Weibern schaltet und waltet, die er kauft, gelegentlich auch vermiethet und eben als eine Waare willkürlich wieder beseitigt. Es ist gewiß Alles wahr, es widerlegte die thörichte Rede, daß so ein Missionar besser in der Christenheit bliebe, und setzte den Segen der christlichen Kultur in ein helles Licht, aber starke Nerven hatten die tausend zarten Frauen und Jungfrauen, welche da zuhörten.

Seinen Höhepunkt erreicht das Fest jedesmal in der St. Leonhardskirche am Mittwoch Nachmittag, welcher dem eigentlichen Missionswerk gilt. Da waren auch dieses Jahr wieder Schiff und Emporen überfüllt, und bis in die Chöre und die Vorhallen hinaus lauschte die andächtige Menge, es

Digitized by Google

mochten nahe an zweitausend sein, dem Missionsbericht und den Ansprachen der Missionare Walter aus Indien und Buck aus Afrika. Schließe dich dieser Versammlung noch so sehr mit der kühlen Absicht des Kritikers an, der Geist eines großen Werkes gibt dem schlichten Wort und dem mächtigen Choralgesang eine besondere Kraft, die auch dich ein wenig mit fortreißt. Warum denn auch nicht? Wenn nach deiner Ansicht die 905,000 Fr., welche das Missionshaus im Jahr 1881 einnahm, viel besser im Kampf gegen Armuth, Verwahrlosung und Laster unter uns im Vaterland verwendet würden, so sind nun eben die Tausende, welche dazu fröhlich mitgesteuert, anderer Meinung und halten die Christentaufe eines Chinesen oder Afrikaners mit keiner Summe für zu theuer erkauft. Sie sollen ihres Glaubens leben und wir darnach streben, daß wir für die nach unserer Ansicht dringendsten Werke der innern Mission eine ebensolche Opferwilligkeit aufweisen. Und selbst für den Fall, daß es mit den Zahlen der sog. Bekehrten (anno 1881 waren es 461), die zu kontrolliren eine Unmöglichkeit ist, ganz bedenklich happerte und sehr oft schon der Empfang eines christlichen Almosens als eine Bekehrung taxirt würde: den größten Segen erfährt die Missionsgemeinde dennoch an sich selber durch die sammelnde und begeisternde Kraft, welche jede Glaubensgemeinde erfährt, die zu gemeinsamem Werk und gemeinsamen Opfern sich aufrafft. Diese Kraft läßt sich nicht wegleugnen bei einem Werke wie die Mission, durch welches ein Pfarrer in Basel im Jahr 1881 Sohn und Tochter und Schwiegersohn im Sande Afrikas verlor, ohne Reue, im Schmerze frohlockend. Die Mission steht eben im Dienst eines großen Ideals, dem in irgend einer Form jeder Christ huldigt und das wie jedes rechte Ideal diejenigen segnet und tröstet, die in seinem Dienste fallen.

Sieh, das Heer der Nebel flieht vor des Morgenrothes Helle,
Und der Sohn der Wüste kniet dürstend an der Lebensquelle;
Ihn umleuchtet Morgenlicht: Jesus hält, was er verspricht.

Nächsten Montag und Dienstag den 3. und 4. Juli wird der schweizerische Verein für freies Christenthum in Zürich seinen sogenannten Reformtag halten. Diejenigen, welche daran Theil nehmen können (und möchten deren sehr viele sein!) werden einen recht vorzüglichen Festprediger, Pfarrer Beyring in Trogen, und eine feine Abhandlung von Prof. Biedermann, des großen wissenschaftlichen Theologen, über unsere, der liberalen Christen, Stellung zu Christus und ein erstes originelles Votum darüber von unserm Freund, Professor Ed. Langhans in Bern zu hören bekommen. Daneben wird hoffentlich auch noch Zeit bleiben, diese und jene brennende praktische Angelegenheit in kleinem oder großem Kreis zu berathen und, last not least, alten Kampfgenossen die Hand zu drücken und neue Freunde kennen zu lernen. Glück auf! **A.**

Kirchenzeddel Sonntag den 2. Juli 1882.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Stockmeyer	Miville	Brändli	E. Linder
Kinderlehre	11 „	S. Preiswerk / Wirth	A. Linder	Altherr	Schaffner
Abendpredigt	3 „	Wirth	Böhringer	Roth	Barth

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Fünfter Jahrgang. № 28. Samstag, 15. Juli 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Ueber das Recht des Pfarramts.

Bei der Jahresfeier des st. gallischen Reformvereins, welche Sonntag den 25. Juni in Rorschach stattfand, hat der Direktor Gustav Wiget über das Recht der Religion und ihren Dienst an der Gemeinde im dortigen Kirchlein ein kräftiges und erfreuliches Wort geredet, das wir dem „Rel. Volksblatt“ entnehmen, um es unsern Orts so viel wie möglich verbreiten zu helfen. Nachdem er de profundis den Nachweis geleistet, daß Kunst, Wissenschaft und Moral die Religion nie zu ersetzen vermögen, hielt er dem Pfarramt, das in unsern Tagen so vielfach als fünftes Rad am Wagen angesehen wird, eine Schutzrede, wie man sie schöner nicht erwarten kann, es ist zugleich auch ein Spiegel, darin Jeder erkennen mag, worin es ihm noch fehlt.

„Wir bedürfen, sagte Wiget, der Religion, und wir bedürfen auch der kirchlichen Gemeinschaft und bedürfen des Pfarrers. Wir bedürfen zunächst des Predigers, der aus dem Vollen schöpft, das „Leben kennt und der Hörer Bedürfniß“, der im Christenthum den Beweis des Geistes und der Kraft und nicht Schlagwörter zum Streite sucht, der auf der Warte einer philosophischen Weltbildung die Zeichen der Zeit zu deuten versteht und aus der Tiefe eines religiösen Gemüthes eine befriedigende Antwort schöpft auf die höchsten Fragen des Menschenherzens, der mit hohem Ernst die sozialen Schäden der Gegenwart aufdeckt und ihre Quellen zu verstopfen sucht, der ohne Menschenfurcht das Gemeine bekämpft und das Unrecht und das sittliche Urtheil auch da unerschrocken ausspricht, wo Legalität und Konvenienz es zu ersticken drohen.

„Wir bedürfen zweitens des Pflegers der Armen und des Fürsprechers der ehrlichen Leute. Die Güter und Genüsse dieser Erde sind ungleich vertheilt und Viele wandeln ohne besonderes Verschulden ihr

Digitized by Google

Leben lang steinige Pfade. Die Armuth auszurotten mit Stumpf und Stiel ist freilich ein Ding der Unmöglichkeit, weil sie sich immer auf's Neue erzeugt, aber kein Ding der Unmöglichkeit ist es, der ehrlichen Armuth aufzuhelfen und dem redlichen Willen unter die Arme zu greifen und im kleinen Kreise wenigstens die schreiendsten Ungleichheiten einigermaßen zu heben zwischen dem innern Werth und dem äußern Befinden. Die staatliche Armenfürsorge mit ihrem Armenhaus reicht nicht aus, aber der geistliche Armenpfleger, der die „Herzen der Reichen lenkt wie Wasserbäche" und sich selbst hingibt im Dienste der erziehenden Armenpflege, der vermag Vieles.

„Und endlich bedarf die christliche Gemeinde auch des Seelsorgers. Der Gesunde und Glückliche, der im Sonnenschein des Lebens steht, kennt freilich des Daseins dunkle Schattenseiten nicht, er hat keine Ahnung von all' dem verschuldeten und unverschuldeten Elend, das sich in den Städten häuft und auf dem Lande nie ausstirbt; er weiß nicht, wie viel drückender Kummer und schleichende Sorge und nagende Verzweiflung die Menschen angreift. Erst wenn das Gräßliche geschehen ist, wenn wieder Einer, niedergedrückt von dem Uebermaß der Schuld oder des Elends, seines Lebens Fäden gewaltsam abgeschnitten — dann schaudert er leicht zusammen und geht, die Augen bedeckend, vorüber. Der Rechtsstaat weiß von keiner Hülfe, Alles, was er dem Unglücklichen bietet, ist — ein ehrliches Begräbniß! Die christliche Gemeinschaft aber hat ein Organ der rettenden Liebe und des aufrichtenden Trostes, sie sendet zu den Kranken und Verlassenen, zu den Betrübten und Verzweifelnden ihren Seelsorger. Was die erbarmende Liebe im Verborgenen thut, das freilich dringt nur selten an die Oberfläche der Oeffentlichkeit, aber wer denkt da nicht an das Gleichniß jenes Philosophen, der sich die Menschen vorstellte unter dem Bilde eines rankenden Gewächses, das zu enge gepflanzt war und der Stange entbehrte. Was geschah? Die Ranken wuchsen empor, ergriffen einander und verschlangen sich, dicht verkettet fielen sie nieder, jetzt war es um die meisten Blüthenknospen geschehen, nur wenigen gelang es, sich aus dem dichten Laube herauszustrecken zu dem Lichte, die wenigen Früchte senkten sich und faulten am Boden. Wenn diese Ranken Bewußtsein hätten, wie hätten sie gejammert über ihre hilflose Lage, über den quälenden Lebenstrieb, ihr letztes Rettungsmittel hätten sie erblickt in der „Verneinung des Willens zum Leben". War ihre Lage hoffnungslos? Was fehlte den Ranken? Eine einzige Stange hätte hingereicht! Und was bedarf die leidende Menschheit? Solche Seelsorger braucht sie, die da verstehen, die Stange zu den Ranken und Schwankenden zu setzen!

Digitized by Google

„Verehrte Versammlung! Die Keulenschläge, die fort und fort gegen Religion und Kirche geführt werden, sie sausen nicht hernieder, ohne auch das Ansehen des Pfarramtes zu streifen und in den Koth zu ziehen, aber aus der Wärme seiner religiösen Ueberzeugung, aus der Tiefe seiner Bildung, aus dem Umfang seines Wissens und aus der Stärke und der Vielseitigkeit seines Wollens baut sich das Ansehen des Pfarrers bei den Gebildeten nur glänzender immer wieder auf und ein reges religiöses Leben in einer Gemeinde ist mehr als zuvor das persönliche Verdienst des Pfarrers.

„Aber auch die Aufgabe der Laien ist eine andere, mehr persönliche geworden. Wenn jeder Zwang in religiösen Dingen aufgehoben wird, muß das ächte religiöse Interesse sich um so freier und offener bethätigen. Diese Bethätigung ist aber leider bei vielen Hochgebildeten in mancherlei Vorurtheilen befangen. Wir müssen lernen eine gewisse Scheu zu überwinden, die uns allen anklebt. Wir reden von des Volkes Wohlfahrt und ereifern uns in den politischen Kämpfen des Tages, wir fordern Werke der Gemeinnützigkeit und erwärmen uns für das Gedeihen der Schule, wir interessiren uns für die Kunst und Wissenschaft, aber vor den Aufgaben der Kirche ziehen wir uns vornehm und passiv zurück. Und doch arbeitet die Kirche an einer Aufgabe, die schlechterdings keine andere Institution zu übernehmen vermag. Der Rechtsstaat ist allerdings die erste Bedingung der menschlichen Gesellschaft. An der Verbesserung der Strafgesetzgebung, des Verwaltungs- und Kultursystems muß gewiß fort und fort gearbeitet werden, aber zur vollen Würde erhebt sich die Menschheit erst auf der Stufe der beseelten Gesellschaft, wo alle Glieder durchdrungen sind von der Einsicht in die sittlichen Ideen und erfüllt vom redlichen Willen, sie darzustellen in allen Verhältnissen des Lebens. Von diesem sittlichen Sauerteig sind unsere gesellschaftlichen Zustände leider noch wenig durchdrungen. Im staatlichen Leben wagt man an dieses ferne Ziel noch nicht zu denken, man wird sich noch lange mit Unterzielen begnügen müssen, die, wenn sie rein und ehrlich gemeint sind, auf jenes ferne Ziel hinweisen. Die christliche Kirche aber hat seit ihren Anfängen nach dem Reiche Gottes auf Erden getrachtet und sie wird es, wenn sie sich auf der reinen Höhe hält, auf welche sie ihr Stifter gestellt hat, früher erreichen, als der aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzte Staat. Daran zu arbeiten aber sind nicht nur die Theologen, sondern auch die Laien berufen, „denn nur wo die Vernünftigen Eins sind, kann das Vernünftige, und nur wo die Bessern Eins sind, kann das Gute siegen.“

Digitized by Google

Vom schweizerischen Reformtag in Zürich.

(Eröffnungswort des Präsidenten Herrn Pfarrer Bion.)

„Herzlich heiße ich Sie zur sechsten Versammlung des schweizerischen Vereins für freies Christenthum willkommen in der Stadt, welche von den Tagen Zwingli's bis auf unsere Zeit herab vor vielen andern stets eine Stätte gewesen ist, wo für eine geistig freie Auffassung des Christenthums und eine gesunde geschichtliche Weiterentwicklung desselben auf dem Grunde des göttlichen Wortes und Geistes jeweilen hervorragende Männer gewirkt und auch Verständniß und Zustimmung gefunden haben. Erst acht Jahre sind es, seitdem Zürich die Ehre und Freude hatte, diesen schweizerischen Verein bei sich zu empfangen, aber wie viel liegt für denselben zwischen damals und jetzt — wie viel Arbeit, Anfechtung, Kampf, Erfolg und Sieg! Ja, wenn wir heute auf die gar nicht ferne Zeit zurückblicken, da Heinrich Lang mit einigen zum Theil noch lebenden, zum Theil schon mit ihm heimgegangenen Freunden, von besserem Wissen und Gewissen getrieben, den Kampf wider die alte Kirche in jugendfrischer Begeisterung anhob — und dann uns jetzt umschauen in unserem Vaterlande, wo nun in fast allen Gauen die religiöse Reform ein „großes Volk" für sich hat, so darf uns wohl das freudige Bewußtsein erfüllen, daß „unser Rath und Werk nicht von Menschen, sondern aus Gott ist", und darum nicht untergehen kann und wird. Dieses Bewußtsein in uns auf's Neue zu beleben und zu stärken ist der Hauptzweck meines Wortes. Wir bedürfen desselben, wie mich bedünkt, in noch höherem Grade als diejenigen, welche zuerst die Fahne des freien Christenthums erhoben; denn zu den Gegnern, wider welche jene zu kämpfen hatten, sind für uns noch zwei andere gekommen, deren wir uns erwehren müssen. Der eine derselben liegt in uns selbst. Es ist die geistige Ermattung und stolze Sattheit, welche so gerne nach einer Zeit des Kampfes und errungener Erfolge eintritt und sich auch in unsere Mitte einzuschleichen droht — und der andere ist die Indifferenz, ja ich darf wohl sagen Abneigung, welche nicht nur gegen das Christenthum, sondern gegen alle und jede Religion sich unter unserm Geschlechte in weit offener Weise kundgibt als früher. Damals, als von unserer Richtung der Kampf gegen veraltete und nicht mehr lebensfähige Dogmen und Einrichtungen der Kirche begonnen würde, jubelten ihr Tausende zu, welche sie jetzt theils feindselig bekämpfen, theils mit vornehmer Gleichgültigkeit zu ignoriren suchen. Sie gingen eins mit uns, so lange es sich darum handelte, zu negiren und niederzureißen, wogegen sich schon längst Vernunft, Wissenschaft und Erfahrung empört hatten und doch Wenige öffentlich aufzutreten wagten. Aber als wir, wie wir ja doch nicht anders konnten, nun auf dem vom Schutte gereinigten Boden den uralten Tempel der Religion der Gotteskindschaft und Bruderliebe wiederherzustellen versuchten, wurden viele jener anfänglichen Freunde zu unsern heftigsten Widersachern und riefen uns vorwurfsvoll zu: Ihr seid nicht besser als die-

Digitized by Google

jenigen, welche ihr bekämpft habt. Ihr wollet die menschliche Vernunft und das menschliche Leben nur in andere Fesseln schlagen. „Lasset uns zerreißen eure Bande und von uns werfen eure Seile.“ Zu diesen neuen Feinden gesellen sich immer noch die alten Gegner, welche uns als die Zerstörer eines Heiligthums ansehen und uns verantwortlich machen wollen für den Geist des Unglaubens auf religiösem und der Zuchtlosigkeit auf sittlichem Gebiete, den wir heraufbeschworen haben sollen, obwohl er seine Wurzel in allem Andern eher hat, als in dem, was wir anstreben. So müssen wir dieselbe schmerzliche, ja eigentlich tragische Erfahrung machen, welche von jeher Alle gemacht haben, die Frömmigkeit und Freisinnigkeit mit einander zu verbinden suchten, daß nämlich sowohl diejenigen, mit welchen wir in der Liebe zur Religion und zum Christenthum, als diejenigen, mit denen wir im Streben nach Befreiung des Menschengeistes von allen ihn hemmenden Banden sympathisiren, uns bekämpfen, weil wir den Einen zu frei und den Andern zu fromm sind. Unsere Aufgabe ist daher eine doppelte: „Zu kämpfen mit Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken.“ In die erstere ist das Thema eingeschlossen, welches wir heute behandeln. Wir möchten durch Besprechung desselben beweisen, daß wir so gut ein Recht haben, uns Christen zu nennen, als diejenigen, welche uns solches bestreiten, weil uns, wenn wir es auch in andern Worten und Formen äußern, doch dieselbe Liebe zu Christus erfüllt, in welchem wir alle das unvergängliche Ideal wahrer Menschlichkeit erblicken und wir kein höheres Streben kennen, „als in sein Bild verklärt zu werden“. Ueber die zweite unserer Aufgaben lassen Sie mich noch Einiges sagen. Es ist meines Erachtens ein höchst verhängnißvoller Irrthum, in welchem viele unserer sogen. gebildeten Klassen befangen sind, als ob die Menschheit dem Christenthum und der Religion überhaupt entwachsen und diese eine hemmende und darum so schnell als möglich abzuwerfende Fessel des Fortschrittes des menschlichen Geistes sei. Die Nothwendigkeit der Religion und des Christenthums insbesondere wird, wie Channing so treffend und schön sagt, „nicht im mindesten durch dasjenige beseitiget, was man den Fortschritt des menschlichen Geschlechtes nennt. Wir müssen vielmehr sagen, daß die sog. Civilisation unserer Zeit, weit davon entfernt, für sich im Stande zu sein, sittliche Stärke und Erhebung zu gewähren, vielmehr Ursachen der Erniedrigung in sich birgt, denen nichts als das religiöse Element Widerstand zu leisten vermag. Sie vervielfältigt unzweifelhaft die Annehmlichkeiten und Genüsse des Lebens; aber in diesen liegen schwere Versuchungen und Gefahren für die Seele. Sie dienen dem sinnlichen Elemente in der menschlichen Natur, dem Theile unseres Wesens, welcher uns eng mit der Erde verbindet und uns nur zu oft zu Sklaven derselben macht. Die Fortschritte der Civilisation machen es daher nothwendig, daß in demselben Verhältniß eine Unterstützung und Förderung der geistigen und sittlichen Lebenselemente gegeben werden, und wo sollten diese anders zu finden sein, als in der Religion? Ohne diese erhebt sich der civilisirte Mensch mit allen Verschönerungen und Verfeinerungen seines Lebens wenig über den Wilden, auf den er mit Geringschätzung herabschaut. Man rühmt uns von der Civilisation unserer

Digitized by Google

Zeit, von ihren Künsten und Wissenschaften, welche die sicheren Mittel menschlicher Erhebung seien. Man sagt uns, wie durch diese der Mensch die Kräfte der Natur beherrsche und zu seinem Nutzen verwende. Ja wohl, er beherrscht sie, aber er ist ihr Herr, um seinerseits wieder ihr Sklave zu werden. Er durchforscht und kultivirt die Erde, aber nur, um selbst noch irdischer zu werden. Er durchsucht die Erde nach Metallen, aber er sucht sie nur, um sich selbst Ketten zu schmieden. Er besucht alle Gegenden der Erde, aber deßhalb lebt er als ein Fremdling in der eigenen Seele. Gerade in dem Fortschritt der Menschheit selbst liegt das Bedürfniß eines Prinzips, das der Sinnenwelt das Gegengewicht hält, einer Macht, die den Menschen von der Materie zu befreien, ihn aus der äußerlichen Welt in die innerliche zurückzurufen vermag, und die Religion allein ist es, die einer so großen Aufgabe gewachsen ist. Es ist das Ausgezeichnete des religiösen Elementes, daß es die Civilisation unterstützt und fördert, Wissenschaften und Künste hebt und erweitert, die Annehmlichkeiten und Zierden des Lebens vermehrt und sie doch zugleich ihrer erniedrigenden und knechtenden Macht beraubt, ja sie sogar zu Werkzeugen und Dienern der geistigen und sittlichen Freiheit verwandelt." — Damit jedoch die Religion dies sei und bewirke, muß sie mit freiem Geist und weitem Herzen aufgefaßt und dargestellt werden. Wenn sie, wie das bei kleinen und engen Seelen oft der Fall ist, eine unduldsame, engherzige Gestalt annimmt, wenn ihre Anhänger nur die eigene Ansicht gelten lassen und jede andere als irrthümlich oder sogar schlecht verfolgen, wenn sie das selbstständige Denken und Forschen als Sünde ansehen und verdammen und die Geister und Gewissen widerstandslos unter eine fremde Autorität beugen wollen, dann wird die Religion aus einer Freundin zu der ärgsten Feindin der Freiheit und Erhebung des menschlichen Geistes. Aber die Religion, welche uns Jesus Christus gebracht hat, die uns mit Ehrfurcht vor Gott und der göttlichen Natur im Menschen erfüllt und unsere höchsten geistigen und sittlichen Fähigkeiten zu den höchsten Zielen entwickeln will, ist die Quelle aller wahren Bildung und Wohlfahrt und ohne sie geht es mit dem einzelnen Menschen wie mit ganzen Völkern rasch dem Verderben entgegen. „Lasset nur einmal die Menschen ernstlich glauben, daß sie das Werk und Spiel des Zufalls seien, daß keine höhere Weisheit und Gerechtigkeit in den menschlichen Angelegenheiten thätig sei, daß die Schwachen keinen Beschützer, die Unterdrückten und Mißhandelten keinen Rächer haben, daß es für geheime Verbrechen keinen Zeugen gebe, als die Vollführer desselben, daß das menschliche Leben keinen Zweck habe, dieses kurze Leben für uns Alles und der Tod gänzliche, ewige Vernichtung sei, laßt nur einmal die Menschen die Religion gänzlich bei Seite werfen, und wer will die Greuel ermessen, welche hieraus folgen würden?! Vergebens möchte man hoffen, daß die Gesetze und ein natürliches Wohlwollen die Gesellschaft doch zusammenhielten. Mit eben so viel Grund dürfte man glauben, daß, würde die Sonne am Himmel ausgelöscht, unsere Fackeln die Erde erleuchten und unsere Feuer sie beleben und befruchten könnten. Löschet in der Menschheit den Glauben an Gott, das heilige Licht der Religion aus und Selbstsucht und Sinnlichkeit werden den Menschen verzehren. Die Begierde,

Digitized by Google

welche dann keine Schranken mehr kennt, und die Armuth und das Leiden, welche dann keinen Trost, keine Hoffnung mehr haben, werden mit Hohn die Schranken menschlicher Gesetze niederwerfen. Tugend, Pflicht, Sittengesetz werden verspottet und als sinnlose Klänge verworfen werden. Ein schmutziger Eigennutz wird jedes andere Gefühl verdrängen und der Mensch in der That das werden, wofür ihn die Lehre des Atheismus erklärt, ein Genosse der Thiere."

Doch nicht nur von diesem allgemein menschlichen, sondern auch vom speciell patriotischen Standpunkt aus scheint es mir ein höchst verderblicher und beklagenswerther Irrthum zu sein, die christliche Religion als etwas Ueberflüssiges oder sogar als etwas die Freiheit eines Volkes Hemmendes anzusehen. Sie ist vielmehr gerade für freie Völker von der höchsten Wichtigkeit, ja ohne sie kann es eigentlich gar keine rechte bürgerliche Freiheit geben. Das Christenthum lehrt mit allem Nachdruck, daß alle Menschen Kinder eines Gottes und Vaters und unter einander Brüder und Schwestern sind und proklamirt damit die wesentliche Gleichheit aller Menschen, auf welchem Prinzip ja die republikanische Staatsform beruht. Es legt die einzig wahren Grundlagen der Freiheit, indem es den Geist des Wohlwollens, der Gerechtigkeit und der Achtung vor der menschlichen Natur in die Herzen pflanzt. Es bekämpft auf's Nachdrücklichste den Hochmuth und die Selbstsucht, welche sich über Andere erheben und herrschen wollen und schärft uns ein, daß wir nicht nur Rechte und Freiheiten *für uns* beanspruchen, sondern diese *auch andern* geben und es nimmer dulden sollen, daß irgend ein Mensch, sei er hoch oder niedrig, reich oder arm, Unrecht leide und zertreten werde. Muß es uns deßhalb nicht als höchst thöricht und betrübend erscheinen, wenn wir sehen, wie gerade so viele unter den armen und bedrückten Klassen der Gesellschaft sich vom Christenthum lossagen und so ihren einzigen, jedenfalls aber ihren wohlmeinendsten und kräftigsten Freund und Fürsprecher von sich stoßen?!

Die christliche Religion ist eine Quelle und Beschützerin der Freiheit auch deßhalb, weil sie die Nothwendigkeit, in einem Staate Strenge und Gewalt anzuwenden, vermindert, ja beseitigt. Nehmet ihren veredelnden und zügelnden Einfluß weg und Selbstsucht und Ungerechtigkeit werden unter einem Volke überhandnehmen und die öffentliche Ordnung und Wohlfahrt bedrohen. Diese zu schützen und die den Staat bedrohenden Gefahren abzuwenden, wird sich die Regierung desselben genöthigt sehen, die Mittel zu vermehren und zu verschärfen, welche der Unordnung und den Verbrechen Einhalt thun, und diese können aber eben gar leicht gegen die Freiheit gerichtet und eine Todtengräberin derselben werden. *Vermindert* die *religiös-sittlichen Grundsätze* und ihr *vermehrt* die *Nothwendigkeit der Anwendung von Gewalt* in einem Staate. In einem freien Landee bedarf es wenig polizeiliche und militärische Macht, und wem ist dies zu verdanken? Eben der Macht jener sittlichen Gesetze, welche die Religion in die Herzen der Bürger schreibt, welche die öffentliche Meinung gegen alle Ungerechtigkeit verbindet und aufruft und einen Geist der Gerechtigkeit und des Wohlwollens im Gemeinwesen verbreitet. So

Digitized by Google

ist die christliche Religion die Seele der Freiheit und kein Volk der Erde hat ein solches Interesse an ihr, wie das unsrige.

Indem wir aber, geehrte und liebe Freunde, des Gesagten uns bewußt werden, muß auch in uns sich die Ueberzeugung befestigen, daß die religiöse Richtung, welche wir vertreten, eine große und segensreiche Aufgabe zu erfüllen hat, nämlich die, dem menschlichen Geschlechte und unserm Volke insbesondere die Quellen seiner wahren Gesittung und Freiheit zu erhalten und sie vor aller Verunreinigung und Verwüstung durch Aberglauben und Unglauben zu bewahren, dafür zu sorgen, daß der Geist der christlichen Religion so freiund rein, so wahrhaft göttlich und wahrhaft menschlich, wie er in ihrem ersten Verkündiger lebte, fortgepflanzt werde auf die kommenden Geschlechter, und die christliche Kirche zu jeder Zeit die Trägerin und Verkünderin des Höchsten und Edelsten sei, was der menschliche Geist denkt und das menschliche Herz fühlt. Ja, wir haben ein Heiligthum zu pflegen und zu beschützen. Diejenigen aber, welche sich dieser Aufgabe widmen, müssen zu ihr herantreten mit reinen Herzen und heiligen Händen. Denn ein Heiligthum kann nur verwaltet werden durch ein wahrhaft priesterliches Geschlecht, das wir Alle sein sollen, welchen Standes wir auch sein mögen, nach des Apostels Wort: „Ihr seidt das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden dessen, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.“

Was uns aber zu solchen Priestern der Religion der Liebe macht, das ist vor Allem aus doch nur die Liebe, jene Liebe, welche nicht das Ihre sucht, die Alles glaubt, Alles hofft und Alles duldet. Die Kraft der wahren Liebe bestehet darin, daß sie sich um der Andern willen selbst vergißt und aufopfert, daß sie stets das beste glaubt und kein unbegründetes Mißtrauen in sich aufkommen läßt, daß sie stets das Beste hofft, in allen zeitweiligen Verdunkelungen und Niederlagen „die Augen erhebt zu den Bergen, von wannen uns Hülfe kommt“, und freudig auf die siegreiche Macht der Wahrheit und Gerechtigkeit vertraut; daß sie das Schwerste willig erduldet und aus solchem Dulden stets neue Kraft schöpft. Zu solchen Priestern im Heiligthum der Menschheit und des Vaterlandes weihe uns auf's Neue diese festliche Zusammenkunft. Möge der Segen dessen auf ihr ruhen, an den wir Alle glauben, auf den wir Alle hoffen und dem wir Alle dienen, wenn auch in verschiedener Weise und mit verschiedenen Gaben!“

Kirchenzeddel Sonntag den 16. Juli 1882.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Stockmeyer	Miville	Altherr	von Orelli
Kinderlehre	11 „	S. Preiswerk / Wirth	Böhringer	LaRoche	Barth
Abendpredigt	3 „	Sartorius	A. Linder	Brändli	E. Linder

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 29. Samstag, 22. Juli 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. A. Altherr und E. Linder in Basel, Pfr. Bion in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.

Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt 2 Fr. Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

„Wer nicht wider uns ist, der ist für uns."

Was wehret ihr den Brudernamen
Dem Jünger, der mit euch nicht geht?
Was lästert ihr den guten Samen,
Den eure Hand nicht ausgesät?
Ein großer Herr braucht manches Knechtes,
Viel Hände kämpfen für sein Reich,
Und im Gedränge des Gefechtes
Ist für euch, wer nicht wider euch.

Wohl sprach dereinst der große Meister:
„Wer nicht für mich, ist wider mich;"
Er kennt die Seinen, prüft die Geister,
Und nimmer täuscht sein Auge sich;
Doch nicht der Jünger sei's, der richtet,
Der Knecht ist nicht dem Herren gleich,
Ihr seid dem mildern Wort verpflichtet:
Für euch ist, wer nicht wider euch.

Braucht's denn, um Christi Werk zu führen,
Ein pergamentenes Diplom?
Dämmt ihr nach euern hänf'nen Schnüren
Der ew'gen Gnade freien Strom?
Es fleugt der Geist auf Sturmesflügeln
Und geistet, wo er geisten will,
Und will er wo sein Werk besiegeln,
Bedarf's nicht euer Amtssigill.

Soll denn der Erzfeind lieber siegen,
Eh ihr besiegt den Brudergroll?
Soll Zions Bau darniederliegen,
Eh daß der Nachbar helfen soll?
Ist dies das heilige Erbarmen?
Ist dies der stille sanfte Geist?
Sind dies die Kleinen, Geistigarmen,
Die unser Meister selig preist?

Zwar wie mein Geist ihn fühlt und fasset,
So ist und bleibt er einzig mein,
Doch einst im höhern Licht erblasset
All meiner Erdenweisheit Schein;
Und sollt ich noch dem Bruder fluchen,
Der auch des Geists ein Fünklein spürt?
Nein, Frieden Allen, die da suchen
Die Straße, die gen Zion führt!

Blickt auf zu jenen Aethersfluren:
Ein jeder Stern hat eignes Licht,
Doch all die sel'gen Lichtnaturen
Sie stoßen und sie drängen nicht;
In seinen diamantnen Gleisen
Wallt jeder seinen stillen Gang,
Das Weltenurlicht zu umkreisen
Harmonisch in der Sphären Klang.

Schaut hin zu jenen Frühlingsfeldern,
Geht hin durch's bunte Blumenreich:
Wo ist in Gärten und in Wäldern
Ein Blättchen nur dem andern gleich?
Doch zankt die Rose mit den Nelken,
Die Eiche mit den Buchen nicht,
Ein jedes weiß: wir blühn und welken
In Einer Sonne mildem Licht.

„Wir blühn und welken", ja verwelken
Wird viel, was heute steht im Flor;
Auch eures Kirchenthums Gebälken
Steht noch ein Tag des Zorns bevor;
Was Silber, Gold und Edelsteine,
Was Holz und Heu und Stoppel war,
Einst macht's der Herr im Flammenscheine
Des Weltgerichtes offenbar,

Digitized by Google

Laß zwischen dein und meinen Hirten
Nicht ferner Zank und Hader sein!
Ist doch, um Alle zu bewirthen,
Die große Erde nicht zu klein;
Ist doch kein bittres Haderwasser
Das süße Evangelium,
Kein Leibgericht für Bruderhasser
Des Liebesmahls Mysterium. —

O sieh die Thorheit deiner Freunde,
Erhabnes Haupt, in Mitleid an,
Und bau dir selber die Gemeinde
Nach deinem ew'gen Meisterplan;
Und hältst du mit verklärten Seelen
Die himmlische Kommunion,
Dann laß auch unsern Feind nicht fehlen
Zur großen Brüderunion!

Karl Gerok.

Die Ausführung des Schulartikels der Bundesverfassung.*)

(Von Herrn Prof. Kinkelin in Basel.)

Nach heiß vollbrachter Schlacht, welche eine Entscheidung herbeigeführt hat, pflegen Freund und Feind, Sieger und Besiegte, sich der Ruhe hinzugeben: die Sieger der Erholung von der harten Arbeit, im Bewußtsein, daß das Gewonnene nicht so bald wieder entrissen werde, die Besiegten der Sammlung neuer Kräfte, um dem Sieger im unbewachten Augenblick wieder beizukommen und seine Errungenschaften in Frage zu stellen und überhaupt sich zu besinnen, wie sie sich dem neuen Zustand gegenüber befinden. Eine solche entscheidende Schlacht war die Abstimmung über die schweizerische Bundesverfassung von 1874, die eine Reihe neuer Zielpunkte für die Thätigkeit und das Leben des Bundes aufgestellt hat. Lange, Jahre hindurch währende Kämpfe waren vorausgegangen. Was Wunder, daß beide Theile des langen Haders müde waren, und beide Heerlager, die Anhänger des Alten und die des Neuen, sich nach Ruhe sehnten. Auf die Zeit des patriotischen Aufschwungs folgte eine Periode der Erschlaffung in allen Schichten des Schweizervolks, und diese währte um so länger, als durch Mißernten und Verdienstlosigkeit, die Sorge um das tägliche Brod alles Andere in den Hintergrund gedrängt wurde, und Rücksichten aus kleinlichen Verhältnissen heraus den großen Grundgedanken sich in den Weg stellten. So wurde die Zeit von 1874 an durch die Umstände zu einer unfruchtbaren, kalte Fröste hielten das Aufblühen der auf die Sonnenwärme harrenden Knospen zurück. Es war die Zeit der gestrengen Heiligen.

*) Wir halten es für angezeigt, angesichts des bevorstehenden heißen Kampfes über die Ausführung des Artikel 27 der Bundesverfassung auch unsrerseits nach Kräften zur Orientirung unserer Leser mitzuhelfen — nach welcher Richtung hin, brauchen wir unsern Lesern nicht erst zu sagen. Zu diesem Zwecke veröffentlichen wir das treffliche Referat, das unlängst Herr Professor Kinkelin im demokratischen Verein in Basel über die seitherigen Verhandlungen in der genannten Angelegenheit vorgetragen hat. **L.**

Digitized by Google

Da endlich bei den Neuwahlen in die Bundesversammlung im Jahr 1881 zeigte der Wetterbericht auf Besserung, die Wolken zogen fort und ein klarer, der wärmenden und leuchtenden Sonne Einlaß gebender Himmel öffnete sich. Wieder belebt Hoffnung unser Herz, wir dürfen mit Zuversicht erwarten, daß endlich einmal die Knospen sprießen, und daß die Früchte der in die Bundesverfassung gelegten Gedanken reifen.

Die neue Behörde hat ihre Thätigkeit mit der Behandlung eines Gegenstandes inaugurirt, der schon vorher vielfach und namentlich in den betheiligten Kreisen besprochen worden war, nämlich mit der Inangriffnahme des Art. 27 der Bundesverfassung, welcher vom Unterricht handelt. Schon in der vorangegangenen Periode war ein Theil desselben Gegenstand von Berathungen gewesen unter dem Namen des Lehrschwestern-Rekurses, wobei es sich darum handelte, ob die Lehrschwestern aus den von Pater Theodosius gegründeten Erziehungsanstalten von Menzingen und Ingenbohl als Lehrerinnen an öffentlichen Schulen angestellt werden dürfen. Bei dem unentschlossenen und unentschiedenen Charakter der Bundesversammlung jedoch kam derselbe noch zu keinem Entscheid. Noch heute steht dieser Rekurs auf der Tagesordnung. Wenn aber nicht alle Zeichen trügen, so wird derselbe nicht als solcher entschieden werden, sondern in der Form eines eigentlichen Gesetzes, eines Bundesgesetzes über das Unterrichtswesen.

Ja, eines Bundesgesetzes. Die Befugniß zum Erlaß eines solchen wird zwar von konservativer und ultramontaner Seite bestritten, steht jedoch nach der Ansicht Unbefangener außer allem Zweifel. Auf diese Berechtigungsfrage hier einzutreten will ich mir jetzt nicht erlauben, eine Diskussion darüber wäre unfruchtbar, um so mehr, als wir wohl in nicht sehr langer Zeit dieselbe werden entscheiden müssen. Denn schon wird Sturm geblasen und werden die Truppen aufgeboten, um der gesetzgeberischen Ausführung des Art. 27 entgegenzutreten. Dann wird es Zeit sein, uns auch darüber auszusprechen.

Bereits im November 1877 hatte der damalige Vorsteher des eidgen. Departements des Innern, Herr Bundesrath Numa Droz, in einem Bericht an den Bundesrath die Frage eines Bundesgesetzes über das Unterrichtswesen und die dabei in Betracht kommenden Gesichtspunkte beleuchtet, auch den Versuch eines solchen Gesetzes gemacht; er sagte aber am Schluß seines Berichtes:

„Man muß sich die Frage stellen, ob ein solches Gesetz im gegen-
„wärtigen Moment viele Aussichten hätte, angenommen zu werden; dies
„läßt sich bezweifeln. Mehr als jedes andere Gesetz würde es das Schweizer-

Digitized by Google

„volk in seinem tiefsten Empfinden berühren und alle diejenigen, denen die „Entwicklung der Bundesverfassung ein Stein des Anstoßes ist, gegen sich „vereinigt sehen. Wäre es also nicht besser, mit einer solchen Aufgabe zu „warten, bis ein frischer Lebenshauch die Gemüther erquickt, bis ein neuer „Fortschrittseifer wiederum die Mehrheit der Nation erfaßt hat? Der Tag „wird kommen, an dem man des dumpfen Drucks, der jetzt auf uns lastet, „sich entledigen wird. Ist es nicht gerathener, diesen günstigen Augenblick „abzuwarten, ehe man einen gesetzgeberischen Versuch von solcher Tragweite „unternimmt, wenn derselbe überhaupt als unumgänglich nothwendig be„trachtet wird."

Die Ansicht, daß von einem Bundesgesetz abzusehen sei, wurde damals auch von einer solchen Anzahl der darum angefragten Kantonsregierungen getheilt, daß alle weitern Schritte unterblieben.

Damit war es aber doch nicht gethan; häufige Rekurse aus den verschiedensten Theilen der Schweiz nöthigten die Bundesbehörden, sich mit der Tragweite des Art. 27 zu beschäftigen, und die Mehrheit gelangte zuletzt zu der Ueberzeugung, daß es so nicht weiter gehen könne, sondern daß es im Interesse der Gerechtigkeit, eines dauernden Friedens und der Wohlfahrt des Vaterlandes liege, daß der Bund sich darüber in einem Gesetz ausspreche, wie der Art. 27 von den Kantonen ausgeführt werden solle.

Diese Ueberzeugung fand zunächst Ausdruck in dem in den beiden letzten Sessionen der Bundesversammlung zuerst vom Nationalrath und dann vom Ständerath angenommenen Beschluß über die Schaffung eines eidgen. Erziehungssekretariats mit der Aufgabe, Berichte über das Schulwesen in den Kantonen zu sammeln und zugänglich zu machen, so daß der Bnnd sich jederzeit überzeugen könne, ob die Kantone den Forderungen der Bundesverfassung nachkommen. Wenn ich nicht irre, geschah es auf den Antrag Carteret's, daß der Bundesrath zugleich beauftragt wurde, über die Ausführung des Art. 27 eine Vorlage zu machen. Hiezu stimmten nicht nur die Radikalen und Liberalen, diesmal unter sich einig, sondern auch manche Konservativen im Nationalrath.

Der von Herrn Droz vorausgesehene günstige Augenblick war nach dem Ausfall der Wahlen von 1881 gekommen, und es ist das Verdienst von Herrn Bundesrath Schenk, denselben sofort erkannt und zur Ausarbeitung eines Programms benutzt zu haben, das nicht nur die Folgerungen zieht, die aus dem Art. 27 sich mit Nothwendigkeit ergeben, sondern auch die Art und Weise andeutete, wie dieselben zur Ausführung zu bringen wären. Dieses Programm war zunächst nur für kleinere Kreise bestimmt,

Digitized by Google

von denen eine Uebereinstimmung im Allgemeinen vorausgesetzt werden konnte. Durch Zufall gelangte es auch in andere Hände und hat in der vorigen Session der Bundesversammlung wie eine Bombe eingeschlagen und bei den Gegnern Bestürzung, bei der Mehrheit aber freudige Ueberraschung hervorgebracht mit der Aussicht, diesen so außerordentlich wichtigen Artikel der Bundesverfassung endlich einmal in Wirksamkeit treten zu sehen. Die Ausführungen dieses verdienstvollen Programms zeigten mit vollendeter Klarheit, was zu thun und was zu lassen ist. Sie haben wesentlich dazu verholfen, die Stimmen in den eidgenössischen Räthen zu sammeln.

Zu weiterer Berathung wurde nun vom eidgen. Departement des Innern unter dem Vorsitz des Departementschefs eine Kommission zusammenberufen, deren 10 Mitglieder alle in der einen oder andern Weise auf dem Gebiete des Unterrichts wirken und dem entschiedenen Fortschritt zugethan sind. Welchen Nutzen hätte es auch gehabt, solche, die mit der gesetzgeberischen Ausführung des Art. 27 nicht einverstanden sind, zu solchen Vorberathungen zuzuziehen? Ihr heutiger Referent hatte die Ehre, an den Berathungen dieser Kommission theilzunehmen, welche eine volle Woche vom 16. bis 20. Mai in Anspruch nahmen und mit dem ganzen Ernst geführt wurden, die diese für die Zukunft unseres theuren Vaterlandes so hochwichtige Sache verlangt. Jeder von uns wußte zum Voraus, daß eine gewisse Presse es an Spott und Hohn nicht fehlen lassen werde. Derselbe ist denn auch nicht ausgeblieben und hat sich zum Theil in einer Weise geäußert, die an der redlichen Gesinnung der betreffenden Schreiber Zweifel aufkommen lassen. Der Mensch kann irren, aber Servilität, die uns in einem hiesigen Blatt an den Kopf geworfen wurde, darf man Männern nicht unterschieben, von denen jeder sein Leben lang ehrlich und treu zu seiner Ueberzeugung gestanden ist.

Das Programm von Bundesrath Schenk sowohl als die Ergebnisse der Berathung der Kommission sind dem Schweizervolk durch die Tagespresse bekannt geworden. Mein heutiges Referat bezweckt nicht, Ihnen dieselben in allen Einzelheiten und mit allen Motiven wieder vorzuführen. Dies würde die Grenzen eines solchen Referats weit überschreiten. Dagegen beabsichtige ich, Ihnen die Grundzüge auseinanderzusetzen und nach ihrem Sinn und ihrer Tragweite zu beleuchten. Sehen wir zuerst zu, wie Art. 27 der Bundesverfassung lautet, soweit er den allgemeinen Unterricht betrifft.

„Die Kantone sorgen für genügenden Primarunterricht, welcher ausschließlich unter staatlicher Leitung stehen soll. Derselbe ist obligatorisch und in den öffentlichen Schulen unentgeltlich.

Digitized by Google

„Die öffentlichen Schulen sollen von den Angehörigen aller Bekenntnisse ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit besucht werden können.

„Gegen Kantone, welche diesen Verpflichtungen nicht nachkommen, wird der Bund die nöthigen Verfügungen treffen."

Was heißt dies?

Die **Kantone** sorgen für genügenden Primarunterricht. Es überläßt also wie bisher die Bundesverfassung die Sorge für den Primarunterricht den Kantonen in erster Linie. Das ist ein Verhältniß, wie es noch mehrfach, wenigstens zum Theil, in den Kantonen selbst gegenüber den Gemeinden besteht oder wenigstens vor noch nicht langer Zeit bestanden hat. Ich erinnere in dieser Beziehung nur an die Schulverhältnisse in den Kantonen Graubünden und St. Gallen, wo den Gemeinden eine große Selbständigkeit im Schulwesen eingeräumt ist. — Es hat demnach der Bund, wenn er ein Bundesgesetz erläßt, sich genau an diese Bestimmung zu halten und die Kantone in ihrer Entwicklung nicht zu beschränken, auch sich aller Vorschriften zu enthalten, welche die Freiheit der Kantone beeinträchtigen in denjenigen Punkten, welche vom Art. 27 der Bundesverfassung oder andern Verfassungsbestimmungen nicht berührt werden.

Die Kantone haben aber auch für **genügenden** Primarunterricht zu sorgen. Diese Bestimmung ist sehr verschiedener Auslegung fähig und in der That schon solcher theilhaftig geworden. Man hat von Minimalforderungen gesprochen, von einem Minimallehrplan und dergl. Der Referent und viele mit ihm glauben, daß man mit solchen Bestimmungen einerseits zu weit gehe und in Versuchung gerathe, die Kantone zu reglementiren, was vom Uebel wäre, daß man anderseits damit auch nichts ausrichte, da der Bund innerhalb seiner Befugnisse doch kaum jede einzelne Schule in dieser Beziehung kontroliren könne. Wir halten vielmehr dafür, daß der Bund sich darauf beschränken solle, diejenigen Forderungen zu stellen, deren Erfüllung von selbst einen genügenden Primarunterricht garantirt, nämlich den frühesten Anfang des schulpflichtigen Alters, das Minimum der Unterrichtszeit nach Schuljahren und nach Schulstunden, das Maximum der Schülerzahl, welche in einer Klasse zusammen unterrichtet werden dürfen, die Kontrole der Lehrmittel und dergl., was ich später ausführlicher berühren werde.

Der Primarunterricht soll **ausschließlich** unter **staatlicher** Leitung stehen. Das heißt: der Staat allein ist berechtigt, den Primarunterricht zu leiten, er theilt diese Befugniß mit Niemand, also auch nicht mit der Kirche, sei diese eine staatlich anerkannte oder eine private. Alles,

Digitized by Google

was dieser staatlichen Berechtigung und der Möglichkeit, dieselbe auszuüben, entgegensteht oder ihre Wirksamkeit beschränkt, ist ausdrücklich ausgeschlossen, und zwar aus allen Schulen, den öffentlichen wie den privaten. Dies wird im französischen Wortlaut von Art. 27 noch klarer als im deutschen ausgesprochen, wo es heißt: L'instruction primaire doit être suffisante et placée *exclusivement sous la direction de l'autorité civile.*

Hier steht es also mit dürren Worten, daß es lediglich bürgerliche Behörden sind, welche die Schule leiten dürfen, und daß keinerlei geistliche Vorschriften oder Verpflichtungen gestattet werden können.

Der Primarunterricht ist ferner **obligatorisch.** Jedes Kind soll eine Primarschule besuchen, welche ihm genügenden Unterricht gibt. Das Obligatorium war schon vor Erlaß der Bundesverfassung von 1874 in allen Kantonen vorgeschrieben, ist also nichts Neues.

Der Primarunterricht ist endlich in der öffentlichen Schule **unentgeltlich.** Diese Bestimmung war neu, indem vorher nicht überall der unentgeltliche Unterricht bestand, sondern meist ein kleineres oder größeres Schulgeld bezogen wurde. Zur Stunde ist das letztere in allen Kantonen für die Primarschule abgeschafft. Streitig ist man nur noch darüber, wie weit sich die Unentgeltlichkeit zu erstrecken habe, ob auf den Besuch der Schule allein, oder auch auf die Lehrmittel.

Diese Bestimmung ist aber noch dadurch bemerkenswerth, daß sie ausdrücklich nur von den öffentlichen Schulen spricht, also voraussetzt, daß es auch Privatschulen geben könne, auf welche die Vorschrift der Unentgeltlichkeit nicht ausgedehnt werden kann. Damit ist dann zugleich gesagt, daß die vorhergehenden Bestimmungen eben nicht nur für die öffentlichen, sondern auch für die Privatschulen gelten, nämlich die Bestimmungen über das Genügende, über die ausschließliche staatliche Leitung und das Obligatorium.

Endlich sollen die **öffentlichen Schulen** von den Angehörigen aller Bekenntnisse **ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit** besucht werden können. Damit ist den öffentlichen Schulen jeder konfessionelle Charakter benommen; es darf keine konfessionelle öffentliche Schulen mehr geben, weder katholische noch reformirte, noch israelitische. Wohl aber ist das Halten von privaten konfessionellen Schulen gestattet.

Die beiden letzten Bestimmungen, welche ausdrücklich nur von öffentlichen Schulen reden und denselben Verpflichtungen auferlegen, welchen die Privatschulen nicht unterliegen, machen es sodann nothwendig zu sagen, was als öffentliche und was als private Schule auf der Stufe des Primarunterrichts zu verstehen ist.

Digitized by Google

Gegen Kantone, welche **dieser** Verpflichtung nicht nachkommen, wird der Bund die nöthigen **Verfügungen** erlassen. Mit diesem letzten Satz ist dem Bund das Aufsichtsrecht über die Kantone überbunden, soweit es die vorhin genannten Punkte betrifft. Aus ihnen wird auch das Recht des Bundes abgeleitet, ein Gesetz über den Primarunterricht in dem Umfang dieses Gebietes zu erlassen. Denn mit Recht sagt schon Hr. Bundesrath Droz: Wer zum Mehr d. h. zur Entscheidung über alle Rekurse und Beschwerden betreffend Nichterfüllung der durch die Bundesverfassung geforderten Pflichten berechtigt ist, der ist zum Weniger berechtigt d. h. zum Erlaß von gesetzlichen Verfügungen.

Daraus ergibt sich aber auch ferner, in Verbindung mit den erstgenannten Punkten, daß der Bund zunächst nicht für sich selbst ein Gesetz zu machen hat, sondern darüber, wie er den Kantonen gegenüber die Ausführung der einzelnen Forderungen der Bundesverfassung zu verlangen in der Lage ist, soweit seine Kompetenz nicht durch andere Bestimmungen der Bundesverfassung beschränkt ist. Ueber seine eigenen Leistungen hat er sich vorderhand nicht auszusprechen, und zwar wäre dies jetzt um so weniger angezeigt, als darüber die Meinungen noch außerordentlich weit auseinandergehen. Man darf es füglich der spätern Entwicklung überlassen, welche so wie so nicht ausbleiben wird, und wird vorläufig das unter Dach bringen, was nothwendig und ausführbar ist. Es ist daher auch nicht von finanziellen Leistungen von bestimmter Größe weder der Kantone noch des Bundes die Rede, von den erstern nicht, weil der Bund kein Recht hat, in die Finanzverhältnisse der Kantone drein zu reden, soweit die Bundesverfassung dies **nicht ausdrücklich** gestattet, wie z. B. in Betreff der Doppelbesteuerung, von den letzteren nicht, weil es zweckmäßig erscheint, zuerst den Gang der Dinge abzuwarten. Der Bund kann, falls ein Bedürfniß vorliegt, jederzeit von seinem Recht der Geldbewilligung für bestimmte Zwecke Gebrauch machen. Es wird ihm weder an Gelegenheit dazu, noch an Gesuchen darum fehlen.

Von diesen Gesichtspunkten aus hat nun die Konferenz der Fachmänner ihre Postulate aufgestellt, welche ausdrücklich als **Projekt-Postulate** bezeichnet wurden. Die vorzunehmende Enquete über das Schulwesen in den Kantonen wird dann zeigen, welche von ihnen festzuhalten oder fallen zu lassen, weiter auszuführen oder zu beschränken sein werden.

Noch bemerke ich, daß gegenwärtig eine ähnliche Kommission von Schulmännern der welschen Schweiz beisammen ist, um die Postulate auch ihrerseits zu berathen. (Schluß folgt.)

Kirchenzeddel Sonntag den 23. Juli 1882.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Stockmeyer	A. Linder	Brändli	E. Linder
Kinderlehre	11 „	Arnold	A. Linder	Brändli	Schaffner
Abendpredigt	3 „	Reinhardt	Simons	Th. Stähelin	Schaffner

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 30. Samstag, 29. Juli 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Freiheit und Abhängigkeit.

Luther hat in seinem berühmten Büchlein „von der Freiheit des Christenmenschen" den Grundgedanken desselben in folgender origineller Weise ausgesprochen: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und Niemandem unterthan; — ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und Jedermann unterthan." Damit ist ausgesprochen, daß im religiösen und sittlichen Leben der Menschen zwei Gegensätze vorhanden sind, Freiheit und Abhängigkeit, daß aber diese Gegensätze durch das Christenthum zu einer Einheit verbunden und somit versöhnt werden.

Diese Wahrheit ist werth, daß wir sie näher in's Auge fassen.

Gegensätze gibt es überall, in der materiellen Welt wie im sittlichen Leben, das ist göttliche Ordnung, die wir nicht ändern können und auch, wenn wir es könnten, nicht wollten. Auf dem Kampf und Wechsel dieser Gegensätze beruht das Leben und der Fortschritt. Ein alter Weiser in Israel hat das in folgenden Worten ausgesprochen: „Es ist das Gute wider das Böse und das Leben wider den Tod und der Gottesfürchtige wider den Gottlosen geordnet. Also schaue alle Werke des Höchsten: es sind immer zwei wider zwei und eins wider das andere geordnet."

Zu den stärksten Gegensätzen, die unser Leben beeinflussen, gehört wohl der zwischen Freiheit und Abhängigkeit, zwischen dem Drang nach selbstständigem Denken, Urtheilen und Handeln und der fortwährenden Gebundenheit an unsere Umgebung.

Nach Freiheit strebt schon das Kind, wenn es seinen Willen durchsetzen, seine eigene Meinung haben und behaupten will, und dieser Drang ist so naturgemäß, daß wir ihn bei aller Zucht, die wir an dem Kinde zu üben haben, doch nicht ohne Weiteres als eine Unart unterdrücken dürfen; ja es kommt einmal die Stunde, wo wir den Kindern nach vollendetem Unterricht geradezu sagen: ihr seid nun selbstständige Christen, zur Freiheit berufen und müßt euere eigenen Wege gehen.

Freiheit ist das Ziel des Mannes, der sich eine eigene gesicherte Existenz, eine möglichst unabhängige Stellung schafft, — Freiheit ist das Losungswort aller nicht schon verdorbenen Völker, und wir Schweizer

Digitized by Google

werden es am allerwenigsten tadeln, wenn ein Volk nach langer schwerer Unterjochung sich endlich aufrafft und mit stürmischer Gewalt sich seine ewigen Rechte zurückerobert, — wir preisen solche Freiheitskämpfe mit Recht als Heldenthaten, als gottgewollte Siege der Gerechtigkeit.

Aber neben diesem unverwüstlichen Freiheitstrieb steht als ebenbürtige Gegenmacht die Thatsache der Abhängigkeit und Gebundenheit. Wir sind alle von unzähligen Einflüssen und Eindrücken berührt, die wir nicht abschütteln, denen wir uns nicht entziehen können. Wir sind abhängig von der Scholle, auf der wir geboren sind, von der Luft, die wir athmen, von der Speise, die wir genießen. Wir stehen alle unter Naturgewalten, die wir nicht abwehren können. Wir sind Kinder unserer Zeit und unser Denken und Meinen hängt viel mehr als wir meinen zusammen mit dem, was in der Zeit lebt, mit der geschichtlichen Entwicklung, die hinter uns liegt, mit dem Denken des vergangenen Geschlechts, auf dessen Schultern wir stehen. Wir sind umgeben von Menschen, ohne die wir nicht leben können, nach denen wir uns richten, auf die wir Rücksicht nehmen müssen: Niemand kann sagen, daß er in Wahrheit frei und unabhängig durch's Leben gehe, und Jeder muß rechnen mit den Verhältnissen; auch der stärkste Egoist muß sich nach Andern richten, muß mit oder ohne Willen Andern seinen Theil an Dienstbarkeit und Rücksicht entrichten.

Es ist klar, daß diese zwei einander durchaus entgegengesetzten Mächte im menschlichen Leben zu irgend einer Versöhnung kommen müssen, sonst bliebe dem Menschen nichts übrig, als unter dem ewigen Kampf aufgerieben oder doch als ruheloser Spielball hin- und hergeworfen zu werden. Einzelne wie ganze Völker können erst dann ein friedevolles Dasein genießen, wenn jede dieser Gewalten durch die andere ergänzt und so ein Gleichgewicht hergestellt wird, bei welchem weder das Freiheitsgefühl noch die Pflicht der Gebundenheit an Andere verloren geht. Freiheit ohne Ordnung wird zur Zügellosigkeit, Abhängigkeit ohne Freiheitsbewußtsein führt zur Sklaverei. Gerade im religiösen Leben hat sich das mit aller Klarheit schon oft gezeigt. Die Wiedertäuferei, die sich wie ein schwarzer Schatten an den Gang der Reformation heftete, war die Freiheit, aber mit Emanzipation von aller Rücksicht auf objektive Wahrheit und gesellschaftliche Ordnung. Die nachmalige Rechtgläubigkeit dagegen, wo keine Abweichung vom Glauben an die festgesetzte Kirchenlehre erlaubt wurde, war der blinde Gehorsam unter die Autorität ohne das Recht des freien Denkens, es war die kirchliche Sklaverei.

Es gehört mit zu den Aufgaben der Religion, diesen Gegensatz zwischen Freiheitstrieb und Abhängigkeitsgefühl zu versöhnen und dadurch Ruhe und Frieden in das Menschenherz zu bringen. Aber keine der Religionen des Alterthums hat diese Lösung zuwege gebracht. Jede derselben brachte nur einem kleinen bevorzugten Theile des Volkes die Freiheit des Denkens und des Handelns, alle andern verurtheilten sie zum dumpfen und elenden Dasein von Sklaven, Heloten und Parias. Dadurch schufen und pflegten die Religionen des Alterthums den Kastengeist, welcher es für allein richtig und gottgewollt bezeichnete, daß einige Wenige die Freiheit des Entscheidens und Herrschens genießen, die andern alle aber in absoluter Abhängigkeit bleiben sollen. Auch diejenige vorchristliche Religion, welcher wir von heutiger Anschauung aus vielleicht noch den größten Werth zuzuschreiben

geneigt sind, die Religion des Buddha, hat es nicht vermocht, Freiheit und Abhängigkeit so zu verbinden, daß dem Menschen Ruhe würde. Ihre Jünger brachten es entweder zu einem kalten Egoismus, der die Welt als möglichst schlecht verachtet, um von den Rücksichten auf sie frei zu werden und sich um sie nicht mehr bekümmern zu müssen, — oder sie schwärmten sich in einen sentimentalen Weltschmerz hinein, dessen Ziel war, das Leben unter dem möglichst tiefen Gefühl des allgemeinen Elendes ausseufzen zu lassen und somit ohne freie Thätigkeit, in rein passiver Abhängigkeit von der Welt in's Nirwana hinüberzusterben.

Das Christenthum allein hat die Lösung dieser großen Aufgabe gefunden und lehrt heute noch die Menschen beides: die wahre Freiheit und die edle Abhängigkeit. Freilich denken wir dabei nicht an das bisherige kirchliche Christenthum, sondern an dasjenige der Urzeit, das ja immer wieder von Zeit zu Zeit aus den dunkeln Wolken menschlicher Irrthümer wie die klare Sonne hervorleuchtet, und dessen Kenntniß wieder eine Aufgabe unserer Zeit ist. Dieses Christenthum bezeichnet keineswegs den Trieb nach Freiheit der Ueberzeugung, des Gewissens, des Handelns als ein Unrecht, sondern es gestattet sie uns, ja es fordert sie von uns, aber es lehrt uns ebenso jene thatkräftige Liebe, welche nicht das ihre sucht, sondern das, was des Andern ist, jene freudige, unermüdliche Hingabe für das Wohl der Mitmenschen. Es macht aus uns keine Egoisten, die nur an ihre persönlichen Interessen denken, aber auch keine Weltschmerzler, die nur in Gefühlen schwelgen, aber nichts thun. Daher steht denn im Neuen Testament in zahlreichen Stellen beides, was sonst einander auszuschließen scheint, neben einander: die Mahnung zur Freiheit und diejenige zu dienender Abhängigkeit. Wir nennen beispielsweise nur das berühmte Paulinische Wort: „Meine Brüder, ihr seid zur Freiheit berufen, aber durch die Liebe diene einer dem andern!“

Und auch die hehren Gestalten, die uns aus der Urzeit des Christenthums herüberleuchten, sie tragen alle diesen der antiken Welt völlig unbekannten Charakter der Freiheit in Ueberzeugung und Leben und der rückhaltlosen Hingabe an die Erlösung der Menschheit. Vorab Christus: wer war freier als er, und wer fühlte sich mehr gebunden an seine Mission, sein Leben zu lassen zur Erlösung für Viele! Dann Paulus, wer war freier als er in der Auffassung und Verkündigung des Evangeliums, und wer gebundener als er, der sich berufen fühlte, mit vollständiger Aufopferung alles eigenen Wohlseins sich aufzureiben im Dienst des Christenthums! Und so noch eine Reihe edler Gestalten aus alter und neuerer Zeit.

Wir dürfen stolz sein auf unsere Religion, die den Weg gezeigt hat, wie wir zum Frieden kommen können, ohne in Zügellosigkeit oder Sklaverei zu verfallen. Wir dürfen stolz sein auf dieses Christenthum, das uns die Freiheit nicht als eine Sünde, sondern als ein heiliges Recht predigt, und hinwiederum die liebende Gebundenheit an Andern nicht als eine Erniedrigung darstellt, sondern als eine heilige Pflicht von uns fordert! Beides zusammen gibt ein Christenthum, das ebenso frei als fromm, ebenso fromm als frei ist, ein fröhliches Christenthum, wie es aus den angeführten Worten Luther's zu uns spricht: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und Niemandem unterthan; — ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und Jedermann unterthan.“ L.

Digitized by Google

Die Ausführung des Schulartikels der Bundesverfassung.

(Schluß.)

Gehen wir nun zu den Hauptpunkten der Postulate über.

I. Genügender Primarunterricht. Hier war zunächst 1. der Begriff des Primarunterrichts zu erörtern. Dabei wurde bestimmt: „Der Primarunterricht besteht in der Vermittlung derjenigen allgemeinen „Bildung, deren jedes Kind des Landes zur Vorbereitung auf das bürger„liche Leben bedarf.“ Schulen, welche den Primarunterricht ersetzen, wie z. B. Sekundarschulen, Bezirksschulen, Gymnasien, Progymnasien, Collèges u. s. w., sollen sich nicht unter anderm Namen den Forderungen des Primarunterrichts entziehen können.

2. Zu genügendem Primarunterricht gehört auch genügende Lehrerbildung; dadurch wird auch eine allgemeine Fassung der Besoldungsfrage nothwendig, weil ja ohne genügende Besoldung sich keine genügenden Lehrkräfte finden würden.

3. Schulzeit. Die Schule soll nicht vor dem 6. Altersjahr beginnen, sie soll wenigstens 8 Jahre dauern und mindestens 7000 zweckmäßig vertheilte Unterrichtsstunden enthalten. Die obligatorischen Fortbildungsschulen werden in dieses Minimum eingereiht.

4. Schülerzahl. Wenn die Zahl der Schüler, die von einem Lehrer gleichzeitig zu unterrichten sind, drei Jahre nach einander 70 übersteigt, so muß die Schule getheilt werden.

5. In Bezug auf die Lehrmittel ist dafür zu sorgen, daß die Schulen mit denjenigen allgemeinen Lehr- und Hilfsmitteln ausgestattet seien, welche ein auf dem Prinzip der Anschauung und Entwicklung beruhender Unterricht erfordert.

Zur Wegleitung und fakultativen Benützung für die Kantone wird der Bund einen Normalplan für die Ausstattung einer solchen Schule aufstellen.

6. Unter die zu einem genügenden Primarunterricht gehörenden Unterrichtsfächer wurde die Religion nicht genannt, weil jetzt schon der eigentliche Religionsunterricht in mehreren Kantonen, wie Genf, Luzern, Schwyz, im Schulplan nicht mehr erwähnt wird. Es kann auch dem in religiöser Beziehung neutralen Bund nicht zustehen, die Kantone zur Ertheilung von Religionsunterricht anzuhalten, da Niemand zur Theilnahme an religiösen Handlungen gezwungen werden kann.

Die Konferenz und gewiß die große Mehrheit des Schweizervolks ist einverstanden, daß die Religion nicht aus der Schule verbannt werden soll. Sie soll vielmehr den ganzen Unterricht und die ganze Erziehung durchdringen. Ohne sittlichen Halt und ethische Bildung kann eine menschliche Gesellschaft nicht bestehen. Die Sittlichkeit wird noch vielfach für unzertrennlich von der Konfession gehalten, obschon der Augenschein täglich das Gegentheil lehrt. Es wird daher noch nicht möglich sein, einen konfessionell ganz ungefärbten Religionsunterricht zu erhalten; aber immerhin wird man verlangen dürfen, daß derselbe nicht dogmatisch gehalten sei und von den Kindern aller Konfessionen besucht werden könne ohne Be-

einträchtigung ihrer Gewissensfreiheit. Es ist Sache der Kantone, dafür zu sorgen; der Bund als solcher hat kein Recht, Religionsunterricht zu fordern. Er könnte allenfalls einen ethischen Unterricht unter irgend einem andern Titel, z. B. Sittenlehre oder dergl., verlangen. Alle solche Bezeichnungen haben aber bis jetzt keinen Anklang gefunden und die richtige Bezeichnung besteht noch nicht. Zu Belehrungen auf diesem Gebiet bietet hingegen jeder Unterricht, namentlich der in der Muttersprache, Gelegenheit genug. Wenn man daher aus dem Nichtobligatorium des Religionsunterrichts schließen will, daß der Bund überhaupt keinen solchen in der Schule haben und die Religion abschaffen wolle, so begeht man eine wissentliche Täuschung, ebenso wie wenn man dies aus dem fakultativen Besuch des Religionsunterrichts schließen wollte, welchen s. Z. der Große Rath von Basel-Stadt einstimmig beschlossen hat. Die Kantone haben volle Freiheit, den Religionsunterricht beizubehalten, und es werden sich schwerlich Kantone finden, welche denselben nicht durch etwas Anderes ersetzen, falls sie ihn unter dieser Bezeichnung nicht mehr in das Pensum aufnehmen. Dazu ist der religiöse Sinn unseres Volkes Gottlob zu mächtig.

II. Hinsichtlich des Obligatoriums sind folgende Postulate hervorzuheben:

Jedes Kind soll den nöthigen Unterricht in einer öffentlichen Schule erhalten können. Also in einer öffentlichen Schule und nicht nur in einer Privatschule. Die Kantone haben daher für eine genügende Zahl öffentlicher Schulen zu sorgen und dürfen die Sorge für die Errichtung von Schulen nicht der Privatthätigkeit überlassen. Man hat uns schon wiederholt gedroht, konfessionelle Privatschulen zu errichten und dafür die öffentlichen Schulen eingehen zu lassen, falls gewisse Bestimmungen über die Lehrschwestern und dergl. getroffen werden. Dies darf nicht sein.

In jeder Schulgemeinde besteht eine Behörde zur Ueberwachung und Kontrolirung des Schulbesuches sowie des Zu- und Abgangs der schulpflichtigen Kinder.

Bestimmungen über Absenzen-Verzeichnisse, Entschuldigungsgründe, Strafmaß.

(Berggemeinden.) „Wenn in einem Schulkreis eine Zahl von wenigstens 20 Kindern sich vorfindet, welche einen Weg von über 4 Kilometer „zu durchlaufen haben, um zum Schulhaus zu gelangen, während sie selbst „in einem Umkreis von nicht mehr als 2—3 Kilometer wohnen, kann der „betreffende Kanton aufgefordert werden, auf eine Theilung des Schul„kreises und Errichtung einer eigenen Schule hinzuwirken. Wo die Ver„hältnisse es als nothwendig erscheinen lassen, wird sich der Bund mit „einer Subvention betheiligen."

(Arme Kinder.) „Es erscheint als Aufgabe der Schul- und Armen„behörden, unter Mitwirkung gemeinnütziger Vereine dafür zu sorgen, daß „arme Schulkinder mit den nöthigen Kleidern und Nahrungsmitteln ver„sorgt werden."

(Schulhäuser.) „Die Kantone haben dafür zu sorgen, daß ihre Schul„häuser und deren Einrichtungen den Anforderungen der Gesundheitspflege „entsprechen."

III. Unentgeltlichkeit. „Zur Unentgeltlichkeit des Primar„unterrichts gehört nicht nur der Wegfall von Schulgeld, sondern es haben

Digitized by Google

„die Kantone dafür zu sorgen, daß auch die Verabreichung von Schreib-
„und Zeichnungsmaterial, sowie die einmalige Abgabe von Lehrmitteln an
„die Kinder unentgeltlich erfolge."

Einzelne Kantone sind hierin schon von sich aus vorgegangen. In Basel z. B. werden zwar nicht die Bücher, wohl aber die Schreib- und Zeichnungsmaterialien, im Kanton Zürich alle Lehrmittel einmal unentgeltlich an die Schüler abgegeben. Dieser Gedanke findet als Konsequenz des Obligatoriums immer mehr Anklang und es befolgen ihn jetzt schon viele Gemeinden auch in andern Kantonen.

IV. Die ausschließlich staatliche Leitung ist wohl eine der wichtigsten Bestimmungen des Art. 27. Ueber den Sinn und Begriff desselben habe ich vorher schon das Wichtigste mitgetheilt. Diese Bestimmung ist daher in allen Konsequenzen durchzuführen. Es ist aus der Schule, der öffentlichen wie der privaten, Alles auszuschließen, was eine Mitwirkung an der Leitung der Schule beansprucht, ohne einen staatlichen resp. bürgerlichen Charakter zu tragen. Die Leitung durch kirchliche Organe oder Personen, welche einer andern nichtstaatlichen Leitung unterstehen oder in Folge eingegangener Verpflichtungen kirchlichen Charakters unterstellt werden können, ist ausgeschlossen. Also gänzlich untersagt ist die Leitung resp. Lehrthätigkeit von Ordenspersonen, Schulbrüdern, Schulschwestern und dergl. Hiebei ist, wie bereits früher bemerkt, zu unterscheiden zwischen öffentlichen und Privatschulen in Bezug auf den konfessionellen Charakter. Daher lauten die bezüglichen Bestimmungen so:

„Als öffentliche Schulen sind anzusehen Schulen, welche aus öffent-
„lichen Mitteln, vom Staat oder von staatlich anerkannten Korporationen
„ganz oder theilweise unterhalten werden."

Im Weitern ist verlangt, daß sowohl bei Schülern wie Lehrern jeder konfessionelle Charakter ausgeschlossen ist.

„Der Besuch einer öffentlichen Schule darf nicht von der Zugehörig-
„keit zu einer kirchlichen Genossenschaft abhängig gemacht werden."

„Von den Leitern einer öffentlichen Schule darf weder die Zugehörig-
„keit zu einer kirchlichen Gemeinschaft, noch ein bestimmtes Glaubens-
„bekenntniß gefordert werden."

„Kirchliche Genossenschaften dürfen an der Leitung öffentlicher Schulen
„keinen Antheil haben."

„Weder die Leitung noch die Mitleitung einer öffentlichen Schule steht
„einem kirchlichen Amte als solchem oder dessen Träger von Amtswegen zu."

Damit ist der Ausschluß der Geistlichen von der Leitung der Schule nicht so weit durchgeführt, daß ein Geistlicher sich überhaupt nicht mehr am Schulwesen betheiligen darf. Auch der Geistliche ist ein Glied der bürgerlichen Gemeinschaft. Sobald er von bürgerlichen Behörden mit bürgerlichem Charakter an die Leitung des Schulwesens berufen wird, ist dies gestattet, ja an vielen Orten sehr erwünscht. Nicht mehr aber ex officio, von Amtswegen.

Der Entwurf verlangt ferner die Entfernung alles dessen aus der Einrichtung einer öffentlichen Schule, was in Unterrichtsplan, Methoden, Stundenplan und Lehrmittel von einer kirchlichen Behörde oder konfessionellen Genossenschaft abhängig ist. Endlich die Prüfung der Lehrer und Lehrerinnen durch eine ausschließlich staatliche Behörde.

Digitized by Google

Die Postulate über die Privatschulen sind: Staatliche Bewilligung zur Haltung einer solchen, Unterordnung unter die Aufsicht der Staatsbehörden gleich den öffentlichen Schulen in Betreff des genügenden und obligatorischen Primarunterrichts und Ausschluß alles dessen aus den Lehrmitteln, was den Frieden unter Religionsgenossenschaften stören würde. In Bezug auf die Leiter und Lehrer an den Privatschulen gelten dieselben Vorschriften, welche für die Lehrer der öffentlichen Schulen aufgestellt worden sind. Es ist klar, daß wer einem religiösen Orden oder Korporation angehört, nicht unter ausschließlich staatlicher Leitung steht; er muß den Befehlen seiner geistlichen Obern gehorchen.

V. In Bezug auf die Konfessionslosigkeit bestimmen die Projekt-Postulate Folgendes:

„Sofern nach kantonalen Vorschriften in der Primarschule Religions-
„unterricht ertheilt wird, soll derselbe nicht dogmatischer Natur sein. Der
„dogmatische Religionsunterricht wird außer der Schulzeit durch die Geist-
„lichen der Konfession ertheilt.

„Der Besuch des Religionsunterrichts ist freigestellt.

„Ein Kind darf entgegen dem Willen der Eltern oder Vormünder
„nicht zu einem religiösen Unterricht angehalten oder zu einer religiösen
„Handlung gezwungen werden.

„In der Schule dürfen keine Lehrbücher gebraucht werden, deren In-
„halt im Ganzen oder in einzelnen Stellen den Glauben oder den Kultus
„einer Konfession der Mißachtung preisgibt oder gar als unwahr oder
„verwerflich darstellt. Auch im Laufe des Unterrichts soll nie etwas ge-
„lehrt werden, was die religiösen Anschauungen einer Konfession verletzen
„könnte.

„Flugblätter und Schriftchen jeder Art von konfessioneller Tendenz
„dürfen in der Schule nicht ausgetheilt werden, und es darf überhaupt
„nichts geschehen, was auf die Kinder irgend welche Einwirkung im Sinne
„einer bestimmten Konfession üben könnte."

Uebergangsbestimmungen. Es ist wohl selbstverständlich, daß man den Kantonen Zeit gewähren muß, sich nach den Bestimmungen des Bundesgesetzes zu richten und dieselben einzuführen. In manchem Kanton werden tiefgreifende Aenderungen vorgenommen werden müssen, die nicht von einem Tag auf den andern geschehen können.

Dies ist das Wesentliche aus den Verhandlungen der Konferenz. Die Enquête wird den Weg zeigen, der weiter zu verfolgen ist. Vorderhand ist nur das dringend, was die ausschließlich staatliche Leitung und die Konfessionslosigkeit betrifft, indem dies mit dem Entscheid über den Lehrschwesternrekurs zusammenhängt, über welchen die Bundesversammlung noch endgültigen Bericht des Bundesrathes auf die Wintersitzung erwartet.

Es ist gar keine Frage, daß wir an einem entscheidenden Punkt in der Entwicklung unseres Bundeslebens angelangt sind. Es handelt sich darum, ob unsere Bundesverfassung Wesen und Gestalt annehmen oder inhaltslose Makulatur bleiben soll. Nicht umsonst haben wir in den Jahren 1872—74 so zäh an der Revision festgehalten. Wir wußten, daß mit dem Konzil zu Rom im Jahr 1871 der Feldzug der Kurie gegen den modernen Staat eröffnet war, eröffnet mit einer Konsequenz, welche selbst

Digitized by Google

die Inkonsequenz nicht scheut. Wir mußten Schanzen aufwerfen, um dem andringenden Feind zu begegnen. Daß diese voraussichtige Politik die richtige war, hat die stets wachsende römische Fluth uns gelehrt. Allüberall in unserem Vaterland sucht sie sich hineinzudrängen, in den katholischen Kantonen können sich selbst unbefangene Staatsmänner derselben nicht erwehren. Offen wagen die schwarzen Unterröcke und Kutten dem Staat und seinen Behörden Trotz zu bieten und seinen Anordnungen sich zu entziehen. Sogar in unserm Kanton verbreiten zwei Kongregationen von Lehrbrüdern nnd Lehrschwestern, die fremden Befehlen Gehorsam zu leisten schuldig sind, einen Geist, dessen Folgen nimmermehr vom Guten sein können. Kurzsichtige Konservative und orthodoxe Protestanten schließen sich dem römischen Kriegsheer an und rufen die Religionsgefahr aus, wo doch nichts anderes zu finden ist, als das heilige Bestreben, die Brüder des einen Vaterlandes als ein im Geiste einiges Volk zu erhalten und die Wurzeln der Zwietracht zu zerstören.

Ja fürwahr, die letzten Zeiten, welche unserem Erwerb und unserer Wohlfahrt so schwere Wunden schlugen, haben uns gelehrt, daß wir alle Kräfte anspannen müssen, um zu bestehen, wirthschaftlich und politisch. Wir Schweizer aus allen Kantonen gehören zusammen und sind ein Volk. Wo das Eine Glied leidet, leidet das andere mit. Kein noch so kleines Gemeinwesen bleibt zurück ohne Schaden für die andern. Die zersplitterten Kräfte der Kantone reichen aber nicht mehr aus, um die Fortschritte der uns umgebenden Staaten einzuholen. Ihre Mittel sind zu klein geworden den gesteigerten Ansprüchen gegenüber. Wir dürfen und wollen uns aber der Mitbewerbung um die Güter der Existenz und der Freiheit nicht entschlagen. Darum müssen wir zusammenhalten, im gleichen Schritt marschiren, unsere Mittel zweckmäßig vertheilen und angemessen verwerthen.

Es ist manches in den Einrichtungen sowohl als in den Sitten unseres Volkes, was anders sein sollte und bei gutem Willen und dem Zusammenwirken vereinter Kräfte anders werden könnte. Heute rede ich nicht hievon, noch von den Mitteln zur Abhülfe. Aber das darf ich sagen, daß die Ausführung des Art. 27 eines der Mittel ist, und zwar eines der wirksamsten, um mit manchem alten Schlendrian aufzuräumen; es wirkt nicht schnell, aber um so sicherer und um so nachhaltiger. Daß die große Mehrheit des Schweizervolks dies einsieht, dafür ist mir der Umstand Zeugniß, daß die Anregung zur Aufstellung desselben aus dem Volk selbst herausgewachsen ist. Das Volk wird auch den Konsequenzen desselben seine Billigung nicht versagen. Um dieses Bollwerk wollen wir uns schaaren.

Kirchenzeddel Sonntag den 30. Juli 1882.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Reinhardt	Miss. E. Diez	B. Riggenbach	Schaffner
Kinderlehre	11 „	Ecklin	A. Linder	Brändli	E. Linder
Abendpredigt	3 „	Ecklin	A. Linder	E. Linder	Wirz

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 31. Samstag, 5. August 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. A. Altherr und E. Linder in Basel, Pfr. Bion in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.

Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Weder kalt noch warm.

Auf der einen Seite meines Mundes
Macht mir Zahnweh alles Heiße,
Alles Kalte machet mir hingegen
Zahnweh auf der andern Seite.
Sprach ein Freund: So mußt du Laues nehmen,
Daß es keinen Theil beleid'ge.
Laues nahm ich, doch des Mundes diese
Seite, die nichts Kaltes leidet,
Nahm das Laue selbst für kalt, und jene
Nahm das Laue selbst für Heißes.
Lieber nehm' ich Heißes oder Kaltes,
Um es nur mit einem Theile
Zu verderben, weil ich mit der Lauheit
Es verdarb bei allen beiden.

Fr. Rückert.

Was uns die Sterne predigen.

Schon seit alten Zeiten ist der gestirnte Himmel als ein aufgeschlagenes Offenbarungsbuch angesehen und bewundert worden. Zumal im Morgenlande. Die Lebensweise der Nomaden fordert vorwiegend nächtliche Ueberwachung der Heerden, und während die eintönige Steppe mit ihrer ewig gleichen, von keiner Ansiedelung und keinem Menschenverkehr unterbrochenen Fläche dem beobachtenden Geist keinen Wechsel bietet, leuchten dem Orientalen des Nachts tausend und tausend flammende Sterne, die alle ihren Weg wandeln in großartiger Regelmäßigkeit und stiller Majestät. Auch uns leuchten dieselben Sterne, auch uns ist dasselbe Offenbarungsbuch

Digitized by Google

aufgeschlagen, und trotz unserer ganz andern Anschauung vom Weltganzen bleibt sich's gleich, was Jesaja spricht: „Hebet Euere Augen in die Höhe und sehet! Wer hat solche Dinge geschaffen; er führet ihr Heer bei der Zahl heraus, er kennt sie alle mit Namen, sein Vermögen und starke Kraft ist so groß, daß es nicht an Einem fehlen kann."

Diese Sterne predigen uns vor Allem mit überzeugender Kraft das Dasein eines Gottes. Freilich nicht eines Gottes im Sinn und nach der Vorstellung der alten Kirche, der irgendwo wie ein König auf seinem Throne sitzt und die Welt an Drähten lenkt, — diese Vorstellung paßte zu der ehemaligen kindlichen Vorstellung des Weltalls, wonach die Erde der einzige Weltkörper wäre und oben der Himmel, unten die Hölle, — aber das Dasein einer durch die ganze unendliche Welt hin waltenden und regierenden Vernunft, eines unendlichen Geistes.

Bekanntlich wird dieses Dasein eines Gottes auch in unserer Zeit vielfach in Zweifel gezogen oder ganz bestritten. Etwas Neues ist das zwar nicht, das man vorwiegend unserm Geschlecht auf's Kerbholz schreiben dürfte; es gab in alter Zeit Gottesläugner so gut wie jetzt; wenigstens ist jener Psalm sehr alt, worin von Thoren die Rede ist, die sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott. Nur sind die Gründe zur Abweisung eines Gottesgedankens in unsrer Zeit andere. Von den gedankenlosen Schwätzern an, die mit ihrer Verneinung eines göttlichen Wesens als mit der neuesten Weisheit renommiren, bis zu Denjenigen, die aus wissenschaftlichen Gründen die Welt glauben rein aus materiellen Ursachen erklären zu müssen, gibt es Zweifler der verschiedensten Art. Aber bei allen ist doch der immer wiederkehrende Hauptgrund des Zweifels das Nichtsehen. Der Eine spricht nach und zieht sein Denken nicht zu Rathe; der Andere denkt, aber er denkt nicht fertig bis zur letzten Ursache, die doch vor Aller Augen liegt; ein Dritter verliert sich mit seinen Beobachtungen in einigen wenigen Einzelerfahrungen, wo ihm der Zusammenhang des Ganzen entschwindet, — ihnen allen gilt die Mahnung: Hebet Euere Augen in die Höhe und sehet! Sehet die unwiderlegliche Thatsache, daß da oben eine Unzahl von Gestirnen ihre Bahn wandeln mit einer mathematisch festgestellten Regelmäßigkeit, nach einem bis in's Detail hinein durchgeführten Plan, dessen Feinheit uns Menschen zu steter Bewunderung hinreißt, und doch ist dieser Theil der Welt nur ein sehr kleiner, — sehet, wer hat solche Dinge geschaffen! — Ja, auch wir kommen bei einigem Gebrauch unseres gesunden Menschenverstandes auf die Anerkennung eines göttlichen Wesens, und dieses erscheint uns, die wir in der modernen Weltanschauung

Digitized by Google

aufgewachsen sind, wahrlich nicht kleiner, als der alte Gott der Kirche, sondern größer, wunderbarer und reicher als jener.

Es ist ein ganz grundloser Vorwurf, wenn man von den Reformern sagt, sie glauben an keinen Gott; sie haben vielmehr alle Ursache, den Altgläubigen zu erwiedern: wir sind in dieser Hinsicht reicher und beglückter als ihr; ihr müßt bei jedem Blick in's Weltall zittern um Euern Gottesglauben; wir heben unsere Augen in die Höhe und sehen, und jedesmal vernehmen wir die alte und doch ewig neue Sprache der Gestirne, jenes Urwort, gehört vor Abraham und Christ, das Wort der Ewigkeit: Er ist!

Ein Blick in den gestirnten Himmel verkündet uns aber noch mehr: die liebende Sorge dieses Gottes, der trotz der Unendlichkeit der Welt das Einzelnste und Kleinste regiert, als wäre dieses allein da. „Er nennt sie alle mit Namen und führt ihr Heer bei der Zahl herauf, daß auch nicht eines fehlt", so drückt sich der Prophet in einfachem Bilde aus. Für unsere Fassungskraft und Vorstellung ist diese Thatsache zu groß, aber eine Thatsache ist sie doch. Wir Menschen können für eine kleinere oder größere Zahl von anvertrauten Mitmenschen denken und sorgen, aber je größer die Zahl, um so geringer unsere Theilnahme für das Einzelne. Unter der Menge verliert sich der Einzelne aus unsern Augen. Wenn im kleinen Dorf ein Unglück geschieht, so richtet sich unsere Theilnahme mit ganzer Kraft auf den einen Unglücklichen, aber wenn auf dem Schlachtfeld Tausende fallen, so sind wir nicht im Stande, jedes Einzelnen dieser Tausende liebend zu gedenken, und doch ist Jeder für sich ein Mensch gewesen mit Freuden und Leiden, mit einer Welt voll Interessen im Herzen, und Jeder läßt bei den Seinigen eine unausfüllbare Lücke zurück. Im engen Kreis steht Jeder dem Andern nahe; im einsamen Thal oder auf hoher Alp werden uns die paar Menschen, mit denen wir verkehren, bekannt und lieb und interessant, aber im Gewühl der großen Stadt gehen wir aneinander vorüber, ohne nach einander zu fragen, ohne einander kennen zu wollen.

Von Cäsar erzählt man, daß er als Feldherr alle Soldaten seiner Armee mit Namen gekannt habe; aber das war doch eben auch nichts weiter als ein gutes Gedächtniß; von einer gleich starken liebenden Sorge für die Einzelnen konnte ja keine Rede sein. Und wenn es Menschen gibt, die für jenes Schiller'sche „Seid umschlungen Millionen" schwärmen, allezeit lieber für Tausend sorgen möchten als für zwei oder drei, so weiß man, daß sich hinter dieser scheinbaren Weitherzigkeit, die ja in Wirklichkeit unmöglich ist, nur ein schwächliches Gefühl verbirgt, das lieber andächtig schwärmt als gut handelt. Die menschliche Liebesthätigkeit hat ihre sehr eng gezogene Grenze; die göttliche dagegen ist schrankenlos, sie waltet durch's Ganze, als ob sie des Einzelnen nicht gedächte, sie sorgt für's Einzelne, als ob sie darüber des Ganzen vergäße.

Diese Thatsache steht vor Aller Augen da; sie ist nicht wegzuläugnen; man braucht nur die Augen aufzuthun und zu sehen. Allerdings will es uns oft scheinen, als ob diese Thatsache durch zahlreiche Fälle von Zerstörung durch Naturgewalt, Ungerechtigkeit durch Menschenhand widerlegt

Digitized by Google

werde, und der Mensch mit seinem engen Gesichtskreis ist bald bereit, sich dadurch stören zu lassen, besonders wenn er seine Blicke blos auf solche Einzelheiten richtet und das Ganze außer Auge läßt. Aber diese scheinbaren Widersprüche sind doch mit eingeordnet in's Ganze und erscheinen eben nur uns als solche, weil wir sie mit dem kleinen Maßstab unserer Wünsche und Gedanken messen. Keinem Wesen in der Welt hat Gott die Ewigkeit seines Bestandes garantirt; oben am Himmel erlöschen Sterne, unten auf Erden stürzen die Berge und sterben die Menschen; ein fortwährendes Werden und Vergehen, Blühen und Verwelken gehört mit zur Weltordnung; Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht sollen ja sein, so lange die Erde besteht. Und darin besteht eben die Sorge des Ewigen für den Einzelnen, daß an ihm das Gesetz sich vollzieht, das zum großen unendlichen Weltplan paßt, und daß jedes Ding, klein oder groß, sei's durch sein Werden oder sein Vergehen, seinen Tribut an die Vollziehung des göttlichen Weltplans entrichten muß, wie oben am Himmel, so auch unten auf der Erde.

Darum taugt es, um ein wahres und volles Gottvertrauen zu besitzen, nicht, wenn wir blos den Maßstab unserer Wünsche an unser Schicksal anlegen. Zu ächtem Gottvertrauen gehört auch ein Einblick in das Ganze des göttlichen Willens und ein Gehorsam, sei's zum Wirken, sei's zum Leiden, sei's zum Werden, sei's zum Vergehen. Also nicht in den Staub, nicht in die Ecke geschaut, wenn Sorgen uns bedrängen! Nicht die einzelne schlimme Erfahrung allein in's Auge gefaßt, wenn Trübsal uns drückt, sondern: Hebet Euere Augen in die Höhe und *sehet*! Da verliert sich die Einzelsorge im Gedanken an das Allgemeine, da werden wir klein im Gefühl des Unendlichen, da schämen wir uns unserer winzigen Interessen Angesichts des wohlgeordneten und wohlgeleiteten Weltalls, und wir sagen schließlich mit dem frommen Dichter:

Du bist ja nicht Regente,
Der Alles machen soll;
Gott sitzt im Regimente,
Der führet Alles wohl. L.

Eine Stimme aus Deutschland.

Unsere Zeit steht vor schweren Kulturaufgaben, die ihr zur Lösung zugefallen sind. Die politischen und sozialen Fragen und der „Kulturkampf" setzen den Geist besonders unseres deutschen Volkes in gewaltige Thätigkeit. Und da draußen lauern die Neider oder gar Feinde unserer kaum errungenen Einheit und Größe. Gefahren überall! Und doch muß lauterm und festem Wollen und Ringen zuletzt der Sieg werden. Solche Lage schafft ernste Gesinnung, ruft allerwärts sittliche Kräfte auf den Tummelplatz des Lebens. So sind gegenwärtig für die geringe religiöse Einwirkung, welche die Gemüther erfahren, andere Interessen gefunden, welche Bewegung in die

Digitized by Google

Herzen bringen; man merkt es weniger, daß die Thätigkeit der Kirche an den Gebildeten unserer Nation seit einiger Zeit hier und dort völlig ruht. Und doch könnte die Kirche gerade jetzt eine herrliche Mission auf unserer deutschen Erde erfüllen, wenn sie den streitenden Mächten jenen Geist der Milde, der Schonung, der Versöhnlichkeit einflößte, der zum Wesen der Religion gehört. Jedes der Prinzipien, die zum Kampfe wider einander entbrannt sind, hat wenigstens einige Berechtigung; nicht ihre gegenseitige Vernichtung, sondern die Verständigung, die gegenseitige Ergänzung muß die Frucht des gegenwärtigen Ringens sein. Das ist aber nur dann möglich, wenn die Leidenschaften der streitenden Persönlichkeiten sich abkühlen, wenn diese die Ruhe gewinnen, in welcher man die Sache der Gegner prüft, wenn sie zu der Selbstverleugnung gelangen, die auf das Eine oder Andere des Eigenen um des Ganzen willen verzichten kann.

Eine solche vermittelnde und versöhnende Kraft besitzt aber die Religion der Orthodoxie nicht; es liegt vielmehr in der Art der Letztern, es ist ihr Bedürfniß, ihr Leben, selbst Partei zu sein. So liebäugelt sie seit Jahrzehnten mit den politischen Rückschrittlern, die schmollend, und wo es geht, hemmend und störend der einheitlichen und freiheitlichen Entwicklung unsers deutschen Volks im Wege stehen.

Wie wenig es im Charakter der Orthodoxie liegt, Liebe zu üben, Friede zu halten, Eintracht zu pflegen, darüber wird uns schon aus ferner Vergangenheit sehr unerfreuliche Kunde. Die Zeiten der christlichen Kirche, in welcher man den Glauben in bestimmte Satzungen zu bringen suchte, sind die dunkelsten und beschämendsten in der gesammten Geschichte des Reiches Gottes. In den ersten Jahrhunderten nach Christo, als man noch in aller Einfalt seinem Herrn und Erlöser diente, und die großen sittlichen Impulse, die dieser gegeben, durch die Apostel und nach ihnen durch apostolisch gesinnte Männer in den Gemeinden nachwirkten, da glänzte die Mehrheit der Christen unter den Heiden durch die Lauterkeit ihrer Gesinnung und die Reinheit ihres Wandels; da schien durch sie selbst dem alternden Römerreiche ein neuer, verjüngender, lebenweckender Geist eingeflößt zu sein. Als man aber den Schwerpunkt der Religion aus der Gesinnung, aus dem Leben in das Bekenntniß legte, als der Streit um Dogmen begann, als sich unter Zuckungen, die schon die tödtliche Krankheit verkündigten, eine christliche Orthodoxie bildete, da brach auch schnell die Lockerung der Sitten herein, da tauchten in der Christenheit heidnische Sünden wieder auf, da konnte die Kirche auch den Verfall des Römerreichs nicht mehr aufhalten, da riß dieses jene mit in seinen Sturz. Und wie freventlich ward damals das von dem Stifter selbst gegebene, höchste Gebot der Liebe verleugnet! Wilde Thiere, so versicherten die dem Glaubensgezänk staunend zuschauenden Heiden, wüthen nicht ärger gegen einander, als die Christen thun.

So haben auch die Glaubensstreitigkeiten der Reformationszeit schon bald nach Luthers Tod die Leidenschaften der Führer und der Menge oft zu blinder Wuth aufgestachelt, und der von seinen „rechtgläubigen" Vorkämpfern aufgestachelte Pöbel schreckte selbst vor dem Widerstand gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit nicht zurück. Ja das Gebot des Apostels Paulus, „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit", ist nicht bloß von ka-

Digitized by Google

tholischen, sondern auch von evangelischen Glaubenszeloten mit Hinweis auf das andere Schriftwort, „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen", im Dienste ihres Glaubensegoismus oft genug mit Füßen getreten worden. „Und der König absolut, wenn er unsern Willen thut", dieses Wort Chamisso's paßt nicht bloß auf katholische Jesuiten, sondern auch auf protestantische.

Die Orthodoxie stützt sich in ihren Herrschansprüchen auf das 300-jährige Zurechtbestehen der Bekenntnißschriften und redet viel Schönes vom Glauben der Väter, obgleich Luther selbst in seinem berühmten Schreiben an König Heinrich VIII. von England mit dieser Art von Begründung sehr unhöflich verfährt. „Warum", so fragt er hier, „sind denn wir Deutsche Christen worden, so vorhin unsere Vorfahren in deutschen Landen allesammt Abgötter verehrt haben? . . . . . Wenn die Jahre recht machetens, wäre ja der Teufel der Allergerechteste auf Erden, der nun über 5000 Jahre alt ist." Hätte Luther, der hier so grundverständig seine Kirchenreform zu vertreten wußte, für die reformatorische Bewegung in der Schweiz mehr Verständniß gehabt; hätte er in Marburg die ihm von Zwingli dargebotene Bruderhand ergriffen; wäre in seinem Verhalten diesem Manne gegenüber nicht schon die Unart der Orthodoxie, andere Ansichten nicht gelten zu lassen, in ihrer ganzen Härte hervorgetreten; wäre später Melanchthon, als er nach Luthers Tod mit der Schweizer Reformation Fühlung suchte, von den lutherischen Orthodoxen unterstützt worden, statt von ihnen verlästert und beschimpft zu werden: dann gäbe es heut zu Tage vielleicht keinen Gegensatz der Lutheraner und Reformirten, und die Verschiedenheit der Bekenntnisse dieser beiden Religionsparteien wäre längst ausgeglichen, oder sie bewegten sich friedlich neben einander innerhalb der auf Grund des evangelischen Christenthums und besonders des großen Gesetzes der Liebe geschlossenen Gemeinschaft, zum Zeugniß, daß evangelische Christen über die Thatsachen und Lehren ihrer Kirche zwar nachdenken und ihre Gedanken auch in aller Klarheit und Bestimmtheit darlegen, aber nicht darüber unchristlichen Streit erheben wollen.

Und wie die Orthodoxen die Vereinigung der schweizerischen und der deutschen Reformation hintertrieben haben, so haben sie, und nicht bloß in deutschen Landen, auch die fernere Zersplitterung des Protestantismus vorzugsweise zu Wege gebracht. Die innerhalb des Letzteren meist unter geringen Abweichungen von dem Glauben der Mehrheit entstehenden, durchweg wirkliches religiöses Leben bekundenden Bewegungen verlangten für sich in vielen Fällen nur Duldung. Aber die Orthodoxen versagten diese Duldung, drängten sie mittels der ihnen zur Verfügung gestellten Staatsgewalt aus der Kirchengemeinschaft hinaus und zwangen sie zur Sektirerei. Auch zum Uebertritt in den Katholizismus hat die gehässige Schmäh- und Verfolgungssucht der Orthodoxie schon Menschen von warmer Jesuliebe gedrängt. Das Kernlied, „Mir nach, spricht Christus, unser Held", diese Zierde unseres evangelischen Gesangbuchs, dichtete der fromme, gemüthvolle, aber von dem Dogmengezänk der lutherischen Strenggläubigen angeeckelte Johann Scheffler, als er nach schweren innern Kämpfen sich entschloß, vor denen, die ihn im vermeintlichen Dienst der Religion „mit den schwersten Ver-

Digitized by Google

läumdungen und Läſterungen, mit unzähligen Schimpf- und Spottreden, wie mit einem großen Heere von Horniſſen anfielen", in der katholiſchen Kirche Ruhe und Frieden zu ſuchen.

In Wirklichkeit iſt die Verſchiedenheit der Bekenntniſſe innerhalb des Proteſtantismus, wenn ſie nicht in Folge orthodoxer Hetzereien zu offenen Spaltungen führt, nicht blos kein Uebel, ſondern ſie iſt ein Vorzug, deſſen wir uns freuen dürfen; ſie iſt ein Beweis, ein Zeugniß geiſtigen Lebens und Schaffens; ſie ergibt ſich auch ganz natürlich und mit Nothwendigkeit aus dem Geiſt der Lehre Jeſu ſelbſt. Wenn ſchon jene Fiſcher und die anderen Männer aus dem ungelehrten Volk, die der Erlöſer ſich zu Jüngern erwählt hatte, nach dem Tod ihres Meiſters die elementaren Wahrheiten und Grundſätze des Glaubens und Lebens, in welchem ſie von ihm unterwieſen worden waren, jeder in der ihm eigenen Weiſe weiter verbreiteten, ſo daß ſich ſchon in den Büchern des Neuen Teſtaments nicht blos Verſchiedenheiten, ſondern wirkliche Gegenſätze finden: wie ſollten dieſe Verſchiedenheiten und Gegenſätze ſich nicht noch vermannigfachen, nachdem im Lauf der Zeiten das Chriſtenthum zu einem Gegenſtand des eingehendſten gelehrten Studiums gemacht und möglichſt in ſeine tiefſten Tiefen eingedrungen wurde! Traten doch, da jeder Menſch gewiſſermaßen eine in ſich ſelbſt abgeſchloſſene und eigenthümliche kleine Welt iſt, die verſchiedenſten Geiſter denkend und ſinnend an dieſe größte aller menſchlichen Aufgaben; ſuchten doch die verſchiedenſten Bedürfniſſe Befriedigung und Erquickung an dieſem großen Lebensquell. Wenn ferner Menſchen ſelbſt Dingen und Erſcheinungen gegenüber, die ſie ſinnlich wahrnehmen, ſehen, hören, mit Händen greifen können, oft ganz entgegengeſetzte Standpunkte einnehmen, wie ſollten dann in der Religion alle daſſelbe glauben, fühlen, wollen, dieſem für menſchliches Denken und Unterſuchen theilweiſe ſo wenig erreichbaren Lebensgebiet, das eben deshalb, wie es ſchon einige Bücher der heil. Schrift bekunden, ſowohl der philoſophiſchen Klügelei als auch der dichteriſchen Phantaſie einen ſo ungeheuren Spielraum gewährt! Der geſunde Menſchenverſtand muß es ſofort erkennen, daß Verſchiedenheiten, ja ſelbſt Gegenſätze der Anſchauungen, der Ueberzeugungen hier abſolut unvermeidlich ſind.

C. N.

Der Seufzer eines Einſamen.

Mehr Menſchen als man glaubt leiden innerlich unter dem kirchlichen Streit. Sie ſind auf dem Wege des Nachdenkens und der Erfahrung vom orthodoxen Glauben weit abgekommen, aber ihre Umgebung verſteht ſie nicht und die gegenwärtig herrſchende Reaktion zwingt ſie zum Schweigen. So ein unverſtandener Stiller im Lande muß der jüngſt verſtorbene Profeſſor Albrecht Wolters geweſen ſein. In ſeiner von W. Beyſchlag herausgegebenen Lebensſkizze findet ſich, wie wir dem „D. Prſtbl." entnehmen, folgender Brief, den wir den Seufzer eines Einſamen nennen:

„Ich bin hier ſo allein, wie ich in C. war. Und doch bedarf ich, daß man mich aufrichtet, daß man mich beſtändig vor mir ſelbſt verwahrt

Digitized by Google

und vor mir selbst hilft. Du verstandest es und Du verstehst es. Mit den andern Leuten, die einem auf den Lebensweg geworfen werden, — wenn sie sich auch freundlich zu mir stellen, werd' ich nicht gut fertig. Denn sie sind Judenchristen, wir aber sind Heidenchristen. Aengstigend drängt sich mir oft der Gedanke auf, wie die Christen, die noch an einen Heiland glauben, so krampfhaft und krankhaft sich an die vergilbte Orthodoxie anklammern, daß sie wortgläubig sind statt geistgläubig, daß sie das Kreuz mehr treiben als den Herrn, der daran hängt. Wohin ich komm, — überall derselbe Eindruck auf mich. Wir sind in dem bischen Liebe eins, das wir etwa zu einander haben, weiter nicht; ich wollte, ich könnte den Leuten ein Motto, das mir ernstlich gemeint ist, in die Seele brennen: der Glaube trennt, die Liebe eint. Ach, mein lieber Freund, bedenke ich, daß ich nur mit Dir und Wenigen darin eins bin, daß wir Christen sein wollen und keine Juden, daß wir das Alte Testament nur fassen können im Lichte des Neuen und nicht das Neue im Zorn des Alten, bedenke ich, daß wir's für das Höchste halten, Gott anzuschauen als den Ewig-Einen, als die Liebe — ich weiß nicht, mir wird ganz wund und weh dabei. Laß uns nicht dumm und stolz sein und sagen: wir stehen über der Zeit; aber in Wahrheit möchte uns das richtende Wort treffen: wir stehen außer der Zeit. Denn auch das Christenthum nimmt, wie Alles, was als geistiges Leben in der Menschheit sich offenbart, zu jeder Zeit seine Form, sein Gewand an. Zur Zeit der Pietisten machte sich in unserer Kirche der Glaube wieder als Christusglaube geltend, und Schleiermacher durfte den Heiland predigen statt der Lehre vor ihm: nun aber in der Angst und Noth dieser Zeit scheint's dazu gekommen zu sein, daß der ganze Schriftinhalt durch dunkeln Eifer soll der Welt als Testament auferlegt werden, also Schriftglaube nöthig sein, nicht Heilandsglaube. Wir haben aber keinen Schriftglauben, Du nicht und ich nicht. Ich glaube, daß Gott alles unter die Sünde beschlossen hat, auch das Alte und Neue Testament, daß sie die Spuren der Unvollkommenheit menschlicher Natur tragen — nicht im Mantelsack und Wein der Timotheusbriefe (2. Tim. 4, 13, 1. Tim. 5, 23), sondern in all' ihrer Auffassung, die immerdar eine menschliche ist. Denn Gott hat den Evangelisten doch nicht in die Feder diktirt, wie ein Schulmeister seinen Jungen, und wir sollen darum keine Rabbinen sein, sondern Botschafter an Christi Statt. Aber ob wir es sein können, das ist die Frage. Vergehen im Kampfe können wir. Ach, was sag' ich, — Du nicht, Du nicht! Der gnädige Gott sei mit Dir, mein lieber Freund!"

Kirchenzeddel Sonntag den 6. August 1882.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Röchling	B. Riggenbach	Brändli	E. Stähelin
Kinderlehre	11 „	Ecklin	Böhringer	Roth	Rippas
Abendpredigt	3 „	Zimmermann	Röchling	Brändli	E. Linder

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 13, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 32. Samstag, 12. August 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Gehet ein durch die enge Pforte.

So geht denn durch die enge Pforte ein! —
Weit ist die Pforte und der Weg ist breit,
Der zur Verdammniß führt, zum Nichts, zum Schein,
Und Viele wandern drauf zu jeder Zeit.

Auf der bequemen breiten Straße zieht,
Wem nur des Augenblicks Behagen frommt,
Der, da er nie nach ew'gem Ziele sieht,
Nur sorget, daß er mäßig weiter kommt.

Das Leben ist ihm eine Reise nur,
Und zu vergnügen sich, der Reise Zweck.
Gedankenlos folgt er getret'ner Spur
Morgen, wie heut', als käm' er nie vom Fleck.

Bis er vergaß, vom Augenblick ergetzt,
Das Ewige, wonach der Geist sich sehnt,
Und aus weit offenen Pforten ihm zuletzt
Das eckle, schaale Nichts entgegen gähnt. —

Die and're Pfort' ist eng und schmal der Weg,
Der da zum Leben, der zu Gott führt ein,
Und wen'ge finden jenen rauhen Steg,
Der nur mit Arbeit will bezwungen sein.

Sallet.

Digitized by Google

Der sittliche Kampf.

(Zu 1. Cor. 9, 24. 25.)

Wie sehr es der Apostel Paulus verstand, an die bestehenden Verhältnisse und Sitten anzuknüpfen und seinen Zuhörern die religiöse Wahrheit in populärer Weise nahe zu bringen, davon gibt die oben angeführte Stelle einen deutlichen Beweis. „Wisset ihr nicht, daß die, welche in den Schranken laufen, die laufen alle, aber nur einer erlanget das Kleinod?“ Diese Worte beziehen sich auf die berühmten olympischen Spiele, die als das eigentliche Nationalfest des Griechenvolkes von Zeit zu Zeit zu Corinth gefeiert und aus allen Gauen Griechenlands zahlreich besucht wurden. Ringkämpfe, Wettlaufen, Scheibenwerfen, Wagenrennen, auch dichterische und musikalische Leistungen bildeten die Hauptgegenstände der festlichen Arbeit — es war Schützen-, Turn- und Gesangfest miteinander.

Der Apostel war weit davon entfernt, diese Spiele als etwas Heidnisches und vom christlichen Standpunkt aus Verwerfliches zu bezeichnen, wie das etwa unsere heutigen Pietisten, wenn sie ihre Feste hinter sich haben, gegenüber den Volksfesten zu thun pflegen. Aber er benützt auch die Erinnerung an die nationale Sitte blos, um auf einen viel wichtigeren Kampf aufmerksam zu machen, welcher jedem Menschen zur Pflicht gemacht ist, worin wir alle unsere Kräfte anstrengen sollen und wobei Jedem, der sich redlich müht, ein Siegespreis zu Theil wird. Es ist das der sittliche Kampf, der Kampf des Geistes gegen das Fleisch, der Vernunft gegen die Sinnlichkeit, des Guten wider das Böse. Seht doch, wollte der Apostel den Corinthern sagen — und es paßt ja auch auf unsere Verhältnisse — seht doch, wie sie sich Mühe geben an solchen Turnieren, wie sie keine Zeit, keine Kosten, keine Anstrengung scheuen, um einen Preis zu erringen, wie der Ausgelassenste solid und vorsichtig wird, damit er seine Stimme, seine Kraft, seine Ruhe nicht verderbe, — wie, wenn es den ernstesten Kampf und das höchste Ziel gilt, das des sittlichen Fortschritts, der Heiligung des Charakters und des Lebens!

Gibt es aber überhaupt eine solche Aufgabe, oder ist der sittliche Kampf am Ende nur eine Illusion schwärmerischer Idealisten? Es gibt ja eine Weltanschauung, wonach der sittliche Kampf ein Unding ist, wonach es nicht Schuld oder Verdienst des Menschen ist, ob er sich so oder so, vorwärts oder rückwärts entwickle, sondern alles angeborene und angeerbte Naturanlage, Blutmischung, Produkt der Ernährung und der klimatischen

Digitized by Google

Verhältnisse, nicht moralische Selbstentscheidung, sondern lediglich Ergebniß des Zusammenwirkens von Stoff und Kraft.

Es wird nicht zu leugnen sein, daß unsere Abhängigkeit von materiellen Einflüssen viel größer ist, als man bisher gewußt und geglaubt hat. Dennoch aber bezeichnen wir die genannte Anschauung als eine Uebertreibung nach der einen Seite hin, wie die Lehre von der vollständigen moralischen Willensfreiheit eine solche nach der andern Seite hin ist. Es gibt eine sittliche Aufgabe und wir sind dazu bestimmt und befähigt, sie zu erfassen und so weit als möglich zu erfüllen. Niemand wird es leugnen wollen, daß wie in Bezug auf die materiellen Existenzmittel auch im sittlichen Leben es der Fleißige und Strebsame zu etwas bringt, während der Träge und Gleichgültige, obwohl vielleicht unter gleichen Einflüssen und Verhältnissen aufgewachsen, zurückbleibt oder untersinkt. Im Ganzen und Großen ist doch Jeder seines Glückes Schmied, sofern man das Glück nicht im Aeußern, sondern im Innern sucht. Und wenn wir schon dankbar unsre Eltern und Erzieher preisen, oder in religiöser Sprache alles, was wir erreicht, unserm Gott verdanken, so bedarf es doch der eigenen sittlichen Erkenntniß und Anstrengung, des sittlichen Kampfes. Vorwärts ist auch hier das große Losungswort. Nach oben lautet stets die innere Stimme eines nicht ganz verdorbenen Menschen.

Ist aber dieser sittliche Kampf der wichtigste und heiligste, so darf man sich nicht verhehlen, daß er auch der schwerste und anstrengendste ist, der uns obliegt. Der Apostel hat das im angeführten Worte damit angedeutet, daß er zur Vergleichung von allen olympischen Spielen gerade das anstrengendste gewählt hat, den Lauf in der Rennbahn. Das hatte jeder Corinther aus oftmaliger Selbstanschauung deutlich vor Augen, wie sich ein solcher Wettläufer anstrengte, um den Siegespreis zu gewinnen: die Anspannung der Muskeln, die nach vorn gerichteten glühenden Blicke, die wogende schwer athmende Brust, die Behendigkeit der Füße, das fortwährende Berechnen der noch zu durchlaufenden Distanz und die ängstliche Beobachtung des Gegners! In alledem lag die deutliche Mahnung an die Christen zu Corinth: thut es ihnen gleich in euerm Christenleben! Und ihrer Viele haben es ja gethan. Vorab Paulus selbst, der ja alles nichts achtete, „auf daß er Christen gewinne“, der durch hundert Gefahren zu Wasser und zu Land sich in seiner Mission nicht abwendig machen ließ, der selbst seine körperliche Schwäche bezwang, um das Möglichste zu leisten. Und so erzählt uns die alte Geschichte noch manches Beispiel von staunenswerther Selbstüberwindung und fast übermenschlichen Opfersinns, wo es galt, das christliche Prinzip praktisch zu üben und den heidnischen Gegner zu gewinnen.

Digitized by Google

Ja der sittliche Kampf um die Heiligung ist schwer! Es gibt nichts Schwereres als die Selbstverleugnung um des Guten und Rechten willen, als die fortwährende Selbsterziehung im Sinn und Geist des Evangeliums. Wie viele Stimmen rufen uns zu: Genieße doch das Leben und sorge für dich selbst; ein Thor, wer sich aufreibt für Ideale, die sich nie verwirklichen, oder gar für ein Menschengeschlecht, das nie weiser und gerechter wird und das niemals für die gebrachten Opfer dankbar ist!

Und in diesem Kampf gibt es keine Pausen, kein Ausruhen und Stehenbleiben bei dem bereits Erreichten. Es ist immer ein schlimmes Zeichen, wenn Jemand selbstgefällig zu sich spricht: jetzt hast du's ja schon ordentlich weit gebracht und darfst dir's nun eine Weile wohl sein lassen. Solche Pausen würden uns stets und unvermerkt wieder um ein gutes Stück zurückbringen und unsere Kraft lähmen. Und endlich ist dieser Kampf so schwer und die Gefahr der Ermattung und des Schlaffwerdens so groß, weil wir das Ideal, das uns vor dem Auge steht, die wirkliche Vollkommenheit, niemals erreichen. Was sich erreichen läßt und was der Apostel als Siegespreis bezeichnet, ist das innere Glück eines nach Gottesgemeinschaft strebenden Menschen, aber die sittliche Vollkommenheit ist ein Ziel, das vor uns herflieht, und in um so größerer Ferne, je mehr eben unsere sittliche Erkenntniß und unser sittliches Streben geläutert und gefördert wird. Wie leicht entfällt da der Muth und sagt man sich: es ist vergebens, die Wirklichkeit bleibt ja stets hinter dem Ideal zurück, ob ein bischen frommer oder weniger fromm, was thut's? Aber diese schmerzliche Entdeckung ist doch nur Schein; denn eben wenn wir von Jahr zu Jahr bescheidener von uns denken lernen, so liegt darin der Beweis, daß wir innerlich gewonnen haben an Reife des Urtheils, an Schärfe des Gewissens, an Ernst des Willens, an Selbsterkenntniß. Denn nicht der stolze Pharisäer, der sich selbstbewußt an die Brust schlägt, steht Gott näher, sondern der demüthige Zöllner, der stille aber aufrichtig bittet: Gott sei mir Sünder gnädig!

Und der Siegespreis, um welchen der Apostel uns ringen heißt, ist ja des Kampfes wohl werth! Es ist kein Lorbeerkranz und kein funkelndes Kleinod, aber etwas viel Kostbareres, als alle diese verwelklichen und vergänglichen Dinge: es ist das innere Glück der Gottesgemeinschaft, der Friede Gottes, der alles Denken und Beschreiben übersteigt, den man nicht zeigen, aber selbst erfahren kann. Man versuche es doch einmal, diesen sittlichen Kampf redlich und treu zu kämpfen, und man wird bald, bei allen Mühen und Schmerzen desselben, jenes Glücksgefühl zu genießen bekommen, gegen das alle Genüsse und Reichthümer des irdischen Lebens nichts sind.

Digitized by Google

Und Gottlob kann dieser Preis Jedem zu Theil werden, der sich redlich darum müht. Bei den olympischen Spielen wie bei unsern Nationalfesten fallen die Preise jeweilen selbstverständlich nur den Geschicktesten zu, — der Friede Gottes wird Jedem zu Theil, der sich bestrebt, reinen Herzens und guten Willens zu sein. Der Ewige läßt die besten seiner Gaben und Segnungen nicht einzelnen Wenigen zukommen; er macht sie auch nicht abhängig von Geld und Ansehen, von Bildung und Gelehrsamkeit, er krönt Alle, die recht kämpfen, allen Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen.

Darum kämpfe weiter, Menschenkind, kämpfe in guten und bösen Zeiten, im Glück und Unglück, und bitte stets zu deinem Gott:

Bewahre mich am Born der Freude
Vor Uebermuth!
Und wenn ich an mir selbst verzage,
Sei du mit mir!

Dein Segen ist wie Thau den Reben;
Nichts kann ich selbst, —
Doch daß ich kühn das Höchste wage,
Sei du mit mir! L.

Zur Todesstrafe.

Guiteau, der Präsidentenmörder, hat endlich seine Strafe gefunden. Endlich! Man mag nun für oder gegen die Todesstrafe sein, diesmal wird so ziemlich Jedermann ein Gefühl der Befriedigung empfunden haben bei der Nachricht von seinem Tode. Wir auch, aber nicht aus Billigung dieser Strafe. Warum hätte der halbverrückte Mensch nicht ebensogut hinter festem Schloß und Riegel verwahrt und statt durch die langen Verhandlungen und die fortwährende Ungewißheit über das Endurtheil noch unzurechnungsfähiger gemacht, durch richtige Behandlung und Belehrung geheilt und gebessert werden können? Nicht daß die Todesstrafe vollzogen war, sondern daß endlich einmal die Angelegenheit überhaupt zu einem Abschluß gekommen, daß die sich wiederholenden Berichte über den Zustand des Delinquenten endlich einmal schweigen, daß das grausame Spiel mit dem dem Tode Geweihten und das unmenschliche Interesse der halben Welt an dem Benehmen des Sonderlings aufhört, — das hat auch dem Gegner der Todesstrafe willkommen sein müssen.

Wir bleiben dabei, die Todesstrafe ist mit allem, was drum und dran hängt, eine Unmenschlichkeit. Das hat sich gerade an dieser langathmigen

Digitized by Google

Guiteaugeschichte gezeigt. Was nützt eine Exekution in geschlossenem Raum und vor einer auserwählten Zuschauerschaft, wenn ein ganzes Jahr lang der Verbrecher in allen Einzelheiten seines Schicksals, seines Benehmens, seines Charakters in der Presse dem großen Publikum gleichsam zur Betrachtung ausgestellt wird? Hätte man dem Knaben Guiteau nur halb so viel neugieriges Interesse zugewandt, als es jetzt dem Verbrecher zu Theil wurde, — er wäre wahrscheinlich nicht geworden, was er wurde.

Es ist auch schon gesagt worden, muß aber stets wiederholt werden: es ist ganz verkehrt, erst den Verbrecher zum Gegenstand allgemeinen Interesses zu machen, den werdenden Menschen aber zu übersehen und zu vernachlässigen. Kaum ist irgendwo ein solcher zur Haft gebracht worden, so beginnt eine detaillirte Untersuchung über die Vergangenheit, die Erziehung, die Lebensschicksale desselben, und die Zeitungen beeilen sich, aller Welt die Resultate dieser Untersuchung mitzutheilen. Mit schaurigem Behagen liest dann die Menge, welcher Art die Eltern und die Großeltern des Angeklagten gewesen, unter welchen Einflüssen derselbe aufgewachsen, ob er „genügende Schulbildung" genossen oder nicht, in welche Gesellschaften er gerathen und wie viel an ihm von Seite der erziehenden Gemeinschaft vernachlässigt worden sei. Man ist gerne bereit, alle diese Momente als begreifliche Ursachen seiner Verwilderung anzuerkennen, — aber verlanget vom Staat eine eingehendere Sorge für die aufwachsende Jugend, muthet der öffentlichen Gemeinschaft zu, daß sie nur halb so viel Interesse für den noch nicht zum Verbrecher Gewordenen an den Tag lege — sogleich wird von Seite derer, die mit dem Lesen jener Berichte ihrer Humanität Genüge zu thun glauben, lauter Protest erhoben. Das verwahrloste, aber noch erziehungsfähige Kind ist ein Spielball, der gleichgültig hin- und hergeworfen wird, — der entwickelte fertige Verbrecher ein Gegenstand höchsten Interesses. Ob jedes Kind des Volkes seine richtige Nahrung und Kleidung habe, ob es an Leib und Seele versorgt sei, das kümmert den Zeitungsphilister wenig, aber wie viele Stunden der zum Tod Verurtheilte geschlafen, ob er mit Appetit sein Henkermahl verzehrt oder nicht, welche Mienen, welche Bewegungen, welche Aeußerungen an ihm beobachtet worden, — das ist ihm sehr wichtig. Ja nach Vollendung der Exekution besieht er sich gerne noch eine möglichst deutliche Abbildung derselben. Das ist die alte Grausamkeit in moderner Form.

Es versteht sich von selbst, daß damit nichts gegen die Veröffentlichung der Gerichtsverhandlungen gesagt sein soll; aber wenn denn nach vollbrachter That der Richter so gewissenhaft und eingehend die Ursachen in der Entwicklung des Verbrechers aufsucht und auch in der Regel findet,

Digitized by Google

so liegt darin eine ungeheure Anklage gegen die Gesellschaft: „Ihr sorgt nicht für eure ganze Jugend; ihr laßt einen großen Theil derselben im Sumpf der Unwissenheit und des Lasters oder unter den rohen Händen herzloser Menschen aufwachsen und nachher, wenn der Verbrecher fertig ist, so straft ihr ihn, als ob ihr alles gethan hättet, was ihr zu thun schuldig waret, und als ob er rein aus eigener Schuld zum Verbrecher geworden wäre.“ So lange diese Anklage auch nur einigermaßen richtig ist, ist die Todesstrafe eine Ungerechtigkeit; im andern Falle wird man ihrer nicht mehr bedürfen. L.

Die Erziehung im Kloster.

Fräulein von Flavigny, einer adeligen Familie der Bretagne entstammend, und später unter dem Namen Daniel Stern als Schriftstellerin berühmt, sagt in ihren „Memoiren“ über die Erziehung, welche ihr im Kloster zu Theil wurde — es war im Jahr 1821 — Folgendes:

„Von unserem Gewissen, nichts; von unseren künftigen Pflichten als Frauen und Mütter, nichts; von Naturgeschichte, nichts; die Natur, das ist der Teufel. In der Frömmigkeit, viel Empfindungen, viel Herzensergießungen, welche durch die Bekenntnisse im Beichtstuhl und durch die Thränen am Fuße des Kruzifixes, im Fasten und der Enthaltsamkeit hervorgerufen wurden, sowie durch die götzendienerischen Bilder, durch das gefährliche Lesen der brennenden Blätter einer Therese, einer Chantal, eines Liguori, überall eine Bildersprache, die, in unserem damaligen Alter, uns bald in einen schmachtenden Zustand, bald in Entzückung brachte.

„Wenn ich mir diese Zerrüttung der Sinne und Einbildung in's Gedächtniß zurückrufe, unsern mit Fleiß auf falsche Bahnen geleiteten Geschmack, die Jahre, die angewendet wurden, uns das Denken und Wollen abzugewöhnen, uns zu verdummen und uns körperlich und geistig abzuschwächen, so weiß ich nicht, was stärker in mir spricht, die Traurigkeit oder die Entrüstung. — Kostbare Zeit, erste Stunden des Lebensmorgens, wo Alles in so reinen Zügen sich eingräbt, welch' ein unersetzliches Unglück, euch so verloren zu haben! O ihr, meine Lehrer, meine Führer, meine guten Geister, die ich zu spät kennen lernte, ihr Lichter, die ihr zu spät meinem Verständniß euch eröffnetet, und nur Spätrosen und eine Ernte voll Unkraut schauen durftet, ihr Geister voll Wahrheit und Leben, Homer, Dante, Shakespeare, Spinoza, Herder, Göthe, ja auch ihr, Bossuet, Pascal, alle mit euerm großartigen, mit männlichen Tugenden genährten Glauben, was wäret ihr nicht für mich gewesen, wenn ich euch früher gefunden hätte, als der Flug meines Geistes noch frei und stolz und meine lebhafte Einbildungskraft noch nicht gelähmt und von den Netzen des Vogelstellers umfangen war!“

Digitized by Google

Eine liberale Synode im hohen Norden sieht aus wie eine Rose im Schneegestöber, und doch hat sie stattgefunden. Da hat vor einem Jahr ein orthodoxer Pastor als Vorstandsmitglied für innere Mission seinem liberalen Kollegen Harder das Recht abgesprochen, in den Verein für innere Mission einzutreten, weil er „die Glaubensgrundlage der Kirche untergrabe“ und man folglich auch kein christliches Liebeswerk in Gemeinschaft mit ihm verrichten könne. Der Ausgeschlossene wandte sich an die Propsteisynode von Süddithmarschen und diese hatte wirklich den Muth, mit 40 gegen 17 Stimmen (darunter 12 Pastoren!) dem Klagenden Recht zu geben und die bis in's Gebiet des Armenwesens getragene Unduldsamkeit zu verurtheilen. Es wurde auf dieser Synode gesagt, daß die Samariterin am Jakobsbrunnen auch keine orthodoxe Frau war und Jesus doch den Wassertrunk von ihr annahm, ja daß Jesus sogar einen Samariter, also in den Augen der Juden einen Ketzer, als Vorbild christlicher Liebesthätigkeit aller Welt vor Augen gestellt hat. Wir freuen uns über den Spruch dieser Synode und glauben sagen zu dürfen, daß in der Schweiz und sogar in Basel jene pastorliche Unduldsamkeit zu den überwundenen Kinderkrankheiten gehört. **A.**

Gegen den Krieg. In Nr. 8 unseres „Protest.-Bl.“ hat ein Freund den Russen Wereschagin einen Schlachtenmaler von Gottes Gnaden genannt, weil derselbe seine erschütternden Bilder aus dem russisch-türkischen Krieg der Welt zu dem Zweck zeigt, gegen das Kriegführen und seine „schönen“ Menschenschlächtereien Propaganda zu machen. Demselben edlen Zweck kann und wird ein kleines Büchlein von Pfarrer Klein zu Fröschweiler im Elsaß dienen, welchen wir deßhalb unbedenklich einen Volksschriftsteller von Gottes Gnaden nennen. Fröschweiler war am 6. August 1870 von den deutschen und französischen Heerschaaren umzingelt, welche die entscheidende aber mörderische Schlacht von Wörth schlugen. Was Fröschweiler, das zerschossene, halb niedergebrannte und zum Lazareth gewordene Dörflein an diesem Schicksalstage erfahren, das beschreibt der Ortspfarrer mit einer Anschaulichkeit, die sein Büchlein den allerbesten Chroniken aus dem 30jährigen Krieg würdig an die Seite stellt, man kann es unmöglich lesen, ohne daß es Einem kalt und warm über den Rücken fährt und den Ausruf abringt: Gott erlöse uns von dem Uebel der gekrönten und ungekrönten Herren, welche den Krieg machen! Das ist auch der Wunsch des Pfarrers von Fröschweiler, der als geborner Franzose und nun annektirter Deutscher im Büchlein nur den Menschen, den Christen, den edelfühlenden Menschen, den evangelisch glaubenden Christen reden läßt, leidenschaftlich in der Liebe zum Nebenmenschen, ohne Unterschied der Nation und des Glaubens.

Kirchenzeddel Sonntag den 13. August 1882.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Röchling	A. Wenger	Brändli	E. Linder
Kinderlehre	11 „	Ecklin	A. Wenger	Brändli	E. Stähelin
Abendpredigt	3 „	Reinhardt	Böhringer	Roth	Th. Barth

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 33. Samstag, 19. August 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Die religiösen Thatsachen.

Daß eine Religion Thatsachen, Realitäten zu ihrem Inhalt haben muß, daß unsere religiöse Ueberzeugung sich auf etwas Festes, Positives stützen muß, damit sie Kraft und Trost bieten kann, — das wird von Niemand bestritten werden. Bloße Meinungen und Vermuthungen taugen nichts, und wer mit ihnen fechten will, ist wie einer, der mit der Stange im Nebel herumfährt.

Aber welches sind nun diese sichern, unwiderleglichen Thatsachen? Darüber sind die Urtheile in der heutigen Christenheit sehr verschieden, ja das macht gerade die große Kluft aus, welche die Strenggläubigen von den Freisinnigen trennt, den entscheidenden Punkt, um welchen sich der Kampf dreht. Es ist wohl am Platze, diese Verschiedenheit einmal näher in's Auge zu fassen.

Als die Zuhörer Jesu einst von ihm ein Zeichen vom Himmel forderten, womit er sich als Gottesgesandter legitimiren solle, — sie wollten eine außerhalb der natürlichen Begegnisse stehende, auffällig wunderbare That von ihm — da sprach er das tadelnde Wort: „Wenn ihr nicht Wunder und Zeichen seht, so glaubet ihr nicht!“ Man hört aus diesem Worte deutlich den Seufzer der Mißbilligung heraus, daß seine Zeitgenossen, um an seine Worte zu glauben, d. h. um sie mit ihrem Wahrheitsgehalt in Herz und Leben aufzunehmen, etwas in die Augen Fallendes, etwas Ungewöhnliches und Uebernatürliches zu schauen begehrten. Er tadelte sie, daß sich die in seinen Worten liegende Wahrheit, die sich doch durch sich selbst bezeugen sollte, durch eine äußere That, die ihrem ganzen Wesen nach unbegreifbar wäre, legitimiren sollte. Aber das war eben der Charakter der damaligen jüdischen Orthodoxie: das Wunder muß die Wahrheit beweisen, das Unbegreifliche sollte die Stütze des Begreiflichen sein! Die geistige Wahrheit, die religiöse Wahrheit an sich war ihnen zu gering, zu dünn, zu gewöhnlich, etwas Geheimnißvolles und dem Verständniß Unfaßbares schien ihnen höher, göttlicher und überzeugender.

Diese sinnliche Richtung ist aber ein Erbtheil der ganzen Menschheit. Wir sind so mit allen Fasern unseres Wesens an die Sinnenwelt gebunden, wir können uns so wenig von der Scholle, auf der wir geboren sind, emanzipiren, daß wir allezeit gerne das Geistige und Innerliche in

Digitized by Google

das bunte und faßbare Gewand der bildlichen Form kleiden und es uns in sinnlicher Gestalt nahe bringen. An und für sich ist das kein Fehler, hat doch Jesus selbst diese Darstellungsform gerne und häufig angewendet; ja es hat sich durch die ganze christliche Entwicklung herab wie von selbst gegeben, daß zumal den Unwissenden und den Kindern die ewige Wahrheit in der goldenen Schale der sinnigen Dichtung dargereicht wurde. Aber daraus entwickelt sich so leicht der Irrthum, diese konkrete Form selbst für die Sache zu nehmen und den geistigen Gehalt zu vergessen und zu verlieren. Da wird dann das Sichtbare wichtiger als das Unsichtbare, und es entsteht der sonderbare Aberglaube, daß das Unbegreifliche und Unmögliche als wichtiger und höher erscheint, als die einfache Wahrheit. Da wird dann das erstere als eine übernatürliche Thatsache, das letztere aber als bloße Idee aufgefaßt und der blinde Glaube an jene als ein Beweis der Frömmigkeit betrachtet, während das lebens- und verständnißvolle Erfassen der wirklichen Wahrheit als Rationalismus, als Vernunftstolz, ja als Unglaube taxirt wird.

Das ist die traurige Erscheinung, welcher wir auch in unsern Tagen übergenug begegnen: jener blinde Wunderglaube, der sich als wahres Christenthum brüstet und vornehm auf die freisinnige Richtung herunterschaut, als wollte diese, die doch nur die Wahrheit will, das Evangelium seines Inhalts entleeren.

Wo sind denn die wirklichen Thatsachen, hier oder dort? Sehen wir uns einige Beispiele der beiderseitigen Auffassung religiöser Wahrheit an und urtheilen wir!

Bekanntlich hat die freisinnige Richtung einen andern Gottesbegriff als die kirchlich-biblische Richtung. Wie in ihren Augen die Welt eine viel größere und weitere ist als diejenige nach der Vorstellung der alten Völker, so ist auch ihr Gott ein anderer als der Gott der Hebräer und des Urchristenthums: ein das unendliche Weltall durchwaltender Geist, dessen Gedanken nichts anderes sind als die in der Welt wirkenden Gesetze, und der daher nichts thut, was mit diesen Gesetzen im Widerspruch stünde. Aber die Mannigfaltigkeit und Regelmäßigkeit des Werdens und Vergehens, der Entstehung und Entwicklung aller Dinge ist so staunenswerth und entzückend, daß keine Worte es auszusprechen vermögen, es wären denn des Apostels Worte: O welch eine Tiefe des Reichthums, der Erkenntniß und der Wege Gottes! — Aber nun kommt die Orthodoxie und bricht über diesen Gottesglauben mitleidig lächelnd den Stab: das ist nur scheinbarer Glaube an einen Gott, in Wirklichkeit aber eine Entleerung des christlichen Gottesgedankens. Euer Gott hat ja nicht einmal die Macht, die Gesetze der Welt zu durchbrechen, er ist vielmehr ihr Sklave, der sich selbst nach ihnen richten muß. Wir müssen einen Gott haben, der jeden Augenblick diese Gesetze aufheben und Wunder thun kann; ja eben diese Wunder sind uns die unwiderleglichen thatsächlichen Beweise vom Dasein Gottes! So sprechen sie etwa. Und danach betreiben nun, von ihnen angeleitet, Tausende und Tausende ihr religiöses Geschäft. Die einen wallfahrten nach den Stätten, wo solch ein Wunder geschehen sein soll und fühlen sich dort ihrem Gott näher, die andern halten sich an die in der Schrift erzählten Wunder und stützen darauf ihren Gottesglauben, mit der deutlichen Versicherung, daß wenn diese Wunder nicht geschehen wären, sie keinen Gott mehr hätten. Das sind eben ihre Thatsachen.

Digitized by Google

Wollen wir sie darum beneiden? Wir werden fröhlich sagen: da sind uns denn doch die Thatsachen, die wir kennen, lieber und gewisser und unzweifelhafter als jene. Der ewig regelmäßige Lauf der Welt, die ewig gleiche Sprache des Gewissens und des religiösen Gefühls, die immer neuen Regungen einer barmherzigen Liebe unter den Menschen, die ja nichts anderes sein kann als der Wiederschein einer ewigen Vaterliebe, — das sind doch Realitäten, die Niemand in Abrede stellen kann, während jene vermeintlichen Wunder sich vor jeder verständigen Prüfung als Dichtungen oder gar als Priesterbetrug herausstellen. Wie kann man auf ein so zweifelhaftes und unhaltbares Fundament einen fröhlichen Gottesglauben gründen?

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Glauben an Christus. Die freisinnige, auf wissenschaftliche Erforschung des Neuen Testamentes gegründete Ueberzeugung erblickt in Jesus nichts anderes als einen Menschen, in all seinem Sein und Leben den andern Sterblichen gleich, aber hoch über den andern stehend in seiner religiösen und sittlichen Gesinnung. Darum reden wir von ihm stets mit dem Gefühl andächtiger Verehrung, weil er uns, je mehr wir ihn in seiner Gesinnung und seinem Leben beobachten, als ein Muster von Gottesgemeinschaft und Nächstenliebe erscheint, und es liegt uns wahrlich nichts so sehr am Herzen, als seine Nachfolger zu sein und Gott und die Menschen so lieben zu können, wie er es gekonnt hat. Diese einzigartige Hoheit religiöser und sittlicher Gesinnung, diese unwiderstehliche Wahrheit und Heilskraft seiner Lehre — sie sind die Thatsachen, auf welche wir unseren Glauben an Christus gründen.

Aber auch hier antwortet uns die Orthodoxie mit ihrem Mitleiden. „Das ist alles schön und gut“, sagt sie uns, „aber Christusglaube ist es nicht. Das wahre Christenthum verlangt Glauben an Christum als den Gottessohn, d. h. Glauben an seine Uebernatürlichkeit von seiner Geburt an bis zu seiner leiblichen Auferstehung, Glauben an alle die Wunder, die durch ihn und an ihm geschehen sind, Glauben an seine Todtenerweckungen und seine Krankenheilungen, an seine Vermehrung des Brotes, an sein Wandeln auf dem Meere u. s. w. Glaubt ihr das nicht, so gründet ihr eure Frömmigkeit auf bloße Ideen statt auf Offenbarungsthatsachen.“

Wir fragen aber auch hier wieder: Welches sind denn die wirklich unanfechtbaren Thatsachen? Sind es denn jene Wundergeschichten, die kein denkender Mensch von Herzen für wahr halten kann, die immer zweifelhafter werden, je mehr man sie anschaut? Kann man denn eines Glaubens froh werden, der auf einer so zweifelhaften Grundlage ruht? Und dagegen: ist denn das nichts, daß Christi Wort und Geist einmal in die Welt eingetreten ist und eine lange Reihe von Verehrern und Nachfolgern nach sich gezogen hat? Ist das nicht ein viel besserer, lebendigerer Glaube, das Aufnehmen seiner Worte und seiner Gesinnungen in unser Herz und Leben? O gewiß, Jesus selbst würde jenen sich auf die Wunder stützenden Christen seufzend antworten, was er seinem Volke einst geantwortet hat: „Wenn ihr nicht Wunder und Zeichen sehet, so glaubet ihr nicht!“ Seien wir froh, daß wir unsern Meister nach seiner religiösen Gesinnung allein als unser zwar unerreichbares, aber stets wirkendes Vorbild betrachten gelernt haben, und üben wir uns, mit gänzlicher Gleichgültigkeit gegen den ihm angedichteten Wundercharakter, ihm, dem Menschen ähnlich zu werden, — wahrlich, dann wird sein Geist uns

das Zeugniß geben, daß wir seine Jünger seien, und daß unser Glaube an ihn auf der einzig richtigen Thatsache ruht.

Und endlich, um noch ein drittes Beispiel anzuführen, stehen wir in Sachen des Gebetes und Gebetserhörung nicht eben auch auf festerm Boden als unsre strenggläubigen Brüder? Wir wissen, wie sehr das ächte Gebet ein Bedürfniß des Frommen ist, der Athem seiner Seele, die Himmelsleiter, daran die Gottesboten hinauf- und hinuntersteigen. Beten heißt ja reden mit Gott, sein Herz ausschütten vor ihm, ihm alles sagen, was uns wohl und wehe thut, in allen Angelegenheiten des äußern und innern Lebens uns in Gottes Gedanken versenken und von daher Einsicht, Muth, Rath und Trost zu holen. Mag die Form des Betens so oder so sein, wo nur der fromme Mensch demüthig vor seinem Gotte steht, um von ihm göttliche Gedanken und Kräfte zu empfangen, da wird er erhört. Das ist unsre positive religiöse Erfahrung. Wie oft aber hat es mich schon geschmerzt, von Gegnern unsres Christenthums das verdammende oder doch wegwerfende Urtheil über dieses unser Beten gehört oder gelesen zu haben. „Das heißt noch lange nicht beten", sagen sie uns wohl, „erst dasjenige Gebet ist ein christliches, auf welches deutliche und greifbare Erhörung folgt, wo Gott sichtbar etwas geschehen läßt, was sonst nicht geschehen wäre, wenn ein Kranker auf's Beten hin gesundet, wenn einem Verlassenen Hilfe wird, die ihm sonst unmöglich schien; wenn Erhörungen eintreten wie bei Elia, der durch sein Beten den Himmel verschloß und wiederum durch sein Gebet regnen ließ, oder wie bei Petrus, der durch sein Gebet die todte Tabea wieder erweckte. Das sind Thatsachen, und alles andere Beten ohne solche Erfahrungen ist Schein und Täuschung."

Freilich, solche Thatsachen kennen wir nicht und stehen auch den in der Bibel erzählten wunderbaren Gebetserhörungen kühl und zweifelnd gegenüber. Aber haben wir nicht andere, sichere, unwidersprechliche Erfahrungen? Ist es denn nichts, wenn ein zaghaftes Menschenkind, das vor einer großen schwierigen Aufgabe steht, durch sein Zwiegespräch mit Gott Muth und Vertrauen gewinnt, jene Aufgabe zu erfüllen? Ist es denn nichts, wenn die gebeugte Mutter am Sterbelager des Kindes durch ihr Gebet: „nicht mein, sondern dein Wille geschehe", die Fassung erringt, das schwere Opfer bringen zu können, wenn es von ihr gefordert wird? Soll denn überhaupt die Erleuchtung, die Stärkung, die Förderung unsres Innern nichts gelten, und nur dasjenige als Gebetserhörung, wo Gott scheinbar uns nachgegeben hat und wir unsern Willen durchgesetzt haben? Das sind ja gerade die wirklichen Thatsachen, die Jeder erfährt, der christlich zu beten versteht, jene andern aber sind Täuschung und Wahn. O wie haltlos ist doch die Orthodoxie, die nicht glauben kann, wo sie nicht Wunder und Zeichen sieht! Die ihr ganzes Heil gerade nicht stützen will auf die sich stets wiederholenden Erfahrungen des religiösen Lebens, die wir doch selbst machen können, sondern auf Legenden aus alter Zeit, die vor der prüfenden Kritik je länger je mehr in's Nichts zerfallen. Welch eine Verirrung! Welch ein Herunterziehen des Innerlichsten und Geistigsten in's Aeußerliche und Sinnliche!

Die Kirche macht so gerne unserm Geschlecht den Vorwurf materialistischer Gesinnung. Es gibt ja allerdings genug solcher Menschen, die sich gewöhnt haben, nichts anzuerkennen, was sie nicht mit den fünf Sinnen wahrnehmen können, welchen der Vorwurf des Dichters gilt:

Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, meint ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das, glaubt ihr, gelte nicht.

Aber was soll man sagen, wenn die Kirche selbst die Religion, die sie zu lehren hat, nur auf Wunder und Zeichen gründet, und die blos geistige und ideale Auffassung der heiligen Wahrheit für ungenügend, für Nichts erklärt. Sagt die strenggläubige Kirche denn nicht selbst zu ihren Kindern: Wenn ihr nicht in der Natur, im Leben Jesu, in euerer Erfahrung sichtbare Wunder und wahrnehmbare Eingriffe Gottes in den Gang der Dinge *sehet*, so seid ihr keine Gläubigen, denn die Regelmäßigkeit der Entwicklung, die bloße religiöse Wahrheit, das geistige Leben in Gott ist nichts. Hat sie nicht selbst diesen Materialismus in ihre Thore einziehen lassen und pflegt und hegt ihn mit Vorliebe? Wundern wir uns denn, wenn so viele Kinder unsrer Zeit, denen man den Glauben an die Wunder höher gepriesen hat, als die vernünftige und gemüthliche Erfassung der wirklichen Wahrheit, nunmehr diese letztere geringschätzen, jene Wunder aber schließlich doch auch als unhaltbar preisgeben? Ist die Kirche nicht selbst daran schuld?

In dem großen Kampf, der jetzt in der Schweiz entbrannt über den Schulartikel stellt man mit Vorliebe die Religion und die sogenannte Religionsgefahr in den Vordergrund. Konfessionslose Schule und undogmatischer Unterricht heißt den Gegnern des Projekts von vorneherein so viel als unchristliche und religionslose Schule. Und um was wehren sie sich denn? Es sind vorzüglich jene sogenannten religiösen Thatsachen, auf welche katholische und protestantische Orthodoxie das Heil gründet, jene Wunder und Legenden, die vor der Kritik sich in nichts auflösen, jene übernatürlichen und außerordentlichen Erfahrungen, welche Beweise einer höhern Welt sein sollen, die aber Niemand wirklich erfährt, die Summe von wirklichen religiösen Wahrheiten und Erfahrungen, die sich auch jetzt noch Jedem in seinem innern Leben bezeugen, der sie sucht, — sie gelten nicht mehr als Religion. Um diesen Punkt bewegt sich ein wesentlicher Theil des Kampfes. Soll der Aberglaube bleiben oder der wahre Glaube siegen — das ist die Frage. Möge sie im Sinn des letztern gelöst werden! **L.**

Vom schweizerischen Predigertag.

Am 15. und 16. August versammelten sich in Liestal circa 130 Mitglieder der schweizerischen Predigergesellschaft zu ihrem Jahresfeste. Unsere Leser erwarten keine Beschreibung des Festes, glücklicherweise, denn da gibt es auch nichts zu sagen von Triumphbogen und Regimentsmusik, Festjungfrauen u. drgl. Den ganzen Inhalt des Festes bilden ein paar Dutzend große und kleine Reden, theils bei den Verhandlungen und theils bei Tische gehalten. Auch für eine Wiederholung aller Reden würden uns die Leser kaum danken, denn beim Weizen ist überall Spreu. Uns interessirt an diesem Feste vorzüglich immer nur der leitende Ton, der innere Gehalt, die Gesinnung, das Herz. Und das Herz der schweizerischen Predigergesellschaft, das konstatiren wir wieder, ist weiter geworden. Die theologischen Gegensätze haben sich darin vollkommen vertragen gelernt, sofern sie sich

Digitized by Google

überhaupt noch offen aussprechen und nicht ängstlich vertuscht, diplomatisch verschleiert werden. Pfarrer Furrer von Zürich, welcher über unsere Stellung zur heiligen Schrift und die Mittel zur Verbreitung gediegener Bibelkenntniß einen Vortrag hielt, hat, obschon er der freisinnigen Richtung angehört, für seine Arbeit bei den Amtsbrüdern der strengen Observanz die weitgehendsten Lobsprüche in Poesie und Prosa geerntet. Und Pfarrer Brenner aus Müllheim, welcher in der Diskussion über die Konfirmation als Vertreter der liberalen Richtung gelten konnte, wich nur ganz unwesentlich von der orthodoxen Auffassung des Hauptreferenten, Pfarrer Kündig aus Arlesheim, ab. Es wurde herüber und hinüber fast ausnahmslos nur im Ton der achtungsvollen, freudigen, zum Theil sogar überschwenglichen Anerkennung gesprochen. Und vollends die Festpredigt von Pfarrer Thellung aus Bern bewegte sich in einer Höhe und Allgemeinheit, die jeder Richtung vollkommen Raum bot, und wenn die Predigt da und dort vielleicht für allzu lang gehalten wurde, so konnte auch das nur wohlthätig wirken, denn jeder zuhörende Pfarrer hat darin wohl auch schon gefehlt, und es ist göttliche Ordnung, daß man gestraft wird, womit man sündigt.

Indeß verbargen sich die Meinungsverschiedenheiten doch nicht ganz. Der liberale Referent über die Bibel verstand es so sehr, die kirchliche Sprachweise zu brauchen, daß er z. B. für die Geburt Christi sich der Bezeichnung bediente: „er kam aus Himmelsfernen zur Erde wunderbar, der über allen Sternen im Schooß des Vaters war.“ Bei dieser und mancher andern sehr überschwenglich lautenden Stelle in Furrer's Rede setzte der bibelgläubige Professor Astié aus Lausanne mit vollem Recht den Hebel seiner scharfsinnigen Kritik an und wies nach, daß es nicht ganz richtig sei, Ausdrücke und Namen, welche dem Glauben an das Wunder der Gottheit Christi entstammen, beizubehalten, wo man an das Wunder im altkirchlichen Sinn doch eigentlich nicht mehr glaubt. Das hat uns Eindruck gemacht, denn es ist dagegen schlechterdings nicht aufzukommen. Viel weniger scheint es uns zu bedeuten, wenn der als Gast anwesende Herr Pfarrer Pressensé aus Paris mit brillanter Redekunst ausführte, Furrer's Bibelbetrachtung sei ihm ein Zuviel und ein Zuwenig; denn es ist eine alte Geschichte und liegt in der Natur der Sache und ist von uns niemals bestritten worden, daß der freisinnige Protestantismus den Nihilisten zu fromm und den Autoritätsgläubigen zu frei ist. Der liberale Protestantismus war in unsern Augen nie etwas anderes als eine, und zwar die rechte Vermittlung.

Entschiedener Widerspruch trat dann noch am Schluß der Verhandlungen zu Tage über die Frage, ob, wenn jetzt oder inskünftig da oder dort ein ungetauftes Kind am Konfirmandenunterricht Theil nimmt, dasselbe zur Noth auch ohne Nachholung der Taufe an der Konfirmation Theil nehmen dürfe oder nicht. Wir zweifeln nicht daran, daß die Konfirmation gerade deßhalb zum Thema der Verhandlungen gewählt worden ist, weil die Parteien in Basel darüber eben jüngst aneinander gerathen sind. Man suchte eidgenössische Hülfe und fand sie — auf beiden Seiten. Sowohl Pfarrer Kündig von seinem strenggläubigen als auch Pfarrer Brenner von seinem liberalern Standpunkt aus, und mit ihnen sichtbar die weit überwiegende Mehrzahl der eben versammelten Geistlichen erklärten sich mit einer gewissen Vehemenz für Verweigerung der Konfirmation ohne Nachholung der Taufe im angegebenen Nothfall, und der Letztgenannte glaubte sogar als guter Freund eine dringende Bitte und Warnung an die Reformer in

Basel richten zu sollen. Da war es der Letztern Pflicht, weil denn doch zu deutlich auf den Busch geklopft wurde, zu sagen: Erstens der Segen der Taufe wird von uns in Basel ebenso gut geglaubt und gesucht wie irgendwo anders. Zweitens, in Basel so wenig wie irgendwo anders kann man von der empfangenen Taufe die Zugehörigkeit zur Kirche abhängig machen, denn die letztere ist gesetzgeberisch bereits und allenthalben anders bestimmt. Drittens, in Basel so gut wie anderswo will man festhalten an der kirchlichen Ordnung, daß der Konfirmation die Taufe in der Regel vorangehen soll, und der reformerische Vorschlag für die Kinderlehrordnung enthielt demnach die Bestimmung, daß ein Taufschein verlangt werden soll. Viertens, in Basel so wenig wie anderswo wollte irgend Jemand einen Geistlichen zwingen, ein ungetauftes Kind zur Konfirmation zuzulassen und demgemäß schlugen die hiesigen Reformer vor, die Entscheidung dem Gewissen des Pfarrers zu überlassen. Fünftens, sogar dazu erklärten sich die Reformer in Basel in ihrem unterlegenen Vorschlag bereit, das Ihrige zu thun, daß die Taufe womöglich nachgeholt werde. Aber — und um dieser Sache willen sind wir angeklagt — wenn es aus mehr oder weniger guten Gründen nicht möglich wäre, die Taufe nachzuholen, dann wollten wir keinen Geistlichen zwingen, das betreffende Kind deßhalb von der Konfirmation zurückweisen zu müssen, deßhalb nicht, weil die Taufe nach reformatischer Auffassung niemals als absolute Heilsbedingung galt, weil das ungetaufte Kind doch alle andern kirchlichen Rechte faktisch genießen kann, und weil es keinen Sinn hat, dem Geistlichen der Basler Kirche gerade hier einen Zwang aufzulegen, während er in der Verwaltung des Worts und der Sakramente sonst eine schrankenlose Freiheit genießt und gebraucht. Das ungefähr wurde zur Rechtfertigung der hart angegriffenen und angeschuldigten freisinnigen Richtung in Basel mit schwachen Worten, wie sie der Augenblick darbot, gesagt, und wie merkwürdig! unter den rari nantes in gurgite vasto war es der strenggläubige Professor Astié aus Lausanne, der diesen Basler Standpunkt als richtig und logisch in offenen Schutz zu nehmen sich verpflichtet fühlte.

Wir werden noch oft Veranlassung haben, auf dieses Thema zurückzukommen. Ich denke noch mit einem kurzen Wort der gehaltenen Tischreden, die kein ganz unwesentliches Moment eines Predigertages bilden. Ständerath Birmann schlug mit seiner Ermahnung zum Festhalten der christlichen Volksschule einen ernsten politischen Ton an. Pfarrer Tanner von Langenbruck brachte von einer höhern Warte, als die Zinne der Parthei ist, unserm gemeinsamen Vaterland eine ergreifende Huldigung dar. Professor Nippold aus Bern sprach mit glühender Begeisterung vom Segen, daß in der Predigergesellschaft Männer der verschiedensten theologischen Richtung sich begegnen, erinnerte an die Fritz Langhans, Güder, Lang, Hirzel, Preiswerk, Hagenbach, v. Greyerz, welche nun Alle zum Frieden Gottes eingegangen sind, und gedachte herzbewegend unsers leider schwer erkrankten theuren Bitzius. Pfarrer Ammann von Lotzwyl sprach mit köstlichem Humor von den baselandschaftlichen Amtsbrüdern, ihrem friedlichem Zusammenleben, ihrer guten Ordnung ohne Synode, Dekane und Reglemente, und tröstete sie wegen des ihnen gemachten Vorwurfs, daß sie reiche Frauen hätten, indem er den Jüngern sagte: Wenn ihr eine Tochter findet, die alle Eigenschaften zu einer guten Pfarrfrau hat, so nehmt sie, trotzdem sie Vermögen besitzt — wenn sie euch will. Aber unter Allen trug doch nach

Digitized by Google

unserm Gefühl Pfarrer Oeri von Lausen, dieser basellandschaftliche Kirchenvater, die Palme davon. Wie der greise Apostel Johannes stand er an der Spitze der Gesellschaft und erklärte in seinem Toast auf unser liebes Vaterland, wie es uns auffordere, einander zu lieben und wie es ihm unmöglich sei, wegen Meinungsverschiedenheit einen Kollegen nicht mehr lieb zu haben; man möge ihn dafür weder loben noch tadeln, er könne nicht anders! Auch die Poesie fehlte dem traulichen Fest nicht, die Pfarrer Oser, Eppeler, Menzel und Probst brachten ihre Gaben, wie sie Gott einem jeden schenkte. Erwähnen wollen wir einer edlen Rache, die Propst im Namen seiner basellandschaftlichen Kollegen an Zwingli Wirth nahm. Dieser hatte vor einem Jahr in unserm Blatt von der Basellandschaft, wo kein Reformer mehr unter den Geistlichen wirkt, gesagt, sie erfreue sich der Glaubenseinheit wie das Land Tirol. Da ging Probst hin und schrieb eine Menge gelungener Sprüche in Deutsch und Latein auf die Ehrenweinflaschen, von denen einer lautet: „Ostschweizer, windig“? Doch nicht gar! wir kennen euch ja wohl; Es bringen euch den Willkomm dar die Brüder im „Tirol“. Mit dem poetischen Tafelspruch des gleichen Verfassers, der am ersten Tage vorgetragen und am zweiten gedruckt vertheilt wurde, wollen wir diese wenigen Notizen schließen, er lautet:

Da, wo des Landes Jugend
Das Waffenhandwerk treibt
Und sich Soldatentugend
Mit Eifer einverleibt,
Zu Liestal sind beschaulich
Vereinigt zum Concil
So hochgelehrt als traulich
Der Schweizer Pfarrer viel.
Am Waffenplatze tagen
Die Friedensboten gern.
Ob sie nicht Waffen tragen
Nicht Schwert noch Morgenstern,
Doch sind zu tapfrer Wehre
Sie allezeit bereit
Mit Wandel und mit Lehre
Voran im heil'gen Streit.
Sie auch sind wohl Milizen!
Die Jungen sind zumeist —
Mit wechselvollen Sitzen —
Was man den „Auszug“ heißt;
Und seßhaft stehn die Alten
Als treue „Landwehr“ ein,
Ehrwürdige Gestalten,
Bewährt wie alter Wein.
Die Uniformen freilich
Sind nicht gar uniform!
Es mischt sich grau und gräulich
Zur alten schwarzen Norm.
Doch einen Jeden schmücket,
Im Kittel wie im Frack,
Und Manchen schier erdrücket
Der theolog'sche Sack.
Und wie wird exerzieret!
Da wird bald „Rechts richt' euch!“
Bald „Führer links“ diktieret;
Die Mannschaft folgt sogleich.
So geht's mit Schritt und Tritte;
Doch ist auf weitem Plan
Die „Richtung auf die Mitte“
Bisweilen wohlgethan.
So steh'n in Reih' und Gliede
Feldmäßig sie bereit.
Sie wissen, daß der Friede
Der Rüsttag ist zum Streit,
Der Kirche Wohl zu schaffen.
Glänzt auch nicht jeder Knopf,
Sind sauber nur die Waffen
Und sicher Herz und Kopf!
Daß Jeder nur von Oben
Das Losungswort bewahr!
So wollen wir sie loben
Die vielgestalt'ge Schaar.
Am Waffenplatze tagen
Die Friedensboten gern.
Ob sie nicht Waffen tragen,
Nicht Schwert noch Morgenstern,
Doch sind zur tapfern Wehre
Sie allezeit bereit.
Stoßt an! Soldatenehre
Im Frieden und im Streit! **A.**

Kirchenzeddel Sonntag den 20. August 1882.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Wirth	Böhringer	Roth	Th. Barth
Kinderlehre	11 „	Ecklin	A. Wenger	Brändli	E. Linder
Abendpredigt	3 „	Tischhauser	S. Barth	Altherr nur für Taufen	E. Stähelin nur für Taufen

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Fünfter Jahrgang. № 34. Samstag, 26. August 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Ein kurzes Sündenbekenntniß.

In dem Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner betet der Zöllner mit kurzen Worten: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Das ist ein kurzes Sündenbekenntniß, fünf Worte blos. Aber diese fünf Worte wiegen an innerm Gehalt viele dicke Sündenregister auf. Ich habe freilich schon andere Sündenbekenntnisse gehört, lange, sehr lange. Wir haben die Bekenntnisse des großen Kirchenvaters Augustin, wir haben die Bekenntnisse des großen, aber auch sonderbaren Genfers J. J. Rousseau: das sind ganze Bücher. Auch in vielen christlichen Kreisen unserer Tage ist es Mode geworden, in Sündenbekenntnissen zu machen; vor aller Welt Ohren, vor großen Versammlungen das eigene schwarze, wüste Herz zu abschreckendem Beispiel zu präsentiren, ja ich möchte sagen zu seziren. Je grausiger die Schilderung, um so aufrichtiger, meint man. Ich aber meine, ohne mich zum Richter über die Gewissen aufwerfen zu wollen, gerade umgekehrt. Noch alle diejenigen, welche aus der Schilderung ihres sündhaften Seelenzustandes eine Art wollüstiger Schwelgerei gestalteten, welche bewußt und unbewußt den Wasserstand ihrer Sündfluth zu hoch angaben, haben auf mich den Eindruck ungebrochenen Tugendstolzes gemacht. Denn hinter dem langen Sündenregister lauert doch immer irgendwie das längere Tugendregister, das Tagebuch der guten Werke, Kirchenwerke insbesonders, und zu gutem Ende ein Verzeichniß aller der Werke der Finsterniß, deren man sich denn doch noch nicht schuldig gemacht hat. Im innersten Grunde betrachten diese Christen ihre Sündhaftigkeit doch nur als eine Hautkrankheit, sehen nicht, daß sie die gefährlichste aller innern Krankheiten, eine Herzkrankheit ist. Wage es einmal ein Nathan, sie an eine einzelne ihrer Sünden zu erinnern — ihr jähes Aufbrausen wird die Nichtigkeit ihrer Pharisäer-Demuth offenbaren.

Digitized by Google

Der Zöllner aber spricht nur die fünf Worte: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Er zählt die einzelnen Sünden und Laster, die Früchte seiner Sündhaftigkeit nicht auf; nennt nicht die einzelnen Giftpflanzen nach einander, welche aus dem bösen Grunde seines Herzens aufwuchern. Er sieht nur den Abgrund vor sich, an welchen ihn seine Thorheit gebracht hat; er sieht nur die Kluft vor sich, welche ihn von seinem Gotte, von dem Reiche der Wahrheit und Freiheit, der Gerechtigkeit und Liebe, dem Bruderbunde aller Guten scheiden: er empfindet nur die ganze Tiefe seines innern Elendes und diese Empfindung preßt er in die fünf Worte zusammen: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Es seufzt uns eine trübe, verzweiflungsvolle Nacht aus ihnen entgegen. Aber am Horizonte dieser Nacht ahnen wir bereits einen neuen Lebensmorgen: durch den neuen Morgen sehen wir den Zöllner als einen neuen Menschen wandeln. Im Auge die jubelnde Thräne des Sünders, der Vergebung und Gnade gefunden, auf der Stirne der Entschluß eines neuen Lebens in und mit Gott, in der ganzen Gestalt die Zuversicht des Gotteskindes, welche des göttlichen Beistandes auf der neuen Bahn gewiß ist. Den Zöllner haben seine fünf Worte zum gerechtfertigten Christen gemacht.

Und jene lauten Auskündiger ihrer eigenen Sünde? Ich habe noch nie gehört, daß ein Kranker geheilt worden sei, indem er mitten auf den menschenerfüllten Marktplatz stand und allen Marktbesuchern von seiner Krankheit erzählte. Der Arzt weist ihn ins stille Kämmerlein, in welchem die Fenster verhängt sind. Auch die kranke Seele des Sünders wird nicht im lauten Betsaal, sondern in einsamen Gebetsstunden und in unabläßiger stiller in Gott verborgener Arbeit an sich selbst wieder gesunden.

Fünf Worte blos, l. Mitchrist! Kannst du sie sprechen? Sie werden auch dir der Anfang eines neuen Lebens sein. **O. B.**

Zu Schutz und Trutz der Religion.

Es gibt Menschen, welche einen geheimen Haß gegen Alles haben, was sich Religion nennt, welche in derselben eine fortdauernde Verirrung des menschlichen Geistes sehen. Es scheint ihnen, daß die Religion immer und überall die Schleppträgerin der Begehrlichkeit, der schlauen Berechnung, des Despotismus gewesen sei. Ohne Zweifel ist die Geschichte der Religion in einem gewissen Sinne eine Geschichte der Irrthümer, von welchen einer den andern erzeugte. Es gibt innerhalb dieser langen Entwicklung keine Stufe, welche uns den Menschen nicht als ein Opfer der Illusion, der

Digitized by Google

Träumerei zeigt. Aber nur das? Gibt es nicht auch eine Wahrheit, welche mitten unter diesen Irrthümern, ja ich möchte sagen mit Hülfe dieser Irrthümer heranwächst? Gibt es ein menschliches Ideal, das nicht irgendwie an die Religion als ihre Bedingung geknüpft wäre? Wir besitzen heute ein staatliches und gesellschaftliches Ideal von Gerechtigkeit, Freiheit, Menschenliebe. Werden wir nicht zugeben müssen, daß die politische Geschichte des Menschengeschlechtes voller Irrthümer und falscher Berechnungen ist, welche gleichwohl gerade zur Herausgestaltung des Ideals nothwendig gewesen sind? Muß man das Gesetz unterdrücken, weil die Geschichte der Gesetzgebung von absurden, ungerechten oder verderblichen Gesetzen wimmelt? Muß man die Naturwissenschaft verdammen, weil sie bis auf eine der unsern sehr nahen Zeit mit falschen Ideen vollgestopft war? Fragen wir die Geschichte der Chemie, der Physiologie, der Physik: durch welche Irrthümer mußte nicht der menschliche Geist hindurch, bis er nur den Theil von Wahrheit besaß, welchen wir heute auf diesen verschiedenen Gebieten als erworben betrachten können?

Es liegt darum ein gut Stück Knabenhaftigkeit in der Behauptung: die Geschichte beweist, daß man sich in der Religion immer betrogen hat, folglich ist die Religion nur ein Betrug. Die nämliche Geschichte zeigt auch die auffteigende Linie des religiösen Lebens, welches beständig klarer, reiner, wahrer wird. Die Entwicklung braucht viel Zeit. Aber was thut das, vorausgesetzt, daß sie sich wirklich vollzieht? Und durch welchen Widersinn des Geschickes könnte es denn geschehen, daß von allen angebornen Trieben des Menschen der religiöse Trieb als der einzige im Nichts endete? Vielmehr liegt gerade ein Beweis für die Religion in der Beständigkeit, mit welcher der menschliche Geist trotz seiner zu Tage getretenen Unwissenheit und trotz so vieler verkehrter Versuche auf den unnahbaren Gegenstand seines Glaubens gerichtet blieb. Welche sonderbaren Ideen haben nicht die ersten Erscheinungen des Magnetismus und der Elektrizität in verschiedenen Köpfen entstehen lassen? Aber heute wie früher richtet sich jede Magnetnadel, die auf ihrer Mitte schwebt, gegen den Pol. Das gehört zur Natur dieser Nadel. So hat sich der menschliche Geist durch alle Abirrungen hindurch nach der Gottheit hingewendet. Man hat von Zeit zu Zeit versucht, ihm eine andere, die entgegengesetzte Richtung zu geben. Er hat immer widerstrebt und, sobald er konnte, die frühere Richtung angenommen. Auch er kann uns sagen: das ist meine Natur so.

Die Religionsgeschichte hat nicht blos Aberglauben, Thorheiten, Wüstheiten zu verzeichnen. Sie umschließt auch edle, hellstrahlende Dinge. Man begegnet in derselben großartigen Anschauungen, erhabenem Geistesflug.

Digitized by Google

Man vernimmt in derselben Töne von einer Reinheit, einer Wahrheit, eines so geheimnißvollen und mächtigen Zaubers, daß man sich unwillkürlich zu glauben veranlaßt sieht, daß sie aus einer höhern Welt denn die Erde stammen. Die religiöse Begeisterung steht in ihren größten Stunden hinter keiner andern an Kühnheit und Fruchtbarkeit zurück. Die Moral hat von der Religion leiden können, aber sie hat von ihr noch viel mehr profitirt und noch heute ist sie ihre einzige ernsthafte Stütze im Bewußtsein der unermeßlichen Mehrheit. Die Kunst hat ihr lange ihre schönsten Werke verdankt und es ist nicht zu viel gesagt mit der Behauptung, daß ohne sie die Philosophie niemals geboren worden wäre.

(Nach dem Französischen von Reville.)

Aus Bern.

Die Berner Reformer sind praktische Leute. Sie fühlen kein Bedürfniß, erst noch über ihre „Stellung zu Christus" lange zu theoretisiren und den orthodoxen Gegnern zum hundertsten male — und doch vergebens — zu beweisen, daß sie auch Christen seien; sie stecken sich praktische und erreichbare Ziele.

Es geht im Kanton Bern der Zeit entgegen, wo die Synodalwahlen getroffen werden sollen. Daraufhin hat der dortige Reformverein an Mitglieder und Gesinnungsgenossen ein Circular erlassen, in welchem ein für die nächste Amtsperiode in Aussicht zu nehmendes Programm enthalten ist, das allgemein Beachtung verdient. Auf Wahlen hin ein Programm aufstellen, offen sagen, was man will, und danach sich seine Leute auswählen, — das ist nicht nur erlaubt, sondern Pflicht, und hat jedenfalls die beste Wirkung, vorausgesetzt, daß die Programmpunkte auch wirklich im Gebiet der Möglichkeit liegen und dann an die Hand genommen werden.

Unter diesen Programmpunkten sind zwei nennenswerth: einmal, daß die Landeskirche eine entschiedene Stellung einnehmen soll gegenüber dem Treiben der Sektirer und Missionsleute, und dann, daß die Unterstützung und Pflege der in katholischen Landen zerstreuten protestantischen Gemeinden (der sog. Diasporagemeinden) von der Landeskirche statt von dem bisherigen freiwilligen sogen. protestantisch-kirchlichen Hülfsverein übernommen und besorgt werden soll.

In Bezug auf den erstern Punkt scheint man in Bern nachgerade haarsträubende Erfahrungen gemacht zu haben. Uebrigens auch anderwärts. Da drängen sich die Sendlinge der verschiedenen Sekten, wie der Metho-

Digitized by Google

disten, ferner die der evangelischen Gemeinschaft, der Missions- und Bibelgesellschaft ohne Weiteres in die Gemeinden ein, nehmen mit der Einwilligung der Pfarrer, die gegenüber solchen Leuten eine besondere Rücksicht schuldig zu sein meinen, Kirche und Kanzel in Anspruch und benützen stets diese Anlässe, um die Landeskirche zu untergraben und für ihre pietistischen Sonderbestrebungen Propaganda zu machen. Ganz recht, wenn man diesen unberufenen und in der Regel auch wissenschaftlich unfähigen Leuten, soweit es die offiziellen kirchlichen Lokale und Zeiten betrifft, den Riegel steckt!

Noch wichtiger ist der zweite Punkt: Die Stellung der Landeskirche zum protestantisch-kirchlichen Hilfsverein. Die Berner klagen, daß die Leitung desselben seit seinem Bestehen in der Hand der evangelischen Gesellschaft in Verbindung mit der kirchlichen Orthodoxie liege. Die Bestrebungen, dieses Hilfswerk der Gesammtkirche zu übergeben, habe bisher (mit Ausnahme einer einzigen Bezirkssynode für den freiburgischen Seebezirk) zu keinem Ziele geführt. In den letzten Jahren seien nun sowohl der Vorort des Hilfsvereins, nämlich das Comite in Basel, als die leitenden kantonalen Comites mit einer Ausschließlichkeit vorgegangen, die ein längeres Schweigen und Zuwarten unmöglich macht. Der protestantisch-kirchliche Hülfsverein ist Domäne des Pietismus und der kirchlichen Orthodoxie geworden und steht damit im Gegensatze zu den geltenden kirchlichen Anschauungen. In den reformirten Kirchen der Schweiz ist bereits die Gleichberechtigung der verschiedenen Richtungen ausgesprochen und die Gemeinden haben das freie Wahlrecht; beides aber wird von den Comites des protestantisch-kirchlichen Hülfsvereins einfach als nicht vorhanden angesehen; sie handeln und unterstützen, als ob noch wie in der alten Zeit der Glaube an das apostolische Bekenntniß allein Christenthum wäre. Daher Uebernahme dieser Thätigkeit durch die Landeskirche, resp. Sammlung von Geldern und Unterstützung von Diasporagemeinden durch die Synode.

Wir begrüßen von Herzen diese wahrhaft praktische Anregung und wünschen ihr allen Erfolg. In Bern ist es für den Augenblick möglich, solches zu erreichen, anderwärts wäre es gegenwärtig schwieriger. Aber daß es überall so kommen muß, liegt auf der Hand. Es ist Pflicht der Kirche als solcher, ihre auswärts zerstreuten und des Gottesdienstes wie des protestantischen Unterrichts entbehrenden Glieder zu versorgen. Bisher hat das ein freiwilliger Verein besorgt, aber derselbe ist unter dem unglückseligen, den kirchlichen Frieden schädigenden Einfluß des orthodoxen Fanatismus zum Partheiverein geworden. Die Geldbeiträge nimmt er zwar auch von den Liberalen, aber Unterstützungen gibt er nur an solche Gemeinden, welche orthodoxe Pfarrer wählen und Lehrer aus den pie-

Digitized by Google

tistischen Seminarien anstellen. Die liberale Richtung wird dadurch fort und fort geächtet, und das freie Wahlrecht der Gemeinde wird mit Füßen getreten. Als Ragatz einen liberalen Pfarrer wählte, da hatte der Basler Verein kein Geld mehr für jene Kirche, wohl aber für den Bau einer zweiten Kirche und die Anstellung eines „gläubigen" Pfarrers an dieselbe. Als Rheinfelden anstatt des vom Basler Comite ihnen präsentirten „gläubigen" Candidaten einen liberalen Geistlichen wählte, wurde der Gemeinde der jährliche Beitrag entzogen, und der Präsident des Comites, der, nebenbei gesagt, einst selbst Pfarrer der Diasporagemeinde Rheinfelden gewesen, scheute sich nicht, auf geschehene Reklamation hin die Uebergehung des vom Comite vorgeschlagenen Candidaten als Motiv der Beitragsentziehung anzugeben.

Solchen aristokratischen Willkürlichkeiten und unchristlichen Mißbräuchen gegenüber ist der von den Bernern projektirte Weg der einzig richtige. Möge es ihnen gelingen! Andere Kantone werden dann nachfolgen. **L.**

Ein Wort über religiöse Literatur.

Es gibt religiöse Bücher, welche die Seele durch ihren unmittelbaren Einfluß wecken, die uns zur Frömmigkeit, zur Sittlichkeit anregen, Bücher, in welchen Männer, die in der Religion weit vorgeschritten sind, die Erfahrungen ihres Lebens niedergelegt haben. Manche derselben haben die ganze Religion zum Zweck, Andere die verschiedenen Einzelheiten derselben. Diese Bücher sind Kornsäcke, die aus einem Lande in ein anderes geführt werden, um als Aussaat zu dienen, und tausendfältig ihre goldene Frucht tragen. Solcher Bücher gibt es nicht viele in der Welt. Es gibt wenig Meisterstücke der Dichtkunst auf der ganzen Erde; das Schulkränzel eines Knaben würde sie alle fassen, von Griechenland und Rom, Italien, Deutschland und England. Die Meisterstücke der frommen Literatur sind am seltensten von allen. Im Cabinet eines Mineralogen — welche Massen von Quarz, Glimmer, Hornblende, Schiefer und Kohle und gemeine Metalle zu Haufen; versteinerte Reptilien und Fische; blos hier und dort ein Smaragd, und Diamanten außerordentlich selten. Ebenso ist es mit den Edelsteinen des frommen Gedankens. Wir finden einige Psalmen aus der Bibel, wiewohl selten ein ganzer Psalm der Seele des Menschen wahrhaft entspricht — dann und wann ein Orakel von einem Propheten der Hebräer, der voll Glaubens an Gott, ein Held der Frömmigkeit war — die einen Platz in einem religiösen Cabinet verdienen, wiewol zwei oder drei tausend Jahre verflossen sind, seitdem ihre Verfasser aufhörten, sterblich zu sein. Aber das Belebendste in der ganzen religiösen Literatur findet sich noch in den drei ersten Evangelien des Neuen Testaments, in den Gleichnissen und Reden, diesen lieben beseligenden Religionsblüthen; ihre Schönheit wird die Pyramiden überdauern. Doch auch das Neue Testament muß mit der Vorsicht eines freigebornen Menschen gelesen werden. Selbst in den Worten des Heilands ist Vieles blos hebräisch und bewegt sich in den Grenzen der Nation und des Individuums.

Digitized by Google

Der große Fehler der sogenannten religiösen Literatur besteht darin, daß sie das Werk von engherzigen Männern, von Sektirern und oft von Bigotten ist, die nicht über den Bereich ihrer kleinen Gemeindekapelle hinaus sehen können; von Männern, die überhaupt wenig, noch weniger aber von dem Menschen und am wenigsten von der wahren Religion wissen. Welchen Maßstab legen solche Männer an edle Menschen? Den Maßstab, den eine Auster für eine Drossel, ja bisweilen den eine häßliche, giftige Kröte für eine Nachtigall hat. Die Literatur dieser Art ist ein Fluch. Im Namen Gottes führt sie gewöhnliche Menschen von der Religion ab und gibt die Veranlassung, daß kräftige Menschen sie selbst oder wenigstens ihren Namen hassen. Sie beugt schwache Gemüther nieder, bis sie ihr Leben lang zittern und beben. Es fehlt mir an Worten, um meinen Abscheu für solches Machwerk auszudrücken, das aus sektirerischem Gewinsel und abergläubischer Furcht zusammengebraut ist. Ich zittere, wenn ich daran denke, welche Dunkelheit diese Literatur über das menschliche Leben breitet, welche Krankhaftigkeit sie dem menschlichen Geschlecht einimpft, und welche feige Furcht sie auf das Gesicht ihrer Verehrer malt. Blicken wir auf die Geschichte des Athanasianischen Glaubensbekenntnisses und des Westminster-Katechismus. Sie haben, wie es mir scheint, die religiöse Entwickelung des Christenthums mehr aufgehalten, als alle die unsauberen Werke anerkannter Ungläubigen, von Lucian, dem Könige der Spötter, bis auf unsere Tage. Die amerikanische Traktatengesellschaft scheint mir bei den besten Absichten in der Welt der Nation mehr Nachtheil zuzufügen, als alle Branntweinverkäufer und alle unsittlichen Dirnen des Landes.

Manche Bücher über religiöse Gegenstände sind das Werk fähiger, wohlerfahrener Männer, die aber falsche Ansichten von Gott, dem Menschen und dem Verhältniß beider zu einander, falsche Ansichten vom Leben, vom Tode und von der andern Welt haben. Solche Männer waren Baxter und Edwards und viele Andere — Protestanten und Katholiken, Christen, Hebräer, Buddhisten und Mohamedaner. Alle solche Bücher muß man mit Vorsicht und Mißtrauen lesen. Dennoch kann ein weiser Mann mit religiösem Geiste in der religiösen Literatur der Welt, von Confucius bis Emerson viel finden, was seine Frömmigkeit fördert.

Auch andere, nicht rein religiöse Werke können dem Manne, wenn er das Mannesalter der Frömmigkeit erreicht hat, viel helfen. Wissenschaftliche Bücher, welche den Gedanken Gottes nachweisen, wie er in der sinnlichen Welt niedergeschrieben ist; Geschichtswerke, welche denselben Geist in der Entwickelung der Menschheit offenbaren, die langsam, aber beständig und regelmäßig wie das Wachsthum einer Ceder oder die Entwickelung eines Eies fortschreitet; Newton und Laplace, Descartes und Kant regen mittelbar durch ihre Wissenschaft fromme Seelen zu innigerer Frömmigkeit an. Ein denkender Mensch löst die Materie des Weltalls auf, so daß nur ihre Kräfte zurückbleiben; er löst die Erscheinungen der Geschichte der Menschheit auf, so daß nur der unsterbliche Geist übrig bleibt; er studirt das Gesetz, die Thätigkeitsform dieser Kräfte und dieses Geistes, welche die sinnliche und die menschliche Welt bilden; und ich sehe nicht ein, wie er nicht mit Ehrfurcht, Vertrauen, mit grenzenloser Liebe zu dem unendlichen

Digitized by Google

Gotte erfüllt werden sollte, der diese Gesetze der Sinnen- und der Geisteswelt gab und dadurch dieses wunderbare Welt- und Menschenall trägt. Auch die Wissenschaft hat ihr neues Testament. Die Beseligungen der Philosophie berühren die innersten Saiten der Menschheit; in den bestimmten Gesetzen der Sinnen- und der Geisteswelt hallt beständig der Zuruf des Schöpfers: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Parker.

Lesefrüchte.

Wenn sich das Herz erkältet, so ist das hundertmal ärger, als wenn man sich die Füße, Kopf und über und über die ganze Haut erkältet. Unsere Erde wird alle Tage älter und wie die Gelehrten sagen, kühlt sie sich immer mehr ab auf der Oberfläche, so daß es ganz sittig und manierlich auf ihr zugeht. Aber ihr Herz bleibt heiß, glüht fort und fort in allerheißester Gluth und diese Gluth des Herzens erhält die Erde, bewahrt ihre Fruchtbarkeit, bereitet uns das milde liebe Wohnen auf der alten guten Mutter. So soll es auch beim Menschen sein. Das Haar wird grau, steif werden die Beine, langsamer bewegen sich die Glieder, langsamer rollt das Blut durch die Adern, aber warm soll das Herz bleiben, feurig in der Liebe, und schöner ist wohl nichts auf Erden als ein grau Haupt über einem warmer Liebe vollen Herzen. Aber bös wird's, wo das Herz erkaltet, während die Sinne glühen, wie schön auch die Locken um das Haupt flattern mögen, wüst wird doch das Thun, ein bös Leben gestaltet sich und ein gräßlich kalt Grab wartet am Ende dem schon hier erkalteten Herzen.

Jer. Gotthelf.

In der Fluth von Großraths- und Parlamentsreden schwimmt hie und da ein Gedanke, welcher der Aufzeichnung werth ist. So hat jüngst der Abgeordnete Bennigsen im deutschen Reichstag gegen die Manchestertheorie hervorgehoben, daß der sozialen Bewegung gegenüber, welche seit langer Zeit Europa unterwühlt, der Staat die Pflicht des Eingreifens habe. „Ich glaube nämlich nicht, daß wir es hier mit einer Bewegung zu thun haben, die nur durch Agitation hervorgerufen und unterhalten wird; ich glaube, daß wir hier an einem Wendepunkt der ganzen Geschichte der zivilisirten Menschheit in Europa angelangt sind, wo es nothwendig ist zu prüfen, was in diesen Bewegungen, die so ungeheure Massen an sich gerissen haben, der gesunde Kern und was nur Auswüchse sind. Der Staat und die bürgerlichen Klassen haben die Verpflichtung, auch aus Religiosität oder Humanität an diese Dinge heranzutreten, und dasjenige, was darin wirklich berechtigt ist, zu einer ernsthaften und nachhaltigen Aufgabe für die Gesetzgebung zu machen.“

Kirchenzeddel Sonntag den 27. August 1882.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	A. Wenger	Miville	Altherr	E. Stähelin
Kinderlehre	11 „	Ecklin	Böhringer	Roth	Th. Barth
Abendpredigt	3 „	Ecklin	A. Linder	Brändli	E. Linder
		nur für Taufen	nur für Taufen		

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 35. Samstag, 2. Sept. 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Trosteswort an eines Lieben Grab.

(Ps. 62, 2—3.)

Wenn eine Familie in tiefe Trauer versetzt worden ist, so suchen die Glieder derselben einige Erleichterung darin, daß eines mit dem andern über den schweren Verlust redet und mit ihm weint. Und wenn etwa Kinder aus der Ferne in das Trauerhaus kommen, dann drücken ihnen die andern Familienglieder die Hand und seufzen: „Was für ein betrübendes Wiedersehen ist das!“ Und Verwandte und Freunde kommen nnd drücken auch ihre Theilnahme aus und man schüttet gegenseitig sein Herz aus. Aber die laute Klage muß doch auch wieder verstummen, und man fühlt es nur zu gut, daß der Schmerz eigentlich unaussprechlich ist und daß alle Klage und alle empfangene Theilnahme, so wohl sie auch thun mag, ihn doch nicht heilen kann. So wird der Mund wieder still; aber wird darum auch die Seele still? Bleibt die Klage in der Seele nicht fortwährend laut? Wenn einem Jemand gestorben ist, der einem recht theuer war, klagt es dann nicht beständig in der Seele: Ach, es war so schön, als er noch da war! Taucht dann nicht auf die Erinnerung an jedes gute Wort des Raths, an jeden empfangenen Beweis von Liebe, an jeden glücklichen Tag und auch an schwere Tage, wo man am Krankenbett saß, und man würde gern noch länger am Krankenbett sitzen können. In der Seele scheint die Klage nicht verstummen zu können, wenn auch unser Mund still geworden ist.

Nun sagt aber David: „Meine Seele ist stille zu Gott!“ und er hat das gesagt, als er auch schmerzliche Stunden erfahren hatte. Soll denn nun auch unsere Seele stille zu Gott sein? Sollen wir ihm nicht immer wieder klagen dürfen, wenn unsere Seele betrübt und unruhig ist? Nein,

Digitized by Google

so ist es nicht gemeint, denn David selbst sagt in unserem Psalm: „Hoffet auf Gott allezeit, lieben Leute, schüttet euer Herz vor ihm aus; Gott ist unsere Zuversicht.“ Und Jesus Christus fordert uns dazu auf, Tag und Nacht zu Gott zu schreien, wenn das Herz uns dazu treibt. Nein, was gemeint ist, daß unsere Seele stille sein soll zu Gott, das ist, daß wir nicht ungläubig murren und klagen sollen, daß wir unsere Seele in seinen Willen ergeben sollen, daß wir von Jesu sollen beten lernen: „Vater, nicht wie ich will, sondern wie Du willst!“ Stille sein zu Gott, das heißt: Vertrauen haben zu Gott, daß Alles, was uns begegnet, aus seiner Hand kommt, und daß auch selbst das Schmerzlichste, was uns begegnet, gut sein muß, weil es aus seiner Hand kommt. Darum sagt auch David: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft, denn er ist mein Hort, meine Hülfe, mein Schutz, daß mich kein Fall stürzen wird, wie groß er ist.“ Und in einem andern Psalm (68, 20—21) sagt David: „Gelobet sei der Herr täglich; Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch; wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn, Herrn, der vom Tode errettet.“

Und hat nicht auch der Dahingeschiedene, an dessen Grabe wir jetzt trauern, das wirklich erfahren? Auch in seinem Leben ist ihm manche schwere Last aufgelegt worden. Jedes Leben hat seine Last und, wie unser Aller Heiland sagt, so hat jeglicher Tag seine Plage, aber außer diesen gewöhnlichen Lasten, wie sie das tägliche Leben mit sich bringt, hat doch der Vollendete noch ganz besonders schwere Schläge erfahren müssen. Aber der Dahingeschiedene hat es erfahren, wie Gott, wenn er eine Last auferlegt, auch wieder hilft. Freilich scheint es doch, als ob nicht ganz das Wort seine Anwendung auf ihn finde: „Daß mich kein Fall stürzen wird, wie groß er ist.“ Heißt es doch in seiner Lebensgeschichte, daß der Tod seines zweitältesten Sohnes den schon kranken Vater gewissermaßen gestürzt und gebrochen habe. Und doch haben wir gerade da erfahren dürfen, daß wir einen Gott haben, der da hilft. Sanft, ohne Schmerzen ist der Vollendete entschlafen und ist ihm dadurch geholfen worden von aller irdischen Trübsal. Wir Christen sind ja nicht traurig, wie solche, die keine Hoffnung haben, sondern wissen gerade im Anblick des Todes noch viel besser als es David gewußt hat, daß wir einen Gott haben, der da hilft, und einen Herrn, Herrn, der auch vom Tode errettet. Wir hoffen ja, was Paulus in den Worten ausspricht: „Wir werden allezeit bei dem Herrn sein, so tröstet euch mit diesen Worten untereinander.“ Wir hoffen ja, daß auch auf uns das Wort seine Anwendung finde, das unser Heiland geredet hat: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien,

Digitized by Google

welche du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.“ Gewiß hat diese Hoffnung auch den Vollendeten aufrecht erhalten, daß er alle seine Leiden mit vieler Geduld ertragen hat.

Er ist nun zur Ruhe eingegangen, aber Sie, verehrte Leidtragende, müssen noch die Schmerzen, welche das irdische Leben mit sich bringt, tragen und sind betrübt. Möge auch Ihre Seele stille sein zu Gott! Wohl wird es uns schwer, uns ruhig zu ergeben in Gottes Rathschluß und Tag für Tag zu tragen, wenn unsere Seele betrübt ist. Da müssen wir auf das Wort hören, das unser Heiland sagt: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“ Ja, wenn wir zu ihm kommen und von Jesu lernen, sanftmüthig und demüthig zu sein und die uns von Gott aufgelegte Last zu tragen, wie er die von Gott ihm aufgelegte Last getragen hat, was er nennt, sein Joch zu tragen, dann werden wir erfahren, daß Gott eine Last auflegt, aber sie auch tragen hilft, sie wieder sanft und leicht macht, dann wird auch unsere Seele stille sein zu Gott, dann werden wir Ruhe finden für unsere Seelen.

„Unsere Seele sei stille zu Gott, der uns hilft.“ Und wie hilft Gott? Gott ist die Liebe und er hilft uns dadurch, daß er uns Liebe erfahren läßt. Sie haben, verehrte Leidtragende, diese Liebe erfahren von dem nun Vollendeten. „Die Liebe höret nimmer auf.“ Wir hoffen, daß auch die Liebe, welche uns mit den Unserigen verbindet, nicht aufhöre, sondern daß wir wieder mit einander verbunden werden, und verbunden bleiben wir fortwährend im Andenken an unsere Geliebten. Aber Sie werden auch Trost finden in der Liebe, welche Sie, die Zurückgebliebenen, mit einander verbindet, Mutter, Söhne, Töchter, Geschwister, und deren Liebe noch inniger werden wird im Andenken an den Verewigten. Darum sei Ihre Seele stille zu Gott, der uns hilft und der Tag für Tag die Schmerzenslast, welche er auflegt, auch tragen hilft, und auch selbst am Trauertage mögen Sie sprechen: „Gelobet sei der Herr täglich, Gott legt eine Last auf, aber er hilft uns auch; wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, Herrn, der auch vom Tode errettet.“ Amen.

y.

Digitized by Google

Ein Rathschlag Livingstone's über Betreibung der Mission in Afrika.

Gegen die Mission, das Bestreben, christliche Gesittung überall hin in fremde Länder zu verbreiten, wird man nichts einwenden können. Nur kommt es sehr darauf an, wie die Sache angefaßt wird, auf welche Weise, mit welchen Mitteln sie betrieben wird, um des Erfolges sicher zu sein. Die Missionsgesellschaften haben, wie sie selbst zugestehen und wie es übrigens begreiflich — denn Irren ist menschlich — schon vielfache Mißgriffe gethan. Um so mehr dürften sie die Winke beachten, welche ein so erfahrener und weitblickender Missionär, wie Livingstone, gibt. Was er bezüglich eines von ihm speziell in's Auge gefaßten Gebietes sagt, gilt mehr oder weniger für die missionirende Thätigkeit im Allgemeinen. Er spricht sich in dem Tagebuch seiner letzten Reise in folgender Weise aus:

„Es würde keine großen Schwierigkeiten haben, etwa hundert Meilen von der afrikanischen Ostküste eine christliche Mission einzurichten. Die daherige Erlaubniß des Sultans von Zanzibar, zu dem alle intelligentern Stämme in Beziehung stehen, würde gewiß ertheilt, wenn man sie in respektvoller Weise nachsuchte. — Mit den Eingebornen Suaheli müßte alle Diskussion über den Glauben der Moslem, von dem sie wenig wissen, vermieden werden; jedes förmliche oder herausfordernde Leugnen der Autorität des Propheten würde den Fanatismus der dorthin eingewanderten Muhamedaner von Muskat, Persien und Indien anfachen und sie veranlassen, die Suaheli gegen die Mission aufzustacheln. Das Hauptaugenmerk derselben muß auf die Eingebornen gerichtet sein und es wäre leicht, sie ihre Sprache in lateinischen Buchstaben lesen zu lehren. — Die beste Politik bestünde darin, die Mission durch einen respektabeln Araber mit freien Trägern von Zanzibar aus begleiten zu lassen, auf dem ausgewählten Gebiet mit Erlaubniß des Häuptlings Häuser zu bauen, gegen gute Bezahlung durch Araber Waaren und Vorräthe, welche das Land nicht erzeugt (Thee, Kaffee, Zucker), herbeizuschaffen, die ersten mitgenommenen Träger mit Ausnahme weniger, die sich gut aufgeführt, zurückzuschicken, den Leuten, unter denen man lebt, die Besorgung der gewöhnlichen Geschäfte — Holz und Wasser holen, das Feld bestellen, Schmiede-, Zimmermanns-, Töpferarbeit, Korbflechten — zu übertragen. Freie Schwarze, die schon eine europäische Bildung erhalten, sind nicht mitzunehmen; in wenig Monaten leisten Eingeborne so viel, wie jene und sie sind mit weniger Lohn — einem Stück Zeug, Perlen — zufrieden, während die Mitgebrachten, da sie sich selbst für Missionäre halten, sehr anspruchsvoll bezüglich der Lebensmittel und

Digitized by Google

der Bezahlung sind; zudem haften Freigewordenen meist lebenslang die Fehler ihres frühern Sklavenstandes an. Jede Mission soll sich ihre eigene Hülfsmannschaft aus den Eingebornen selbst erziehen. Sie wird, aus einigen Europäern bestehend, wenn sie des großen Stabes ausländischer Begleiter und Diener ermangelt, allerdings auf einen sehr einfachen Küchenzettel angewiesen sein; was ist das aber für diejenigen für eine Entbehrung, welche sich zu Hause mit Fasten, Vigilien ꝛc. amüsiren? Durch jene Uebungen geht der (katholischen) Kirche eine große Summe von Kraft verloren. Sie sind, wenn man dabei keinen bestimmten Zweck im Auge hat, eine Zeit- und Kraftvergeudung und dienen nur dazu, eine Art von Selbstgenügsamkeit zu erzeugen und ihr zu fröhnen, statt daß man ihr eine Wendung zum Nutzen Anderer geben sollte. Im Dienst der Mission, der Wissenschaft, der Humanität sich Entbehrungen auferlegen, Hunger und Durst ertragen, das ist weit werthvoller und segensreicher.

Die Kosten einer so betriebenen Mission brauchen gar nicht groß zu sein; es ergibt sich dies schon daraus, daß ein arabischer Händler mit Waaren im Werth von 3000 Dollars eine dreijährige Reise von Zanzibar aus ins Innere machen, die Geschenke an die Häuptlinge bestreiten und täglich 2—300 Personen ernähren und bezahlen und dazu Waaren — Elfenbein, freilich auch Sklaven — von weit höherm Betrag zurückbringen kann. Mit den Erfahrungen, welche ich gesammelt, könnte ich meine ganze bisherige Expedition für die gleiche Summe — 1000 Pfd. Sterling weniger — machen, als sie mich gekostet hat. An einer andern Stelle sagt er: Viele Gegenden des Innern Afrikas bieten recht verheißungsvolle Aussichten für richtig betriebene Privatmission und deren freundlich gesinnte Häuptlinge könnten leicht durch einen klugen Missionär gewonnen und gelenkt werden. Der Lehrer des Evangeliums darf nicht von fremder Unterstützung abhängig sein, soll sich nicht zu sehr auf sie verlassen. Eine solche hätte nur etwa darin zu bestehen, daß ihm gelegentlich einmal eine Zufuhr von Kattun und Perlen zugeht. Kaffee und Zuckerrohr ist dort heimisch, Weizen nnd Reis und andere Nahrungsmittel, auch europäische Gemüse können mit Erfolg gepflanzt werden, wenn man für die Aussaat die richtige Zeit wählt. — Eine solche Kolonie hätte eine Art Robinson Crosoe-Leben, jedoch mit überreichem Material, sich selbst Annehmlichkeiten zu schaffen und die der Verfeinerung Fähigen unter den Eingebornen zu verfeinern.

Nach diesen Auslassungen ergeben sich für die Mission folgende allgemeine Grundsätze: dieselbe soll keine konfessionelle, sondern eine allgemein christliche sein (wenn Livingstone von Fasten und Vigilien redet, so ist ihm die katholische Missionsarbeit willkommen, so gut wie die protestantische)

Digitized by Google

— sie soll möglichst die Kontraverse und Polemik gegen andere Religionen, namentlich die muhamedanische vermeiden und statt die Bekehrung zum Stichwort zu wählen, den Unterricht bieten, die erzieherische Thätigkeit üben, die allgemeine Bildung vermitteln, welche den Geist des Christenthums in sich schließt, aus welcher die „Bekehrung", ohne daß der Name gebraucht wird, sich von selbst ergibt. Bei der Mission gilt vielfach das bekannte Wort, daß die zu Bekehrenden von vornherein zu sehr die Absicht merken und verstimmt werden. — Gerade deswegen wird erfahrungsgemäß Verkehr, Handel, Kolonisation ohne die prononcirte Tendenz der Christianisirung weit mehr die Ausbreitung christlicher Anschauung und Gesittung fördern, als jene Mission, welche mit der Thür ins Haus fällt. — Livingstone hat deswegen so gute Aufnahme überall gefunden und so Großes geleistet, weil er neben der wissenschaftlichen und geographischen Forschung die Abschaffung der Sklaverei herausgreift, sich zum Ziele setzte und offen verkündete und nirgends direkt einer bestehenden Religion den Krieg erklärte. Er verstand es, den Muhamedanern ein Muhamedaner, den Heiden ein Heide, Allen das Vorbild eines edlen Menschen, ein guter, weiser Mann zu sein. Mit Recht sagt er an einer andern Stelle: Gaukelei und Kunststücke würden von keinerlei Nutzen sein für die Civilisation der Afrikaner, dazu hat man hier zu viel gesunden Verstand. Vertrauen zu den Europäern vermag ihnen nichts einzuflößen, als eine lange Reihe guter Handlungen. Güte und Selbstlosigkeit macht auf sie mehr Eindruck, als jede Aeußerung der Macht und Geschicklichkeit. Sie sagen: Ihr habt andere Herzen als wir, die Herzen der schwarzen Menschen sind böse, aber eure sind gut. **M.**

An meinen Sohn Johannes.

Lieber Johannes!

Die Zeit kommt allgemach heran, daß ich den Weg gehen muß, den man nicht wieder kömmt. Ich kann dich nicht mitnehmen und lasse dich in einer Welt zurück, wo guter Rath nicht überflüssig ist. Niemand ist weise von Mutterleibe an, Zeit und Erfahrung lehren hier und fegen die Tenne. Ich habe die Welt länger gesehen als du. Es ist nicht alles Gold, was glänzt, und ich habe manchen Stern vom Himmel fallen und manchen Stab brechen sehen, auf den man sich verließ. Darum will ich dir einigen Rath geben und dir sagen, was ich gefunden habe und was die Zeit mich gelehret hat.

Scheue Niemand so viel als dich selbst. Inwendig in uns wohnt der Richter, der nicht schweigt und an dessen Stimme uns mehr gelegen ist als an dem Beifall der ganzen Welt und der Weisheit der Griechen und Egypter. Nimm es dir vor, mein Sohn, nichts wider seine Stimme zu thun, und was du sinnest und vorhast, schlage zuvor an deine Stirne und frage ihn um Rath. Er spricht Anfangs nur leise und stammelt wie ein unschuldiges Kind; doch wenn du seine Unschuld ehrst, löset er gemach seine Zunge und wird dir vernehmlicher sprechen.

Digitized by Google

Lerne gerne von Andern, und wo von Weisheit, Menschenglück, Licht, Freiheit und Tugend geredet wird, da höre fleißig zu. Doch traue nicht flugs, denn nicht alle Wolken haben Wasser und es gibt mancherlei Weise. Sie meinen auch, daß sie die Sache halten, wenn sie davon reden können und davon reden. Das ist aber nicht so, mein Sohn. Man hat darum die Sache nicht, daß man davon reden kann und davon redet. Worte sind nur Worte, und wo sie gar so leicht und behende dahin fahren, da sei auf deiner Hut, denn die Pferde, die den Wagen mit Gütern hinter sich haben, gehen langsameren Schrittes.

Denke oft an heilige Dinge und sei gewiß, daß es nicht ohne Vortheil für dich abgehe und der Sauerteig den ganzen Teig durchsäure.

Thue das Gute vor dich hin und bekümmere dich nicht, was daraus werden wird.

Wolle nur einerlei und das wolle von Herzen.

Sorge für deinen Leib, doch nicht so, als wenn er deine Seele wäre.

Sei rechtschaffen gegen Jedermann, doch vertraue dich schwerlich.

Mische dich nicht in fremde Dinge, aber die deinigen thue mit Fleiß.

Schmeichle Niemand und laß' dir nicht schmeicheln.

Werde Niemand nichts schuldig; doch sei zuvorkommend, als ob sie alle deine Gläubiger wären.

Wolle nicht immer großmüthig sein, aber gerecht sei immer.

Mache Niemand graue Haare, doch wenn du recht thust, hast du um die Haare nicht zu sorgen.

Hilf und gieb gerne, wenn du hast, und dünke dich darum nicht mehr; und wenn du nicht hast, so habe den Trunk kalten Wassers zur Hand und dünke dich darum nicht geringer.

Thue keinem Mädchen Leides und denke, daß deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist.

Sage nicht Alles, was du weißt, aber wisse immer was du sagst.

Hänge dich an keinen Großen.

Nicht die frömmelnden, aber die frommen Menschen achte und gehe ihnen nach. Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheint und wärmt, wenn sie auch nicht redet.

Thue, was des Lohnes werth ist und begehre keinen.

Wenn du Noth hast, so klage sie dir und keinem Andern.

Habe immer etwas Gutes im Sinn.

Wenn ich gestorben bin, so drücke mir die Augen zu und beweine mich nicht. Stehe deiner Mutter bei und ehre sie, so lange sie lebt und begrabe sie neben mir. Und sinne sogleich nach über Tod und Leben, ob du es finden möchtest, und habe einen freudigen Muth; und gehe nicht aus der Welt, ohne deine Liebe und Ehrfurcht für den Stifter des Christenthums durch irgend etwas öffentlich bezeugt zu haben.

Dein treuer Vater.

Der Mann, der am Abend seines Lebens seinem Sohne dieses köstliche Testament hinterlassen hat, ist uns allen wohl bekannt und doch wahrscheinlich unbekannt. Wir haben uns als Kinder ergötzt an seinem köstlichen Liede: „Wenn Einer eine Reise thut“ oder an dem launigen: „War

Digitized by Google

einst ein Riese Goliath"; wir haben oft bei fröhlicher Tafelrunde sein Rheinweinlied: „Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher" gesungen; wir haben in stiller Abendstunde an sein sinniges Abendlied: „Der Mond ist aufgegangen" gedacht und schon an manchem Grab ihm nachgesprochen: „Ach, sie haben einen guten Mann begraben und mir war er mehr." Und doch ist der Dichter aller dieser Lieder, die längst zum Eigenthum des deutschen Volkes geworden sind, den Wenigsten bekannt, es ist: Mathias Klaudius, genannt der Wandsbecker Bote, der neben diesen Liedern noch so viele kräftige, köstliche Gedichte und Aufsätze geschrieben hat, die durchaus nicht verdienen vergessen zu werden. Allerdings erscheint in seinen Werken auch Vieles, was unserem Geschmacke nicht mehr entspricht; darum war es eine verdienstliche Arbeit des bekannten Dichters und Predigers Gerok, daß er das Beste ausgewählt, mit einer hübschen Biographie versehen und in einem handlichen Bändchen herausgegeben hat unter dem Titel: Mathias Klaudius, der Wandsbecker; Auswahl aus seinen Werken, eingeleitet von Karl Gerok. (Gotha, Perthes, 1882. Preis 2 Fr. 50 Rp.) Wer neben so viel leerem und fadem Zeug, das uns die Tagesliteratur bietet, sich gelegentlich auch einmal an gesunder, gediegener Hausmannskost erlaben will, der greife nach diesem Büchlein: es enthält Ernstes und Heiteres, Poesie und Prosa, viel ächte Lebensweisheit, Weltliches und Religiöses, und wenn auch in den letzteren Stücken wir nicht immer einstimmen können, so ist es doch allezeit eine wahre und ächte Frömmigkeit, die daraus spricht, und ein tiefes, warmes Gefühl, von dem ich noch als Schlußprobe das rührende Lied beifügen will, das Klaudius auf den Tod seiner zwanzigjährigen Tochter im Jahre 1796 gedichtet hat.

Es stand ein Sternlein am Himmel,
Ein Sternlein guter Art;
Das that so lieblich scheinen,
So freundlich und so zart.

Ich wußte seine Stelle
Am Himmel, wo es stand;
Trat Abends vor die Schwelle,
Und suchte, bis ich's fand;

Und blieb dann lange stehen,
Hatt' große Freud' in mir:
Das Sternlein anzusehen,
Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein ist verschwunden;
Ich suche hin und her,
Wo ich es sonst gefunden,
Und find' es nun nicht mehr.

P. Böhringer.

Kirchenzeddel Sonntag den 3. Sept. 1882.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Stockmeyer	A. Linder	Brändli	E. Linder
Kinderlehre	11 „	Ecklin	Miville	Altherr	Schaffner
Abendpredigt	3 „	Wirth	Böhringer	Roth	Th. Barth

Abonnenten des „Schweizerischen Protestantenblattes", welche das Blatt nicht einzubinden beabsichtigen, werden höflichst ersucht, vom laufenden Jahrgang **Nro. 1 bis 15** gegen Erkenntlichkeit dem Unterzeichneten einzusenden.

J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 36. Samstag, 9. Sept. 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Zum Bettag 1882.

Ernst läuten die Glocken wieder den Bettag ein. Die Bauersame weit herum im Schweizerland kann wieder ein Jahr nicht recht fröhlich werden in der Ernte, der Frost am Himmelfahrtsmorgen hat an Reben wie Obstbäumen übel gehaust und im nassen Sommer ist viel von dem, was noch an schöner Hoffnung übrig blieb, grausam weggeschwemmt worden. Das Vaterland kann seine Kinder nicht mehr ernähren, daher schnüren sie zu Tausenden ihr Bündel für Amerika und es sieht fast aus wie Barmherzigkeit, daß eine Aktiengesellschaft ihnen fortzukommen behülflich ist. Auch dem inländischen Handwerk und Gewerbe, besonders dem kleinen, wird der Athem enger und enger durch die massenhafte Einfuhr von billigen und schlechten Artikeln aus großen Fabriken im Ausland, mit denen die Konkurrenz nicht mehr auszuhalten ist. In Tausenden von Familien erhebt sich gegen den kleinen Verdienst das Bedenken derer, welche in der Wüste fragten: was soll das unter so viele? und der Weibel klopft an manche Thür eines unlängst noch sehr respektabeln Mannes. An die Nachricht von Selbstmord wegen zerrütteter ökonomischer Verhältnisse gewöhnt man sich wie an alles Alltägliche, da sie wirklich alltäglich geworden. Von Besserung ist, so lange der Boden nicht wieder einmal einen rechten Ertrag gibt, kaum irgendwo ein Anzeichen zu entdecken. Da und dort ein satter Egoist bei sicherm Gehalt mag sagen, es sei dies „grau in grau gemalt", wer dagegen zu den Menschen kommt und in ihre Nöthen ein wenig hineinsieht, der fragt, wo das schließlich hinaus will.

Ernst läuten die Glocken den Bettag ein. Zu dem chronisch gewordenen schlechten Geschäftsgang kommen der besondern Heimsuchungen viele. Standen wir letztes Jahr schaudernd vor dem Bergsturz in Elm, so bewegt

Digitized by Google

uns heute manch ein furchtbares Eisenbahnunglück in der Ferne und Nähe. Die paar hundert Menschen, welche letzten Sonntag Abend am Bahnhof zu Freiburg ihren „Vergnügungszug“ bestiegen und eine Viertelstunde später ganz oder halb getödtet aus den zertrümmerten Waggons hervorgezogen werden mußten, sind eine erschreckende Predigt darüber, wie jäh die Herrlichkeit der Welt zu Ende geht. In all den Häusern, denen die zerschmetterten und zerquetschten Opfer, Väter, Mütter, Kinder und Geschwister, angehören, wird man mit Herzweh dieses Sonntags gedenken, und wer von uns jemals Geschäfte oder Vergnügens halber sich einem Dampfwagen anvertraut, mag sich sagen, daß unsicher ist, ob wir und wie wir aus demselben wieder herausgehen. Kein wahrhaftiger Christenmensch, der die evangelische Geschichte vom Thurm zu Siloah verstanden hat, wird es denen, die so ein Ende mit Schrecken nahmen, zur eigenen Schuld anrechnen wollen, weil sie, statt in die Kirche zu gehen, den Tag des Herrn zu einem Vergnügungszug benutzten; denn diejenigen Alle, welche am gleichen sonnigen Herbsttag mit der Rigi- oder Waldenburgerbahn und andern Bahnen auszogen, sind ja heil heimgekehrt, und die Schottländer, welche den Sonntag höchst gewissenhaft halten, stürzen dafür am Werktag sammt der Brücke ins Meer. Aber der Wahrheit kann kein Herz sich verschließen, daß „mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen“. Diese Wahrheit verkündet uns auch der Schlachtendonner, welcher jetzt über die egyptischen Sandwüsten rollt — und noch sehr weithin und sogar bis in unsere Nähe fortrollen kann. Und mit des „Basses Grundgewalt“ fühlen wir diese Wahrheit jedesmal geredet, wenn die Berichte aus dem Orient jenen schwarzen Gast, die asiatische Cholera, signalisiren, die mit und ohne Epidemiengesetz noch immer durch das Medium eines einzigen Stück lumpigen Zeugs ganze Völker in Todesgrausen zu versetzen vermag.

Ernst läuten die Glocken den Bettag ein. Und wollen wir den Bann schwerer Gedanken gewaltsam zerreißen und uns doch des schönen, freien und frommen Vaterlandes freuen, so geht es uns wie dem Mann, der dem Bären entflieht und dafür einem Löwen begegnet. Die Schönheit freilich, ja die raubt unsern Bergen, Seen und Thälern keine Macht dieser Welt, sie entzücken uns je länger je mehr, wie den Jüngling die lieblichste Braut. Auch die Freiheit, die Freiheit unsere Gesetzgeber und Regenten, unsern Beruf und Lebensweg selbst zu wählen, die haben wir noch bis zur Stunde, es wird aber für Tausende im Volk zur Freiheit, Unrecht zu thun, der Wahrheit zu widerstreben, der Sünde Knecht zu sein in allen Gestalten und der Gemeinschaft zu schaden in allen Formen. Und was vollends die Frömmigkeit betrifft — gewiß in einem guten Theil des Volkes lebt

Digitized by Google

sie noch als die Quelle reiner Sitte, männlicher Tugend, segnender Liebe. Aber wie abgestorben sind viele Kreise bis auf die Wurzel an ihrem sittlichen Leben, und welch ein trübes, faulendes Gewässer ist das, was Viele ihre Frömmigkeit und ihr Gewissen nennen, ihre Frömmigkeit, die sie herrschsüchtig und engherzig macht, ihr Gewissen, auf das sie sich immer berufen, wenn sie vor der Wahrheit die Augen verschließen, handgreifliche Thatsachen mit Advokatenkniffen verdrehen und mit häßlichem Haß arglose Gemüther beflecken und irreleiten. Gegen dieses Uebel in unserm Volk kommen Mißernten und Bergstürze und Eisenbahnentgleisungen kaum in Betracht — das ist sittlicher Zusammenbruch, das sind entgleiste Gewissen.

Ernst läuten die Glocken den Bettag ein. Dennoch freuen wir uns dieses Festtages wie kaum eines andern. Im Glauben freuen wir uns, daß über uns waltet ein barmherziger Gott, der vom Verderben errettet, so lang ein Verirrter noch den rechten Weg aufsucht. In der Liebe freuen wir uns, die, wo sie eine Lebensmacht ist, noch immer eine Heimath schafft, in der es fein und lieblich zu wohnen, wie unter Brüdern. In der Hoffnung freuen wir uns, daß durch Selbstbesinnung und Umkehr Gebeugtes wieder sich aufrichten, Verdorbenes wieder gerettet und Abgestorbenes zu neuem Leben aufblühen kann. Es ist noch lange nicht so, daß wir an unserm Volk und an einer guten Zukunft desselben verzagen. Und wo der Bettagsprediger nicht todten Götzen räuchert und nicht dem finstern Judengott dient, sondern vom Gott des Christenglaubens sich erfüllen läßt und von ihm inspirirt sein Bettagswerk thut, da werden die Bettagsglocken zwar ernst einläuten, aber auch fröhlich ausläuten in den Ton: Noch ist Gott und immer nicht von seinem Volk geschieden; — er ist gütig gegen die, so auf ihn hoffen und gegen die Seele, die ihn sucht.

A.

Ein billiges Urtheil über die Juden.

Angesichts der im östlichen Europa sich stets wiederholenden Exzesse gegen die Juden entnehmen wir der Predigt eines pfälzischen Geistlichen gerne folgende Worte:

„Man klagt die Juden unter Anderm an, sie feiern auf's Strengste ihren Sabbath, nehmen keine Zahlung an diesem Tage, schließen keine Geschäfte ab, weisen jeden Christen ab, der deshalb zu ihnen kommt, aber unsern Sonntag respektiren sie nicht im Geringsten. Ist das nicht Zudringlichkeit und äußerste Rücksichtslosigkeit? Allein die Juden machen es hier doch nur wie Schulkinder, die bei ihrem Lehrer, zu dem sie kommen,

Digitized by Google

einmal versuchen, wie viel sie sich herausnehmen dürfen. Läßt er sich viel gefallen, so werden sie ihm viel bieten. Wir können uns darum nicht besonders über diese jüdische Zudringlichkeit verwundern; vielmehr wundern wir uns über die Schwachheit der Christen, die den jüdischen Geschäftsmann nicht am Sonntage mit den Worten zurückweisen: „Heute haben wir Feiertag.“ Der Jude enthält sich am Sabbath gewissenhaft der Arbeit, ohne dadurch arm zu werden; namentlich protestantische Christen machen gar oft ohne Noth den Sonntag zum Werktag, der Jude sieht, sie halten nicht viel auf ihren Sonntag, sie gehen ihrem Geschäfte nach, warum soll er ihnen nicht zumuthen, auch mit ihm Geschäfte zu machen, wenn er weiß, daß er nicht abgewiesen wird? Statt über die Zudringlichkeit der Juden in dieser Beziehung zu klagen, stände es manchem Christen viel besser an, hierin von dem Juden zu lernen. Denn wer selbst seine eigenen kirchlichen Einrichtungen nicht achtet, wie kann der verlangen, daß Andersgläubige sie mehr respektiren?

„Sie sollen zum Christenthum übertreten“, höre ich jetzt eine Stimme! Dann fällt ihr Sabbath von selbst weg. Auch ein berühmter Gelehrter hat neulich diesen Vorschlag in allem Ernst gemacht. Aber es ist mir wirklich unbegreiflich, wie man im Ernste davon reden kann! Was wäre denn damit gewonnen, wenn sich heute alle Juden taufen ließen, um morgen das heilige Abendmahl zu empfangen? Blieben sie dann im Herzen nicht immer noch Juden? Und können wir Jemanden achten, der um äußerer Vortheile willen seinen Glauben wechselt? Die Juden wohnen unter uns, kennen unsere Lehren, unsere Sitten und Gebräuche, können täglich sie mit den ihrigen vergleichen, wer von ihnen aus Ueberzeugung zu uns herüberkommt, ist uns willkommen, wer sich nicht von dem Vorzuge des Christenthums überzeugen kann, mag in Gottes Namen immerhin Jude bleiben! In allerlei Volk, sprechen wir da mit dem Apostel, wer Gott fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm. Mit diesem Maßstabe gemessen ist uns ein gewissenhafter Jude noch immer lieber, als ein gewissenloser Christ.

Nun, so sollen sie wenigstens nicht mehr so hochmüthig sein, sich das auserwählte Volk und uns die Gojim, die Ungläubigen zu nennen. Ganz recht! Aber die Behauptung der katholischen Kirche, die alleinseligmachende zu sein, außerhalb welcher es kein Heil gebe, der Anspruch der lutherischen Kirche, die allein reine Lehre zu haben, kommt doch wohl auf dasselbe heraus. Jeder hat von sich selbst die beste Meinung. Jeder glaubt den ächten, vom Vater ererbten Ring zu besitzen. Das gilt nicht blos von einer einzelnen Person, das gilt auch von einer ganzen Nation, fast von jeder Konfession, und das gilt auch nicht blos von den Juden. Denket

Digitized by Google

daran, wie die Franzosen von sich behaupten, daß sie an der Spitze der Civilisation marschiren; denket daran, wie oft deutsche Federn es schon verkündigt haben, wir Deutsche seien das Volk der Denker!

„Auch die Juden sollen Deutsche werden" — sagen jetzt Andere, und wenn wir ihnen antworten: „Sie sind es ja, sie reden ja unsere Sprache, stehen unter unseren Gesetzen, kämpfen in unseren Heeren", so wird uns gesagt: „Bessere Deutsche sollen sie werden als sie bis jetzt sind, sie haben noch immer zu viel Apartes, sondern sich immer noch viel zu viel ab, wenn man Einem auf den Fuß tritt, schreit ganz Israel." Nun was das Zusammenhalten anbelangt, so gibt es zwar auch unter den Juden verschiedene religiöse Parteien und Richtungen, die sich unter einander bekämpfen, im Großen und Ganzen könnten aber gerade wir Protestanten im Punkte des Zusammenhaltens von den Juden etwas lernen. Dieselben sollen also bessere Deutsche werden? Ihr sprecht da ein großes Wort gelassen aus! Aber habt ihr denn noch niemals etwas von einer Judengasse, noch nie etwas von einem Judenviertel gehört? Nun, dann wißt ihr auch, wie dieselben früher ausschließlich von Juden bewohnt wurden. Nur daß die Juden sich damals nicht absonderten, sondern abgesondert wurden! Dort, in diesen engen Gassen und dumpfen Stadttheilen mußten sie wohnen, wenn sie überhaupt geduldet wurden: und in mancher Stadt durfte sich nach dem Vesperläuten kein Jude außerhalb seines Viertels mehr sehen lassen. Nicht die Juden haben sich damals von den Deutschen abgesondert, sondern die Deutschen von den Juden. Auch den Deutschen fiel es im Mittelalter nicht ein, die Juden als gleichberechtigte Mitbürger zu behandeln. Nur unter den härtesten Bedingungen wurden sie geduldet! Ehen mit Christen durften sie nicht schließen, Aemter durften sie nicht bekleiden, Grundbesitz durften sie keinen erwerben, Ackerbau durften sie keinen betreiben, Kriegsdienste durften sie nicht nehmen, nur die niederen Gewerbe standen ihnen offen, auch im Handel waren sie beschränkt, nicht einmal gegen Mißhandlungen waren sie geschützt. Ist es denn ein Wunder, daß sie es vielfach für erlaubt hielten, diese Christen, die sie so unchristlich behandelten, auch im Geschäfte zu betrügen, auch im Handel zu übervortheilen? Wäre es denn nicht ein Wunder, wenn alle diese Mißhandlungen auf den Charakter dieses Volkes nicht verderblich eingewirkt hätten? „Der jüdische Wucherer ist keine Fabel", der Jude war der Blutegel der mittelalterlichen Gesellschaft und wenn er sich gehörig vollgesogen hatte, dann streute man auf ihn das scharfe Salz grausamer Verfolgungen, zu denen die Religion den Vorwand geben mußte. (Scherr, Kulturgesch.)

Wer in der Judenfrage gerecht urtheilen will, der muß sich das Alles

Digitized by Google

vergegenwärtigen, der muß sich vor allen Dingen genau darüber unterrichten, wie einst die Juden behandelt wurden! Welchen Demüthigungen, welchen Erniedrigungen mußten sie sich, wenn einmal die Verfolgung ruhte, unterziehen, um ihr armseliges Dasein zu fristen! Kennt ihr den bekannten Spruch eines unserer größten Dichter, kennt ihr Lessings Wort: „Den Juden hat erst der Christ so gemacht!“

Zum Taufhandel.

Die Frage, wie es mit ungetauften Kindern zu halten sei, welche etwa konfirmirt werden möchten, ist schon an der schweizerischen Predigergesellschaft von 1880 in Chur berührt worden und der damals mit Bewunderung angehörte blinde Freund, Pfr. Grubenmann von Chur, deutete damals schon an, daß die Konfirmation auch statt der Taufe angenommen werden könnte. Von der Höhe seines Standpunktes ist die letzte Predigerversammlung, soweit es diese Frage betrifft, tief herabgesunken (siehe Prot.-Blatt 1880 Nr. 34).

Wir haben immer der Ansicht Ausdruck gegeben, eine wahrhaft weise Kirchenleitung thäte am besten, mit bestimmten Beschlüssen zuzuwarten, bis die Frage einmal brennend würde. Darum freuten wir uns über die St. Galler Synode, welche eine große Kirchenordnung angenommen hat, in welcher diese Streitsache mit keinem Worte berührt ist (Prot.-Bl. 1881 Nr. 45). Und unsere Freunde im Basler Kirchenrath sprachen sich in gleichem Sinn aus: nicht unnöthigen Streit damit aufrühren!

Etliche Leute wollten es aber durchaus anders haben: die Forderung der Nachtaufe für ungetaufte Konfirmanden mußte durchaus in die Kinderlehrordnung hinein, wohin sie genau genommen gar nicht gehört. Wir freuen uns daher einer völligen Zustimmung, zu dem was unser Freund Albrecht in seinem „Rel. Volksblatt“ Nr. 35 sagt: „Wenn etwas über allen Zweifel erhaben ist, so ist es das, daß unser Volk nicht nach dem dogmatischen Zusammenhang von Taufe und Konfirmation fragt, sondern darnach, ob ein Pfarrer einen geistbildenden und herzerwärmenden Konfirmationsunterricht ertheilt. . . . Das ist's, was in unsern protestantischen Gemeinden hoch steht im Preise und mit Recht. Aber natürlich, den Theologen ist es immer vorbehalten, etwas zu einer ungeheuren Wichtigkeit aufzubauschen, wie hier das Verhältniß der Taufe zur Konfirmation, dessen Bedeutung für das sittlich-religiöse Leben der Christenheit der gemeine Mann aus dem Volke gar nicht einzusehen vermag.“

Uebrigens außerhalb Basel gibt es auch Theologen beider Richtungen genug, die in dieser Sache ein Verfahren einschlagen, welches weit über die Freiheit hinausgeht, welche wir in Basel anstreben. Amtsbrüder aus St. Gallen, Thurgau und Zürich haben uns versichert, daß sie von der Forderung eines Taufscheines abstehen, weil derselbe äußerst schwer erhältlich ist, und daß sie sich mit einem Geburtsschein begnügen, ohne daß ein

Digitized by Google

Kirchenrath oder eine Synode im geringsten Miene machen, sie deßhalb zu maßregeln.

Von einer sehr richtigen Seite beleuchtet in Nr. 18 der „Zeitstimmen“ auch O. Brändli die Sache, indem er dort Folgendes schreibt: „Wir gestehen an unserm Orte ohne Hehl, so sehr wir sonst Freunde der kirchlichen Ordnung sind, es hier mit der Freiheit zu halten. Wenn immer davon geredet wird, daß es unwürdig sei, einigen unreifen Knaben die Ordnung zu opfern, so bemerken wir, daß wir den Pfarrer bedauern, welcher seine Knaben nicht zur Nachholung der Taufe bewegen könnte; aber es handelt sich ja in diesem Falle nicht um die leichterhältliche Einwilligung der Knaben, sondern um diejenige der Eltern. Wenn betont wird, daß es ja gerade gleichgültige und liederliche Leute seien, welche die Kindertaufe unterlassen, es also nicht passend scheine, solchen nachzugeben, so betonen wir dagegen, daß wir gerade von der Gleichgültigkeit die Nachholung am ehesten erlangen werden, da sie ja eben eine „gleichgültige“ Sache ist; wir denken, wenn wir Freiheit verlangen, an solche Fälle, und sie werden unabweisbar kommen, wo wir ungetaufte Knaben oder Mädchen ehrenwerther christlicher Eltern von der Konfirmation zurückweisen sollen. Wenn ich einen Knaben, welchen sein Vater, der mit den Seinigen fleißig den Gottesdienst besucht und ein lebendiges kirchliches Interesse besitzt, aus uns allerdings unverständlichem Widerwillen gegen die Taufe nicht taufen ließ, vom 12. Lebensjahre an in der Religion unterrichte, wenn dieser Knabe ein fleißiger, aufmerksamer und verständnißvoller Schüler ist, wenn ich im Konfirmationsunterrichte aus seinen Antworten, dem Leuchten seiner Augen, dem Ernst seines Wesens die Ergriffenheit seines Herzens erkenne, da bringe es ein Anderer über's Herz, diesem Knaben am Abend vor der Schlußfeier zu erklären: „Mein lieber Heinrich! Du hast mir viel Freude gemacht und ich bin mit dir wohl zufrieden gewesen. Es thut mir nun leid, dir mittheilen zu müssen, daß du von der Schlußfeier, welche ich morgen mit deinen Mitkonfirmanden begehe, wegbleiben mußt, weil nicht etwa du, sondern dein Vater ein Steckkopf ist und dich nicht will taufen lassen.“ Wir haben bis jetzt keine ungetauften Kinder konfirmirt; wir haben von allen den Taufschein verlangt und erhalten, wir werden ihn auch ferner verlangen; aber wo wir ihn nicht erlangen können, wo die Abneigung christlicher Eltern gegen die Taufe stärker ist als unsere Ueberredungskunst, da werden wir den Konfirmanden an der Schlußfeier theilnehmen lassen, Vorwürfe von Freund und Feind aber geduldig ertragen in dem Bewußtsein, daß eine lebendige Menschenseele, welche wir dem Reiche Gottes und der Kirche erhalten, werthvoller ist, als die Aufrechterhaltung einer Ordnung, welche früher oder später der Gewalt der Thatsachen dennoch wird weichen müssen.“

Ein falsches Urtheil. Der „Christliche Volksbote“ in Basel begleitet das schreckliche Eisenbahnunglück bei Hugstetten mit dem Wort: „Ist das nicht wieder ein aufgehobener Finger Gottes über diese Vergnügungszüge, die von Jahr zu Jahr mehr überhandnehmen und den Sonntag auf's Traurigste entweihen?“

Digitized by Google

Das heißt den Finger Gottes am falschen Ort suchen. Wenn der Vergnügungszüge am Sonntag zu viel werden, so gibt es andere schlimme Folgen, wie Zerrüttung des Familienlebens u. s. w., worin wirklich eine Strafe Gottes gefunden werden kann. Dagegen die Entgleisung eines solchen Zuges hat nichts damit zu thun, daß die darin befindlichen Leute dem Vergnügen nachgehen. Denn bekanntlich verunglücken auch Eisenbahnzüge und Schiffe, welche ganz andere Leute führen, z. B. Missionare und Bibeln. Oder wenn ein Familienvater früh Morgens auf die Arbeit geht und von einem herabfallenden Stein getödtet wird — sagt dann der „Volksbote“ auch: das sei wieder ein aufgehobener Finger Gottes gegen das Arbeiten und Frühaufstehen?

Zum kirchlichen Religionsunterricht. Eltern, Arbeitgeber und Lehrmeisterinnen werden hiemit daran erinnert, daß laut Beschluß der Synode unserer reformirten Landeskirche in Basel nur noch ein Konfirmandenunterricht auf Ostern ertheilt wird. Da bisher mancher Geistliche auch auf Weihnachten konfirmirt hat, so wird der Uebergang da und dort Schwierigkeiten bringen, weil man sich vorgestellt, es werde auch ferner so bleiben. Da und dort, wo die Zahl der Angemeldeten sehr groß ist, muß vielleicht, für einmal noch, die Konfirmation auf Weihnachten beibehalten werden. Aber im Allgemeinen wird man sich gewiß in die neue Ordnung um so williger schicken, da der Konfirmandenunterricht in wöchentlich nur noch 2 Stunden gegeben und über das ganze Winterhalbjahr vertheilt wird. **A.**

Zu den kirchlichen Gebühren. Bekanntlich hat der Große Rath auf Anregung des Kirchenvorstandes von St. Leonhard die kirchlichen Gebühren als abgeschafft erklärt für diejenigen Taufen und Kopulationen, welche in den dafür geordneten Gottesdiensten stattfinden. (Siehe Protestbl. Nr. 15.) Dagegen außerhalb dieser Gottesdienste muß bei Taufe oder Kopulation eine sehr hohe Gebühr entrichtet werden, nämlich dem Siegrist 5 Fr., dem Organist 5 Fr., dem Vorsinger 3 Fr., jedem Orgeltreter 1 Fr. 50 Cts. (Siehe Verordnung des Regierungsrathes vom 20. Mai 1882.)

Der Kirchenvorstand zu St. Leonhard hat nun von seinem Recht Gebrauch gemacht und die gottesdienstlichen Zeiten, wo Taufe und Einsegnung gebührenfrei sind, wesentlich vermehrt. Demnach ist nun zu St. Leonhard gebührenfrei:

a) jede Taufe, die im Anschluß an die Morgenpredigt, die Kinderlehre, den Abendgottesdienst, oder Sonntags zwischen 1 bis 2½ Uhr, oder Montag, Dienstag und Donnerstag zwischen 10 bis 12 Uhr stattfindet;
b) jede Eheeinsegnung, die am Montag oder Dienstag oder Donnerstag Vormittag stattfindet. **A.**

Basler Kirchenzeddel Sonntag den 10. Sept. 1882.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Wirth	Böhringer	Roth	Th. Barth
Kinderlehre	11 „	S. Preiswerk / Wirth	A. Linder	Brändli	E. Linder
Abendpredigt	3 „	Stockmeyer	Miville	Altherr	Schaffner

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 37. Samstag, 16. Sept. 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Ein christlicher Gedanke.

Es ist sehr natürlich, daß wieder Stimmen laut werden, die das schauderhafte Eisenbahnunglück bei Hugstetten eine Strafe Gottes nennen. Die dabei ums Leben gekommenen Menschen sind ja am Sonntagmorgen in hellen Haufen statt ins Gotteshaus zum Bahnhof gezogen. Den Tag über ging es unter den 1200 Theilnehmern am Vergnügungszug wohl lustig und hoch her. Die Wogen der Freude sind vielleicht gerade am höchsten gegangen, als sich der Jubel plötzlich in Entsetzen und die derbe Lebenslust in ein gräßliches Ringen mit dem Tod verwandelte. Diejenigen, welche sehr lange her trauern, daß der Sonntag Unzähligen bloß noch zu sinnlichen, geldverschlingenden Vergnügungen gut ist, mögen, besonders wenn sie gläubig sind, schwer dem Gedanken widerstehen, hier habe Gott der Herr gerichtet über die Sünde gegen das vierte Gebot.

Es ist sehr natürlich: wir sehen es auch mit Schmerzen, wie der Sonntag Vielen zum Gegentheil einer Erholung für Leib und Seele, zu einem wahren Unglück wird, dessen Folgen heißen: Katzenjammer, blauer Montag, Schulden, Händel, Schande. Nur sollten diejenigen mit Vorwürfen schweigen, welche die Woche über mehr oder weniger bloß dem Vergnügen leben. Es ist nicht schwer, am Sonntag zurückgezogen zu leben, wenn man während der sechs Werktage nach Belieben ausfahren und seine Unterhaltung suchen kann. Und jedenfalls ist es moralisch nicht erlaubt, seine Gegner, also in diesem Fall die Sonntagsvergnügungszügler, einfach zu Feinden Gottes zu stempeln und ihnen etwas als Strafe auszulegen, was auch dem allerfrömmsten Menschen bei dem allerbesten Unternehmen widerfahren kann und thatsächlich oft genug wiederfährt. Es ist unedel.

Und nicht unedel bloß, sondern auch unchristlich. Selbst wenn man

Digitized by Google

liest, daß unter den Getödteten ein Ehepaar war, das neun kleine Kinder daheim zurückließ und den Vergnügungszug mitmachte, so ist es selbst in diesem Fall ganz außerordentlich schwer zu urtheilen, ohne daß man die nähern Verhältnisse kennt. Möglicherweise sind das dennoch brave Leute gewesen, die sonst die ganze Zeit treu ihren schweren Pflichten oblagen. Vielleicht hat der Mann zu seiner lieben Frau gesagt: Höre, Liesel, du kommst jahraus, jahrein nicht aus deinen vier Wänden heraus, du hast an Werktagen und Sonntagen alle Hände voll Arbeit und du reibst dich auf für mich und die Kinder — du mußt auch einmal eine Freude haben, gieb die Kinder der Schwester und komm mit nach Freiburg! In diesem Fall wäre doch kaum etwas Böses daran. Ueberhaupt, wer als Christ das Riesenunglück betrachtet, wird kaum anders denken können als so: Wie oft bin ich schon ausgezogen, sorglos, nicht bereitet zum Tode — es ist nicht mein Verdienst, daß ich wieder heimkehren durfte! Wie oft habe ich in meinem Beruf auch Fehler und Versäumnisse mir zu Schulden kommen lassen — es ist nicht mein Verdienst, wenn die Folgen weniger schrecklich waren, als die Entgleisung eines Eisenbahnzuges! Und weil wir denn gerade vor dem Bettag stehen, mag auch die Ueberlegung am Platz sein: die 200 Todten und Verwundeten bei Hugstetten sind eine ganz verschwindend kleine Zahl gegen die Zahl derer, die an grober und feiner Trunksucht und andern Ausschweifungen zu Grunde gehen, und welche eine sogenannte christliche Gesellschaft mit verschränkten Armen täglich zu Grunde gehen läßt. Wer ein Christ sein will, kann dem Unglück gegenüber nur sagen: es hätte gerade so gut auch mich treffen können, es soll mich warnen und bessern, den Betroffenen aber nichts als Mitgefühl und Mitleid und Samariterliebe! **A.**

Am Grabe der Opfer von Hugstetten.

Durch das Eisenbahnunglück bei Hugstetten ist besonders schwer die kleine Stadt Münster bei Colmar heimgesucht worden. Sie zählt unter ihren Zugehörigen nicht weniger als 20 Todte und 50 Verwundete. Am 5. September fand die Bestattung der erstern statt, wobei der evangelische Pfarrer Müller (der katholische Clerus hatte eine gemeinsame Trauerfeier verweigert) folgende wackere Ansprache hielt:

„Ein jammervollerer Leichenzug hat wohl schwerlich jemals die Straßen unserer Stadt durchzogen, seitdem sie steht, und ist wohl niemals zu den Thoren dieses Friedhofs eingetreten, seit Gräber auf demselben sich aufthun, als derjenige, welcher heute der innigsten Theilnahme der gesammten Be-

Digitized by Google

völkerung seinen dichten Kreis geschlossen hat um die vor unsern Augen geöffneten zehn Gräber. Seit Menschengedenken hat diese Stadt kein Unglück getroffen, kläglicher und erschütternder als dasjenige, welches uns vor drei Tagen unter Angst und Zittern angekündigt wurde. Zehn Särge sind soeben hinuntergesenkt worden, nachdem vor einer Stunde die sieben Särge unserer katholischen Mitbürger vorangegangen sind. Ich will die Deckel dieser Särge vor eurem Geiste nicht öffnen und das nicht beschreiben, was sie bergen. Wer's hat ansehen müssen, der wird den Mark und Bein erschütternden Anblick sein Leben lang nimmer vergessen. Stellet euch diese Menschen vor, die wir gekannt und geliebt, wie sie vor wenigen Tagen noch gesund und friedlich unter uns wandelten, vorigen Sonntag Morgen unsere Stadt verließen, Abends fröhlich und vergnügt sich auf die Heimkehr machten, — und heute kehren sie als verstümmelte Leichen in unsere Mitte zurück und beziehen miteinander und nebeneinander ihre letzte Erdenwohnung. Und welch ein Tod? Wenn der Soldat auf dem Schlachtfeld, tödtlich getroffen, plötzlich dahinsinkt, das Schwert in der Hand, die Kugel in der Brust, — das ist ein edler Tod! Wenn die Hausmutter, nachdem sie sich müde gearbeitet den ganzen Tag lang für ihre Kindlein, in später Nacht ihr müdes Haupt auf's Kissen legt und nicht wieder erwacht, — das ist ein seliger Tod! Aber! — so enden wie diese 17 Opfer, mit einem Vergnügungszug abreisen, und auf der Rückfahrt plötzlich, wie von einem Donnerschlag, in die kalten Arme des Todes sinken, — o das ist ein namenlos trauriges Sterben! Und wenn wir nun, von diesen Gräbern weg, unsere Blicke auf die weinende Kinderschaar richten, auf diese armen Waisen, die vergebens die ganze Nacht hindurch Vater und Mutter erwarteten, o da möchte das Herz uns brechen, da müßte ein Stein sich erbarmen.

Wie klein, wie erbärmlich ist der Mensch, und wie groß der allgewaltige Gott!

Aber wo ist Gott bei diesem Unglücksfall? Wo Trost finden in diesem Jammer? Wie haben wir vom religiösen Standpunkt aus diese Katastrophe zu betrachten?

Die gewöhnliche Erklärung lautet: „Das ist ein Strafgericht Gottes für die Gottlosigkeit der Menschen. Das ist geschehen jenen zur Strafe, uns zur Warnung, damit wir uns bessern." — Es ist der alte Trostgrund der Priester aller Religionen; es war auch die Erklärung der Juden, als der Thurm zu Siloah achtzehn Menschen erschlug, die aber Jesus mit Entrüstung zurückwies (Luk. 13). Wie? eine Strafe Gottes? Sind denn diese Verunglückten lauter Gottlose und die Verschonten nur Fromme gewesen? Wird nicht bei solchen Fällen der Schuldige mit dem Unschuldigen

Digitized by Google

getroffen? Und was haben denn die armen Kinder verbrochen, womit haben sie das Strafgericht Gottes verdient, daß sie nun verwaist dastehen in der Welt? Und was wollen wir von diesem Standpunkte aus all den Leidtragenden antworten, wenn sie sagen: so Gott unsere Eltern, unsere Lieben hat retten können, und hat sie nicht gerettet, dann hat er nicht wohl an uns gethan? Nein, das wäre ein schlechter, trostloser Trost! Solch eine Antwort klingt wie Spott auf unsere Frage; sie mag jüdisch, sie mag heidnisch sein, — christlich ist sie nicht.

Da höre ich von entgegengesetzter Seite: „Wo ist nun unser Gott? Was Gott?! Lasset doch diesen alten Aberglauben fahren; über dieses Unglück braucht man sich im Geringsten nicht zu wundern; es ist dabei Alles mit ganz natürlichen Dingen zugegangen. Zufall ist Alles. Wäre der Zug nicht zu spät abgefahren; hätte er nicht mit rasender Schnelligkeit die versäumte Zeit einholen wollen, da wo die Eisenbahnlinie gerade einbiegt; wäre das Dienstpersonal vorsichtiger gewesen; hätte die finstere Gewitternacht den Maschinenführer nicht verhindert, etwaige Hindernisse auf dem Geleise zu sehen u. s. w., so wäre nichts geschehen....“ Es mag in diesem Wenn und Aber viel Richtiges liegen, allein ich frage euch Leidtragende: Findet ihr euch mehr getröstet durch diese Rede vom Zufall als durch die vorige von der Strafe eines zornigen Gottes?

Ich kann mich auch mit dieser Erklärung nicht zufrieden geben. — Wie! der Zufall hat es so gefügt? Es ist für mich ein unerträglicher Gedanke, daß der Zufall Macht habe über ein Menschenleben, und ich möchte lieber nicht mehr leben, als mich für den Spielball eines blinden Schicksals ansehen zu müssen. Nein. Der Christ weiß sich in den Händen Desjenigen, ohne den kein Sperling vom Dache fällt und kein Haar von unserm Haupte. Ja, es ist wahr, Alles ist mit natürlichen Dingen zugegangen; unter den obliegenden Verhältnissen mußte geschehen, was geschehen ist; Alles hat sich nach den ehernen, unerbittlichen Naturgesetzen vollbracht. Aber ehe die Weltgesetze waren, war Derjenige, der sie gesetzt hat, mit und in diesen Gesetzen ist Gott. Sie sind sein Wille; Alles was geschieht, geschieht nach einer festen, ewigen, allweisen und guten Ordnung, nach dem Willen unseres himmlischen Vaters.

Das ist unsere Erklärung, das ist auch unser Trost. Dieser Unglücksfall liegt also in der göttlichen Weltordnung eingeschlossen. Diese Weltordnung ist gut, sie ist nothwendig, sie bedingt dein Glück, dein Leben. Willst du dich beklagen, o Mensch, du einzelnes Wesen, wenn sie dir einmal wehe thut? Verlangen, daß Gott für dich ins Besondere eine Ausnahme mache, heißt fordern, daß Gottes Welt aufhöre, Gottes Welt zu sein

Digitized by Google

und aus der Ordnung derselben herausgerissen werde! Diese Weltordnung ohne Murren anerkennen, sich vor derselben in Demuth beugen, das Unglück wie das Glück dankbar aus ihrer Hand nehmen, das heißt fromm sein, das ist christliche Weisheit, christliche Ergebung, christlicher Glaube; denn der Glaube ist nichts anderes als unsere zitternde Hand vertrauensvoll in Gottes starke Rechte legen.

Doch fragen wir nun: was soll uns die heutige Heimsuchung lehren? Es liegen darin zwei Mahnungen an uns Alle, und ich denke, ihr werdet es mir zu gut halten, wenn ich euch dieselben noch kurz ans Herz lege.

Die erste Mahnung lautet: Seien wir ernst bei dem Ernst der Zeit! Es müßte Einer entsetzlich leichtsinnig sein, wenn er einem solchen Leichenzuge hätte folgen können, ohne zu beherzigen: Wache, denn du weißt weder Zeit noch Stunde, da der Herr kommt! An einem Sonntagmorgen ist der unglückselige Vergnügungszug abgefahren. Ich will gern dem Volk, dem Arbeiter, wenn er sich sechs Tage lang müde gearbeitet hat, seine Erholung, seine Freuden gönnen. Aber den ganzen Sommer hindurch jeden Sonntag, den der liebe Gott gibt, nur der Kilbe, nur dem Tanze leben, — das ist denn doch zu viel. Soll das Volk nicht verkommen, so muß es seinen christlichen Sonntag wieder haben. Werden wir ernst in ernster Zeit!

Die zweite Mahnung ist ein Aufruf an unsere Nächstenliebe. Ich habe in diesen Tagen Manchen sagen hören: Gottlob, daß ich nicht dabei war! Gottlob, daß ich verschont wurde! Wohlan, dieser selbstsüchtige Dank muß in die That übergehen. Viele, viele Familien sind schwer betroffen; ich denke z. B. an jene verwaisten Kinder droben in der Stadt, hüben ein protestantisches Häuflein, drüben ein katholisches, sie alle sind nun unsere Kinder. Jeder unter uns hat ihnen den Vater, die Mutter zu ersetzen. — Eines Jeden Pflicht ist es, in die Lücke einzutreten, die der Tod bei ihnen geschlagen hat, und ich bin überzeugt, daß der Samaritersinn unserer Mitbürger sich in schönster Weise und in edlem Wetteifer bethätigen wird. Ja, ihr schwer Heimgesuchten alle, blicket empor über diese Gräber weg zu dem ewigen Gott, dessen Augen über euch offen stehen, der ein Vaterherz hat für euch alle, und so ihr an ihn euch haltet, wird er das Seine und gute Menschen das Ihrige thun."

Nach Oben schau!
Auf Gott vertrau!
Nach Wolken wird der Himmel blau! (Kirchenbote.)

Eine gute Botschaft aus Afrika.

Die Blicke der Menschheit sind in diesen Tagen nach Egypten in Afrika gerichtet. Die Engländer suchen dort mit den Waffen ihren irdischen Vortheil und Gott wird es leiten, daß was immer dort geschieht, zur Ausbreitung seines Reiches dienen muß. Sollte es irgend einen Christen kalt lassen, wenn ein Mann wie der edle und hochgebildete Afrikareisende Stanley die Ueberzeugung ausspricht, daß ein mächtiges Reich im Herzen Afrikas

Digitized by Google

sich der christlichen Kultur öffnet? Stanley thut dies in Bezug auf das Reich Uganda, das am Viktoriasee unter dem Aequator liegt, 360 geogr. Meilen lang und 50 breit. Dessen Kaiser, Namens Mtesa, hat Stanley besucht und schreibt über ihn in sein Tagebuch: „Wenn Mtesa zu rechter Zeit von tugendhaften Menschenfreunden unterstützt wird, so wird er mehr für Zentral-Afrika thun, als ein 50 Jahre andauerndes Predigen des Evangeliums ohne Beihilfe einer solchen Autorität bewirken kann. Ich glaube in ihm das Licht zu sehen, das die Dunkelheit dieser umnachteten Region erleuchten wird. Mit seiner Hilfe wird die Civilisirung des äquatorialen Afrikas ausführbar.“ — Wie es Stanley anfing, diesen Despoten, der sich früher im Blut seiner Sklaven und Weiber gewälzt, für das Christenthum zu erwärmen, zeichnet er in folgenden Worten: „Es wurde allerdings kein Versuch gemacht, ihn mit den Einzelheiten irgend einer besonderen Lehre zu verwirren. Ich malte nur in einfachen Zügen für ihn das Bild des Gottessohnes aus, der sich für das Heil aller Menschen ohne Ausnahme, der Weißen und der Farbigen, erniedrigt habe, und erzählte ihm, wie er, während er in Menschengestalt einherging, ergriffen und von gottlosen Menschen, welche seine Göttlichkeit verspotteten, gekreuzigt worden sei, und wie er dennoch aus großer Liebe zu ihnen, während er noch den bittern Kreuzestod erlitt, seinen großen Vater gebeten habe, ihnen zu vergeben. Ich zeigte die Charakterverschiedenheit zwischen ihm, den die Weißen liebten und anbeteten, und Mohammed, den die Araber verehrten; wie Jesus die Menschen zu lehren suchte, alle Menschen zu lieben ohne Ausnahme, während Mohammed seinen Anhängern lehrte, daß die Ermordung der Heiden und Ungläubigen eine Handlung sei, für welche sie mit dem Paradiese belohnt würden. Ich überließ es Mtesa und seinen Häuptlingen, zu entscheiden, wer der würdigere, edlere Charakter sei. Ich skizzirte auch in der Kürze die Geschichte des religiösen Glaubens von Adam bis auf Mohammed. Ich hatte auch angefangen, für ihn die zehn Gebote zu übersetzen, und Idi, der Schreiber des Kaisers, übertrug die Worte des Gesetzes ins Kiganda (Sprache der Waganda). — Die Begeisterung, mit welcher ich mich in diese Lehrthätigkeit stürzte, wurde bald Mtesa und einigen seiner vornehmsten Häuptlinge mitgetheilt, welche von dem Interesse für die Religionsgeschichte so in Anspruch genommen worden, daß von andern Geschäften nur wenig gethan wurde. Die politische Burzah und der kaiserliche Gerichtshof war jetzt zu einem traulich stillen Gemach geworden, in welchem nur Moral- und Religionsgesetze besprochen wurden.“

Und die Fortsetzung des guten Werkes denkt und wünscht sich Stanley in folgender Weise: „Ich habe den Islam hier wirklich so weit unterminirt, daß Mtesa von jetzt an, bis er eines Besseren belehrt wird, beschlossen hat, den christlichen Sabbath ebenso gut zu beobachten wie den mohammedanischen, und die großen Hauptleute haben einstimmig darein gewilligt. Er hat ferner die zehn Gebote des Moses auf eine Holztafel schreiben lassen, um sie täglich durchzulesen, ebenso auch das Vaterunser und das goldene Gebot unseres Erlösers: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Das ist ein großer Fortschritt in Anbetracht der wenigen Tage, welche ich bei ihm geblieben bin, und obgleich ich kein Missionar bin, so möchte ich

Digitized by Google

doch zu glauben anfangen, daß ich einer werden könnte, wenn solcher Erfolg erreichbar ist. O daß doch aber irgend ein frommer, praktischer Missionar hieher käme! Welch ein Feld, welch eine reife Ernte bietet sich hier dar für die Sichel der Civilisation! Mtesa würde ihm Alles geben, was er nur wünschen möchte — Häuser, Ländereien, Rinder, Elfenbein u. s. w., er könnte an einem Tage eine ganze Provinz sein Eigenthum nennen. Aber es ist nicht der bloße Prediger, der hier nöthig ist. Alle Bischöfe Großbritanniens zusammen nebst der klassisch gebildeten Jugend von Oxford und Cambridge*) würden durch bloßes Reden mit dem intelligenten Volk von Uganda nichts bewirken. Der praktische, christliche Lehrer ist es, der den Leuten lehren kann, wie sie Christen werden mögen, der ihnen zeigen kann, ihre Krankheiten zu heilen, Häuser zu bauen und den Ackerbau zu verstehen**), der wie ein Seemann an Alles Hand anlegen kann, ein solcher Mann wird hier gebraucht. Wenn ein solcher Mann sich auffinden läßt, so würde er der Erlöser Afrikas werden. Er darf an keine Kirche oder Sekte gebunden sein, sondern muß sich zu Gott und Gottes Sohn und zum Moralgesetz bekennen und wie ein wahrer Christ unsträflich leben, von liberalen Grundsätzen, von christlicher Liebe für alle Menschen und frommem Glauben an die himmlische Vorsehung begeistert. Er muß keiner Nation im besonderen, sondern der weißen Race in ihrer Gesammtheit angehören. Solch einen Mann oder solche Männer ladet Mtesa ein, sich zu ihm zu begeben."

Die römische Kirche, wie sie war und ist und bleiben wird. Der Fürstbischof von Breslau hat jüngst etwas äußerst Heilsames verübt. Er erklärte nämlich, daß eine gemischte, durch einen nichtkatholischen Pfarrer eingesegnete Ehe von der römischen Kirche als ein Konkubinat und die daraus gebornen Kinder als unehelich betrachtet werden. Das nennen wir heilsam für Alle die, welche den Kulturkampf anklagen, mit Rom politische Bündnisse schließen und erklären, sie fühlen sich als Protestanten den Katholiken näher verwandt als den freisinnigen Christen. Diesen Allen gegenüber ist es sehr gut, wenn die römische Kirche sich zeigt, wie sie war und ist und bleiben wird. Aber was folgt ist noch besser. In Folge der großen Aufregung, welche darob entstand in den regierenden Kreisen der Konservativen bis an den Thron des deutschen Kaisers — hat der Fürstbischof für gut befunden, seinen Erlaß sozusagen zurückzunehmen, wenigstens zu dispensiren. Das gehört auch zum Wesen der römischen Kirche, daß sie der Macht nachzugeben weiß. Einer schwachen Regierung gegenüber hätte sie die „göttliche Ordnung" durchgesetzt, dem deutschen Kaiser weicht sie aus. Nach der römischen Kirche ist Alles verboten und Alles erlaubt — je nachdem es ihr zu dienen scheint. Wie antirömisch aber das alte Preußen war, das geht aus einer Cabinetsordre vom 7. Juni 1853 hervor, nach welcher solche evangelische Offiziere, die beim Eingehen einer gemischten Ehe geloben, ihre Kinder der römisch-katholischen Kirche zu weihen, aus dem Heeresdienst entlassen werden.

*) Den englischen Universitäten.

**) In dieser Weise trieben einst die ersten Sendboten auch in unserm Volke Mission.

Digitized by Google

Die Staatspfarrer. Einem Privatmann begegnet es etwa, daß er verspricht, was er nicht halten kann. Das Evangelium mahnt darum Jeden, der einen Thurm anfängt zu bauen, daß er bedenke, ob er ihn auszuführen auch die Mittel habe. Aber daß sogar ein ganzer Staat und zwar der starke preußische Staat dahin käme, seinen Unterthanen ein feierlich gegebenes Versprechen zu brechen, das ist ein ernstes Zeichen der jetzt herrschenden kirchlichen Reaktion. Preußen hat nämlich in den Tagen seines Kampfes gegen Rom ein Gesetz erlassen, welches dem Staate das Recht gab, katholische Pfarreien zu besetzen. Damals haben viele katholische Geistliche auf Grund jenes Gesetzes ein Amt übernommen, und jetzt werden sie zum Lohn dafür, daß sie dem Staat Vertrauen und Gehorsam schenkten, von diesem schnöde preisgegeben und sozusagen verrathen an die katholischen Bischöfe, welche von jenen Staatspfarrern nun einen förmlichen Widerruf verlangen, und den armen Opfern des Friedens mit Rom bleibt nichts übrig als zum Kreuz zu kriechen. Die verstehen jetzt das Bibelwort: es ist nicht gut sich verlassen auf Fürsten!

Wie bestimmt und wie feierlich aber jenen armen Staatspfarrern s. Z. der volle und lebenslängliche Schutz des Staates zugesichert worden war, das geht aus folgender Verfügung hervor, die der Oberpräsident von Schlesien noch im Jahr 1876 erlassen hat: „Es ist zu konstatiren, daß der auf Grund des Gesetzes vom 20. Mai 1874 berufene Geistliche als rite bestellter Pfarrer gilt, welcher mit der Berufung in alle Rechte und Pflichten eines Pfarrers eintritt. An der Rechtmäßigkeit der auf diesem Wege erfolgten Stellenbesetzung kann auch eine künftige Wiederbesetzung des bischöflichen Stuhles nichts ändern, vielmehr hat der so berufene Geistliche auch über diesen Zeitpunkt hinaus den vollen Schutz des Staates in seiner Stellung unbedingt zu erwarten (!!) Eine vom Staate anzuerkennende Wiederbesetzung des Bischofsstuhles würde übrigens voraussetzen, daß der zum Bischof ausersehene Geistliche den nach dem Gesetz vom 6. Dezember 1873 vorgeschriebenen Eid leistet, welcher unter Anderm die Worte enthält: „Ich schwöre, daß . . . ich die Gesetze des Staates gewissenhaft beobachten will.“ Von dem neuen Bischof, welcher diesen Eid geschworen hat, wird man voraussetzen können, daß er auch das Gesetz vom 20. Mai 1874 zu respektiren sich verpflichtet fühlen, d. h. die auf Grund dieses Gesetzes erfolgten Besetzungen von Pfarrstellen anerkennen werde. Wollte er diese Konsequenz nicht ziehen, die betreffenden Geistlichen, also rite angestellte Pfarrer, nicht anerkennen, so würde er sofort wieder mit den Staatsgesetzen in Konflikt gerathen und sich der Gefahr aussetzen, seines Amtes auf Grund des Gesetzes vom 12. Mai 1873 entsetzt zu werden.“

Basler Kirchenzeddel am eidgen. Bettag.

	Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
8 Uhr	Stockmeyer	Böhringer	Roth	E. Stähelin
11 „	Ecklin	Miville	Brändli	Schaffner
3 „	Preiswerk	A. Linder	Altherr	E. Linder

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 38. Samstag, 23. Sept. 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an keine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Herbstgefühl.

Fliehende Wolken — verrinnende Zeit!
Welkende Blumen — schwindende Freud!
Brechende Herzen — traurig Geschick!
Sterbende Freunde — begrabenes Glück!
Ewige Liebe, du Gnadenhort,
Stürmender Tage sicherster Port,
Wachendes Auge in Nacht und Schmerz,
Fürsorglich treu mitfühlendes Herz:
Nur du machst das Leben mir lebenswerth,
Und was deine Vaterhand mir bescheert,
Sei's leicht oder schwer, es dient mir zum Heil,
Und freudig trag ich dies mein Theil.
Auf d'rum zu Gott, du zagendes Herz!
Trübes Auge, blick himmelwärts!
Hafte nicht an vergänglichem Schein,
Schlage in Gott deine Wurzeln ein!
Er stehet und bleibet, wenn Alles zerfällt
Und in wirbelnden Wogen die Welt zerschellt!
In ihm ruht dein Leben: gib ihm dich hin,
Und aller Verlust wird dir zu Gewinn!

Liebe Orte.

Jeder Mensch hat in Gottes großer weiter Welt einige Stätten, die ihm besonders lieb und werth sind, die in seinem Geiste fortleben, wie von einem höhern Glanze umstrahlt, und zu denen es ihn von Zeit zu Zeit hinzieht mit unwiderstehlicher Gewalt.

Digitized by Google

Solch eine Stätte ist das väterliche Haus, der Ort, an dem wir als Kinder gelebt, an dem wir so heiter und sorglos gespielt haben, an dem so unvergeßlich warme Liebe uns umfing, und an dem wir uns so recht von Herzen froh und glückselig fühlten. Das Vaterhaus mag oft in einer recht einförmigen, trostlosen Gegend liegen, es mag oft recht häßlich und unbequem sein, vielleicht nur eine niedrige Hütte, dennoch liegt über ihm ein ganz einzigartiger Zauber. Wenn wir nach langer Abwesenheit wieder einmal dahin zurückkehren, welche freudige Beklommenheit erfaßt da unser Herz! Wie freundlich leuchten uns die Lichter des alten, trauten, heimatlichen Herdes entgegen, wie die Sterne einer bessern Welt! Wie beschleunigt sich da unser Schritt! Wie können wir es kaum erwarten, bis wir die lieben Räume wieder sehn, in denen jeder Winkel eine andere Erinnerung aus den schönen Tagen unserer Kindheit in uns wachruft!

Solch eine Stätte ist der Ort, an dem zwei Lebensgefährten sich einst ihre Herzen erschlossen, an dem sie sich die Hand reichten für's Leben, an dem sie zu einander redeten mit jenen tiefen Blicken des Auges, die des Herzens innerste Empfindungen so viel wahrer und vollständiger kund thun, als die unzureichenden, die Heiligkeit eines Augenblickes oft geradezu entweihenden Worte des Mundes. Welche Gatten werden nicht immer wieder freudig jenes stillen Ortes gedenken, an dem das Band innigster und unauflöslicher Lebensgemeinschaft geknüpft wurde, da nur Einer ihr Zeuge war, der treue Himmelsvater, dessen Segenshand über jedem Bunde reiner, treuer Liebe schwebt. Die Ehe mag noch so glücklich werden, die erste stürmisch aufwallende Neigung mag sich im Zusammenleben mehr und mehr vertiefen und in schweren Stunden erproben als feste, unzerstörbare Liebe, es mögen Tage und Jahre dahingehen, an denen mit jedem neuen Morgen ein Gatte den ganzen vollen Werth des andern mehr zu würdigen versteht, ihr Haus mag sich zu einer Hütte Gottes bei den Menschen gestalten, dennoch werden sie sich stets mit gehobenem Herzen jenes Ortes erinnern, über dem das Morgenroth ihrer Liebe geleuchtet; bei all ihrem Glück wird es ihnen sein, als ob doch nie wieder eine solch himmlische Seligkeit ihre Brust durchglüht hätte, wie damals; wenn ihre Haare gebleicht sind, werden sie noch seiner gedenken, ja es wird sie hintreiben zu ihm, daß sie dort von neuem ihre Hände in einanderlegen, und der eine dem andern dankbar bekennt: was ich bin, das bin ich durch dich geworden. Dieses Fleckchen Erde bleibt ihnen eine heilige Stätte, mit der das tiefste Sehnen, das reinste und wärmste Empfinden ihres Herzens auf's Innigste verwoben ist.

Sowie nun aber diese Orte, an denen wir unsere Lieben gefunden

Digitized by Google

haben, so ist uns eine solch theure Stätte auch der Ort, in den wir manchen unserer Lieben zur letzten Ruhe gebetet haben — der Friedhof. Wer verspürte nicht manchmal den Drang in sich, dorthin zu gehen, wo Hügel an Hügel sich reiht, um an dem stille zu stehn, in dem vielleicht das Theuerste ruht, was Gott uns hier auf Erden gegeben, um auf ihm einen frischen Kranz der Liebe niederzulegen? Ist ja doch der Friedhof nicht bloß eine weihevolle Stätte, die uns erhebt über das Jagen und Treiben, über die Sorgen und Lasten dieses Erdenlebens, auf der wir so recht frei, von Grund des Herzens zu beten vermögen; ist es ja doch nicht bloß ein ernster Ort, der uns sagt: siehe, auch dich werde ich einst aufnehmen, auch du wirst ruhen in meinem Schooße, nein es ist uns ein recht eigentlich lieber Platz. Wir fühlen uns dort unsern Lieben näher, ihre Gestalt tritt lebendig vor unsere Seele, wir durchleben mit ihnen nochmals die Tage, da sie uns liebreich zur Seite standen, ja es ist uns beim Rauschen der Trauerweiden, als ob ihr Hauch uns umwehe, und Friede zieht ein in's betrübte Herz.

O meine lieben Brüder, sehe es keiner als eine Schwachheit an, hinzutreten zu den Gräbern der Seinigen! Nein, folgen wir getrost dem Zuge des Herzens! Wer seine Entschlafenen ehrt und sie fort und fort liebt, für den ist's ein wahres Bedürfniß, auch ihr Grab manchmal aufzusuchen. So wenig wir einem unprotestantischen Todtenkultus huldigen, so wenig wollen wir uns in den engen und so frostig kalten Panzer gefühllosen Vergessens hineinzwängen. Das Vöglein singt ruhig sein Lied weiter auf dem schwanken Zweige, wenn auch unter ihm ein Menschenleben in den kalten Schoß der Erde sinkt. Das Sterben ist ihm nicht mehr, als das Fallen eines Blattes. Ist es denn aber auch für uns nicht mehr? Ist es ein Zeichen von Mannesmuth, wenn wir unbekümmert unsere Lebensstraße weiter ziehen, während an unserer Seite ein Freund niedersinkt, der bisher mit uns pilgerte? Nein, thun wir uns nicht solch unnatürlichen Zwang an! Treten wir manchmal hin an die Ruhestätten unserer Lieben! Was wir nicht immer leiblich thun können, das wollen wir wenigstens im Geiste thun. Gehe ein Jeder im Geiste hin zu dieser ihm theuren Stätte, ob sie nun nahe sei oder ferne, und verkehre mit denen, die dort ruhen, ob nun seit kurzer oder langer Zeit. Ein solcher Verkehr ist ja sehr wohl möglich. Sie reden zu uns, unsere Lieben, wie sie einst zu uns redeten, als wir uns mit ihnen freuten in den Tagen des Glücks und weinten in trüben Stunden. Daß wir doch Alle ein Ohr haben möchten für ihre Sprache! Daß wir doch Alle verstehen möchten, was sie uns sagen von Tod und Trennung, aber auch von Leben und Wiedersehn! Was sie, un-

Digitized by Google

sere in Gott ruhenden Freunde uns zurufen, läßt sich nicht kürzer und treffender ausdrücken, als in dem Worte des Todesüberwinders: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

(Phil. Quenzer.)

Albert Bitzius. †

Schon schließt sich wieder das Grab über einem Vorkämpfer der kirchlichen Reform im Schweizerland. Wenn man vor 12 Jahren die geistigen Führer des freien Christenthums aufzählte, nannte man allen voran Heinrich Hirzel, Heinrich Lang, Fritz Langhans und Albert Bitzius. Unter ihnen war der Letzte nicht der Geringste, mit keinem andern vergleichbar, und nun hat er schon wie sie den Lauf vollendet, die ersten drei kaum 50 und der letzte bloß 46 Jahre alt. Nimmt man dazu, daß der Bündner Luzius Michel und der Zürcher Berchthold und der Berner Albert Heuer, die im zweiten Glied für die gleiche Sache mitkämpften, als Jünglinge gefallen sind, und denkt man ferner an den Tod von Dekan J. J. Schmied, Professor Desor, Regierungsrath Zollinger und so viele Andere mehr, die wir alle innert 10 Jahren hinausbetteten, so wird uns zu Muth, als gingen wir über ein Schlachtfeld und „kalt weht der Abendhauch."

Ein intimer Freund des Verstorbenen schreibt:

„Was man wünscht, das hofft man. Wir wußten ja wohl, daß nach menschlicher Voraussicht für unseren schwer erkrankten Erziehungsdirektor eine vollständige Wiederherstellung nie mehr zu hoffen war. Wir sahen ja wohl, wie sich mehr und mehr die traurigen Vorboten der unvermeidlichen Auflösung einstellten. Und doch: mit jedem Aufflackern des seinem Erlöschen so nahen Lebenslichtes hofften wir bis in die letzten Stunden auf den Sieg des Lebens über den Tod.

Nun ist das Unvermeidliche geschehen: Albert Bitzius hat den langen Leidenskampf ausgekämpft und trauernd stehen die Seinen an dem Todtenbette ihres geliebten Gatten und Vaters. Aber sie sind nicht allein: weit über die Grenzen unseres Kantons, ja des Schweizerlandes hinaus füllt dieser Tod Häuser und Herzen mit Trauer. Und zu den politischen und religiösen Gesinnungsgenossen gesellen sich auch die Gegner, die mit uns das so frühe Ende des hochverehrten Mannes aus aufrichtigem Herzen beklagen.

Ja, ein Mann war unser Bitzius: ohne Furcht und ohne Falsch, gleich offen gegen Freund wie Feind, unerschrocken seinen Weg schreitend, ob Andere ihm folgten oder nicht. Und wie verstand er doch im frischen

Digitized by Google

Kampfe der Geister die scharfe Klinge zu führen; wie herzlich aber auch schüttelte nach demselben die nämliche Rechte die Hand des Gegners! Wer kann sie vergessen, die kraftvolle Gestalt, den charaktervollen Kopf mit dem Auge, das Menschen und Dinge bis auf's Innerste prüfend erforschte, mit dem Munde, aus dem wir so manches herzliche Lachen vernommen!

Und wie im Leben, so war er ein Mann auch auf seinem langen, schmerzenreichen Krankenlager. Schritt für Schritt mußte der Tod mit ihm ringen um den Sieg, Zoll um Zoll nur konnte er vorwärts dringen: und in allen diesen langen Wochen und bangen Nächten blieb der Heimgegangene innerlich Sieger über seinen Gegner, der ihn nur äußerlich zu überwältigen vermochte, so daß auch theologische Gegner bewundernd gestanden, hier habe der Tod seinen Stachel verloren.

Und doch war der Mann, der hier ein erhebendes Beispiel des geduldigsten, gelassensten Duldens gab, im Grunde durch und durch ein Mann der That. Was er in Schrift und Wort, in öffentlicher Versammlung wie im Freundeskreise je und je so eifrig verkündete: „Selbst ist der Mann", bei ihm war es nicht, wie bei so Vielen, eine kalte graue Theorie, sondern eigenes Leben, sein ureigenstes Selbst. Weil er zu allen Zeiten erst sorgfältig erwog, ehe er seine Entschlüsse faßte, weil sein Thun alles auf der gründlichsten Prüfung ruhte (wie namentlich auch die Reden, die er gehalten, und die Artikel, die er geschrieben, das Produkt der gewissenhaftesten Verarbeitung waren, so daß er deren Form wieder und wieder umänderte), stellte er beim Einzelnen wie beim Ganzen Alles auf die eigene Arbeit ab, auf freie Initiative und thatkräftige Ausdauer.

Diesem Thatendurst entsprang auch sein Optimismus: ein Optimismus nicht von der Art, die Alles gehen läßt, wie es eben gehen will, sich damit einschläfernd, es werde schließlich schon recht herauskommen; sondern der Optimismus, der, weil er an das Gute und den Sieg desselben glaubt, auch dafür einsteht mit Leib und Seele, für das Gute lebt und stirbt. Eben dieser Glaube an den Sieg des Guten bewahrte ihn aber auch vor überstürzendem Ungestüm, das entweder alles will oder nichts. Auch für den geringsten Fortschritt dankbar, war er froh, wenn heute nur etwas geschah, überzeugt, daß morgen auch noch ein Tag sei und die Gedanken nie stille stehen.

Darum ein Mann der Zukunft war und blieb er stets jung im Geiste. Mit Vorliebe mahnte er daher auch seine Genossen an das kommende Geschlecht und ihre Pflichten gegenüber demselben. Was unsere Väter gethan, das diente bei ihm nicht, wie leider bei so Vielen in unserm engern und weitern Vaterlande, der eigenen Trägheit und Bequemlichkeit

Digitized by Google

zum bequemen Ruhekissen, sondern es brannte ihm auf der Seele, sich derselben würdig zu zeigen, damit unsere Kinder sich ihrer Väter nicht zu schämen, sondern zu rühmen hätten. Nicht durch schöne Worte und glänzende Feste wollte er die Thaten unserer Väter gelobt und gelohnt wissen, sondern durch die eigenen Thaten ihrer Söhne.

Insbesondere seines geliebten Bernerlandes Ehre und Größe lag ihm am Herzen. Keiner hat dessen Wesen und Bestimmung mit tiefern Verständniß erfaßt als er. Nicht blos seinem Charakter nach, auch in seinen Ideen und Idealen war er des richtigen Berners Ur- und Vorbild. Seine Ruhe, sein nüchternes Prüfen und Wägen, sein durch und durch offenes und ehrliches Wesen, seine biedere Herzlichkeit gegen Jedermann, vor Allem aus aber die eiserne Arbeitskraft und die ausdauernde Zähigkeit seines Willens: Alles das sind die besten Züge des Bernercharakters, die sich in ihm zu herzerquickender Harmonie vereinigten. Und alle diese Kräfte setzte er in rastloser Arbeit, ohne Rücksicht auf sein eigenes Wohl und Wehe, ein für sein heißgeliebtes Bern, in dem er das Herz des Schweizerlandes erkannte. Er wußte, daß Bern's Größe die Größe der Eidgenossenschaft, ein Sinken Bern's ein Sinken auch für die Eidgenossenschaft bedeutet. Weil er ein treuer Eidgenosse war, war er ein guter Berner.

Albert Bitzius war kein Mann der großtönenden Worte. Es hat keinen entschiedeneren Feind der Phrase gegeben, als ihn. So weit ging diese Antipathie in ihm, daß ihm z. B. nichts so „auf die Nerven gab", wie er sich ausdrückte, als das Wort Reform und Reformer. Darum prahlte er auch nicht, wie es gegenwärtig nachgerade allgemein Mode geworden, mit dem Worte Demokratie. Aber er war ein Demokrat der That. Aus dieser seiner Demokratie entsprangen alle seine politischen und religiösen Grundsätze und Handlungen. Und daß der demokratische Gedanke in unserem Geschlechte, das doch so viel davon spricht, noch so wenig That und Wahrheit geworden, das empfand er so oft auf's Schmerzlichste. Es ist noch kein Jahr her, daß er diesem Gefühle im Großen Rathe (anläßlich der Debatte über die Wiedereinführung der Todesstrafe am 24. November 1881) in folgenden ergreifenden Worten Ausdruck gab:

„Es kommt eine neue Generation, die auch noch fester demokratisch ist, als wir. Wir sind noch umgeben von monarchischen Staaten und erst seit 50 Jahren aus dem aristokratischen Regimente entlassen. Darum spüren wir Alle Eines noch nicht so sehr, nämlich den innigen Zusammenhang aller Glieder eines Volkes, und den Schmerz, wenn eine solche That radikaler Chirurgie an dem Volksleibe vorgenommen wird. Aber es kommt ein Geschlecht, das diesen Zusammenhang lebhafter als wir empfinden wird.

Digitized by Google

Ihm wird eine solche That ein unerträglicher Schmerz am Volkskörper sein, es wird viel besser spüren, daß, wenn der Verbrecher schuldig ist, wir mitschuldig sind, indem wir da und da an ihm gefehlt haben, und darum, auch darum wird's ändern."

Seine politisch demokratische wie seine religiös freisinnige Richtung stammten eben aus seiner rein menschlichen Humanität. Im geselligen und im öffentlichen Leben war ihm wie Pestalozzi „der Mensch sein Leben." —

Albert Bitzius hat nun ausgerungen. Vom Herzen hat er gelebt, vom Herzen kam ihm der Tod. In den Herzen seiner Zeitgenossen aber bleibt sein Bild lebenschaffend fortbestehen und in den Herzen der Nachwelt wird ihm je und je neues Leben erstehen, wo immer große Gedanken zu kräftigem Leben erblühen!

Ein neues Gesangbuch für die evangelische Kirche der deutschen Schweiz ist im Werden. Die schweizerische Predigergesellschaft hat drei Pfarrer (H. Weber, Th. Barth und A. Volz) mit dem Entwurf beauftragt und dieser liegt vor, allerdings nur im Text, 450 Nummern stark.

Gegen dieses neue Gesangbuch, welches, wohl gemerkt, nicht nur in der Kirche, sondern auch in der Seelsorge, besonders bei Krankenbesuchen, im Jugendunterricht und als Erbauungsmittel licht- und trostbedürftiger Christenleute dienen soll, läßt sich ein zweifaches Verfahren einschlagen.

Es kann der Zürcher und der Berner und der Basler und der Appenzeller u. s. w. kommen und darüber klagen, was in seinem kantonalen Gesangbuch noch Alles für schöne Lieder stehen, die dem neuen Werke fehlen. Es kann der Orthodoxe schmerzlich thun, daß so manch ein liebes „Kernlied" keine Aufnahme gefunden und es kann der ostschweizerische Reformer wahre Perlen seines vierörtigen Gesangbuches vermissen und dem neuen Entwurf ein ellenlanges Register von sprachlichen und metrischen Härten, von unverdaulichen dogmatischen Brocken und offenbaren Geschmacklosigkeiten aufhalsen. Es kann ein Jeder von seinem kantonalen Büchlein aus imperatorisch und pochend erklären, wenn man das und jenes Lied nicht nehme, so mache er der Centralisation den Krieg, daß es den armen Vätern der Sammlung kalt über den Rücken läuft. Das Alles kann man und darf man und ist bereits auch geschehen und war zu erwarten. Nur gibt es auf diesem Weg in Ewigkeit nie ein einheitliches evangelisch-schweizerisches Kirchengesangbuch oder nur ein so dickes und schweres, daß den Leuten die Achsel weh thut, wenn sie es am Sonntag in die Kirche schleppen.

Das andere Verfahren dem Entwurf gegenüber ist, daß die Inhaber der verschiedenen kantonalen Gesangbücher zum Voraus sich sagen, es müsse bei der Centralisation Jeder ein gutes Stück seiner Eigenheit dran geben, sonst gehe es absolut nicht; man müsse daher den Entwurf nicht bloß darauf ansehen, was er nimmt, sondern auch auf das, was er gibt. Dieses Verfahren wollen wenigstens wir in Basel einschlagen. Unser Kirchengesangbuch ist unter allen in der Schweiz das beste genannt worden, aber zu einer Zeit, wo die orthodox-pietistische Richtung hier noch allein Kirchenlieder sang, denn

Digitized by Google

für die freie Richtung ist es das von ferne nicht, sondern das der Kantone St. Gallen, Appenzell, Thurgau und Bündten, ganz zweifellos. Wir sind daher im Fall, überaus dankbar zu sein für jedes wirklich schöne Lied mehr, das uns zu den im Basler Buch reichlich vorhandenen in Aussicht gestellt wird. Einige solcher Lieder, die wir bisher schmerzlich vermißt haben, oder doch einzelne Verse daraus, gedenken wir dem neuen Entwurf zu entnehmen und unsern Lesern vorzulegen. **A.**

Die reformirte Synode von Baselstadt hat am 21. September bei Berathung einer neuen Gottesdienstordnung einige unbedeutende Neuerungen beschlossen, erstens die Reduktion der vier Sonntagnachmittagsgottesdienste auf zwei, nicht bloß wie bisher während des Sommers, sondern des ganzen Jahres, und den Wegfall der Nachmittagspredigt am Neujahrstag; zweitens das Verbot, daß ein von der Landeskirche angestellter Geistlicher nicht mehr gegen einen seiner Kollegen zu gleicher Zeit einen Konkurrenz-Gottesdienst abhalten darf (gerichtet gegen das Vorgehen zweier Pfarrer in der St. Theodorsgemeinde). Im Uebrigen ist das Abhalten von außerordentlichen Gottesdiensten jedem Geistlichen erlaubt, wenn er sich dazu die Erlaubniß des betreffenden Kirchenvorstandes einholt. Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß solche Dinge, welche anderwärts schon lange für selbstverständlich gelten oder gar nie versucht worden sind, in unserer Stadt Basel nur durch viel Stunden lange Verhandlungen erobert werden können. Fortsetzung der Berathung am 5. Oktober. **A.**

Schwyzer-Dütsch. Wir haben wieder Bettag gefeiert, uns des Vaterlandes gefreut und ihm treue Liebe bis an's Grab gelobt. Zur Vaterlandsliebe gehört auch, daß man die Heimath kennen lernt, ihre Geschichte versteht, mit ihrer Seele eins wird. Darum nennen wir es ein gutes Werk, daß Professor O. Sutermeister in Bern es unternommen hat, das Charaktervollste und Beste, was in Schweizermundart geschrieben ist an Erzählungen, Sagen, Liedern und Sprüchen, zu sammeln und in kleinen Heften à 50 Cts. herauszugeben. Ein Dutzend dieser Heftchen aus den verschiedensten Kantonen sind bereits erschienen und da jetzt die langen Abende wieder einrücken, wollen wir diese geistige Nahrung, die unendlich viel gesunder ist, als was die gewöhnliche Romanfabrik leistet, unseren Familien dringend zum Genuß empfehlen. Es ist viel zum herzhaften Lachen drinn, was in dieser „bösen Zeit" nicht zu verachten ist, zumal der hier gebotene Scherz nur die Umhüllung frommen und tiefen Ernstes ist. Nicht nur im Aargau, überall ist es wahr:

Es flügt keis Vögeli so höch, es loht sie wieder nieder;
Wenn Eine no so zornig ist, de Zorn, de leit sie wieder.
Wart e wyli, beit e wyli, sitz e wyli nieder,
Und wenn d'e wyli gsässe bist, so chum und säg mer's wider. **A.**

Basler Kirchenzeddel Sonntag den 24. Sept.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Stockmeyer (Communion)	Miville (Communion)	Brändli (Communion)	E. Linder (Communion)
Kinderlehre	11 „	Ecklin	Böhringer	Altherr	Schaffner
Abendpredigt	3 „	Preiswerk	A. Linder	Roth	Th. Barth

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Fünfter Jahrgang. № 39. Samstag, 30. Sept. 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. A. Altherr und E. Linder in Basel, Pfr. Bion in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Am Grabe von A. Bitzius.

Auf dem Friedhof ist es stille, und zerstoben ist der Schwarm:
Im entseelten Haus in Thränen löst sich neu der Seinen Harm.
Und auf manchem Weg und Stege, in der Heimat weitem Kreis,
Tönt in schmerzlichem Gespräche unsers todten Freundes Preis.

Auf dem Friedhof ist es stille, Blumen duften herbstlich mild;
An den frischen Grabeshügel tritt ein ernstes Männerbild.
Zu dem reichen Wald von Kränzen, von den Freunden hingelegt,
Legt er, ihn noch zu ergänzen, einen Lorbeer tief bewegt.

Auf dem Friedhof ist es stille, leis nur spricht der ernste Mann,
Während eine heiße Thräne ihm aus feuchtem Auge rann:
„Welche reichen Blumenspenden! — Kamen doch von Freunden nur! —
„Nimm jetzt auch aus Feindeshänden seiner Liebe eine Spur!

„Nimm ihn hin den grünen Lorbeer, edler Ritter stark und treu;
„Was dir groß das Herz erfüllte, du verfochtest's sonder Scheu.
„Groß das Ziel und rein die Waffen — deine beste war dein Herz! —
„Du auch wolltest Heilung schaffen deines Volkes tiefstem Schmerz.

„Du auch warst ein Eidgenosse, du auch warst ein frommer Christ;
„Diesen Kranz der Ehren raubt dir keines Eif'rers schwarze List. —
„Lebe wohl! Mög' Gott mir schenken solchen Feind im Kampf wie du
„Immerdar! — Heut' will ich senken auch mein Schwert zu heil'ger Ruh!"

Auf dem Friedhof ist es stille. Stille geht der Mann davon.
Horch! die Blumen beten leise für des Volkes besten Sohn.
Und ein friedliches Versöhnen wehet ob dem Friedensort,
Wo die Feinde Feinde krönen mit der Liebe Kranz und Wort.

O. B.

Wenn ich nur dich habe!

„Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erde!" singt der fromme Dichter des nicht auszulesenden 73. Psalmes. Ein nüchterner Verstandesmensch wird gegen dieses Wort die Anklage reli-

Digitized by Google

giöser Schwärmerei erheben; ja selbst Christen, denen die Religion kein inhaltloser Name ist, werden die Flügel dieser kühn himmelanstrebenden religiösen Begeisterung mit der Alltagsscheere zu tieferm Fluge zustutzen.

Aber diese Flügel sollen nicht gestutzt werden. Wenn irgend ein Bibelwort, so will dieses buchstäblich verstanden sein. Spricht sich ja doch in demselben nichts anderes aus als die unzerstörbare Gewißheit der in Gott gewurzelten Menschenseele, daß die Religion, die Lebensgemeinschaft mit Gott, das „Haben Gottes" das köstlichste und höchste Gut der einzelnen wie der ganzen Menschheitsseele ist. Denn Gott allein — der Fromme hat es erfahren und erfährt es alle Tage neu — Gott allein bleibet ihm treu, unwandelbar treu in Schicksalswandel und Blätterfall dieses Lebens. Novalis der deutsche Dichter ist nur ein Echo des israelitischen, wenn er mit gefalteten Händen spricht:

Wenn ich ihn nur habe,
Laß ich gern die Welt;
Was er beut, ist ew'ge Gabe,
Selig, wer an ihn sich hält.
Tief versenkt im Schauen
Will ich siegen über Todesgrauen.

„Wenn ich nur dich habe!" Wie viele Kinder unserer Zeit finden in diesem Worte den Ausdruck ihrer eigenen persönlichen Ueberzeugung? Ja, zum gleißenden Golde sprechen sie: „Wenn ich nur dich habe, dann habe ich Ruhe und Frieden." Darum macht sich der Mensch auf in der Blüthe des Lebens und läuft und rennt und jagt ihm nach, diesem klingenden und schimmernden Metall Tag und Nacht, daß ihm der Athem auszugehen droht. Und manchmal geht er ihm aus und er bricht zusammen auf der staubigen Landstraße des Lebens, noch ehe er das unter spöttischem Lachen entfliehende Glück erhascht; sein Leben glich einer ermüdenden Jagd, von welcher statt des gejagten Wildes der Jäger todt nach Hause getragen wird. Ein andermal erringt er den goldenen Schatz; er hält ihn triumphirend in seiner Hand und er öffnet den Mund zu fröhlichem Jubel und baut sich im Geiste ein Leben voll ungetrübten Glückes — da erstirbt ihm das Wort auf der erbleichenden Lippe und das Gold rollt ihm aus der niedersinkenden Hand einem andern zu, einem lachenden Erben und er hat von all seiner Mühe und Arbeit nichts als einen schweren Grabstein mit goldener Inschrift. Und ein andermal erreicht er es auch, das heißersehnte Gold und er wiegt es in seinen Händen, als ob es der Himmel wäre; aber je länger er es anschaut, um so weniger glänzend, um so ungenügender erscheint es ihm und sein Herz wird auf's neue von ungesättigter Geldgier erfüllt und die wilde Hetzjagd beginnt auf's neue mit all ihrer Unruhe, all ihrer Qual, all ihrem vergiftenden Neide. Dieweil er aber dem erträumten größeren Glücke nachjagt, das er noch nicht hat, entrinnt das wirkliche, das er hat, seiner Hand, und am Ende bleibet ihm nichts als weißes Haar, müde Glieder und als bitterste Frucht ein müdes Herz. Und noch ein andermal fällt ihm der Goldregen in den Schoß und öffnet ihm die Pforte zu jeder Freude des Lebens; aber er wird ihm zum Fluche, sei es daß der Rost des Geizes an sein Herz sich setze es zu verderben, sei es daß der Krebs wilder Genußsucht Leib und Seele ihm immer rascher verzehre. Selbst dann aber, wenn einer seines Reichthums ungestört genießen

Digitized by Google

kann, Seelenfrieden läßt sich mit Gold nicht erkaufen; und wenn er auch mit seinem Silber und Gold sein Leben eine Hand breit verlängern, die Tributzahlung an den allgewaltigen Herrscher Tod hinausschieben kann, der Tod steht höhnisch hinter seinem Stuhle und flüstert ihm zu: „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben!“ Wie bitter muß das Sterben sein, wenn das Leben in Goldlust aufging und nun nichts, gar nichts, kein verklärender, versöhnender, Welt und Tod überwindender Gedanke das Sterben versüßt. O saget nicht zum todten Golde: „Wenn ich nur dich habe!“ Nur der lebendige Gott ist unsere Zuflucht im Leben und im Sterben.

„Wenn ich nur dich habe!“ Wie vielen Kindern unserer Zeit ist das aus dem Herzen gesprochen? Ja der Mensch sagt es etwa vermessen zum Menschen: „Wenn ich nur dich habe!“ So spricht der Liebende zur Geliebten, die Mutter zum Sohne, der Freund zum Freunde, das Vaterland zu seinem großen Bürger. Aber ach wie manche junge Liebe hat schon im lachenden Lenze begonnen mit einem gegenseitigen überschwänglichen: „Wenn ich nur dich habe!“ Dem Frühling folgte dann ein früher Herbst und rauh und kalt tönte es bald mit bitterm Worte, bald mit bösem Blicke, bald nur in der Tiefe des Herzens: „Ach, wenn ich dich nur nicht hätte; ach, wenn ich Thor, ich Thörin nur wieder los wäre von den Banden, die ich mir selber geschmiedet.“ Wie manche Mutter hat schon ihren Sohn zu ihrem Gotte gemacht und ihn gerade dadurch zu einem Kind der Hölle verderbt, so daß sie am Ende jammervoll seufzte: „Ach, dir und mir wäre besser, wir lägen draußen am „guten Ort“. Wie viel Freundschaften sind nicht schon auf Erden geschlossen und mit Hand und Mund und Herz mit dem Gelübde der Treue bis in den Tod besiegelt worden — aber die Siegel sind in Wind und Regen und Sturm des Lebens schon lange verwittert oder im Feuer der Selbstsucht zerschmolzen, und die sich früher umhalsten, gehen als Fremdlinge mit bedecktem Haupte an einander vorbei. Auch das Vaterland darf sich auf seine großen Bürger nicht zu allen Stunden verlassen; sie sind manchmal klein, recht klein. Und selbst dann, wenn die Liebe zwischen Mann und Weib die Leidenschaft der Sinne überdauert, wenn der Mutter Augen beim Gedanken an ihren Sohn von berechtigtem Stolze leuchten, wenn der Freund einem Jonathan an Treue gleicht und der große Bürger in Wahrheit ein Urbild und Vorbild der Vaterlandsliebe ist, auch dann ist kein Verlaß auf Menschen. Der Dichter klagt wehmüthig: „Muß einer von dem andern, ach Gott, ach Gott wie bald!“ Schon manche junge Wittwe hat am Leichenbette ihres Gatten, manche Mutter am Sarge ihres Sohnes, mancher Freund im Leichengeleite seines Freundes und manches Volk an der Gruft eines Großen in Israel verzweiflungsvoll gefragt: „Wen habe ich nun noch im Himmel und auf Erden?“ O darum dürfen wir niemals zu schwachen sterblichen Menschen sagen: „Wenn ich nur dich habe!“ Nur der lebendige Gott ist unsere Zuflucht im Leben und im Sterben.

„Wenn ich nur dich habe!“ so spricht der Mensch noch zu tausend andern Dingen dieser Welt. Er spricht es zum Kranz der Ehren, um statt seiner eine Dornenkrone und noch häufiger eine Narrenkappe zu tragen; er spricht es zum Becher der Freude, um ihn nie an die Lippen zu bringen oder so oft, bis ihm selbst davor ekelt; er spricht es zu Kunst und Wissenschaft und will Himmel und Erde und des Meeres Tiefen und die Tiefen

des Menschen mit seinem Zirkel abmessen, bis er gebeugt die Schranken seines Könnens erkennt. Und je vertrauensseliger er zu der Welt und ihren Gütern spricht: „Wenn ich nur dich habe!“ um so mehr läßt ihn Gottes Weisheit erfahren, daß „alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie die Blume des Feldes“ und daß, wie der mittelalterliche Sänger sagt, „die Galle mitten in dem Honig schwebt“. So geht ein Seufzer der Endlichkeit, ein Aufschrei der Vergänglichkeit durch alle Kreatur, und der Mensch, unbefriedigt von der Erde, hebet sehnsüchtige Arme nach oben, ob da ein Ohr sei zu hören seine Klage, ob ein Gott sei, der sein Gebet erhört:

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest:
Ach, ich bin des Treibens müde,
Was soll all der Schmerz, die Lust?
Süßer Friede!
Komm', ach komm' in meine Brust!

O wohl dir, wenn du dann den Friedensgruß des Unendlichen verspürst; wohl dir, wenn du hörst seine Einladung: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch Ruhe geben!“ Wohl dir, wenn du den Unwandelbaren und Ewigen als deine Kraft und deine Stärke, deinen Trost und deine Zuflucht in dein Haus und Herz aufnimmst und sprichst: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erde!“ **O. B.**

Für die kirchliche Ordnung.

Ueber die Frage, wie die außerordentlichen Gottesdienste, welche etwa begehrt werden, zu regeln seien, hat im Schooß der letzten Basler Synode eine Diskussion stattgefunden, aus der wir einige Momente festhalten wollen. Die Mehrheit des Kirchenraths machte der Synode einen Vorschlag, welcher, angenommen, nur Verwirrung zur Folge hätte haben können; jener Vorschlag hätte es unter Anderm jedem Pfarrer möglich gemacht, im Einverständniß mit dem Antistes beliebige Gottesdienste einzuführen, ohne dem Kirchenvorstand seiner Gemeinde ein Wort davon zu sagen. Die freisinnige Minderheit des Kirchenraths fühlte, wohin solche Unordnung führen müßte und machte einen Gegenvorschlag, der einerseits außerordentliche Gottesdienste durchaus gestatten, aber anderseits den Kirchenvorstand nicht umgehen lassen und vorbeugen will, daß nicht jeder Geistliche von sich aus seinem freisinnigen Kollegen einen Konkurrenzgottesdienst vor die Nase setzen könne, wie dies zu St. Theodor und nur dort geschehen war. Der Minderheitsvorschlag lautet:

„Weitere Gottesdienste können, sofern es sich um eine bleibende Einrichtung handelt, nur durch Beschluß der Synode eingeführt werden. Einzelne außerordentliche Gottesdienste, namentlich in Festzeiten, können die Geistlichen nach eingeholter Genehmigung ihrer Kirchenvorstände anordnen. An nicht offiziellen Gottesdiensten zu funktioniren ist jeder kirchlich angestellte Geistliche und Hilfsgeistliche von sich aus berechtigt, sofern dieselben außerhalb der für die ordnungsmäßigen kirchlichen Gottesdienste festgesetzten Stunden stattfinden.“

Dieser Vorschlag ist doch gewiß klar und kömmt in der weitgehendsten Weise den Bedürfnissen entgegen. Wie mußte man erstaunen, vom Referenten des Kirchenraths erklären zu hören, der letzte Absatz des Vorschlags sei etwas ganz Unerhörtes, unrepublikanisch und undemokratisch, er hoffe, Niemand im Saale werde ihn unterstützen! Noch größer wurde das Erstaunen, als der Referent den abwesenden Antragsteller Herrn Prof. Paul Schmidt angriff mit der Insinuation, derselbe hätte es vielleicht doch wohl möglich machen können, in der Synode zu erscheinen (von Hamburg her!), wenn ihm an der Sache gelegen, es mache fast den Eindruck, als ob der Antrag seinen eigenen Urheber nachträglich reue!! Da für diesen in öffentlicher Versammlung ausgesprochenen Verdacht auch nicht die Spur von einem Grund oder Beweis vorgebracht werden konnte, so machte der Herr Referent damit einen sehr peinlichen Eindruck, er verdarb seine eigene Sache und die Synode nahm den ganzen Minderheitsvorschlag mit 36 gegen 27 Stimmen an.

Noch einer andern Episode im Kampf sei gedacht. Die Anstifter und Freunde der Konkurrenzgottesdienste stellten diese natürlich in einem möglichst unschuldigen Lichte dar, sie seien eine ganz spontane Aeußerung des christlichen Volkes und man habe durchaus nicht etwa daran getrieben und dazu gehetzt. Diese Behauptungen veranlaßten aber einen stillen, friedliebenden Familienvater zu der Erklärung, wie schmerzlich er an seinen eigenen Kindern das Aufreizen erfahren, und sehr viel andere Väter könnten das Gleiche bezeugen. Er sei bereit den Namen eines Vaters zu nennen, zu dessen Kindern der Stadtmissionar in's Haus gekommen ist und der die Kinder aufgefordert hat, mit ihm auf den Boden zu knien und für den „verirrten Vater“ zu beten, daß derselbe sie nicht mehr zu dem freisinnigen Pfarrer B. in die Kinderlehre schicke. So sei stellenweise gearbeitet worden, um dem rechtmäßigen Pfarrer möglichst viele Kinder abzujagen.

Herr Lehrer Gaß legte seine Anschauung in folgendes Votum nieder:

„Es thut mir leid, daß ich der eben ausgesprochenen Hoffnung des Herrn Referenten, es werde Niemand in dieser Versammlung den Minderheitsantrag aufnehmen, entgegentreten muß. Obschon mit manchem einverstanden, was zur Begründung dieses § 20 vorgebracht worden, kann ich mich nicht entschließen, demselben zuzustimmen, und erlaube mir, Ihnen die Annahme des kirchenräthlichen Minoritätsantrages zu empfehlen.

Ich finde im Majoritätsantrag vor Allem eine Schmälerung der bisherigen Competenz der Synode zu Gunsten des Kirchenrathes und eine Verminderung der Competenz des Kirchenvorstandes zu Gunsten des Präsidiums vom Kirchenrathe. Nach § 9 des Gesetzes über Organisation unserer Landeskirche vom 5. Januar 1874 faßt die Synode Beschlüsse über die Ordnung des Gottesdienstes, und nach bisherigem Usus wurde vor Abhaltung eines außerordentlichen Gottesdienstes die Zustimmung des Kirchenvorstandes eingeholt. Beides soll nun anders werden. Jeder einzelne Geistliche soll berechtigt sein, mit völliger Umgehung des Kirchenvorstandes, blos nach Rücksprache mit dem Präsidium des Kirchenrathes außerordentliche Gottesdienste abzuhalten. Anderseits soll jeder Kirchenvorstand das Recht erhalten, ohne die Synode zu begrüßen, nur unter Genehmigung des Kirchenrathes bis auf die Dauer eines Jahres neue Gottesdienste regelmäßig anzuordnen. Allerdings soll die endgültige Einrichtung neuer

Gottesdienste nur auf Beschluß der Synode erfolgen; allein es liegt auf der Hand, daß die bezüglichen Beschlüsse der Synode vollständig präjudizirt sind, wenn die Einrichtung, um welche es sich handelt, ein volles Jahr in's Leben treten kann, ehe die Synode nur davon in Kenntniß gesetzt wird.

Synode und Kirchenvorstand haben nach unsern gesetzlichen Bestimmungen schon jetzt eine minime Competenz. Ganz wichtige Punkte entscheidet bei uns einfach der Kirchenrath, und die Mitglieder der Synode können sich nachher, wenn sie Lust haben, darüber streiten, ob sie den bezüglichen Bericht des Kirchenraths genehmigen oder nur entgegennehmen wollen; aber in der Sache etwas ändern können sie in der Regel nicht.

Warum will man nun diese geringe Competenz von Synode und Kirchenrath noch mehr schmälern? Die bisherige Praxis hat ja keinerlei Uebelstände geboten. Der Herr Referent sagt, durch Annahme des Minoritätsantrages wäre ein Jugendgottesdienst, wie er am letzten eidg. Bettag durch einen Geistlichen von St. Theodor in der St. Martinskirche abgehalten wurde, oder ein Cyklus von Vorträgen unmöglich gemacht. Daß ein solcher Jugendgottesdienst ausgeschlossen wäre, sehe ich nicht ein; der betreffende Geistliche braucht sich ja nur statt an seinen Kirchenvorstand an denjenigen der Münstergemeinde oder an die Behörde zu wenden, welche über die Martinskirche zu verfügen hat. Und daß einer unserer Geistlichen, von deren Ueberlastung man immer redet, dazu komme, neben Erfüllung seiner übrigen Amtspflichten noch eine Reihe von Sonntagen nach einander Vorträge zu halten, das glaube ich einstweilen nicht und lege daher diesem Punkte wenig Bedeutung bei. Bleiben wir also beim Alten! Für einen einmaligen außerordentlichen Gottesdienst darf der Geistliche, der ihn abhalten will, wie bisher den Kirchenvorstand begrüßen, und will der Kirchenrath irgendwo regelmäßig neue Gottesdienste einrichten, so lege er der Synode zuerst seinen Bericht vor über das vorhandene Bedürfniß, und diese Behörde wird auch in ihrer dermaligen Zusammensetzung wissen, was ihre Pflicht ist.

Ich komme nun zum zweiten Differenzpunkt, den Parallelgottesdiensten. Auch hier stehe ich auf dem Boden der Minorität des Kirchenrathes. Ihr Antrag sei etwas „Unerhörtes", hat der Herr Referent gesagt. Die Parallelgottesdienste sind eben auch etwas „Unerhörtes" und darum müssen wir hier, so leid es uns thut, davon reden. Ich gebe zu, daß es kirchliche Bedürfnisse gibt, welche durch unsere jetzigen Einrichtungen nur theilweise befriedigt werden; der Herr Referent selbst hat es uns heute in vorzüglicher Weise auseinander gesetzt. Durch die Vergrößerung der Stadt haben unsere Kirchgemeinden eine bedeutende Ausdehnung erlangt, und die Kirchen, einst die Centren der Gemeinden, sind durch die neuen Verhältnisse ganz nahe an die Peripherie gekommen. Daher wird der Kirchenbesuch bei ungünstigem Wetter und namentlich zur Winterszeit beeinträchtigt durch den weiten Weg, den viele Gemeindeglieder zur Kirche zu machen haben.

Sucht man nun mit diesen Parallelgottesdiensten diesem Bedürfniß entgegenzukommen? O nein; sonst würde man sie in den äußern Theilen der Gemeinden und auch dann abhalten, wenn in der Kirche ein orthodoxer Geistlicher funktionirt. Statt dessen sammelt man jedes Mal, wenn ein freisinniger Geistlicher predigt oder Kinderlehre hält, und nur dann, eine Schaar von Leuten und hält mit denselben genau zu der Stunde des offi-

ziellen Gottesdienstes und in möglichster Nähe der Kirche, oft nur durch die Straße von derselben getrennt, einen Konkurrenzgottesdienst ab.

Und nun will man uns glauben machen, es handle sich dabei nur um harmlose Befriedigung religiöser Bedürfnisse. Nein, meine Herren, es handelt sich mindestens ebenso sehr um Befriedigung des Widerwillens gegen die freisinnige Richtung. Es gilt dabei vor Allem eine Demonstration gegen den offiziellen Gottesdienst. Diese Parallelchristen wollen immer und immer wieder öffentlich dokumentiren, was sie uns schon so oft mündlich und schriftlich gesagt haben: „Ihr seid keine Christen! Euer Gottesdienst ist kein Gottesdienst! Wir allein wissen, was wahres Evangelium ist! Wir, nur wir sind die Alleinseligmachenden!“

Es ist klar, daß solche Vorgänge das Ansehen der Landeskirche in hohem Maße untergraben und geradezu deren Auflösung vorbereiten. Darum sagen anderwärts, wo man dieselben religiösen Kämpfe hat wie bei uns, z. B. in der Ostschweiz und in Genf, nicht nur die Freisinnigen, sondern auch sehr viele Orthodoxe: „Nein, so weit darf keine Partei die Konkurrenz treiben, wenn ein gemeinschaftlicher kirchlicher Verband auf die Dauer erhalten bleiben soll.“

Wenn dieses Treiben ganz nur von Privatpersonen ausginge, so würden wir zwar bedauern, daß die christlichen Wahrheiten mißbraucht werden, um in viele Gemüther Verwirrung zu bringen und die Zwietracht in den Gemeinden immer wieder auf's Neue anzufachen; aber wir würden hier kein Wort darüber verlieren; denn Privatpersonen sind der Synode allerdings keine Rechenschaft schuldig. Allein es sind dabei Geistliche der Landeskirche in hervorragender Weise betheiligt, und der vorgeschlagene § 20 ist so abgefaßt, daß sie, ohne den Buchstaben des Gesetzes zu verletzen, diese seltsame Thätigkeit ganz in die Landeskirche hinein verlegen und eine Kirche in der Kirche errichten können. Dieser Umstand gibt uns nicht nur das Recht, sondern macht es uns gerade zur Pflicht, die Sache näher anzusehen.

Ich habe unlängst die Amtsordnung eines unserer Herren Geistlichen zu Gesicht bekommen und darin folgende allgemeine Bestimmungen gefunden, die, wie man mir sagt, wörtlich oder wenigstens dem Sinne nach in den Amtsordnungen aller andern Geistlichen auch vorkommen:

1. „Als Mitglied des Capitels soll er (der Geistliche) sich bemühen, „durch guten Rath das wahre Wohl unserer Kirche und unseres Vater„landes, überhaupt alles, was zur Ordnung, zur Einigkeit, zur Beför„derung der reinen evangelischen Lehre, der guten Sitten und der Gott„seligkeit dient, nach bestem Wissen und Gewissen zu erhalten und zu be„festigen.

2. „Als ein Diener unserer christlichen Kirche wird er sich's zur „Pflicht machen, in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise darauf hinzu„arbeiten, daß die christliche Einigkeit durch das Band des Friedens und „auf dem Grunde evangelischer Schriftwahrheit erhalten werde. Er wird „also den verschiedenen religiösen Genossenschaften gegenüber seine Selbst„ständigkeit und Unabhängigkeit zu wahren wissen und auch den Schein „der Parteilichkeit meiden.

3. „Mit seinen Collegen wird er trachten in einem brüderlichen Ver„hältnisse zu stehen und ihnen, wenn sie es bedürfen, mit gutem Rathe „behülflich sein.“

Angesichts dieser Vorschriften will ich hier nicht fragen, ob es schicklich sei, daß ein Geistlicher seinem Amtsbruder in einer Weise Konkurrenz macht, die sich ein halbwegs ordentlicher Geschäftsmann seinem Nachbar gegenüber nicht erlaubt. Ich will auch nicht fragen, ob ein solches Verhalten dem Leben und der Lehre Dessen entspreche, in dessen Namen diese Herren zu handeln vorgeben. Aber ich erlaube mir, Folgendes zu fragen: „Parallelgottesdienste halten, heißt das bei einem Geistlichen der Landeskirche darnach trachten, mit seinen Collegen in einem brüderlichen Verhältnisse zu stehen? Heißt das nach bestem Wissen und Gewissen Ordnung und Einigkeit in der Gemeinde erhalten und befestigen? Heißt das gegenüber den verschiedenen religiösen Gesellschaften seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit wahren und auch den Schein der Parteilichkeit meiden?“

Nein, Herr Präsident, meine Herren! Wenn ein Geistlicher der Landeskirche solche Parallelgottesdienste einrichtet oder abhält, so thut er das Gegentheil von dem, was die schönsten Bestimmungen seiner Amtsordnung vorschreiben.

Ich denke aber, wer von der Landeskirche Amt und Würde eines Geistlichen annimmt, der übernimmt auch die Verpflichtung, dieser Landeskirche im Sinn und Geist ihrer zu Recht bestehenden Gesetze und Ordnungen zu dienen. Es wäre daher vollständig gerechtfertigt, wenn die Minderheit des Kirchenrathes vorschlüge, zu beschließen, es sei den Geistlichen der Landeskirche überhaupt verboten, an Parallelgottesdiensten zu funktioniren. Sie thut dies nicht. Sie will dem Uebelstande nur die äußerste, allergehässigste Spitze abbrechen. Sie will nur verbieten, daß ein Geistlicher der Landeskirche dem Gottesdienste des andern in der ganz gleichen Stunde einen Konkurrenzgottesdienst entgegenstellt. Das ist, meine ich, ein äußerst bescheidenes Begehren. Die Minderheit des Kirchenrathes will damit offenbar sagen: „Wir wollen allerdings eine weite und weitherzige Landeskirche, in der verschiedene Ansichten neben einander Platz finden können; aber wir wollen nicht, daß in dieser weiten und weitherzigen Landeskirche die eigenen Diener derselben immer neue Scheidewände aufbauen, das gemeinsame Haus in eine Menge von Kammern ohne Luft und Licht zerreißen und den Bewohnern den freundnachbarlichen Verkehr, wie ihn Christenmenschen einander schuldig sind, unmöglich machen.“

Ich habe die Ueberzeugung, daß eine Landeskirche in unserer Zeit nur dann Bestand hat, wenn sie sich auf diesen Boden stellt, und stimme daher zum Antrag der Minorität des Kirchenrathes.“

Basler Kirchenzeddel Sonntag den 1. Oktober.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Stockmeyer	A. Linder	Brändli	Schaffner
Kinderlehre	11 „	Preiswerk / Wirth	Böhringer	Roth	E. Linder
Abendpredigt	3 „	Wirth	Miville	G. Linder	S. Barth

I. St. I. Versammlung **Montag den 2. Okt.,** Abends 8 Uhr, zur **Safran** (langer Saal). Traktanden: Erinnerung an Alb. Bitzius; Bericht über die neuesten kirchlichen Vorgänge und Besprechung der nächsten kirchlichen Aufgaben. Sämmtliche Mitglieder des Vereins sind eingeladen; Freunde und Gesinnungsgenossen willkommen.

Die Kommission.

Erhalten von H. S. für besondere Nothfälle 100 Fr. Herzlichen Dank.

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Fünfter Jahrgang. № 40. Samstag, 7. Oktober 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. A. Altherr und E. Linder in Basel, Pfr. Bion in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt 2 Fr. Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Das Armenwesen der Reformation.

Unter diesem Titel hat unlängst Pfr. B. Riggenbach in Basel eine interessante Studie veröffentlicht, auf die wir um so lieber aufmerksam machen, als dieser Gegenstand — die sozialen Bestrebungen der Reformatoren — bisher noch sehr wenig in's Auge gefaßt und durchforscht worden sind. Man pflegte die Wirksamkeit und die Leistungen einer kirchlichen Gemeinschaft, sei es nun einer alten oder einer modernen, fast blos auf dem Gebiete der Lehre und des Kultus zu suchen und übersah es bisher in der Regel, daß zur Pflicht einer religiösen Gemeinschaft auch die Organisation der praktischen Liebesthätigkeit gehöre. In Wirklichkeit haben aber sowohl die katholische wie die protestantische Kirche zur sozialen Frage ihre ganz bestimmte Stellung eingenommen, freilich in sehr verschiedener Weise. Und eben den Unterschied zwischen den beiden zu beobachten, ist höchst interessant.

Anknüpfend an ein von dem Basler Drucker Gengenbach verfaßtes und im Jahre 1509 gedrucktes Buch, welches das zur Landplage gewordene Bettlerunwesen beschreibt, schildert R. zunächst das Verhalten der katholischen Kirche zur Armenfrage.

„Es wäre ein großer Irrthum, wollte Einer aus dem Vorhandensein der damaligen abnormen Bettelhaftigkeit den Schluß ziehen, es habe im Mittelalter an christlicher Nächstenliebe oder doch wenigstens an großartiger Bethätigung derselben gefehlt. Im Gegentheil! Große Freundlichkeit gegen die Armen ist einer der hervortretendsten Charakterzüge des Mittelalters, und sehr Vieles von dem, was heute zur Linderung der vielgestaltigen Noth und zum Wohle der unbemittelten Volksklassen geschieht, ist lediglich eine Fortsetzung der im Mittelalter und zwar sofort auf umfassendster Grundlage begonnenen Liebesthätigkeit. Wenn wir auch nur oberflächlich und blos in der lokalen Geschichte des Mittelalters uns umsehen, so treten uns eine Fülle der erquickendsten Bilder entgegen: in und vor den Städten Spitäler für Alte und Kranke und Elendenherbergen für Fremde, an den großen Heerstraßen Asyle für Pilger und Siechenhäuser für Aussätzige und

Digitized by Google

sogenannte „Frantzösische“, an jeder Klosterpforte Freitisch, Muß und Brot für die Armen, dazu tausenderlei einzelne Vergabungen für Badekuren, für Verbesserung der Spitalkost, für Geld und Naturalgaben an Bedürftige, bis hinaus zu der Stiftung jenes Coblenzer Bürgers, jedem armen Wanderer, der über die Moselbrücke gehe, einen Trunk Weins zu reichen!“

Diese mittelalterliche Wohlthätigkeit mag nun leicht den Schein erwecken, als sei es in jenen Zeiten gerade so gut bestellt gewesen wie jetzt, und man könnte auf den Gedanken kommen, es gebe überhaupt keinen Fortschritt in dieser Sache. Sieht man aber an den Sinn und Geist dieser Art von Wohlthätigkeit, auf die Gedanken und Grundsätze, von welchen die mittelalterliche Liebesthätigkeit geleitet war, so gewinnt die Sache ein anderes Aussehen. Von einem eigentlichen „Armenwesen des Mittelalters“, sagt R., kann durchaus nicht die Rede sein. „Was man unter dem Wort „Armenwesen“ versteht, nämlich geordnete Veranstaltungen, die Armuth zu verhindern, zu beseitigen, einzuschränken, kennt das Mittelalter gar nicht.“ Warum? Wir finden die beste Antwort in dem kurzen Satz aus Luthers Erklärung der Genesis: „Die Papisten machen aus Bettelwerk Gottesdienst!“

In einer Kirche, welche die Weltflucht und Weltverachtung als größte Christenpflicht predigt und Diejenigen als besonders heilig preist, welche das Gelübde der Armuth auf sich nehmen, in einer Kirche, wo die Mitglieder der Bettelorden sich eines besondern Ansehens erfreuten, konnte die Armuth nicht als ein Unglück, sondern nur als ein Verdienst gelten, und dagegen: nach Besitz und Vermögen, nach selbständiger, unabhängiger Existenz zu streben ist weltlich. Somit konnte keine Rede sein von einer Bekämpfung des Bettlerthums, im Gegentheil, je mehr Bettler, desto mehr Heilige. Und weil im Weitern das Almosengeben ein verdienstliches Werk war, womit man sich Sündenvergebung erwirbt und kräftige Fürbitter schafft, so hatte es keinen Sinn, die Gelegenheiten dazu zu beschränken.

„Dieser selbstsüchtigen Auffassung des Gebens entspricht in der mittelalterlichen Denkweise eine ebenso unevangelische Stellung des Empfängers. Der Arme wird nicht veranlaßt, durch Arbeit sich zu einer selbständigen Existenz emporzuschwingen und sein eigenes Brot zu essen; denn kein Eigenthum zu haben ist sittlich absolut besser, als eines zu haben. Bettler sein ist ein Stand wie ein anderer; ja eigentlich ein höherer Stand, entschieden höher als die vulgäre Thätigkeit Dessen, der nur eben für seinen und der Seinigen Lebensunterhalt arbeitet.“

Das war die mittelalterliche Betrachtung des Armenwesens. „So lange eine allgewaltige Kirche Gott und alle Heiligen zu Bettlern machte, und so den schamlosesten Bettel theoretisch und praktisch sanktionirte, konnte an eine geordnete Armenpflege und an eine Hebung der sozialen Mißverhältnisse nicht gedacht werden.“ —

Ganz anders faßte nun die Reformation die Angelegenheit auf und an. Sie bestritt keineswegs die Pflicht, Barmherzigkeit zu üben, im Gegentheil betonen alle Armenordnungen der Reformationszeit dieselbe ernstlich und dringlich. Aber sie haben von vorneherein einen ganz andern Zweck im Auge, nämlich eben den, die Armuth zu lindern, den Bedürftigen sittlich

zu heben und zur Selbstthätigkeit zu erziehen und damit eben die Arbeit wieder als sittliche Pflicht zur Geltung zu bringen. Die genannte Schrift zählt eine reiche Reihe von Armenordnungen auf, welche alle diesen Charakter an sich tragen und beweisen, daß der Sinn und Geist der protestantischen Liebesthätigkeit ein ganz anderer war, als derjenige der katholischen, daß es sich dort um einen organisirten Kampf gegen die nicht mehr als Verdienst, sondern als Uebel angesehene Armuth handelte, daß erst die reformatorische Kirche eine wirkliche „Armenpflege" ausgebildet hat.

Es ist nicht nur zur Vergleichung mit dem Mittelalter, sondern auch zu einer solchen mit dem Armenwesen der Gegenwart interessant, die Hauptpunkte dieser Armenordnungen in's Auge zu fassen.

Vor allem andern steht in erster Linie das Verbot des Bettels. Schon die Sprache zeichnet die ganz neue Auffassung der Sache. „Die faulfressenden, muthwilligen Bettler, die nicht arbeiten und doch immer fressen wollen, sollen ernstlich bestraft werden; denn dieselben nehmen mit Lug und Trug den andern rechten Armen, die bei uns wohnen, das Brot, so ihnen gottselige Leute geben würden, vor dem Maul hinweg." Allgemein wird verfügt, daß fremde Bettler ausgewiesen werden; den armen Durchreisenden soll zwar werden, „was ihnen gehört", aber sie sollen im nächsten halben Jahre nicht wieder kommen. Alle fremden Kranken sollen behandelt werden wie Einheimische; man soll sie ansehen als solche, die „Gott selbst in ihrer Noth uns zu besorgen übergeben". Arbeitsfähige Bettler sollen schon an der Grenze zurückgewiesen werden. Die schon vorhandenen sollen zu nützlicher Arbeit angehalten werden, die Männer bei öffentlichen Bauten, die Frauen, sofern sie nicht kleine Kinder oder kranke Angehörige zu besorgen haben, zu Kranken- und Waisenpflege.

Ein zweiter Grundsatz des reformatorischen Armenwesens ist die Gestaltung der Armenpflege als einer Gemeindesache, natürlich ohne die individuelle Liebesthätigkeit damit auszuschließen. Daher entstehen nun die Gemeindearmenkassen, die „gemeynen Kasten", welchen alle kirchlichen Einnahmen zugewendet werden sollen, aus welchen aber auch die kirchlichen Besoldungen und Verwaltungskosten bestritten wurden. Für den Fall, daß die vorhandenen Gelder zur Armenunterstützung nicht ausreichen sollten, werden Armensteuern (an einem Ort sogar eine Progressivsteuer) bestimmt. Zur Verwaltung der Gelder wurde eine eigene Behörde erwählt, welcher die Pflicht jährlicher und pünktlicher Rechnungsablage auferlegt war. Zur Aeufnung des Vermögens wurde der „Geldstock" oder „Tröglein" eingeführt und dringend zu Vermächtnissen und Schenkungen, besonders bei Hochzeiten und Leichenbegängnissen, aufgefordert.

In der Auswahl der Unterstützungsbedürftigen stellen die Armenordnungen durchaus richtige und von wahrhaft christlichem Sinn zeugende Bestimmungen auf. Der Unterstützung werth hielt man im Allgemeinen „alle frommen, ehrbaren, hausarmen Leute, die all ihr tag gewercht, geworben und sich mit ehren gern ernehrt hätten, die das ihre nicht üppiglich verthan, verspielt noch verpraßt haben, sondern, und vielleicht aus Verhenknuß Gottes, durch Krieg, Brunst, Theure, Zufäll, Viele der Kinder, große Krankheiten, alters oder Unvermeglichkeit halber sich nicht mehr er-

Digitized by Google

nehren noch arbeiten können, und von ihren Freunden mit Hülfe verlassen werden." Eine damals ganz wohl angebrachte, im Verlauf der Zeit aber doch gefährlich gewordene Bestimmung war die, daß diese Almosengenössigen müßten ihren Katechismus hersagen können und das Wort Gottes fleißig hören. Es handelte sich damals um die Unterstützung von protestantischen Glaubensbrüdern; heutzutage möchte es wohl nicht mehr am Platze sein, die Unterstützung von fleißigem Kirchenbesuch oder vom Glaubensbekenntniß abhängig zu machen.

Besonders einläßlich beschäftigen sich die Armenordnungen der Reformation mit der Aufgabe der Armenerziehung. Die einschlägigen Bestimmungen beweisen, daß es mit dem Kampf gegen die Armuth selbst und mit der Hebung des Bedürftigen aus seinem sittlichen Elend vollständig Ernst gemeint war. Namentlich sollten arme und begabte Kinder in ihrer Schulbildung unterstützt oder behufs Erlernung eines Handwerks oder der Haushaltungsarbeit arme Knaben bei Handwerkern, Bauern, Mädchen in rechtschaffenen Familien untergebracht, oder arme ehrbare Töchter und unbemittelte junge Wittwen mit einer ziemlichen Steuer zum Ehestand berathen werden. Ja auch über das Kindesalter hinaus erstreckte sich die Fürsorge der Gemeinde, indem bestimmt wurde: „Jungen Eheleuten und Handwerksanfängern, die sich mit Gott und Ehren durchbringen möchten, denen es aber an ausreichendem Anlagekapital gebricht, oder die noch nicht genug Kundsame haben, um ihr Handwerk ohne Hilfe ununterbrochen betreiben zu können, ferner Bauern, welchen um der hohen Wucherzinse willen der Nothverkauf droht, soll der Armenkasten, ohne zu warten bis es zu spät und das Dach eingestürzt ist, entweder unverzinslich oder doch nicht höher als vier vom Hundert das Nöthige leihen."

Endlich befaßten sich die reformatorischen Armenordnungen mit besonderer Liebe auch mit den armen Kranken. Die vorhandenen Spitäler wurden verbessert und reorganisirt, überhaupt erst jetzt als Heilanstalten erklärt. Wir treffen da alle die Gedanken schon, die heute unsere Krankenpflege leiten: die Verpflegung armer Dienstboten auf Kosten des Armenkastens, die Absonderung ansteckender Kranker in besondern Häusern, und letzteres nicht blos um der Gesunden, sondern auch um der Kranken selbst willen, deren Heilung dadurch eher möglich wurde; die Besorgung armer Wöchnerinnen durch von der Armenpflege bezahlte Hebammen; die Anstellung von Armenärzten (wobei sogar 1521 der Vorschlag auftauchte, alle Aerzte vom Staate zu besolden, „damit sie zu Jedermanns Dienst, ohne besondern Sold, in gleicher Weise willig und bereit wären"). Endlich sorgte man auch nach dem Tode des Armen wenigstens für einen Sarg und eine anständige Beerdigung. (Schluß folgt.)

Noch einmal von Bitius.

Wir können es nicht lassen, wieder von dem merkwürdigen und seltenen Mann zu reden, über dem sich am 22. September das Grab schloß. Innerhalb und außerhalb der Schweiz setzt sich in zahlreichen Kreisen, wo

Digitized by Google

Wenige oder Viele versammelt sind, das Nachdenken darüber fort, was die Kirche und das Vaterland an ihm verloren. Es ist uns noch an keinem Todesfall so klar geworden, daß im Tod eines großen Menschen der Anfang seiner Auferstehung liegt. Natürlich setzt es dabei auch einzelne schiefe Beurtheilungen ab. Solche, die ihn nie erkannt, meinten, er würde in späteren Jahren von der radikalen Partei sich abgewendet haben. Andere wollen ihm vorwerfen, ihm, dem unerbittlichsten Feind alles Schlechten, er habe zu wenig gegen die Sünde zur Buße gerufen. Dritte behaupten sogar, er hätte nicht genug den Werth des religiösen Innenlebens betont. Betont? Soll das heißen viel reden, schwatzen? Es ist wahr, er hat nicht gern, nicht viel, immer nur von der Sache und von der Noth gedrungen geredet; er hat weniger als Andere geredet von religiöser Tiefe, Gluth, Innigkeit, aber er hatte wie selten Einer Tiefe, Gluth, Innerlichkeit. Wenn irgend Jemand vom Herzen heraus lebte, so war er es; wenn irgend Einer auf Formeln und Schlagwörter und Phrasen nichts gab, sondern überall auf die Quelle des Lebens, die Gesinnung, die Sache, auf das Selbstdenken, Selbstempfinden, Selbsterfahren und Selbsterringen drang, so war wieder er es. Er war freisinnig, nicht nur im Allgemeinen und überhaupt, sondern bis auf die Wurzel und in jeder einzelnen Frage, aber alle bloße Freisinnigkeit in Schlagworten und Phrasen war ihm zuwider. Er war ein Reformer, nicht ein Viertels- und Achtel-Reformer, sondern ein ganzer Reformer, nicht blos theologisch ein bischen aufgeklärt, sondern ein unerbittlicher Dränger nach Reformen im gesammten politischen und sozialen Leben, aber wer sich mit dem bloßen Namen begnügte und auf äußerlichen Reformsiegen ausruhte, der hatte ihn zum Gegner. Er war ein Demokrat, von unendlichem Glauben, daß sich das Volk der weitgehendsten Rechte würdig erweise, aber wer als Glied des Volkes unten oder oben seiner Pflichten vergaß, der bekam seinen heiligen Zorn zu fühlen. Er hat nach außen gearbeitet, das Christenthum in alles Leben hineinarbeiten wollen, reale weltliche Dinge, wie Gesetzgebung, Fabrikwesen, Schulwesen, Sanitätswesen, Steuerwesen, haben ihn zeitlebens beschäftigt; aber er hat diese Dinge alle an ihrer tiefsten religiösen und sittlichen Wurzel angefaßt, sein Nachdenken darüber bildete die ewige Anbetung seiner Seele Tag und Nacht. Er ist ein Kämpfer gewesen, rücksichtslos, furchtlos, bis auf's Mark des Gegners Sache und, wo es Noth that, auch den Gegner treffend, ein Kämpfer auch da, wo Andere fürchteten, zauderten, warnten, fröhlich und selig im Kampf, auch wenn er allein stand, lieber in einer zielbewußten Minderheit, als bei einer übermüthigen Mehrheit; aber ein oberflächliches Verdammen der Gegner und ihrer Sache war ihm zuwider wie Sünde am heiligen Geist, er verstand auch das relative Recht der gegnerischen Ueberzeugung und der Gegner war ihm nie Feind; wenn er Jemand bis auf's Mark traf und er sah ihn darauf in's Wasser fallen, so sprang er ihm als der Erste nach und zog ihn heraus, nicht weil es die Bibel so befiehlt oder weil es sich schön ausmacht, wenn's in der Zeitung steht, sondern weil er fühlte: es wäre schad um diesen Menschen, sogar um diesen Menschen schade! So war Bitzius, weil er ganz von Innen heraus lebte, ein im tiefsten Wortsinn frommer Mensch, ein Gottes-

Digitized by Google

kind war er mit dem Zeugniß an der hohen Stirn und in den tiefen Augen: Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. So haben ihn seine Freunde gekannt und seine zwei intimsten Freunde sollen jetzt noch von ihm zeugen.

Herr Hegg sagte bei der Todtenfeier im Hause: „Die hohe Stellung, die der Verewigte einnahm und zu deren Bekleidung er in vollem Maße befähigt war, die hervorragenden Verdienste, die er um sein Vaterland nach mannigfachen Richtungen hin sich erworben, der Schlag, den sein Hinscheiden mitten aus der kräftigsten, an Bedeutung wachsenden Wirksamkeit seinen Gesinnungsgenossen versetzt hat, die unvollendeten Aufgaben, zu deren thatkräftiger Lösung wir ihn noch so nöthig hätten, die Hinterlassung einer Gattin mit der zahlreichen Kinderschaar — das Alles ist schwer und schmerzlich. Aber so recht schwer und schmerzlich wird es besonders dadurch, daß wir an einem Mann von solcher Bedeutung und Stellung zugleich einen so guten, edlen Menschen verloren haben. Er war Sonnenschein den Seinigen, tief in's Herz gewachsen seinen zahlreichen Freunden, hochgeehrt und geliebt von Allen, die ihm je näher getreten — ein herrlicher Mensch!

Seine Verdienste um das öffentliche Leben werden an gebührender Stelle ihre Würdigung finden, uns hier im Trauerhaus steht das Bild seiner persönlichen Eigenschaften und Vorzüge im Vordergrund. Aber Ihnen auch dieses nur vollständig vor die Seele zu führen, darauf muß ich verzichten. War er doch eine so lebensvolle, großangelegte Persönlichkeit, daß es nur gemeinsamen und von verschiedenen Seiten her unternommenen Bemühungen gelingen mag, seinen Charakter zur vollen Darstellung zu bringen.

Unvergeßlich wird er vor uns stehen bleiben, der stattliche Mann mit der festen Haltung, mit den Schultern, denen keine Last von Geschäften zu schwer dünkte, mit dem Krauskopf, der von Gesundheit zu strotzen schien. Wie schaute er so hell und geistvoll, so freudig und zuversichtlich in die Welt hinaus! Wie spiegelte sich in seinen klaren Augen eine Lauterkeit des Herzens, eine Treue der Seele, eine Tiefe des Gemüthes, die Jedem, der recht hineinschaute, unbedingtes Vertrauen einflößten! Wie sprudelte seine Unterhaltung, wenn im freundlichen Gespräch alle Genien der Geistesfrische ernst und schalkhaft um seinen Mund spielten! Wie erschallte so sorglos sein heiteres Lachen!

Er war ein Meister des persönlichen Umgangs, vor Allem deshalb, weil ihm nicht nur eine ungewöhnliche Tiefe und Ausbreitung von Kenntnissen, Lebhaftigkeit des Geistes und Fruchtbarkeit der Phantasie zu Gebot standen, sondern weil die aufrichtigste Menschenliebe ihn beseelte. Vielfacher Umgang mit Menschen war ihm Bedürfniß, und wer immer sein Ohr in Anspruch nahm, konnte sicher sein, in ihm einen geduldigen Zuhörer, einen trefflichen Berather, einen warmen Freund und aufopfernden Helfer zu finden.

Von Hochmuth war in ihm keine Spur, Neid lag ihm ferne und nie hat er einen Gegner persönlich gehaßt.

Einfach und schlicht, von körniger, gedrungener Art, war ihm nichts unleidlicher als gespreiztes Wesen, hohle Phrase und eitler Schein.

Digitized by Google

Ordnungsliebend, haushälterisch, pünktlich kam er all' seinen Verpflichtungen außerordentlich prompt und gewissenhaft nach. Und seiner Verpflichtungen waren nicht wenige. Lud er sich doch mit seltener Gewissenhaftigkeit Pflichten auf, an die hundert Andere von ferne nicht dachten, geschweige dran rührten. Seine Arbeitskraft und Ausdauer hatte aber auch ein außergewöhnliches Maß, eine Andern oft unbegreifliche Elastizität. Für Alles fand er Zeit und Alles machte er gründlich und gut nach bestem Wissen und Willen.

Die trefflichste Arbeit hat er an sich selbst geleistet. Unterstützt von den Mitteln einer reichen und feinen Bildung und eines vielseitigen Verkehrs mit Menschen aller Art, dazu in verantwortungsvollen Stellungen getragen von dem Bewußtsein seiner großen Aufgaben und erfüllt mit Begeisterung für dieselben, arbeitete er in rastlosem Streben an seiner eigenen Vervollkommnung und Vollendung. Nicht vergebens! Staunenswerth und bewunderungswürdig war es, welche Herrschaft er durch den Geist über sich erlangt hatte und mit welcher Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst er sich zum aufopferungsvollen Dienst für andere zwang. Ach, daß er sich geschont hätte, so hätte sich seine gewaltige Kraft nicht so früh erschöpft! Aber was wollen wir ihn tadeln? War er ja ein treuer Jünger dessen, der nicht gekommen ist, sich dienen zu lassen, sondern im Dienst der Menschheit sein Leben hinzugeben; und hat er uns doch damit ein Vorbild gegeben, eindringlicher als die beredteste Predigt, die er im Dienste des Herrn, der der erlösende Geist in der Menschheit ist, je gehalten.

Während seines langen, schmerzlichen Krankenlagers ist ihm denn auch dieser Geist mächtig beigestanden. Wie energisch rang er mit der tückischen Krankheit, wie standhaft, wie geduldig! Keine Klage, kein Murren, keine Ansprüche! Dankbar für jede Dienstleistung, erkenntlich für jede ihm gewährte Erleichterung hatte er nur die eine Sorge, seine Pflege möchte zu viel Mühe verursachen. Aber nicht allein die körperlichen Leiden bewältigte er mit Standhaftigkeit, in stiller Seelengröße hat er innerlich mit dem schweren Schicksal gerungen, aus einer so reichen Wirksamkeit, von einer so herzlich geliebten Familie so bald und noch so gar nicht lebenssatt scheiden zu müssen. Denn wie oft er wieder Hoffnung auf Genesung faßte, eine Hoffnung, die als freundliche Gottesgabe ihm manche sonst peinvolle Stunde erleichtern half, so gewiß hatte er von Anfang an dem Tode ernstlich in's Auge geschaut und machte er sich mit Hiobsergebung und Christensinn auf denselben gefaßt. Aber er hätte nicht geartet sein müssen, wie er es war, wenn er von seiner Bereitschaft zum Tode ein Gerede hätte anstellen sollen, und nicht pflichtbewußt, wie er es war, wenn es ihm nicht als selbstverständlich gegolten hätte, daß in Gottes Namen auch das Bitterste willig gekostet sein müsse. Innerlich, mit Mannessinn, verarbeitete er den Todesgedanken, nur selten und andeutungsweise davon sprechend, um nicht den Seinen weh zu thun, von denen er eine ebenso muthige Haltung verlangte."

Digitized by Google

Die reformirte Synode von Baselstadt hat am 5. Oktober nach siebenstündiger Debatte mit 39 gegen 32 Stimmen einen Anzug des Herrn Kandidaten Franz Hörler erheblich erklärt, wornach die Konfirmation eines ungetauften Kindes auch ohne Nachtaufe vorkommen darf. Von Seite der orthodoxen Gegner des Anzugs (Prof. W. Vischer, Pfr. Stähelin, Pfr. Ecklin, Prof. Riggenbach, Pfr. Miville, Prof. Rud. Stähelin, Pfr. Sam. Preiswerk, Dr. E. Thurneysen) wurde dieser Beschluß als ein fundamentaler Bruch mit der allgemeinen christlichen Ueberlieferung, als eine Auflehnung gegen Christi eigenes Gebot, als das Grab der reformirten Landeskirche in Basel bezeichnet und die Autorität von Professor Biedermann in Zürich angerufen. Die Befürworter des Anzugs (Prof. P. Schmidt, Oberstthelfer Wirth, Pfr. Altherr, Reg.-Rath J. J. Burckhardt, Prof. Ed. Hagenbach-Bischoff, Reg.-Rath Falkner, Ständerath Göttisheim, Schlossermeister Deggeler) lehnten Alle die von Herrn Hörler offen ausgesprochene Abneigung gegen die kirchlichen Sakramente ab, wiesen die angerufene Autorität entschieden zurück und forderten die Freiheit aus Gründen der religiösen Wahrhaftigkeit, im Namen der in unserer Kirche zu Recht bestehenden freien Bewegung der Ueberzeugung und aus Pietät für die Taufe, welche an Kindern vollzogen allerdings ein schönes heiliges Symbol ist, aber bei Erwachsenen leicht zu einer bloßen äußern Form werden könnte, welche als Gesetz festzuhalten dem Wesen des Christenthums und den Grundsätzen des wahren Protestantismus widerspräche. Mit obigem Beschluß ist der Grundsatz der Gewissensfreiheit innerhalb der Kirche wiederum ausdrücklich gewahrt; die orthodoxen Geistlichen werden nicht gezwungen, ohne vorangegangene Taufe zu konfirmiren, aber die freisinnigen können auch nicht gehindert werden, es zu thun; das ist der ganze und einzige Sinn des Beschlusses und jede andere Deutung wäre Entstellung zum Zwecke der gewünschten völligen Entzweiung. Den geäußerten Drohungen mit völliger Trennung und Austritt legt Niemand einen Werth bei, der diese Drohungen seit Jahren immer gehört hat und wieder verduften sah. Wir kommen auf die Sache zurück. **A.**

Basler Kirchenzeddel Sonntag den 8. Oktober.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Wirth	Miville	Altherr	E. Stähelin
Kinderlehre	11 „	Ecklin / Sartorius	A. Linder	Brändli	Th. Barth
Abendpredigt	3 „	Stockmeyer	Mössinger	Roth	E. Linder

† **Alb. Bitzius.** Die **schweiz. Reformblätter** Nr. 40 enthalten sämmtliche bei der **Leichenfeier** gehaltenen **Reden**. Preis 20 Cts. Franco per Post gegen Einsendung von 25 Cts. in Briefmarken.

Bern, Dalp'sche Buchhandlung.

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 41. Samstag, 14. Oktober 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.

Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Die „Erweckungen" in der Burgvogteihalle.

Da acht Tage lang in allen Zeitungen Basels Jedermann freundlich eingeladen wurde zu der Verkündung der frohen „Botschaft vom Heil in Christo", so erlaubte ich mir auch in die Burgvogteihalle zu gehen, mußte aber, weil sie schon gedrängt voll war, mit hundert Andern auf der Treppe im Vorhof vorlieb nennen. Ich wußte im Allgemeinen bloß das, daß es sich in diesen Versammlungen, zu welchen die Herren Bischer-Sarasin, Inspektor Rappard und Pfarrer Stockmeyer einluden, um Bekehrungen handelt, wie sie die Methodisten in England nach dem System Moody and Sanky betreiben. Ich hatte viel gelesen von der Heilsarmee unter General Booth, welche in englischen Städten in die großen Wirthschafts- und Tanzlokale einladet, mit großen Maueranschlägen, auf denen zu lesen war: „Montag, 5. Juni: Heilsarmee und Angriff. Dienstags: Große Ausstellung der Hallelujamädchen. Mittwoch: Feuer und Schwefel. Donnerstag: Sammlung zur Attaque und Ablieferung der Patronen. Freitag: Feuertaufe. Samstag: Viktoriajubelhymnus. Sonntagabend 7 Uhr: Knieübungen, Vertheilung neuer Munition durch den Generalquartiermeister. Um 4 Uhr: Herabkommen des heiligen Geistes. 6½ Uhr: Großer Angriff auf den Teufel. 9 Uhr: Halleluja-Galopp." —

In England und überall sind die Ansichten über diese Art religiöser Erweckung sehr getheilt; hohe Würdenträger der Kirche und des Staates glauben, daß sie an den verkommensten Klassen des Volkes ein gutes Werk thue; Andere, und zwar auch ganz strenggläubig gerichtete Christen, beklagen sie als einen Unsinn, der in's Irrenhaus führe, ja nennen sie geradezu eine Gotteslästerung. Unter diesen Umständen wird es Pflicht, sich selbst ein Urtheil zu bilden.

Digitized by Google

Ich will bloß erzählen, was ich hörte und sah. Also auch in Basel das größte Bier- und Tanzlokal nebst Galerien und Vorhöfen Abend um Abend über- und überfüllt, meistens Frauen und Mädchen aus den untern Ständen, auf der Bühne ein großer Gesangchor und auf deren Vordergrund die geistlichen Beter und Redner, Alles in größter Stille und andächtig neugieriger Spannung. Die zahlreich eingestreuten Lieder, welche vom Chor vor- und von der ganzen Versammlung nachgesungen werden, bewegen sich nach Volksmelodien vom weichlichsten Genre, zum Theil nach gemüthlichen Gassenhauern. Der Text dieser Lieder handelt von Jesus, seiner Bräutigamsliebe, von der Gnadenfluth seines Blutes: „ich brauch' dich allezeit, du gnadenreicher Herr, dein Name ist mein Hort, dein Blut mein Freudenmeer." Es finden sich auch recht prosaische Sachen darunter:

Hau' ihn ab, hau' ihn ab,
Verbrenn den faulen Baum,

— — —

Laß ihn steh'n, laß ihn steh'n,
Ein Jahr noch laß ihn steh'n!
Vielleicht, wenn man recht an ihm schafft,
Erhält er neue Lebenskraft,
Wo nicht, so werd' er weggerafft,
Laß ihn steh'n, laß ihn steh'n!

Am Abend, von welchem ich als Augenzeuge berichte, fiel mir zunächst auf, daß der fast ausnahmsweise herrschende Dialekt der schwäbische und süddeutsche war, wie denn bekanntermaßen in Basel die pietistische und methodistische Frömmigkeit sich wesentlich auf Schwaben und andere Ausländer stützt. Zuerst las Einer das Gleichniß vom verlorenen Sohn recht schön, und daran schlossen sich kurze Bekehrungsgeschichten aus Amerika, England und Basel, von verschiedenen Rednern vorgetragen. Sie handelten von verlorenen Söhnen und Töchtern, die aus ihren Lastern sich zum Heiland bekehrten und Reinigung im Blut des Lammes fanden. Jeder Redner endigte seine Geschichte mit dem Apell an die Anwesenden, sich sofort auch zu bekehren, durchaus von der Voraussetzung ausgehend, daß die große, vor ihnen versammelte Schaar aus lauter verdorbenen und verlorenen Menschen bestehe, und vorzugsweise sind es die geschlechtlichen Sünden, die geheimen Jugendsünden, auf welche mitunter ungewöhnlich deutlich angespielt wurde (ich hätte wenigstens die anwesenden Kinder damit verschonen mögen.)

Am Schluß der Reden trat der methodistische Charakter der Versammlung noch deutlicher zu Tage. Die Methodisten wollen nämlich sofort nach dem Säen schon ernten, sie fordern sofortiges, sichtbares Zeugniß der anfassenden Gnade, plötzliche Bekehrung an Ort nnd Stelle. So erklärte

Digitized by Google

denn ein Redner, man begnüge sich hier mit bloßem Predigen nicht, sondern wünsche auch Antworten aus der Gemeinde. Der Pfarrer von St. Theodor habe am letzten eidgenössischen Bettag auch über das Wort des verlorenen Sohnes gepredigt: „ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen", — aber was das eigentlich nütze, wenn kein Verlorner wirklich sich aufmacht? Wer also in der Versammlung von der Gnade angefaßt worden sei, der soll es hier laut dem Heiland bezeugen, welcher schon dafür sorge, daß hier nichts als die Wahrheit bezeugt werde. Da erhob sich denn auch wirklich ein junger Mensch, der sich als Malergeselle bekannte, und erzählte im schwäbischen Accent in einer Art, die durchaus an's Theater erinnerte, seine frühere Sündenlaufbahn unter Schauspielern und Schauspielerinnen, malte ausführlich die Nacht aus, in welcher ihn die Gnade anfaßte, öfteres Lachen hervorrufend, und schloß mit der immer wiederholten Erklärung, daß er jetzt abgewaschen sei im Blute des Lammes und bat inständig Alle, sich auch waschen zu lassen in diesem Blute, weil es ihm jetzt ganz überaus und unsäglich wohl sei in seinem Gnadenstand.

Bei Verkündigung des letzten Liedes gegen die zehnte Stunde machte einer der leitenden Herren bekannt, Diejenigen, welche den Frieden in Christo gefunden, sollen während des Liedes hinausgehen, die aber, welche nach der Gnade in Christo erst noch verlangen, möchten zurückbleiben, man wolle für sie und mit ihnen noch besonders beten. Jeden Abend, so wird mir versichert, blieben noch ziemliche Schaaren zurück, bei Gebet auf den Knien wurde dann aus ihrer Vielen der „Teufel ausgetrieben" und die „Bekehrung" vollendet. Einer meiner Freunde, der an der Thüre die Austretenden von ferne ein wenig sich ansehen wollte, bemerkte einen Menschen, der sich laut johlend ihm näherte. Er fürchtete zuerst, es sei ein muthwilliger Störer und merkte erst nachher, daß es ein Erweckter war, welcher von einem Bein auf das andere sprang und im Takt auf- und abspringend sang: „Gottes Gnad' und Christi Blut machen allen Schaden gut."

Und soll ich nun noch ein Wort sagen vom Eindruck, den diese Art der Verkündung des christlichen „Heils" auf mich machte, so bekenne ich mich zu den Toleranten, welche glauben, Eines schicke sich nicht für Alle. Es gibt in einer Stadt, wie Basel, so viel arme, alleinstehende, mühselige und beladene Leute, die sich an solchen Massenversammlungen erwärmen, an ihren traulichen Liedern sich erquicken und bei den gemüthlichen Ansprachen das Elend des Lebens eine Stunde vergessen. Es ist ferner auch wahr, daß, besonders in Städten, die Sünde in vielerlei sehr reizenden Gestalten an junge Leute herantritt und es gibt viel Verlorene, wie sie die Erwecker in ihren Ansprachen schildern; keine Kirche vermag es, sie zu

Digitized by Google

erreichen, weil wir Pfarrer leider oft über Köpfe und Herzen wegpredigen, und es ist wohl denkbar, daß diese sinnliche Operationsart der Methodisten da und dort Einen sonst für alle Religion verlorenen Menschen zum Bewußtsein bringt, er gehe auf Wegen, die in Elend und Schande hineinführen. Aber das steht mir auch fest, daß diese nächtlichen Monstreversammlungen ihre ungeheure Anziehungskraft doch nur der Anwendung einer kraßsinnlichen, sensualistischen und materialistischen Gesinnung auf die Religion verdanken. Ich bin ferner fest überzeugt, daß nicht nur freisinnige, sondern auch strenggläubige Christen eine große, sittliche Gefahr darin sehen, wenn das bloße Nachsprechen einer Phrase, wie die vom Sichabwaschen im Blut Jesu Christi schon als Bekehrung taxirt wird, während ein wirkliches Christenleben doch wohl in der Nachfolge Jesu, in der Liebe zu Gott und dem Nächsten liegt. Diese grenzenlos oberflächliche Art, in Bekehrung zu machen, steht doch wohl auf gleicher Stufe, wie das mittelalterliche Verfahren, das Kruzifix küssen zu lassen, oder wie die indische Praxis, das Baden im Wasser des Ganges als den Eingang in's Heil zu erklären. Es ist eine mit biblischen Redensarten verbrämte, in feinere Formen gegossene Wiederholung des Ablaßhandels vor der Reformation: Kommet Diebe, Mörder, Meineidige, Wucherer, Hurer u. s. w. kommet, hier wird Alles vergeben! Beim Dominikaner Tetzel kostete es schweres Geld, in der Burgvogtei und im Vereinshaus bloß eine Phrase und eine Geberde. Das halten wir für die sittlich gefährliche Seite an dieser neuen Art, das „Heil in Christo“ zu verkünden. **A.**

Das Armenwesen der Reformation.

(Schluß.)

Man sieht aus den angeführten Bestimmungen der reformatorischen Armenordnungen, wie sehr anders als die katholische Frömmigkeit, und in welch' radikaler, auf Aufhebung der Armuth gerichteten Weise die Reformation die Regelung des Armenwesens an die Hand genommen hat. Gewiß ist nicht zu läugnen, daß auch die katholische Kirche in ihrer Weise den christlichen Gedanken im Auge gehabt und befolgt hat, — jedenfalls gegenüber dem Kastengeist und der selbstsüchtigen Armenverachtung der alten Welt ein wesentlicher Fortschritt; aber prinzipiell angefaßt und rationell geübt wurde die christliche Liebesthätigkeit erst im Protestantismus. Der Unterschied, auf dessen Hervorhebung es uns hier vor Allem ankommt, läßt sich nicht besser bezeichnen, als es Riggenbach in seiner Arbeit mit

Digitized by Google

folgenden Worten gethan hat. „An die Stelle der aus selbstsüchtigen Motiven hervorgehenden, bequemen, schnellfertigen, aber gedankenlosen und eben darum entweder ohnmächtigen oder gar unheilvollen Almosen und Stiftungen ist eine vom lebendigen Christenglauben beseelte Hingebung an die Armen getreten. Und diese läßt sich die Mühe nicht verdrießen, den Ursachen der Armuth sorgfältig nachzuforschen und derselben zu begegnen durch umsichtige Anhandnahme der entsprechenden Mittel: Armenerziehung, Arbeitszuwendung, Hebung des Handwerks, Erleichterung des Gründens einer selbständigen Existenz. Jene Hingebung scheut aber auch nicht davor zurück, für die Linderung und Minderung der Armuth zu sorgen, welche sich nicht mehr gänzlich heben läßt, indem sie mit vieler Selbstverläugnung die nöthigen Vorkehrungen trifft und ausführt, um die verschämten Hausarmen: schwerbelastete Familien, Alte und Kranke ausfindig zu machen und zweckmäßig zu unterstützen. Gewiß, wir können der Reformation das Zeugniß nicht versagen, daß sie nach Kräften bestrebt war, den Vorsatz auszuführen, der einen integrierenden Bestandtheil ihres großen Planes zu totaler religiöser und sozialer Erneuerung des ganzen Volkslebens bildete, und dem Bürgermeister und Rath der Stadt Basel in ihrer Reformationsordnung vom 1. April 1529 einen so schönen Ausdruck gegeben haben mit den Worten: „deßhalb wir fürohin mit Gottes hilff kein Bilder uffrichten lassen, aber ernstlich nachgedenkens haben werden, wie wir die armen Dörfftigen, so die ware und lebendige Bilder Gottes sind, tröstlich versehen mögen.“ —

Der Verfasser der genannten Arbeit hat sich am Schluß derselben veranlaßt gefunden, über den heutigen Gegensatz zwischen katholischer und protestantischer Kirchlichkeit und speziell über den Kulturkampf seine Ansichten auszusprechen. Wir gehen darauf nicht näher ein, können uns aber nicht enthalten, einige andere Bemerkungen hier beizufügen, die uns beim Anhören jenes Vortrages sich aufgedrängt haben.

Es ist erfreulich, zu sehen, wie unerbittlich durchgreifend und konsequent reformirend die protestantische Kirche auch in dieser Sache vorgegangen ist. Stellen wir uns auch nur ein wenig vor, wie tief die damaligen Reformen in's Leben und Gefühl der durch's Mittelalter erzogenen Generation müssen eingeschnitten haben, so ist Alles das, was man etwa heute als Forderung der Neuzeit ein- und durchzuführen strebt, wie Nichts dagegen. Denke man sich z. B, die totale Abschaffung der Bilderverehrung, mit der so schönen Motivirung, daß hinfort die armen Gemeindeglieder als die wahrhaften, lebendigen Bilder betrachtet werden sollen, — welch' ein Entsetzen mag sich Tausender von ängstlich-gläubigen Gemüther bemächtigt haben. Oecolampad

Digitized by Google

erzählt, daß die Altgläubigen über die Entfernung der Bilder hätten Blut weinen mögen! Und nun erst dieser ganz andere Gottesdienst, den Armen zur Befreiung von ihrer Armuth auf staatlichem Wege zu verhelfen! Das ist sicher nicht so leicht verarbeitet worden und es wundert uns keineswegs, wenn Georg Wizel erzählt, es sei damals bei den Armen zur sprichwörtlichen Rede geworden, „sie wollten ihre vorigen Mönche auf dem Rücken wiederum holen." „An der Wahrheit dieses Zeugnisses zu zweifeln, haben wir keinen Grund; nur hat dasselbe keine Beweiskraft gegen das reformatorische Armenwesen, sondern viel eher für dasselbe. Der Ingrimm der frühern Bettlerhorden und ihre Sehnsucht nach den Fleischtöpfen des Mittelalters zeigt unverkennbar, daß die Armenordnungen der Reformation rasch feste Wurzel gefaßt hatten und in energische Wirksamkeit getreten waren. Eine Opposition von jener Seite konnte den Reformatoren nur willkommen sein, als Bestätigung für die Richtigkeit ihrer Anschauungen." Wie viel Muth und Entschlossenheit läßt sich aus diesem Vorgehen der Reformatoren schöpfen für das Bischen Reform, das wir heutzutage anstreben!

Wenn wir die Art und Weise, wie heute die Armenpflege besorgt wird, vergleichen mit den Grundsätzen der reformatorischen Anordnungen, so finden wir, zumal in Basel, noch ungefähr denselben Stand, leider sogar auch noch vielfach die gedankenlose „Wohlthäterei", welcher sie damals ein Ende machen wollten. Wie viel wird noch von gutmeinenden, aber unverständigen Männern und namentlich Frauen in's Blaue hinein gegeben, — nicht etwa, um wirklich der Armuth die Wurzel abzuschneiden, sondern um sie förmlich zu erhalten, und dabei einestheils sich einzureden, dieses Uebel müsse immer bestehen und andererseits sich insgeheim seines Reichthums und seines Christensinns bewußt zu werden! Man sollte doch jetzt, nach nahezu vier Jahrhunderten, auch wieder um einen Schritt weiter gekommen sein, und sich nicht bloß damit begnügen, mechanisch nachzumachen, was unsere Vorväter in reformatorischem Muthe begonnen haben. Wie ein solcher Fortschritt geschehen könnte, ergibt sich von selbst, wenn wir diejenigen Bestimmungen in's Auge fassen, welche in jenen Armenordnungen als bloße fromme Wünsche bereits ausgesprochen sind, aber nicht wirklich durchgeführt werden konnten. Diese bildeten als unentwickelte Keime die Anknüpfungspunkte für die Zukunft, und an uns ist es, zuzusehen, ob aus ihnen nicht noch etwas zu machen ist.

Als solche Keime betrachten wir:

1. Den Grundsatz, daß die Armenpflege voll und ganz Sache der staatlichen Gemeinschaft und nicht mehr der Kirche sein solle.

2. Den Grundsatz, daß namentlich die Krankenpflege unentgeltlich und durch Aerzte, die vom Staat, resp. von der als Versicherungsverein organisirten Gemeinschaft besoldet sind, gleichmäßig besorgt werden sollte.

3. Der Grundsatz, daß der Bettel, wie überhaupt die unterstützungsbedürftige Armuth als im Prinzip ungehöriges betrachtet und auf Mittel gedacht werde, dieselbe aufzuheben.

4. Den Grundsatz, daß jedem Verstorbenen, von der Gemeinschaft aus das zu seiner Bestattung Nöthige als Leistung der Gemeinschaft zugesichert sein soll.

Digitized by Google

Wenn wir diese Grundsätze in's Leben einführen könnten, so wären wir unserer Väter würdig und übten ein Christenthum, welches nicht bloß ein Zehren von dem von früherer Zeit erworbenen Gut, sondern eine kräftige und segensreiche Fortsetzung der Reformation zu nennen wäre. L.

Eine liberale Christin im Verborgenen.

Die deutsche Prinzessin Elisabeth Charlotte heirathete im Jahr 1671 den Bruder des französischen Königs Ludwig XIV. und lebte, nachdem sie zum Katholizismus übergetreten, fortwährend an dessen Hof, also als Schwägerin des Königs, der das Toleranzedikt von Nantes aufhob und die protestantischen Christen mit Feuer und Schwert aus ganz Frankreich vertrieb. Sie unterhielt mit ihren Eltern in Deutschland einen Briefwechsel, der jetzt in zwei Bänden veröffentlicht ist, und es ist lehrreich, was sie denselben unter dem Siegel des Postgeheimnisses als ihre wahre Ueberzeugung anvertraute.

Sie schrieb im Jahr 1697: die Priester können nicht ohne Streit sein. Ich für mich halte mich an das Wort, das mir der gute und rechtschaffene Oberst W. zu wiederholen pflegte: es gibt nur eine wahre Religion in der Welt, und die läßt sich unter allen Formen der Gottesverehrung finden, es ist die Religion der rechtschaffenen Leute. Diese sind allenthalben gleicher Ansicht, und weil man kein rechtschaffener Mensch sein kann, ohne die Lehren des Evangeliums zu befolgen, so finde ich in diesen die wahre Religion. Die Priester aber wünschen die Vereinigung aller christlichen Kirchen nicht, denn wenn alle Menschen der gleichen Religion wären, hätten Priester und Bischöfe nichts mehr zu sagen.

Sie schrieb im Jahre 1704: was die verschiedenen Richtungen in der christlichen Religion betrifft, so halte ich sie für eine Streitsache unter den Geistlichen, mit der die rechtschaffenen Leute nichts zu thun haben. Die Sache dieser ist es, christlich zu leben, barmherzig zu sein und die Tugend zu üben. Ich gestehe, so oft ich den König in den Predigten dafür loben höre, daß er die Reformirten verfolgt hat, macht es mich unruhig; ich kann es nicht leiden, daß schlechte Handlungen gelobt werden und daß Könige sich einbilden, deshalb Gott wohlzugefallen, weil sie beten. Dazu hat er sie nicht auf den Thron gesetzt, sondern daß sie das Gute thun, Recht und Gerechtigkeit üben, das wäre ein rechter Gottesdienst für Könige. Dazu sollten sie wachen über den Priestern, daß diese beten und sich in andere Angelegenheiten nicht mischen. Denn es ist eine traurige Sache, daß die Christen durch ihre Priester dazu getrieben werden, einander mit gezogenem Schwert gegenüber zu stehen. Wenn es auf mich ankäme, dürfte man in den drei christlichen Religionen sich nicht darum bekümmern, was die Andern glauben, sondern sie müßten einfach sorgen, daß man gemäß dem Evangelium lebe und gegen diejenigen predigen, welche das nicht thun. Man sollte die verschiedenen Christen sich untereinander heirathen lassen und sie in die Kirche gehen lassen, wohin sie wollen, ohne jeden Zwang. Auf diese Art gäbe es mehr Einigkeit unter den Christen, als jetzt der Fall ist.

Digitized by Google

Sie schrieb im Jahr 1711: Unser König ist sehr devot, aber sehr unwissend in den Angelegenheiten der Religion. Nie in seinem Leben hat er die Bibel gelesen. Er glaubt Alles, was ihm die Priester und die falschen Gläubigen sagen. Es ist also nicht zu verwundern, daß die Dinge eine so schlimme Wendung genommen haben.

Sie schrieb 1719 (nach dem Tode ihres königlichen Schwagers): Unser verstorbener König wußte nicht das Geringste von dem Unterschied zwischen den Religionen. Der Beichtvater sagte ihm einfach, alle Nichtkatholischen seien Ketzer und verdammt. Und er glaubte es ohne jede Untersuchung. Ich bin der Ansicht des Paulus, der nicht will, daß man für ihn oder Petrus Parthei nehme, sondern für Christus allein. Dabei will ich verbleiben, so viel es von mir abhängt, will mit Gottes Hülfe in diesem Glauben leben und sterben.

So schrieb eine Fürstin vor fast 200 Jahren, allerdings bloß unter dem Schutz des Briefgeheimnisses. Wie viele Hundert und Tausend solcher liberaler Christen mag es im Verborgenen geben, die unter dem Bann einer unduldsamen Umgebung es öffentlich nicht sagen dürfen, auch heute noch, nach zwei Jahrhunderten nicht. **A.**

Stöcker über die Schweiz. Dem Berliner Hofprediger und Agitator Stöcker ist schon wiederholt direkt nachgewiesen worden, daß er leichtsinniges Zeugniß gibt. Von einer Erholungsreise zurückgekehrt, brachte er seiner „christlich-sozialen" Versammlung im Wirthshaus Grüße aus der Schweiz und erklärte: „Die kirchlichen Verhältnisse in der Schweiz sind noch trauriger, als bei uns; es gibt dort keine kirchliche Ordnung mehr; das Band zwischen Kirche und Volk ist fast ganz zerrissen; man hat dort die Hoffnung nicht mehr, wie wir, daß uns Gott den Sieg verleihen kann." Diese Erklärung kann nur so viel bedeuten, wie wenn ein strammer Monarchist über unsere Republik nach Hause schreibt: In der Schweiz gebe es keine bürgerliche Ordnung und Sicherheit, nicht einmal einen Kaiser und ein stehendes Heer und Hinrichtungen. Stöcker will ja doch nur sagen, in der Schweiz gebe es kein Kirchenregiment, welches liberale Pfarrer vertreibt, die Gemeinden verwirrt und die Gewissen knebelt. Und da hat Stöcker vollkommen Recht, Gott sei Dank!

Basler Kirchenzeddel Sonntag den 15. Oktober.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Stockmeyer	Böhringer	E. Stähelin	Altherr
Kinderlehre	11 „	Preiswerk / Wirth	A. Linder	Altherr	Schaffner
Abendpredigt	3 „	Pfisterer	Miville	Brändli	Barth

Der Leitfaden für den kirchlichen Religionsunterricht von Pfarrer **Blaser** zu Langenthal, fünfte umgeänderte Auflage, ist im Selbstverlag des Verfassers zu beziehen, das Exemplar gebunden zu 50 Centimes, auf ein Dutzend je ein Freiexemplar.

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 42. Samstag, 21. Oktober 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.

Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Das Vergängliche und das Ewige.

(Aus dem Leserkreis.)

I.

Wo du wandelst, schreitet dein Fuß auf Gräbern;
Dich umweht der Staub von vergang'nen Welten
Und in's Reich der Schatten wirst selbst du folgen
Bald auch den Andern.

Jugend schützt dich nicht vor dem Pfeil des Todes;
Wie der Schnee im Lenz, so vergeht die Anmuth.
Auch, die uns so hold und so reich beseligt,
Liebe ist leidvoll.

Selbst der Erdball, der in gemess'nen Bahnen
Seit Aeonen fort durch den Aether kreiset,
Kehrt zurück dereinst in den Schooß des Chaos,
Müde des Wanderns.

Wie das Felsriff schäumend umstürmt die Woge,
Dann in tausend Tropfen zerstiebt und hinsinkt,
So zerschellt, was ist, an dem Fels der Zeiten
Alles und Jedes.

II.

Ew'ger Frühling herrscht in dem All der Welten;
Blum' an Blume drängt sich am Baum des Lebens;
Rastlos, wie am Morgen der Schöpfung, treibt er
Knospen und Früchte.

Ob Geschlecht abblüht auf Geschlecht, ermattet,
Doch erschöpft sich nicht der lebend'ge Urquell;
Stets ersteh'n, zum Kampf und zum Sieg gerüstet,
Frische Geschlechter.

Digitized by Google

Hehr, wie damals, als aus den Meeresfluthen
Aphrodite stieg, ist noch jetzt die Schönheit
Und noch immer strömt in den Klang der Lieder
Liebe und Leid aus.

Mag der Erdball splittern in tausend Scherben,
Nur der Schein vergeht und die Formen brechen.
Was von ew'gem Werth, wird durch alle Zeiten
Neu sich gestalten.

Eine neue Kirche in Basel.

Aus freiwilligen Gaben ist im äußern St. Albanquartier eine große hübsche Kapelle erbaut und Sonntag den 15. Oktober feierlich eingeweiht worden, das erste christliche Vereinshaus auf dem Boden der Münstergemeinde, in welchem neben Gottesdiensten und Abendandachten auch Sonntags- und Kleinkinderschule abgehalten werden soll. Der hauptsächliche Förderer dieses Bau's, welcher vom St. Jakobsdenkmal aus sich recht hübsch ausnimmt, Herr Ad. Vischer-Sarasin, Garante der seit drei Wochen in Basel betriebenen Erweckungen, sprach den eigentlichen Zweck dieser freien Kirche sehr offenherzig aus mit den Worten: „Und nun zieht das Volk, die Menge ein in die Kapelle, getrieben von einem noch unbestimmten, unbewußten Gefühl: diese Kapellen sind die Brücklein von den immer mehr und mehr versiegenden Heilsquellen und verödenden Stätten der Landeskirche zu neuen Sammelstätten, wo das Lebenswasser, das Heil in Christo, umsonst quillen möge." Das Wort „umsonst" war hier nicht am Platz, da auch die Landeskirche von ihren Angehörigen keine Steuer irgend welcher Art bezieht; der Unterschied liegt nur darin, daß die Landeskirche allem Volk, die neue Kapelle dagegen einem Verein angehört, welcher in der Landeskirche nicht mehr wie früher allein Herr ist. An der Einweihung betheiligten sich mit Reden und Gebeten nicht weniger als fünf Geistliche, darunter drei Filialpfarrer der Münstergemeinde. Die Kosten für den siebenhundert Personen fassenden Bau sind erst zur Hälfte gedeckt; aber bei den für solche Bestrebungen in Hülle und Fülle vorhandenen Mitteln wird es die zweite Hälfte ohne Zweifel in kürzester Zeit auch sein.

A.

Ein krasses Beispiel von Wunderglaube.

Im Stuttgarter evangelischen Wochenblatt erzählt Einer das Eisenbahnunglück bei Hugstetten folgendermaßen: Er sei mit dem Kolmarer Jünglingsverein am 3. September nach Freiburg gefahren. Mit vielen Brüdern und Schwestern aus Freiburg und Umgebung verbrachten sie den Sonntagnachmittag in ernster Betrachtung des Wortes Gottes. Nachts bei

Digitized by Google

der Rückfahrt von Freiburg fanden sich die dreiundzwanzig vom Jünglingsverein im achten Wagen rückwärts von der Lokomotive zusammen. Aus allen Wagen tönte Gesang, „auch wir stimmten ein Lied an zum Preise unseres Heilandes, dessen Worte und Melodie uns sofort als Gläubige erkennen ließ, so daß die Nachzügler, welche noch Plätze suchten, unsern Wagen mieden. Einer von uns hatte angestimmt: Jesu geh' voran auf der Eisenbahn! Nun geht's fort, gewaltiger Regen prasselt an die Wagenfenster, ein mächtiges Gewitter beginnt, sich zu entladen .... Mit zunehmender Schnelligkeit durchfliegen wir ein Wäldchen bei Hugstetten .... Wenn jetzt ein Unglück geschähe in dieser grausigen Finsterniß, bei solchem Gewittersturm, im rasenden Flug des Zuges, — da plötzlich verspüren wir einen furchtbaren Stoß, dann einen zweiten, unser Wagen wird aus den Schienen gehoben, er neigt sich rechts und stürzt — wunderbar, unbegreiflich! langsam um! Wir Insaßen liegen theils unter den Bänken, theils übereinander. Herr Jesu hilf, Herr, erbarme dich! also schreien wir zu dem Gott, der da hilft. Und siehe! ... die Engel Gottes haben unsern Wagen umlagert, daß die Todesmächte nicht nach uns greifen dürfen, daß auch nicht Einem ein Leid geschehen darf! Ein Bruder, der oben zu liegen kam, sieht die Thüre offen, (wer hat diese Thüre, die während der Fahrt verschlossen war, geöffnet?!) — er steigt hinaus und in wenig Minuten sind alle dreiundzwanzig heil und unverletzt dem Wagen entstiegen! Laut riefen wir mitten im Sturm zum Nachthimmel unser Dankgebet empor, unsagbar bewegt von solcher Wunderhilfe und Wundererrettung, daß wir unter Thränen einander zujubeln mußten; das hat der Herr gethan, das ist unseres Gottes Arm, der sich an uns also verherrlicht hat! ... Unser achter Wagen ist der einzige, der außer dem Schienengeleise liegt ... Die Wagen vor uns sind ein Chaos von Trümmern und Menschenleibern und Blutlachen ... Die Wagen hinter uns demselben Verderben preisgegeben ... Vor und hinter uns Tod ... Nur dem achten Wagen in der Mitte dieses großen Zuges entstiegen lauter heile, unversehrte Reisende, denen eigentlich kein Haar gekrümmt war .... Das haben wir nun auch dir erzählt, lieber Leser, daß auch du wissest: „Die auf seinen Wegen wandeln, werden nicht umkommen!"

Soweit der Bericht, welcher also glauben machen will, der Jünglingsverein wandle auf des Herrn Wegen, darum sei der achte Wagen langsam umgefallen, darum sei er neben das Geleise gefallen und darum sei keinem Insaßen ein Haar gekrümmt worden. Das ist eine Selbstverherrlichung des Jünglingsvereins, wie uns noch keine vorgekommen ist. Als Mitglied dieses Vereins brauchte man also keine Lebensversicherung bei der Baloise mehr. Ein wirklicher Christ hätte, aus so großer Gefahr errettet, freilich auch Gott gedankt, aber sich dabei gesagt, er sei deshalb nicht besser, als die Umgekommenen. A.

Digitized by Google

Wie verbringen eure Kinder den Sonntag?

Ich bin jüngst, sagt H. Lang, vor einem Gemälde gestanden, das zugleich freudige und schmerzliche Gefühle hervorgerufen hat. Es stellt eine Arbeiterfamilie am Sonntag Morgen dar. Da ist die kleine Hütte, das Gärtchen daneben und im Hintergrunde sieht man die schmucke Dorfkirche. Eben gibt der Vater das Kleinste, das er auf dem Arm getragen, der Mutter zurück und sie reicht ihm das Gesangbuch; so schreitet er mit den sonntäglich gekleideten, älteren Kindern dem Gotteshause zu. Es braucht nicht viel Phantasie, um die dürftigen Pinselstriche des Malers zu ergänzen. Der Mann hat die Woche über seinem Hause eigentlich nicht angehört. Am Abend, wenn schon die Kleinsten schliefen, ist er müde und abgearbeitet heimgekommen und hat sich frühe zur Ruhe begeben; Morgens in der Frühe rief schon die Arbeit wieder und halb schlaftrunken hat ihm die Gattin das Frühstück bereitet und den Mittagstisch mit auf den Weg gegeben. Aber heute ist's Sonntag; heute darf er einmal ausschlafen; kaum erwacht, hat er das Kleinste zu sich in's Bett genommen und mit ihm gespielt und geplaudert. Dann sind sie, alle reinlich angethan, zum Frühstück gesessen; die Kinder haben sich gefreut, einmal den Vater wieder unter sich zu haben; in Ernst und Scherz gehen die Gespräche herüber und hinüber. Dann ist er, während die Mutter im Hause ordnet, mit den Kindern in's Gärtchen gegangen, das Kleinste auf dem Arm, und hat sich der Kräuter und Blumen gefreut, wie sie so mächtig emporgewachsen sind. Jetzt läuten die Glocken von der Dorfkirche her. Dies Mal muß die Mutter zu Hause bleiben, aber sie ruft den Kindern nach, daß sie recht andächtig seien, und ihre Augen folgen ihnen mit seligem Entzücken. Wenn sie wiederkehren, dann ist der Tisch gedeckt; der Sonntag bringt etwas Besseres, als gewöhnlich, vielleicht ein Glas Wein; der Tisch ist mit weißem Tuch belegt. Nachmittags dann ein Gang in Feld und Wald, eine Stunde bei den Großeltern, des Abends vielleicht, — wer will's tadeln? — einige Stunden zusammen mit Freunden. Siehe da den Sonntag eines Arbeiters! War das nicht wirklich ein Tag der Sonne, ein Tag des Gemüths, des Glaubens und der Liebe? Gewiß! der Mann, der einen solchen Sonntag gefeiert hat, geht auch an die Arbeit des Montags mit freudigem Gemüth; er betrachtet die Arbeit nicht als einen Frohndienst, dem sich der Sklave der Gesellschaft mit Widerwillen unterzieht, sondern als eine Speise, die nährt und erquickt; er steht der bürgerlichen Gesellschaft nicht mit Unmuth und Trotz gegenüber, sondern fühlt sich als ein nützliches Glied derselben und ist glücklich in dem engumfriedeten Kreise.

Welch' ein freundliches Bild ist das! Möchte es das Bild jeder Arbeiterfamilie auch in der Stadt sein! Aber, wenn ich nicht irre, ist der Sonntag für Viele eine Verlegenheit, besonders wegen der Kinder. Auch wo man an der christlichen Sitte festhält, sie jeden Sonntag einmal zur Kirche zu halten, und was noch viel schöner ist, wo die Mutter ihre Kinder dahin begleitet, bleibt eben noch gar viel Zeit übrig, bis die Betglocke läutet. Es erfreuen sich darum in Basel die Sonntagabendschulen

Digitized by Google

eines sehr großen Erfolgs, zu deren Leitung ein besonderer Verein existirt, welcher eben wieder in den öffentlichen Blättern gar freundlich gebeten, ihm alle Kinder schon vom fünften Altersjahr an zuzuführen. Leider können aber nicht alle Eltern mit ruhigem Gewissen ihre Kinder diesen Schulen anvertrauen, welche in den Vereinshäusern gehalten und selbstverständlich in pietistischem Sinn und Geist geleitet werden. Wer von uns Erzählungen liest, wie die vorstehende von der Rettung des Jünglingsvereins im achten Wagen bei Hugstetten, der muß als guter Vater und ernsthafter Christ das entschiedenste Bedenken tragen, sein liebes Kind den Einwirkungen einer so kraßsinnlichen, Selbstsucht und Hochmuth erzeugenden Geistesrichtung auszusetzen, die nur Zerrbilder rechter Christenfrömmigkeit in die Kindesseele hineinmalen kann. Wir wollen zwar gerne glauben, daß nicht gerade alle Jünglinge und Jungfrauen, welche die Sonntagsschulen freiwillig abhalten, solch' eine ungesunde Art Frömmigkeit pflegen. Aber den Wunsch hätten wir doch, es möchten Mittel und Wege gefunden werden, die Sonntagabendschulen, die ein entschiedenes Bedürfniß sind, auf einen neutralern Boden zu lenken. Gäbe es nicht auch junge Leute liberaler Richtung, welche die geistige Gabe und das gute Herz hätten, der lieben Jugend eine Sonntagabendstunde durch Erzählungen und Gesang nützlich und angenehm zu gestalten? **A.**

Die Versammlung der kirchlichen Volkspartei
am 23. und 24. September in Berlin.

Auf Anregung des protestantischen Reformvereins zu Berlin, an dessen Spitze Prediger Dr. Kalthoff steht, wurde im Laufe dieses Sommers eine aus angesehenen Männern der verschiedenen Gemeinden Berlins bestehende Kommission von fünfundzwanzig Mitgliedern gebildet, gewählt in einer Versammlung von Vertrauensmännern, zu denen Einladungen an die freisinnigen Mitglieder der einzelnen Kirchgemeinden (die Vorsitzenden der liberalen Bürger- und Bezirksvereine, Vertreter der kirchlichen Gemeindeorgane und Synoden, Reichstagsabgeordnete und Stadtverordnete, sowie andere, einflußreiche Personen) ergangen waren. Diese Kommission beschloß, am 24. September einen religiös-freisinnigen Parteitag abzuhalten, an welchem über die Schritte, die in Anbetracht der traurigen Wirren in der preußischen Landeskirche gethan werden könnten und müßten, berathen und Beschluß gefaßt werden solle.

Bei diesem Parteitag dürfe es sich weder um eine einseitige Kundgebung des Reform-, noch irgend eines andern Vereines handeln, sondern es habe derselbe lediglich den Zielen des freisinnigen Protestantismus innerhalb der Kirche zu dienen. Im Weitern wurde beschlossen, mit dieser Versammlung einen Festgottesdienst zu verbinden und dann später Pfr. Bion in Zürich um Uebernahme der Predigt angegangen. Die hiefür in Aussicht genommene Markuskirche war nicht erhältlich, indem das Konsistorium vom Festprediger den Nachweis, daß er auf dem Boden der Union stehe

Digitized by Google

und die vorherige Einsendung des Predigtkonzeptes verlangte. Da das leitende Komite denselben mit dieser allerdings sehr naiven Zumuthung verschonen wollte, so sah es sich nach einem andern passenden Lokale um und fand solche im Kaisersaal von Buggenhagen am Moritzplatze. Samstag den 23. September fand eine vorberathende, von gegen zweihundert Mann besuchte Delegirtenversammlung, in welcher fast sämmtliche Gemeinden Berlins vertreten waren, statt. Der einträchtige, zugleich entschiedene und besonnene Geist, der in dieser Versammlung herrschte und sich in den verschiedenen Voten kundgab, war von guter Vorbedeutung für die Verhandlungen des folgenden Tages. Nach kurzer Diskussion wurde ein Programm als Vorschlag für die Hauptversammlung einmüthig angenommen, ein Programm, welches nur Forderungen enthält, welche in der protestantischen Kirche unseres schweizerischen Vaterlandes größtentheils bereits erfüllt sind und die wir vom freien, evangelischen Standpunkte aus als durchaus billige, ja selbstverständliche betrachten müssen. Der Buggenhagen'sche Saal, in welchem Sonntags den 24. September, Vormittags halb 10 Uhr, der Festgottesdienst abgehalten wurde, ist ein sehr großes und schönes Lokal, das circa 1500 Personen faßt. Das Podium desselben war zu einer würdigen Kanzel umgestaltet und mit Topfpflanzen, Grün und Blumen prächtig dekorirt worden. Die weiten Räume füllten sich rasch, selbst die Gänge und Vorhallen waren dicht besetzt. Nachdem Orgelspiel den Gottesdienst eingeläutet, sang die versammelte Menge, welche zu circa $^3/_5$ aus Männern bestand, das Lied: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen." Mächtig und ergreifend durchbrauste der von Posaunen begleitete Gesang die Hallen. Nach einem kurzen Gebete wurden zwei Verse des Liedes: „Gott ist unsere Zuversicht, unsere Hülf' in großen Nöthen" gesungen, worauf Pfarrer Bion seine Festpredigt hielt. Er legte derselben Nehemia 4, 17—21 zu Grunde.

Der Gottesdienst wurde mit Absingung der Strophe des bekannten Luther-Liedes: „Das Wort sie sollen lassen stah'n" in feierlicher Weise geschlossen und als der gewaltige, wieder mit Posaunen begleitete Chor verklungen, entfernten sich die Damen, indem sie, nach gesetzlicher Vorschrift, an den nachfolgenden Verhandlungen keinen Antheil nehmen durften. Nach einer halbstündigen Pause füllte sich der Saal abermals bis in die letzten Räume mit Männern, Repräsentanten aus sämmtlichen Gemeinden Berlins und den verschiedenen Ständen derselben. Neben Gelehrten und Kaufleuten sah man da schlichte Arbeiter und Bauern. Die Hauptmasse bildete offenbar der gute Bürgerstand der Reichshauptstadt. Es war eine imposante Versammlung, die wohl auf circa 1500—2000 Mann geschätzt werden durfte. Die Tribüne wurde von den Mitgliedern des leitenden Komite's und den Referenten eingenommen. Neben sie hin postirte sich ein Polizeilieutenant. Den Vorsitz führten Stadtverordneter Grabé und Magistratssekretär Meyer. Nach einigen einleitenden Worten des Erstern nahm Reichstagsabgeordneter Munkel, einer der angesehensten Anwälte Berlins, ein Mann in den besten Jahren mit schönem, ausdrucksvollem Kopfe, das Wort und sprach in längerer, sehr gewandter und populärer Rede über die Bedeutung und die Ziele des Parteitages. — Es ist hier zu bemerken, daß sich die Versammlung den Namen „Partei" statt „Verein" mit berechneter Rücksicht auf die

Digitized by Google

preußische Gesetzgebung und die obwaltenden Verhältnisse beilegte. Die Mitglieder eines Vereins, heiße er, wie er wolle, müssen in einer Liste dem Polizeipräsidium zur Kenntniß gebracht werden und haben sich auf bestimmte Statuten zu verpflichten. Eine Partei dagegen ermöglicht für alle die Tausende, die aus irgend welchem Grunde keinem Vereine beitreten, eine prinzipielle, nicht statutenweise, freie Vereinigung. Nach gemachten Mittheilungen könnte in Berlin kein Verein, und wäre er noch so zahlreich, dem freisinnigen Protestantismus den ihm gebührenden Einfluß auf die kirchliche Entwicklung verschaffen. Dies vermöge nur eine lose, organisirte, aber dafür um so fester zu den Prinzipien stehende Partei. Reichstagsabgeordneter Munkel schloß sich in seinem freien und offenbar extemporirten Vortrage an die Hauptgedanken der Predigt an, auf welche er immer wieder Bezug nahm. Er verwahrte sich und die Theilnehmer der Versammlung gegen den Vorwurf der Irreligiosität und Unchristlichkeit. Die Orthodoxen verwechseln Religion mit der Kirche, den Inhalt mit der Form. Dogmen und Ceremonien sollen den Geist des Christenthums ersetzen: wir aber wollen von solchen menschlichen Zufälligkeiten und dogmatischen Spitzfindigkeiten die Religion reinigen, weil das Wesen derselben darunter leidet. Das Wesen des Christenthums besteht in der Liebe zu Gott und den Menschen. Wir wollen an dieses uns halten und glauben, daß die christliche Religion dabei nur gewinnen kann an Einfachheit und Wahrheit, daß sie dabei wieder wird eine Religion der Liebe und Freiheit und wieder zugänglicher wird weiten Kreisen, die nicht mehr ganz an die Religion glauben können, die heutzutage oft in den Kirchen gepredigt wird. Was hat die Orthodoxie aus der christlich-protestantischen Freiheit gemacht? Es nützt nichts, sich unwillig abseits zu wenden oder gleichgültig zuzusehen, sondern es ist erforderlich, mannhaft für eine bessere, religiöse Ueberzeugung einzutreten und lauten Protest zu erheben gegen das Zerrbild, welches man jetzt oft aus der christlichen Religion macht. Dazu soll die neue Partei dienen, die vor allen Dingen auch allen hierarchischen Bestrebungen entgegentreten will. Sie will eine immer größer werdende Gemeinde um sich sammeln und dieser das Wort Gottes lauter und rein verkünden. Dabei ist nicht ausgeschlossen, daß die Menschheit in der Erkenntniß fortschreitet; das hat Gott selbst gewollt und wenn sie es nicht thäte, so würde sie sich gegen Gottes Willen versündigen. Wir wollen das Evangelium der christlichen Liebe verkündigen, uns der Schwachen und Unwissenden annehmen, sie stärken und bilden, ohne damit (im Sinne Stöckers) „Christlich-Soziale“ zu werden. Wir wollen den Geist der Unduldsamkeit, der jetzt in unserer Kirche herrscht, bekämpfen und austreiben, wir wollen, daß die Gemeinden Pastoren erhalten, welche den Gemeinden gefallen und nicht Gemeinden haben, die den Herren Pastoren mißfallen. Wir wollen die Freiheit der kirchlichen Verfassung, wir wollen erhalten, was wir haben, die Civilstandsgesetzgebung und Anderes, wir wollen das Gebiet von Staat und Kirche abgrenzen und nicht den einen Theil zum Knechte des andern machen. Die Konsequenz davon ist auch die Abschaffung des religiösen Eides. Wenn der Staat den religiösen Eid zu Hülfe nehmen muß, um gegen Lügner zu schützen, so erklärt er damit: „meine Mittel sind zu Ende und ich wäre

Digitized by Google

machtlos, wenn mir nicht die allmächtige Kirche zu Hülfe käme.“ Dadurch wird aber auch die Kirche zum Handlanger des Staates in Bagatellprozessen gemacht. Wenn Einer lügt, dann soll man ihn nicht noch zwingen, nun auch noch den Namen Gottes zu lästern, und ich bin überzeugt, daß Gott, wenn er einst über solche Lügner zu richten haben wird, diese Zwangslage als „mildernden Umstand“ gelten lassen wird. Wir glauben, daß die Grundsätze, deren Verwirklichung wir anstreben, uns dereinst zu einer Kirche gelangen lassen würden, in die man wieder gern geht, wir hoffen, daß diese Versammlung wie ein Posaunenton hinausschallen und die Tausende Gleichdenkender um die Fahne der Partei sammeln wird, und der Gott, an den wir glauben, wird uns dazu helfen.

Die Rede Munkels machte einen großen Eindruck auf die Versammlung und wurde mit lebhaftem Beifall belohnt. Und in der That mußte es Jeden, der vorurtheilsfrei sie anhörte, in tiefster Seele freuen, einen so verstandesklaren, scharfsinnigen Juristen mit solcher Wärme und Begeisterung über religiös-kirchliche Fragen reden zu hören. Es sprachen hierauf Dr. Kalthoff, der unermüdliche, überzeugungstreue Vorkämpfer für christliche Freiheit, und der Gemeindevertreter von St. Markus, Max Schulz, welche das Programm der neuen Partei mittheilten und erläuterten. In feuriger Rede brachte Reichstagsabgeordneter Dr. Wendt aus Hamburg die Grüße der religiös Freigesinnten, „der kirchlichen Republikaner“, seiner Heimat und erklärte unter Hinweisung auf das Vorbild opferfreudiger Hingabe für die Sache evangelischer Wahrheit und Freiheit, welche einst die Protestanten Frankreichs in Zeiten schwerer Verfolgung gegeben, daß auch wir in ähnlicher Weise für unsere Ueberzeugung einstehen und freudig jedes Opfer bringen sollen und wollen.

Die einzelnen Punkte des Programms kamen dann zur Abstimmung und wurden einmüthig angenommen, ebenso nach kurzer Debatte zwei Resolutionen, von denen die eine dem Unwillen darüber Ausdruck gab, daß der Versammlung die Benützung einer Kirche zum Festgottesdienst verweigert wurde und die andere die Bildung von Gemeindevereinen empfahl. — Hiefür vom Comite ersucht, sprach noch Pfr. Bion ungefähr folgende Schlußworte: „Was Sie heute sich zum Ziele Ihres Strebens gesetzt haben, besitzen wir bereits in der Schweiz und befinden uns wohl dabei. Die Frucht der Freiheit, welche wir genießen, ist Leben und Friede. Nur wo Freiheit ist, ist auch Mannigfaltigkeit und die Mannigfaltigkeit bedingt den Reichthum und die Schönheit des Lebens, wie in der Natur, so auch auf geistigem Gebiete, in der Kirche. Die Freiheit bringt auch den Frieden. Der Zwang in geistigen Dingen erbittert, die Freiheit versöhnt. Auf ihrem gesegneten Boden lernt man sich vertragen und achten. Es ist in meinem Vaterlande schon vorgekommen, daß größere, in ihrer Mehrheit freisinnige Kirchgemeinden dem religiösen Bedürfnisse einer orthodoxen Minderheit in der Weise Rechnung trugen, daß sie zu ihren freisinnigen Geistlichen einen strenggläubigen wählten. (Z. B. St. Gallen.) Der Apostel sagt: Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Es ist nach meiner Ueberzeugung ein betrübendes Zeichen, daß der Geist des Herrn von einer Kirche gewichen ist, welche ihren Gliedern nicht Freiheit des

Digitized by Google

Glaubens und Gewissens gewährt. Ich wünsche der Kirche, welche Sie bauen wollen, den Geist des Herrn, den Geist der Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit und Liebe!"

Es sind in den verschiedenen politischen und kirchlichen Blättern Berlins und Deutschlands sehr verschiedene Berichte und Urtheile über die Versammlung der kirchlichen Volkspartei am 23. und 24. Sept. in Berlin, darunter auch manche ganz oder theilweise falsche und ungerechte erschienen. Daß die hyperorthodoxen und konservativen Organe sich über dieselbe höchst ungünstig äußern werden, ließ sich erwarten, wenn auch freilich eine so perfide Berichterstattung, wie sie in dem „Evangelisch-kirchlichen Anzeiger" von Berlin enthalten ist, eine Gesinnung verräth, welche auf Alles eher, als auf das Prädikat „christlich" Anspruch machen kann. Daß aber auch einige Hauptorgane des deutschen Protestantenvereins zu der neuen Partei, die ja doch im Grunde nichts anderes anstrebt, als ein freies christlich-religiöses Leben im deutschen Volke, und namentlich in Berlin, zu wecken und zu fördern, sich zum mindesten gesagt so unfreundlich stellen und deren Versammlung so abschätzig beurtheilen, das ist dem Schreiber dieses Berichtes nicht verständlich. Er kann sich dieses höchstens aus der, wie es scheint, in den leitenden Kreisen des Protestantenvereins verbreiteten Meinung erklären, daß die ganze Bewegung gegen sie gerichtet sei. Diese Meinung ist aber eine unrichtige. Einmal, was den Festprediger anbetrifft, so kam derselbe durchaus nicht in dieser Absicht nach Berlin und nahm auch seine Mission nur mit der bestimmten Erklärung an, daß er nicht gegen den Protestantenverein oppositionell auftreten könne und werde und nachdem ihm die klarsten Zusicherungen gegeben worden waren, daß dies durchaus nicht die Tendenz der Versammlung sei, an der ja manche Mitglieder des Protestantenvereins selbst Theil nehmen werden. Und so war es denn auch. Es wurde gegen den Protestantenverein kein einziges feindseliges Wort gesprochen. Ja nur ein einziger Redner berührte überhaupt denselben, (Max Schulz) indem er sagte, daß dieser Verein keinen Boden im Volke habe, was ja, wenigstens in Hinsicht auf Berlin, leider nur zu wahr zu sein scheint, und wovon sich auch unsere schweizerischen Abgeordneten bei der letztjährigen Versammlung des Protestantenvereins in Berlin zu ihrer eigenen unangenehmen Ueberraschung überzeugen mußten. Gegen die Versammlung vom 24. September wird einmal der Vorwurf erhoben, sie sei keine der Sache würdige gewesen, indem sie bei Bier und Tabak abgehalten wurde und hie und da laute Beifallsäußerungen, mitunter auch ein Gelächter hörbar wurden. Es ist wahr, daß nachdem der größte Theil der Versammlung ca. zwei Stunden im Saale zugebracht hatte, Bier servirt und von Manchen eine Cigarre angezündet wurde. Es wäre dies entweder gar nicht oder doch weniger aufgefallen, wenn die Versammlung nicht in demselben Lokale stattgefunden hätte, in dem eine halbe Stunde vorher der Gottesdienst abgehalten worden war. Daß aber für den Gottesdienst keine Kirche bewilligt und die Versammlung in demselben Lokale, wie jener abgehalten werden mußte, daran sind ganz andere Leute Schuld als die, denen man hieraus einen Vorwurf macht. Aus der Thatsache aber, daß Bier getrunken und geraucht wurde, so viel Wesens zu machen, scheint mir doch

Digitized by Google

geradezu kleinlich-pedantisch, um nicht mehr zu sagen, zu sein. Als ob nicht ein Luther mit seinen Freunden auch bei den ernstesten Verhandlungen über heilige Fragen ein Kännchen Bier getrunken und wohl auch geraucht hätte, wenn damals schon das edle Tabakskraut bekannt gewesen und ihm geschmeckt hätte; als ob nicht ein weit Größerer und Gerechterer, als Luther und wir Alle sind, bei Gastmahlen seine erhabenen Lehren verkündigt hätte; (wofür er denn freilich von den „Pharisäern" auch scharf getadelt wurde) als ob nicht in unsern Tagen ganz allgemein auch bei ernsten Verhandlungen über wichtige und selbst religiöse Fragen, welche längere Zeit andauern, getrunken und geraucht würde! (sogar in geistlichen Kapiteln und Pastoralversammlungen.)

Die Hauptsache bei der Versammlung der kirchlichen Volkspartei war denn doch die, daß diese Versammlung von gegen 2000 Männern stundenlang mit der größten Aufmerksamkeit und Stille den gehaltenen Vorträgen lauschte, und die lebhaften, oft stürmischen Aeußerungen der Zustimmung sind ja am Ende nur ein Zeugniß für das vorhandene große Interesse. Wenn nun hie und da ein kräftiges Witzwort fiel und Gelächter erregte, so darf man dies bei einer Volksversammlung von Berlinern, welche hierin bekanntlich stark sind, ruhig mit in den Kauf nehmen. Ein gemeines, frivoles Wort wurde nicht gesprochen. Das Derbste, was unsers Wissens und zwar nicht von der Tribüne aus, sondern von einem stämmigen Bürger aus dem Schooße der Versammlung heraus gesagt wurde, lautete: „Stöcker rede vom Rauschen des preußischen Aars, das sich in der von ihm hervorgerufenen Bewegung kundgebe und es sei dies doch nur das Rauschen einer Nachteule." Da hat denn ein Luther wahrlich oft viel derber sich ausgedrückt, und wird in den Versammlungen der lutherisch-orthodoxen Partei und in deren Organen noch ganz Anderes über die freisinnige Richtung ausgesprochen. Ueber solche Aeußerlichkeiten, die übrigens manche in der Versammlung anwesende Freunde der Sache selbst lieber bei Seite gelassen gesehen hätten, woran sie aber doch kein Aergerniß nehmen konnten, sollten sich wirklich freisinnige und gebildete Männer hinwegsetzen können. Auf den Referenten, der eine profane Behandlung heiliger Dinge, so entschieden als nur Jemand verwirft, machte die Versammlung im großen Ganzen einen erhebenden, mitunter geradezu ergreifenden Eindruck. Es wehte durch dieselbe etwas von reformatorischem und prophetischem Geiste. Allerdings war dies kein vornehmes Theekränzchen, wo nur in gewählten Worten gesprochen wird, sondern eine richtige Volksversammlung, in der oft ein ungesuchtes Wort als der Ausdruck unmittelbarer erregter Stimmung geredet wurde, aber dafür auch Leben und Begeisterung herrschte. Wenn in einem Blatte des Protestantenvereins die Manen von Lang und Bitzius gegen die Volkspartei aufgerufen werden, so muß dies uns Schweizern geradezu komisch vorkommen, indem Niemand mehr als eben diese Männer am Vorgehen der kirchlichen Volkspartei und an der Versammlung vom 24. Sept. ihre helle Freude gehabt hätten. Bitzius sprach übrigens nicht lange vor seinem Tode noch gegenüber Dr. Kalthoff seine lebhafte Zustimmung zu dessen Bestrebungen aus. Der Berichterstatter hat auch die feste Ueberzeugung, daß die schweizerischen Freunde des freien Christenthums insge-

Digitized by Google

sammt denselben guten Eindruck von der Versammlung der kirchlichen Volkspartei bekommen und dieselbe, wie er, mit dem Gefühle verlassen hätten: „Das ist Geist von unserm Geiste!“

Nebst der Form der Versammlung wird nun auch das Programm derselben heftig angefochten. Da dasselbe beinahe nichts enthält, als was wir in der Schweiz selbst eifrig angestrebt und schon errungen haben und bei dem wir uns gut befinden, so kann für uns nur noch in Frage kommen, ob dies Programm für preußische Verhältnisse angemessen sei oder nicht. Darüber zu entscheiden müssen wir unsern Gesinnungsgenossen in Deutschland allerdings überlassen. Immerhin aber ist zu bedenken, daß dieses Programm sehr vernünftige und christliche Forderungen enthält, und wenn es vorderhand eben als ein Programm, als ein Ziel, das man sich stellt und von dem man nicht meint, es müsse sogleich erstürmt und gänzlich erreicht werden, angesehen und behandelt wird, es gewiß auch seine zeitgemäße Berechtigung hat. — Es wird nun Alles davon abhangen, wie die neue Partei vorgeht. Sucht sie wirklich nichts anderes, als die Grundsätze evangelischer Wahrheit, Freiheit und Liebe in fester und besonnener Weise zu verbreiten und zu verwirklichen, wofür der ernste, ideale, tief religiöse Sinn so Vieler ihrer Angehörigen und namentlich auch leitender Persönlichkeiten bürgt, so wird sie ein Salz für die Kirche Deutschlands werden und großen Erfolg haben. Dürfen wir ihr einen Rath geben, so wäre es der, sich einerseits von allen unlautern Elementen ferne zu halten und zu reinigen, welche sich so gerne jeder derartigen Bewegung anhängen, und andererseits mit dem deutschen Protestantenverein in kein feindseliges Verhältniß zu treten, sondern sich als dessen linker Flügel zu betrachten, der mit ihm stets Fühlung behält und, wo es immer nur angeht, gemeinschaftlich kämpft und baut. Denn ein Bruch zwischen dem deutschen Protestantenverein und der kirchlichen Volkspartei käme am Ende ja nur ihrem gemeinsamen Gegner zu gute. Und ist uns schließlich erlaubt, auch den Führern des deutschen Protestantenvereins ein wohlmeinendes Wort zu sagen, so wäre es das: unterschätzet und verachtet nicht diese aus dem Volke hervorgegangene religiös-kirchliche Bewegung, sondern sucht sie zu verstehen und zu würdigen, und so weit ihr sie verstehen und würdigen könnt, auch zu unterstützen; denn sie verdient solches. Durch eine aus augenblicklicher Mißstimmung hervorgehende anhaltende feindselige Behandlung der neuen Partei würdet ihr euch nur die Wurzeln eures eigenen Lebens untergraben und wir Schweizer, die wir zu euch seit Jahren in so herzlich-freundschaftlichem Verhältnisse stehen, müßten zu unserm größten Bedauern Luther gegenüber Zwingli Recht geben und schmerzlich fühlen: „Wir Schweizer haben einen andern Geist.“

B.

Digitized by Google

Zur Abendmahlsfeier.

Die reformirte Synode von Basel-Stadt hat in ihrer Sitzung vom 19. Oktober mit 33 gegen 31 Stimmen in Sachen der Abendmahlsfeier beschlossen, daß die gemeinsame Feier desselben durch die Gemeindegeistlichen als Regel und die Aufkündung der Gemeinschaft als Ausnahme zu gelten habe und zu dulden sei. Künftig in die Landeskirche gewählte Geistliche dürfen also nicht mehr ohne Weiters von sich aus ihren freisinnigen Kollegen an derselben Gemeinde die Gemeinschaft verweigern, sondern müssen sich dazu jeweilen vom Kirchenrath ermächtigen lassen.

Der Vorschlag der kirchenräthlichen Mehrheit lautet: „Der Geistliche, der die Predigt zu halten hat, an welche sich die Freiheit des heil. Abendmahls anschließt, hat für die Zudienung zu demselben, sowie für die Vorbereitung auf dasselbe zu sorgen.“ Der von der kirchenräthlichen (freisinnigen) Minderheit vorgeschlagene und nun beschlossene Zusatz lautet: „Die Zudienung liegt zunächst den Geistlichen der betreffenden Gemeinde ob. Sollte die gegenseitige Unterstützung bei der Abendmahlsfeier bei einem Geistlichen Gewissenbedenken hervorrufen, so hat er dieses dem Kirchenrath anzuzeigen, welcher Dispensation bewilligen, beziehungsweise die Beiziehung anderer hiezu berechtigter Personen gestatten wird.“ —

Daß der Beschluß mit bloß 33 freisinnigen Stimmen gegen die große Minorität von 31 Stimmen und nur mit einem vier Stunden langen Redekampf errungen werden konnte, das mag der kirchlich freisinnigen Bevölkerung die Augen darüber aufthun, welchen schweren Stand, trotz des guten Ausfalls der letzten Wahlen, ihre Vertreter immer noch haben. Eine ersprießliche Arbeit derselben wird noch wesentlich erschwert durch den gesetzlichen, aber widersinnigen Umstand, daß die Mehrheit im Kirchenrath ihre Anträge von ihrem orthodoxen Standpunkt aus formulirt und so in allen wichtigen Punkten Unter- und Oberbehörde zum vornherein widereinander sind. Alle Geduldsproben, Kunststücke und Schreckschüsse, welche die Verhandlungen mit sich bringen, durchzumachen, das ist eine Ascese, mit der man hoffentlich den Himmel verdient. **A.**

Basler Kirchenzeddel Sonntag den 22. Oktober.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Stockmeyer	Miville	Brändli	Barth
Kinderlehre	11 „	Ecklin / Tischhauser	Böhringer	Roth	E. Linder
Abendpredigt	3 „	Wirth	A. Linder	Altherr (für Taufen)	Schaffner
	5 „			Altherr Abendfeier für Kinder.	

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 43. Samstag, 28. Oktober 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Zu Allerheiligen und Allerseelen.

Das Grab ist tief und stille und schauderhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen tönt nicht in seinen Schooß;
Der Freundschaft Rosen fallen nur auf des Hügels Moos.

Verlaß'ne Bräute ringen umsonst die Hände wund;
Der Waisen Klagen dringen nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte wohnt die ersehnte Ruh':
Nur durch die dunkle Pforte geht man der Heimat zu.

Das arme Herz hienieden, von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden nur, wo es nicht mehr schlägt.
(Salis.)

Die katholische Kirche weiß nichts von diesem Frieden im Grabe, denn wenn sie die nächsten Tage wieder Allerheiligen und Allerseelen feiert, so thut sie es auf Grund ihrer Lehre, daß alle verstorbenen Christen zu ihrer Läuterung in das Fegfeuer kommen. Nur einzelne Fromme, die sich durch gute Werke, wie z. B. die Vertilgung der Ketzer in besonderm Maße ausgezeichnet haben, nur sie bedürfen der Reinigung nicht mehr, sondern gehen direkt zur Seligkeit ein. Die Fürbitte dieser Heiligen ist ein kräftiges Mittel, die Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen; auch die Gebete der Hinterlassenen und ganz besonders die bezahlten Messen helfen wesentlich mit, die Qual der Verstorbenen abzukürzen. Durch diese Lehre ist die katholische Kirche zu ihren immensen Reichthümern gekommen, denn der gutmüthige Mensch, der Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Kinder und Freunde in der Qual des Fegfeuers weiß, läuft, was er kann, und wirft, was er an irdischer Habe besitzt, freudig der Kirche und ihren Heiligen zu Füßen, um ein treugeliebtes Herz recht schnell in den Himmel

Digitized by Google

einzukaufen. Auf einen der heiligsten Züge der Menschennatur, auf die bis in den Tod treue Liebe, baut die Kirche das allergrößte, einträglichste Geschäft und einen Reichthum auf, dem gegenüber jüdische Rothschilde und christliche Monarchen arme Schlucker sind. Auf diesem heilig-unheiligen Dogma vom Fegfeuer ruht aber auch eins der gemüthreichsten, katholischen Feste: der Zug der Gemeinde auf den Gottesacker vor die mit den letzten Blumen des Jahres geschmückten und mit dem ewigen Lichtlein erleuchteten Gräber, das Gebet um die Seelenruhe derer, welche in der Erde dunkeln Kammern wohnen — ohne Frieden. Wer kennte nicht das rührende Gedicht von Saphir:

Möchte wissen, wenn ich bald begraben werde sein,
Und auf meinem Grabe steht ein Kreuzchen oder Stein,
Und man vor Riedgras kaum das Grab zu seh'n vermag:
Ob sie wohl kommen wird am Allerseelentag?
Ob sie den feuchten Blick wohl senket niederwärts?
Ob sie bei sich nicht denkt: hier ruht ein treues Herz?
Ob sie um meinen Stein ein kleines Kränzchen flicht?
Ob sie für meine Ruh' ein Vater Unser spricht? —
Gewiß, sie wird wohl kommen, zu beten, auf mein Grab,
Sie weiß, daß ich sonst Keinen für mich zu beten hab'.

Die Reformation hat das Dogma von dem Uebergangszustand zwischen Hölle und Himmel verworfen und sich auf die Bibelworte gestellt, welche das Loos der Gestorbenen als für alle Ewigkeit entschieden erklären: Etliche werden auferstehen zum ewigen Leben, Etliche zu ewiger Schmach und Schande. In der protestantischen Kirche hat folglich der großartige Handel, in welchem für Gebete und Geld der Hinterlassenen ihre lieben Todten zur Seligkeit gelangen, ein jähes Ende genommen. Damit sank auch die Poesie der Heiligenverehrung, der Todtenmessen, der Blumen, Lichter und Gebete am Allerseelenfest folgerichtig dahin. Aber der moderne, protestantische Christ, wenn ihm noch der Glaube an ein persönliches Fortleben übrig geblieben ist, hat die freie Wahl, sich auch dieses Fortleben als eine Fortentwicklung, als ein Leben der Vollendung zu denken, in welchem der großartige Grundgedanke der katholischen Kirche von einem Zwischenreich ohne Fürbitte und Messe zu seinem Recht kommt.

Wer selig wär', und müßt' unselig And're wissen,
Die eig'ne Seligkeit wär' ihm dadurch entrissen.
Und der Gedanke nur gibt Seligkeit auf Erden,
Daß die Unseligen auch selig sollen werden.

(Fr. Rückert.)

Digitized by Google

Kämpfen und Bauen.

Die Predigt, welche Pfr. W. Bion am kirchlichen Volkstag in Berlin über Neh. 4, 17—21 hielt (siehe vorige Nummer), lautet in der Hauptsache, wie folgt:

„Nicht mit leichtem Herzen folge ich dem Rufe, in dieser Versammlung zu sprechen, bin ich mir ja doch der schweren und verantwortungsreichen Aufgabe wohl bewußt. Was mich nun aber schließlich doch dazu bestimmt, ihm nachzukommen, ist einerseits das Gefühl der Pflicht gegenüber Gesinnungsgenossen, die von mir einen Dienst begehren und andererseits die Hoffnung, es möchte mir vielleicht vergönnt sein, der Sache des freien Christenthums dadurch etwas zu nützen, daß ich die Freunde desselben in dieser Stadt in der Ueberzeugung stärke, sie stehen nicht allein, sondern es gebe auch anderwärts Viele, die mit ihnen dasselbe anstreben und es theilweise schon errungen haben. Oder ist etwa die Ueberzeugung, daß wir, die wir in diesem oder jenem Lande für die Verwirklichung der großen Gedanken des Christenthums arbeiten, kämpfen und wohl auch dulden, unter allen Nationen Bundesgenossen haben, die mit tapferem Geist und freudigem Herzen zu uns stehen und sich bereits mancher schöner Erfolge freuen dürfen, nicht dazu angethan, unsern Muth zu heben und neue Kraft und Begeisterung in die oft verzagende Seele zu gießen? In diesem Sinne nun, um Stärkung zu bringen und zu holen, um den Bund zwischen den religiös Freigesinnten Deutschlands und der Schweiz auf's Neue zu befestigen und so etwas beizutragen zum Aufbau jener Kirche der Zukunft, in der sich alle Frommen und Freien über die Grenzen der Nationalität und Konfession hinweg die brüderliche Hand reichen und ein Hirt und eine Heerde sein wird, komme ich zu euch und aus dieser Hoffnung schöpfe ich den Muth, zu euch zu sprechen. Nichts aber wird uns und das Band, welches uns verbindet, mehr stärken, als wenn wir uns unsere gemeinsame Aufgabe vor Augen führen und ihrer wieder recht lebendig bewußt zu werden suchen und die im Kämpfen und Bauen besteht.

I.

Unsere Textesworte versetzen uns in die Zeit, da die Juden, aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt, den zerstörten Tempel wieder aufzubauen begannen. Bei solcher Arbeit wurden sie von den benachbarten Volksstämmen verspottet und durch feindselige Angriffe gestört. Der Prophet Nehemia fordert sie auf, dieselben mit den Waffen in der Hand abzuwehren, aber zugleich am Tempelbau unverdrossen fortzuarbeiten. Und so geschah es denn, daß sie mit der einen Hand die Arbeit verrichteten und mit der

Digitized by Google

andern die Waffe hielten. Es läßt sich diese Lage und Aufgabe des Volkes Israel auf die Christenkirche unserer Tage anwenden. Auch diese will ein zum Theil zerstörtes und verlassenes Heiligthum wieder aufbauen und aus der Fremde und Knechtschaft, in welcher die Christenheit lange unter dem Bann und den Banden todter, geistlicher Satzungen oder kalter, gemüthsarmer Verständigkeit gefangen lag, dieselbe wieder in ihre wahre Heimat und in die Freiheit der Kinder Gottes, in die Tiefen des gottliebenden Gemüths und des gottsuchenden Geistes zurückführen. Ihre Stellung ist aber dabei eine sehr schwierige. Auf der einen Seite wird sie von denen, welche ängstlich an den von den Vätern überlieferten Satzungen und Formen hangen, als eine verderbliche, weil zerstörende Macht angesehen, welche pietätslos einen durch die Jahrhunderte geheiligten Glauben umstürzen und an dessen Stelle die wohlfeile Weisheit des Tages setzen wollen. Das Brandmal des Unglaubens, der Ketzerei wird ihr aufgedrückt. Auf der andern Seite macht sie ein bald in feinen, wissenschaftlichen Theorien, bald in grobsinnlicher Praxis sich kundgebender Materialismus zum Gegenstand des Hasses und Spottes. Diejenigen, welche an einer geistigen Fortentwicklung der christlichen Kirche arbeiten, werden wir jene, beim Tempelbau beschäftigten Israeliten, von beiden Seiten verlacht: „Was wollen diese ohnmächtigen Leute? Werden sie die zu Staub verbrannten Mauern wieder herstellen? Laßt sie nur machen! Wenn ein Fuchs heraufginge, so zerrisse er wohl ihre steinernen Mauern!“

Welche Aufgabe haben nun Diejenigen, welche, wie wir, sich nicht mit Allem dem einverstanden erklären können, was die Kirche als Christenthum erklärt und doch in diesem selbst das Heil der Menschheit erblicken? Sie müssen kämpfen. Ja kämpfen müssen wir mit Freuden, nicht aus Lust am Streite, sondern aus harter, schmerzlich empfundener Nothwendigkeit. Denn wir müssen auch gegen solche kämpfen, denen wir nicht nur in unsern äußern Lebensverhältnissen nahe stehen, sondern mit denen wir uns auch in so manchen Fragen des geistigen und sittlichen Lebens und Strebens innig berühren. Da zur Rechten sehen wir solche, die mit einem zähen, strengen Festhalten am Buchstaben und äußern Formen doch eine aufrichtige Frömmigkeit, ein sittenreines, rechtschaffenes Leben, eine aufopfernde Thätigkeit für das Wohl ihrer Mitmenschen verbinden. Wie gerne wollten wir mit ihnen, dir wir ja doch im Grunde unseres Herzens achten und lieben, Frieden halten. Aber können wir dies, wenn wir von ihnen als Ungläubige, als Gottes- und Christusläugner, als Verächter des göttlichen Wortes denuncirt und verurtheilt werden, wir, die wir ja doch nichts anderes wollen, als den Glauben, die Religion in Einklang bringen mit der Vernunft, der Erfah-

Digitized by Google

rung, dem Gewissen, in der Ueberzeugung, daß die Beiden, aus der einen Gotteskraft stammend, unter sich nicht in Widerspruch stehen können und dürfen, — wir, die nie etwas Anderes wollen, als an die Stelle der Verehrung des höchsten Wesens durch Namen und Formen die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit setzen, nichts Anderes wollen, als Christum, der uns durch die Wundersucht in übernatürliche Ferne entrückt wurde, wieder als unsern Freund und Vorbild zurückführen in die Bruderarme der Menschheit und nur das als Gotteswort anerkennen, was wirklich Gottes vollkommenem Wesen entspricht?! Nein, wir können und dürfen gegenüber solchen Anklagen nicht schweigen, sondern müssen uns wehren für unser gutes Recht. Wir müssen gegen die, welche den in ruheloser Entwicklung begriffenen Geist religiöser Wahrheit für alle Zeiten in feste Satzungen und Formen bannen wollen, die zu ihrer Zeit vielleicht der angemessene Ausdruck der religiösen Erkenntniß waren, aber es jetzt nicht mehr sind und darum keine Macht über den Geist und das Gemüth der Menschen mehr haben, auftreten und ihnen sagen: die verschiedenen Gestaltungen der christlichen Kirche sind nur Plätze, an denen der Mensch auf seinem Zuge nach dem gelobten Lande für einen Augenblick stille hält und ausruht. Dann spricht Gott zu ihm: Du hast nun lange genug um diesen Berg gelagert; stehe auf und setze deinen Fuß weiter; denn siehe, das Land der Verheißung liegt noch vor dir. Wir müssen ihnen, welche die Lehren der Kirche irgend einer Zeit für die ewige Wahrheit halten, sagen: Ihr irrt euch, diese sind nur die Blätter am Baume der Religion, welche eine kurze Zeit blühen und dann welken und abfallen und von der Triebkraft des religiösen Geistes durch andere, lebensvollere Formen ersetzt werden. Die Kirche ist nur die Wolke des Himmels, die bald da, bald dort steht, das Christenthum ist aber der Himmel selbst, der mit seiner Sonne und Sternen sich in unwandelbarer Herrlichkeit über uns ausbreitet. Wir müssen ihnen, die über den Untergang der Religion jammern, wenn auch nur ein vermeintlicher Ketzer im dürren Laube veralteter Dogmen raschelt, erklären, daß sie bei all' ihrer Gläubigkeit doch noch des rechten Glaubens an Gott und seine siegreiche Sache ermangeln. Und dort zur Linken finden wir solche, die mit rastlosem, treuem Eifer an der Bildung und Aufklärung der menschlichen Geschlechter arbeiten, bessere Einsichten zu verbreiten suchen und tapfer gegen Irrthümer und Vorurtheile ankämpfen und mit denen wir uns, die wir dasselbe anstreben, nahe verwandt fühlen. Aber wenn dann von dieser Seite her die Religion als eine Feindin der Bildung erklärt und verfolgt wird, können wir dazu schweigen und ruhig zusehen, wie die Heiligthümer unsers Gemüths und die Grundlagen unserer häuslichen und öffentlichen

Digitized by Google

Wohlfahrt angegriffen und geläſtert werden? Nein, wir müſſen kämpfen. Wir müſſen gegen die, welche die Religion als eine Feindin der Bildung erklären, auftreten und ihnen ſagen: Ihr irrt euch, denn ihr verwechſelt die Religion mit einer entarteten Erſcheinung derſelben in der Kirche irgend einer Zeit. Der Zweck der chriſtlichen Religion iſt der, den Menſchen mit der höchſten Intelligenz, Gerechtigkeit und Liebe, welche wir Gott nennen, in Uebereinſtimmung zu bringen, den Menſchen zu bilden nach dem höchſten Bilde und Ideale aller Vollkommenheit. Und eine ſolche Religion ſollte die Feindin der Bildung ſein? Nein, ſie iſt vielmehr die Quelle und die weſentlichſte Förderin aller wahren Bildung. Denn dieſe fängt an und hört auf mit der religiös-ſittlichen Natur der Menſchen. Es iſt Zeit, einmal von der falſchen und verderblichen Meinung wegzukommen, als beſtehe die Bildung des Menſchen nur in der Entwicklung ſeiner Verſtandeskräfte, in einer möglichſt großen Summe von Kenntniſſen und in der Gewandtheit in geſellſchaftlichen Umgangsformen. Lehrt uns ja doch ſo manche That und Erſcheinung der Gegenwart in erſchütternder Weiſe, daß unter dieſem glänzenden Firniß einer bloßen Verſtandes-, Wiſſens- und Geſellſchaftsbildung oft eine Rohheit des Gemüthes, eine Selbſtſucht des Herzens und eine Verwilderung der Leidenſchaften verborgen liegt, welche den Menſchen wenig vom Barbaren unterſcheiden. Und denen, welche die Religion als einen überwundenen Standpunkt erklären, müſſen wir ſagen: Ihr irrt euch! Statt zu fragen: ſind wir noch Chriſten, ſolltet ihr vielmehr fragen: ſind wir ſchon Chriſten. Iſt in Einem von uns, von den zahlloſen Menſchen, welche den Namen Chriſti tragen, ſeine geiſtige und ſittliche Größe ſchon zur vollen, wirklichen Lebensgeſtalt geworden, hat Einer ſein Vorbild erreicht? Sind die großen Gedanken und Lehren des Chriſtenthums ſchon in unſern häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſen verwirklicht, iſt das Ideal erreicht, das in Chriſto dem Menſchen und der Menſchheit aufgegangen iſt? Und wenn wir in Wahrheit bekennen müſſen: Nein! Chriſtus iſt noch lange nicht von uns erreicht, — er gleicht vielmehr einem Sterne des Himmels, der, je näher wir ihm kommen, uns deſto größer und glänzender erſcheint, wie kann man denn das Chriſtenthum eine überwundene Religion nennen?! Wo in aller Welt wird man Ziele, Ideale als überwunden erklären, die noch unerreicht vor und ob uns liegen?! Ein ſolches Verfahren käme mir ebenſo thöricht vor, wie dasjenige eines Mannes, der einen hohen Berg erſteigt und unterwegs, ehe er deſſen Höhe erklommen und die Herrlichkeit, die ſich ihm da oben erſchließen würde, geſchaut hat, erklären wollte: dieſer Berg iſt für mich ein überwundener Standpunkt, ich will mich nach andern, erhabeneren Gipfeln umſehen! — Nein, die Menſch-

Digitized by Google

heit hat auf dem Wege ihrer geistigen Entwicklung die christliche Religion noch nicht hinter sich zurückgelassen, Gott steigt vielmehr mit jedem Fortschritte der Bildung auf einen erhabenern Thron und der denkende und gebildete Geist bringt ihm eine immer reinere und tiefere Verehrung dar. Indem wir aber, meine Freunde, solche Ueberzeugungen aussprechen, erwecken wir lebhaften Widerspruch und werden in einen harten Kampf nach Rechts und Links hineingezogen. Lasset uns vor ihm nicht zurückschrecken, sondern ihn aufnehmen mit jener freudigen und tapferen Ueberzeugung, aus welcher der Apostel spricht: „Wir vermögen nichts *wider* die Wahrheit, sondern nur für sie.“ Laßt uns ihn aber kämpfen mit Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, nicht Böses mit Bösem, Verdächtigung mit Verdächtigung, Verachtung mit Verachtung, Haß mit Haß, Verfolgung mit Verfolgung, sondern Böses mit Gutem vergelten und den Irrthum durch die Wahrheit besiegen, eingedenk des Wortes Pauli: „Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn!“

II.

Die Israeliten gebrauchten beim Tempelbau die Waffen nur, um sich feindseliger Angriffe zu erwehren. Ihr Zweck war nicht das Kämpfen, sondern das Bauen und das Kämpfen nur Sache der Noth. Dies soll auch unsere Stellung und Aufgabe sein. Nicht meine ich, daß wir vorhandene arge Uebelstände aus Menschenfurcht oder kluger, selbstsüchtiger Berechnung einfach hinnehmen sollen, wären wir ja doch dann nicht Jünger dessen, der über Käufer und Verkäufer die Geißel seiner sittlichen Entrüstung schwang und den Pharisäern sein: Wehe euch! entgegenschleuderte. Nur das meine ich, daß wir ob dem Kämpfen nicht das Bauen vergessen dürfen, sondern dieses uns die Hauptsache bleiben müsse. So laßt uns denn *bauen* und zwar vor Allem aus auf religiös-kirchlichem Gebiete und dadurch beweisen, daß wir nicht die *Negativen*, sondern die *wirklich Positiven* sind. Wir können nun unsern Ueberzeugungen treu bleiben und sie verbreiten, ohne beständig die Waffen des Streites zu schwingen. Es gibt ein Mittel, den Irrthum zu vertreiben, das besser wirkt, als wenn wir ihn mit dem Schwerte in der Hand angreifen. Es besteht darin, bessere Einsichten, große Wahrheiten zu verbreiten, neben denen jener nicht bestehen kann und durch welche der menschliche Geist ihn gleichsam auswächst. Je mehr das Licht zunimmt, desto mehr nimmt die Finsterniß ab. Mit den Strahlen der aufsteigenden Sonne sinken die Schatten der Nacht. Laßt uns nur immer mehr richtige und erhabene Ansichten über unsere christliche Religion gewinnen und verbreiten, nur immer mehr von ihrem vergänglichen Buchstaben zum unvergänglichen Geist hindurchdringen. Je mehr die Menschen zur Erkenntniß und zum Bewußtsein des *Wesens* der Religion kommen, desto weniger werden sie an ihrer *Form* hangen, sondern lächelnd dieselbe bei Seite legen können, wie der erwachsene Mann das Spielzeug seiner Kinderjahre.

Wie an einer Neubelebung der christlichen Religion, so lasset uns auch bauen an einer Neugestaltung der christlichen *Kirche*. Bauen an

Digitized by Google

einer Kirche, in welcher die Religion die Hauptsache ist, die für den ganzen Menschen ist, seinem Geiste Erkenntniß, seinem Gemüthe Frieden, seiner Hand gute Werke und seiner Seele das Streben nach Vollkommenheit gibt, an einer Kirche, welche einen Zweck hat, aber daneben vollkommene Freiheit des Gewissens und des Bekenntnisses gewährt, die auf dem großen, evangelischen Grundsatze des allgemeinen Priesterthums ruht, deren Thore weit genug sind, um alles Volk einzulassen, das Gott fürchtet und recht thut, und deren Hallen hoch genug, um auch dem Fluge des kühnsten Gedankens Raum zu geben. Doch unser Bauen darf sich nicht auf das kirchlich-religiöse Gebiet beschränken, sondern muß auch das soziale Leben umfassen. Einer der Hauptlehrer der neuern Wissenschaft verkündigt uns: Das Leben ist ein Kampf um's Dasein. In diesem Kampfe muß das Schwache, Unentwickelte dem Starken, Entwickelten weichen und erliegen. Gewiß liegt in dieser Lehre eine tiefe Wahrheit, der auch das Christenthum beistimmen kann, nämlich die Wahrheit, daß durch die ganze sichtbare Schöpfung hindurch eine fortlaufende, aufsteigende Entwicklung von den unvollkommensten zu immer vollkommeneren Formen des Seins stattfindet, und diese Entwicklung durch Arbeit und Kampf hindurchgeht. Wer aber will bestreiten, daß dieser Lehre eine Auslegung und Anwendung gegeben werden kann und oft auch gegeben wird, welche durchaus falsch und verderblich ist, nämlich die, daß die Starken und Gebildeten bestimmt und berechtigt seien, die Schwachen und Unwissenden zu unterdrücken und zu verdrängen? Leget die Lehre vom Kampf um's Dasein Allen so aus und die Folgen hievon werden Unrecht und Gewalt auf der einen und hoffnungslose Verzweiflung auf der andern Seite sein. Ein Krieg Aller gegen Alle wird entbrennen, in welchem zuerst die Schwachen an ihrer Schwäche und dann die Starken an ihrer Stärke zu Grunde gehen. Das Christenthum erhebt sich mit aller Macht gegen ein solches Prinzip, das wohl auf dem Boden eines unbewußten, vernunftlosen Naturlebens seine Berechtigung haben mag, nie aber in der sittlichen Menschenwelt haben darf. Das Christenthum stellt neben dieses reiche, grausame Naturgesetz das Gesetz des Geistes, der Liebe. Ihm ist das Leben auch ein Kampf, aber nicht ein solcher, in dem die Einen auf Kosten der Andern gedeihen und die Andern zu Gunsten der Einen untergehen, sondern in dem die Kräfte Aller entwickelt und ihrer Bestimmung entgegengeführt werden sollen. Es will die Schwachen, Unentwickelten dadurch vor dem Verderben bewahren, daß es sie stärkt und entwickelt. Allerdings wird es unter uns Menschen immer, auf verschiedene Naturanlage beruhende, innere Unterschiede geben, welche auch eine Verschiedenheit der äußern Lebensverhältnisse bedingen, — aber wie viele dieser Unterschiede lassen sich nicht auf einen höhern Willen, sondern nur auf die Sünde und Selbstsucht der Menschen zurückführen! Wie Viele, die stark und entwickelt sein könnten, sind und bleiben schwach um ihrer eignen oder der Mitmenschen Sünde willen! Diesen will das Christenthum helfen. Ihm ist der Mensch ein Wesen von unendlichem Werthe, mit den Anlagen zur höchsten geistigen und sittlichen Vollkommenheit ausgestattet. Es will, daß diese Anlagen in Allen zur möglichsten Ausbildung entwickelt und ihnen die hiezu nöthigen Mittel verschafft werden. Von wem anders aber kann und soll

Digitized by Google

diese Hülfe den Schwachen und Zurückgebliebenen kommen, als eben von den Starken und Vorgeschrittenen?! Die Starken sollen die Lasten der Schwachen tragen. Und so lange sie dies nicht thun, so lange können die Armen und Schwachen gegen sie vor Gott und den Menschen gerechte Klage erheben. Mir scheint, daß in dieser Beziehung die Gesellschaft, so viel auch von ihr gethan wird, ihre Pflicht noch lange nicht voll und ganz erfülle. Sie beschränkt sich zu sehr darauf, Verbrechen zu strafen und Elend zu lindern, statt Verbrechen und Elend zu verhindern. Sie ist noch zu wenig tief und schmerzlich vom Bewußtsein durchdrungen, daß wir alle an der Noth, dem Elend und der Sünde unserer Mitmenschen bis auf einen gewissen Grad mitschuldig und dafür solidarisch haftbar und verantwortlich sind. Denn sind wir nicht für etwas verantwortlich, was wir verhindern könnten und wir thun es nicht? Schuld an dem Verderben der Blinden, der einem Abgrunde entgegengeht und wir warnen ihn nicht und halten ihn nicht zurück? O gewiß, es liegt eine gerechte Anklage gegen die Gesellschaft in der erschütternden Thatsache, daß mitten unter uns Tausende von menschlichen Wesen leben, die in tiefes, geistiges und sittliches Verderben versunken sind. Aus diesen Abgründen des Lasters dringt ein noch viel lauterer und herzergreifenderer Ruf um Hülfe, als ihn materielle Noth je ausgestoßen hat. Allerdings ist die materielle Noth oft die Ursache der geistigen, sittlichen. Ein wirklich menschenwürdiges Dasein wird sich in der Regel nur auf Grundlage eines gewissen, materiellen Wohlbefindens aufbauen. Lebt auch der Mensch nicht vom Brode allein, so doch auch nicht ohne Brod. Wir sollen nicht unter dem Vorwand, für die Seelen der Menschen zu sorgen, ihre Leiber vernachlässigen. Aber wir dürfen auch nicht meinen, daß, wenn wir für ihre leiblichen Bedürfnisse sorgen, wir unsere Pflicht an ihnen erfüllt haben. Der Mensch ist für ein höheres Gut geschaffen, als für Essen und Trinken und einen warmen Heerd, und ist größern Uebeln ausgesetzt, als dem Hunger und der Kälte. Die höhere göttliche Natur im Menschen, sein Menschenrecht und seine Menschenwürde zu erkennen, zu ehren, vor Schaden zu bewahren und zu entwickeln, das allein heißt erst den Nächsten lieben, wie man sich selbst wahrhaft lieben sollte. O! daß doch immer mehr jenes heilige Feuer der Liebe Christi, die auf Golgatha sich für die Rettung der Brüder hingab, in den Herzen der Starken und Gebildeten unter uns entbrennte und sie antriebe, die Schwachen und Unwissenden zu stärken, zu trösten, zu retten, o! daß doch an die Stelle des grausamen, selbstsüchtigen Kampfes um's Dasein; in welchem Eines das Andere zu verdrängen sucht, der edle Wetteifer der christlichen Liebe träte, in welchem Einer dem Andern zu dienen sucht mit der Gabe, welche er empfangen hat, von wie vielen sozialen Uebeln, welche die Gesellschaft mit Verderben bedrohen, würden wir dann bewahrt und befreit, und welch' eine neue schöne Welt würde sich dann auferbauen! Die größte, weiseste und ehrenwertheste Arbeit der Starken und Vorgeschrittenen unter uns ist, nicht die Schwachen und Zurückgebliebenen im Kampfe um's Dasein verderben zu lassen, sondern sie zu stärken, zu entwickeln und zu sich emporzuziehen. Je mehr sie dies thun, desto mehr erheben sie sich selbst zur wahren Menschenwürde, zur Hoheit und Würde

Digitized by Google

des Menschensohnes, der nicht gekommen ist, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene.

Es wird unserer Richtung oft vorgeworfen, daß sie sich viel zu sehr auf wissenschaftlicher Höhe halte und zu wenig zum Volke herabsteige, daß sie sich der Rettung der Armen aus physischer und moralischer Noth nicht mit der Wärme und Hingabe widme, wie die strenggläubige Partei. Wenn diese Vorwürfe auch vielfach ungerecht sind und namentlich in neuerer Zeit immer weniger zutreffen, so können und sollen wir doch in dieser Beziehung von unsern Gegnern lernen. Immer mehr sind es die sozialen Fragen, welche sich in den Vordergrund drängen und die Masse des Volkes bewegen. Der Sieg auf religiösem und politischem Gebiete wird denen zu Theil, die das Meiste für das Wohl des Volkes thun. Er gebührt ihnen auch; denn die größte und innigste Frömmigkeit und die edelste Bürgertugend werden sich jederzeit in der größten Liebe kundthun. „Daran wird Jedermann erkennen, ob ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe habt untereinander!“ —

Wer gibt uns nun aber zu solchem Kämpfen und Bauen Muth und Kraft? Es ist unser Glaube an die christliche Religion, an die menschliche Natur und an die Bestimmung Beider für einander. Wir glauben, daß die Religion Jesu Christi aus einer höhern Welt stammt und mit Kräften von dieser ausgestattet ist, daß sie gekommen, einen neuen Himmel und eine neue Erde zu bringen, Alles neu zu machen, „das Verlassene froh und die Wüste blühend wie einen Rosengarten, das steinerne Herz zu zerbrechen, den schuldbeladenen, erdgebundenen Geist in Freiheit zu setzen und ihn fleckenlos vor Gottes Thron in jubelnder Freude zu bringen.“ Wir glauben, daß die menschliche Seele für die christliche Religion geschaffen ist, wie das Ackerfeld für die Saat, daß das tiefste aller menschlichen Bedürfnisse das Verlangen nach Gott ist und der menschliche Geist und das menschliche Gemüth kein wahres Glück finden können, außer in dem unendlichen Geist.

Wir glauben, daß eine ernste und gründliche Wissenschaft mit dem Wesen der christlichen Religion nicht in Widerspruch treten kann. „Denn, wie viel von Gott ist zu sehen in jedem Blatte, welches, obgleich so schwach, daß es bei jedem Windhauche erzittert, doch eine lebendige Verbindung mit der Erde, der Luft, den Wolken und der entfernten Sonne unterhält und durch diese lebensvollen Beziehungen zu dem Weltall eine Offenbarung des allmächtigen Geistes ist. Und sollte die Wissenschaft, welche die Hieroglyphen des Himmels entziffert und alle Träume der alten Zauberei zu Schanden macht, die in jedem Funken des fernsten Sterns, in jeder verborgenen Zelle, die sie an's Licht bringt, Weisheit und Ordnung findet“, allein im höchsten Gebilde der sichtbaren Schöpfung, im Menschen, in seinem Leben und Schicksal keinen Zweck, keine höhere Leitung finden können?

Wir glauben auch an die menschliche Natur. Allerdings bietet uns die Geschichte der menschlichen Geschlechter und unsere eigene Erfahrung so viel erschreckende und betrübende Erscheinungen der Sündhaftigkeit und Entartung dar. Aber hören und lesen wir nicht auch von zahlreichen Zügen und Thaten des Edelmuths, der Seelengröße, opferfreudiger Hingabe und

Digitized by Google

heiliger Selbstüberwindung? Sind wir nicht selbst schon Zeuge von solchen gewesen? Haben uns nicht selbst schon „geistige Schönheit und Seelenadel von einem menschlichen Antlitz entgegengestrahlt, haben wir nicht schon Töne der Liebe vernommen, die unser Herz durchzitterten, ein edles Mitgefühl im Leiden und eine himmlische Mitfreude am Glücke Anderer gesehen?“ Nicht schon in der Verborgenheit und Niedrigkeit des bescheidensten Menschenlebens eine Stärke der Liebe, eine Ausdauer des frommen Vertrauens, eine Kraft tugendhafter Entschlüsse und eine himmlische Geduld gefunden, welche ein mächtiges Zeugniß für die Göttlichkeit der menschlichen Natur sind? Darum glauben wir an sie, wenn wir auch im Verkehr mit den Menschen noch so oft ihre Schwächen und Sünden, und, in uns selbst blickend und uns vor das Angesicht des heiligen Gottes stellend, unsere eigene Schwachheit und Sündhaftigkeit mit Schmerzen erkennen und beklagen müssen. Weder das spöttische Lächeln des Weltmenschen, noch der Seufzer einer düstern Theologie kann unsern Glauben an die göttlichen Kräfte und Ziele der Menschennatur erschüttern. In diesem Glauben kämpfen und bauen wir, des Sieges gewiß und froh. Der Prophet Esra berichtet uns, das neue Heiligthum, welches die Israeliten kämpfend erbauten, sei herrlicher gewesen, als das alte, weil es, obgleich ihm die Goldzier und die köstlichen Gefäße des salomonischen Tempels fehlten, doch größer und weiter war, als dieser. So ist auch der Tempel, an dem wir bauen, wenn auch weniger kostbar und prunkend, als derjenige früherer Zeiten, so doch größer und weiter und in seiner Einfachheit erhabener. „Das Werk, das wir vorhaben, ist groß und weit, und wir, die wir auf der Mauer stehen, ferne von einander zerstreut. Darum, an welchem Orte ihr nun die Stimme der Posaune hören werdet, daselbst hin versammelt euch! Unser Gott wird für uns streiten.“ — Gilt nicht diese Mahnung des Propheten auch uns, meine Freunde? Fern von einander zerstreut, nicht nur räumlich, sondern oft auch geistig, sind wir. Es kämpfen und bauen so Viele, die doch schließlich dasselbe wollen, in unkluger oder selbstsüchtiger Vereinzelung für sich und es fehlt uns oft jenes Zusammenhalten, das unsern Gegnern so viel Macht und Erfolg gibt. Dürfen und wollen wir uns auch nicht der Freiheit und Selbstständigkeit begeben, welche ja zu unserm Prinzipe gehört, so laßt uns doch auf den Ruf der Posaune, der uns zur Einigung im Kampfe gegen einen gemeinsamen Widersacher und zur Arbeit an einem gemeinsamen Bau auffordert, hören, damit wir nicht zersplittert im Streite erliegen oder nichts Rechtes und Großes zu bauen im Stande sind! Vor dem Schall dieser Posaune mögen alle Sonderinteressen zurücktreten, sonst sind wir, wenn auch nicht verloren, so doch gelähmt in unserer Kraft und in unserm Einflusse auf das öffentliche Leben. Aber nicht nur groß und weit ist unser Werk, sondern auch schwierig zu bauen. Es braucht zu demselben nicht bloß freie Geister, sondern auch große, heilige Herzen, die sich durch keine feindseligen Angriffe, durch keinen zeitweiligen Mißerfolg erbittern lassen. Die heidnische Sage erzählt uns von einer Quelle, welche stundenlang mitten durch einen trüben, salzigen See floß und weiter unten in unveränderter Klarheit und Süßigkeit demselben wieder entströmte und an ihren Ufern ein grünendes, blühendes Leben verbreitete. Dieser Quelle wollen wir gleichen.

Digitized by Google

Uns nicht trüben und verbittern lassen durch das trübe und bittere Meer der Anfechtung, durch welches das freie Christenthum in diesen Tagen hindurchgehen muß, sondern aus ihm hervorgehen mit reinen, liebevollen Herzen und freudigem Glauben. Ja! durch Ehre und Schande, durch gute und böse Gerüchte lasset uns hindurchgehen und kämpfen und bauen, wie jene israelitischen Jünglinge, vom Aufgang der Morgenröthe, bis die Sterne des Heils und des ewigen Friedens über uns glänzen!"

Trübe und fröhliche Weltanschauung.

(Aus dem Leserkreis.)

Pessimismus.

Ein gleißend Trugbild ist die Welt,
Die jede Freude uns vergällt,
Wie sich die Rose reizend schmückt,
Doch in die Hand den Dorn uns drückt.

Optimismus.

Es ist das Dunkel in der Welt,
Dem Licht als Schatten nur gesellt,
Wie selbst am Dornstock Rosen blüh'n
Und lieblich, still erröthend, glüh'n.

Am das Gewissen ist es doch eine eigene Sache; es wird bald eine eigentliche Krankheit, alles Mögliche, was man oft aus niedern Beweggründen nicht mag, mit der Erklärung fernzuhalten, es sei eine Verletzung des Gewissens. Da sucht die Basler Bibelgesellschaft in Tessin ihre Bibeln anzubringen und muß nun von der römischen Presse hören, das sei eine Beschimpfung, ein Fallstrick, eine Gotteslästerung, eine schmähliche Verletzung des katholischen Gewissens!

Basler Kirchenzeddel Sonntag den 29. Oktober.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Wirth	A. Linder	Altherr	von Orelli
Kinderlehre	11 „	Preiswerk	Miville	Brändli	Barth
Abendpredigt	3 „	Wirth	Böhringer	Roth	E. Linder
		Stockmeyer			

Verlag der J. Dalp'schen Buchhandlung Bern, zu beziehen durch alle Buchhandlungen: **Martig, Unterweisungen in der christlichen Lehre** nach biblischen Abschnitten 3 vollständige, umgearbeitete, von der reformirten Kirchensynode des Kantons Bern mit einem Preise bedachte Auflage. Preis 70 Centimes. Partiepreis von 12 Exemplaren 60 Centimes. (O 4906 H)

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 44. Samstag, 4. November 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.

Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt 2 Fr. Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Die „Erweckungen" in Basel dauern fort.

Der große Vereinshaussaal wird jeden Abend gefüllt, oft daß kein Stehplatz mehr zu haben ist. An Stelle der Schaaren, welche anfangs die Neugier hintrieb, kommen jetzt mehr und mehr bloß noch die Zuverlässigen, und die sich von diesen hinziehen lassen. Die Propaganda wird fast von Haus zu Haus und bis auf die Gassen mit einem Eifer betrieben, der nachgerade auch die Gleichgültigen nachdenklich macht. Bist du in der Versammlung gewesen? Bist du schon vorgetreten? Das sind bald die Hauptfragen in Basel, und das, was bisher Gläubigkeit hieß, genügt nicht mehr, man muß dort gewesen, vorgetreten sein. Eine kranke Tochter in der Parterrewohnung kriegt eines Abends den Besuch einer jungen Dame und diese läßt nicht ab, bis jene nachgibt und mitkommt. Dann steigt die Dame eine Treppe hoch und drängt in eine alte Mutter, mitzukommen. Diese klagt, ihr Knabe von dreizehn Jahren sei seit dem Morgen vom Haus weg, sie wisse nicht wohin und sei in größter Angst um ihn und könne das Haus nicht verlassen. Hilft ihr aber nicht, sie muß in die Versammlung, weil das „Seligwerden" vor dem Kinde geht. Wenn es die „Heilsarmee" so von Haus zu Haus treibt, ist es nur zu verwundern, daß das Vereinshaus nicht viel zu klein ist. Die Sache selbst nimmt dort Abend für Abend den gleichen Gang; Ansprachen und Gesänge, Zeugnisse und Lobpreisungen Gottes aus der Mitte der Versammlungen; auch ein zwölfjähriger Knabe steht auf und erklärt, er habe jetzt den „Frieden" gefunden und Herr Rappard antwortet darauf mit dem Schriftwort: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hat Gott sich ein Lob bereitet." Dann im zweiten Akt Vortritt Derer, welche die „Gnade" am selben Abend angefaßt hat, Gewissenserforschung, Kniefall, Reinerklärung im Blut des Lammes. Von Denen, die also hinzugethan werden zur Gemeinde der „Erretteten", wird der Name erbeten, und Diejenigen, welche ihn angeben, erhalten dann den Besuch der Retter, wobei im Hause Kniefall und Gebet fortgesetzt wird. Die Zahl der Vorgetretenen muß sich auf viele Hunderte belaufen. Von diesen werden vielleicht viele mit der Zeit wieder kühl und untreu werden, d. h. sie werden bei der Kirche verbleiben, während die verschiedenen Sekten jedenfalls eine große Ernte einheimsen, allen voraus die Methodisten und die „evangelische Gemeinschaft". Was so ist die Bewegung

noch für Folgen haben wird, ist sehr schwer zu sagen. Jedenfalls geht sie an Umfang und Intensität weit über das hinaus, was seiner Zeit Hebich und vor fünf Jahren Prediger Smith zu Stande gebracht, (welch' letzterer bekanntlich ein dunkles Ende genommen).

Die Leiter der Bewegung, ohne Zweifel Leute, die es auf ihre Art ganz redlich meinen, sind selber erstaunt über den Erfolg, der all' ihre Erwartungen weit übertrifft, sie preisen laut die wunderbare Gnade Gottes und sind überschwenglicher Hoffnung voll, als ob sie ein zweites Pfingsten erlebt hätten. Anerkannt werden muß, daß in Folge einer im Großen Rath gestellten Interpellation und polizeilicher Untersuchung die Redner sich in Ausmalung gewisser Sünden weit vorsichtiger benehmen. Wie es aber möglich geworden ist, diese „Erweckungen" durch mehrere Wochen hindurch derart in Schwung zu erhalten, das hält für diejenigen, welche Basel kennen, (in jeder andern Stadt wären sie ja nicht denkbar), keineswegs schwer. Außerkirchliche, religiöse Versammlungen sind durch das Vereinshaus in Basel längst sehr populär und werden von einer Reihe landeskirchlicher Pfarrer eifrig gepflegt. Wie schon Hebich, so wird auch diese Erweckung nach englisch-amerikanischem Schnitt von vielen Reichen dieser Welt, Herren und Damen aus den vornehmen Familien, protegirt. Das Volk empfindet lebhaft die schwere Zeit in Folge Geschäftsstockung und Mißjahren, der Mittelstand schwindet vor der Macht des Großkapitals sichtlich dahin und Tausende von Arbeiterfamilien führen ein elend und erbärmlich Leben, wovon wir täglich Beweise erhalten. Das Alles machen sich die Leiter dieser Versammlungen zu Nutze. Sie fragen die Massen und die Vortretenden auch nach ihren ökonomischen Nöthen und verheißen neben dem himmlischen Segen auch einen irdischen. Nicht wahr, es drückt Euch etwas? Ist es Euch die letzte Zeit nicht herzlich schlecht gegangen? Lebt Ihr nicht in Sorge und Nöthen und Unfrieden? Möchtet Ihr es nicht gern besser haben? Und die auf solche Fragen antworten mit einem herzlichen Ja! ihnen thut natürlich schon die Theilnahme an ihrem bittern Schicksal in der Seele wohl, sie hoffen Erlösung, und wenn's auch nachher nichts daraus wird, so war die kurze Hoffnung doch ein Stückchen Himmel. Wir wollen nicht behaupten, daß dieß Alles, nur daß es Vieles erklärt. **A.**

Ein liberaler Basler Pfarrer vor 60 Jahren.

Vor mir liegt ein Schriftchen aus den Zwanziger Jahren, gedruckt in Basel bei Neukirch, und betitelt: Ueber die Vernunft; zwei Predigten nach Matth. 6,23, gehalten in der Kirche St. Theodor den 9. und 16. Hornung 1817 von J. J. Fäsch, Pfarrer.

„Ueber die Vernunft!" Zwei Predigten darüber von einem Hauptpfarrer zu St. Theodor! Gewiß eine Thatsache, welche uns zu näherer Nachfrage und eingehender Untersuchung dieser Predigten veranlassen muß!

J. J. Fäsch, geb. 1752, seiner Zeit einziger liberaler Pfarrer in Basel, war neun Jahre lang (von 1793 an) Helfer und sodann volle 30 Jahre lang Hauptpfarrer zu St. Theodor. Er starb 1832. Im Sterberegister verzeichnet einer seiner Amtsbrüder seinen Tod mit dem Beifügen:

„Der unvergeßliche und hochwürdige Herr Pfarrer Fäsch, welcher beiläufig ein halbes Jahrhundert hindurch als treueifriger Lehrer und Oberhirte an dieser christlichen Gemeinde gestanden hatte, und im sechsundachtzigsten Altersjahre seinen Hirtenstab niederlegte und zu einem bessern Leben hinübergerufen wurde."

Dieser von seiner Gemeinde hochgeachtete Seelsorger fühlte sich in den Zwanziger Jahren gedrungen, obige zwei Predigten, die er 1817 gehalten hatte, im Druck herauszugeben. Er hatte hiebei lediglich ein seelsorgerliches Motiv, welches er in der Vorrede zu den Predigten in folgenden Worten ausdrückte: „Wer unter meinen verehrlichen Mitbürgern, für welche besonders diese wenigen Bogen geschrieben sind, mit mir die höhern Stufen des menschlichen Alters erreicht hat, der wird es gestehen müssen, daß es bei uns, in Rücksicht des Religiösen besonders, nicht mehr ist, wie gestern und ehegestern, und daß in unsrer lieben Vaterstadt Neuerungen emporgekommen, die wir in keiner Gegend Helvetiens finden; ob wir dadurch weiser, frömmer, glücklicher geworden als unsre Miteidsgenossen, das überlasse ich andern, zu entscheiden; ich habe es hier mit der Vertheidigung der Vernunft allein zu thun, und ein halbes Jahrhundert, das ich bereits dem Studium der Theologie geweihet habe, hat mich überzeugt und in dieser Ueberzeugung hat mich die ganze Kirchengeschichte gestärkt: daß nämlich jede Entfernung von der gesunden Vernunft der Religion und der Menschheit immer nachtheilig geworden ist; und öffentlich zu bezeugen, was ich nach vieljährigem Forschen und Prüfen als Wahrheit erfunden habe, das wird mir als einem Lehrer der Religion jetzt besonders zur Gewissenssache, da ich mit einem Fuße bereits im Grabe stehe und in Kurzem Niemandem mehr Rechenschaft abzulegen habe, als dem göttlichen Geber der Vernunft, der die Wahrheit und Weisheit selber ist. Sein Reich komme!"

Man sieht aus diesen Worten, daß Fäsch während seiner Amtswirksamkeit eine Veränderung in der religiösen Anschauungsweise in Basel erfahren mußte, vor welcher er warnen zu müssen glaubte. Es war dieß das Eindringen der pietistisch-wundergläubigen Scheinfrömmigkeit, welche seither sich in Basel die Herrschaft zu erringen gewußt, und je und je durch künstlich gemachte „Bewegungen" den erlahmenden Eifer wieder zu beleben gesucht hat. Was in den jüngsten Zeiten durch Hebich, Smith u. A. getrieben wurde und eben jetzt wieder durch die methodistischen Bekehrungsversammlungen erreicht werden soll, fing damals in Basel zu spucken an durch den Einfluß der bekannten Frau von Krüdener. Einige Notizen über diese eigenthümliche Frau werden uns sofort den Charakter jener „Neuerungen", gegen die Fäsch zu zeugen sich verpflichtet fühlte, erkennen lassen.

Frau von Krüdener war in ihren jüngern Jahren eine halbgelehrte und geistreiche Kokette gewesen und hatte, getrieben durch einen unruhigen Drang nach Neuem und Auffallendem Jahre lang eine ziemlich zweideutige Rolle gespielt. Von ihrem Manne getrennt, zog sie einige Zeit mit einem französischen Husarenoffizier in der Welt herum, überall Verbindungen anknüpfend und durch Wort und Schrift von sich reden machend. Als sie in die Jahre kam, wo die körperlichen Reize schwinden, bekehrte sie sich, und warf sich, mit derselben Eitelkeit, wie vorhin, und mit demselben Widerwillen gegen ruhige und anspruchslose Pflichterfüllung, auf das Feld der

frommen Schwärmerei. Sie bereiste Land um Land, hielt Bekehrungsvorträge, predigte von dem Verderben der Welt und der Nothwendigkeit einer Umkehr zu Christo, und ließ sich sogar auf Geistererscheinungen und andere vermeintliche Wunder ein. So kam sie anno 1815 auch nach der Schweiz und nach Basel. Hier fand sie einen empfänglichen Boden. Die wundergläubigen Kreise unsrer Stadt sahen in ihr eine Botin des Himmels, erwarteten eine allgemeine Ausgießung des heil. Geistes, und so kam jene pietistische, der Wissenschaft und dem vernünftigen Denken feindliche, wundergläubige und daher wundersüchtige Frömmigkeit zur Herrschaft, welche, später noch durch schwäbische Einwanderung verstärkt, heute noch der Gegner ist, gegen welche, — ich will nicht einmal sagen: die Reform, — aber jede vernünftige und gesunde Auffassung des Christenthums kämpfen muß.

Gegen sie zu kämpfen, hielt damals, als sie sich zu regen begann, der Hauptpfarrer von St. Theodor für seine Pflicht. Es ist bezeichnend, daß er als Thema seiner beiden Predigten kurzweg bezeichnete: „Ueber die Vernunft.“ Hatte doch schon sein Lehrer, der Prof. Sam. Werenfels, Aussprüche gethan, wie folgende:

„Durch einen blinden Glauben wird weder Gott, noch der Kirche gedient.“

„Was mit der Vernunft im Widerspruche steht, kann nie als eine göttliche Offenbarung angesehen werden.“

„All' dieses Geschrei wider die Vernunft hat keinen andern Zweck, als die Menschen dahin zu bringen, gewissen Dogmen, die keine Untersuchung aushalten können, ohne Untersuchung mit blindem Glauben anzunehmen; wer sieht aber nicht ein, daß auf diese Art auch die ungereimtesten Lehren dem Menschen können aufgedrungen werden?“

Sehen wir nun zu, wie Fäsch diese, der Orthodoxie durchaus widersprechenden und daher liberalen Grundsätze in seinen Predigten ausgesprochen hat! Wir zitiren einige Stellen.

„Noch immer treiben ein unverständlicher Mystizismus, ein verwirrender Sektengeist, eine betäubende Schwärmerei, eine menschenfeindliche Prophezeihungssucht ihr verderbliches Wesen in der Christenheit, machen die Schwachgläubigen irre und geben den Ungläubigen reichlichen Stoff zu den bittersten Spötteleien; und woher diese Verirrungen, diese Unfugen, diese Ausschweifungen alle? Von der Verachtung der Vernunft, von einer vernachlässigten Bildung des Verstandes, wobei diese herrliche Gottesgabe, dieses himmlische Licht entweder ausgelöscht oder unter den Scheffel gestellt wird!“

„Die reine, die ächte Christusreligion ist nur da anzutreffen, wo das Licht der Vernunft mit dem Lichte des Evangeliums vereinigt zum Himmel emporlodert. Der Vernünftigste unter den Menschen ist auch der beste, der würdigste unter den Christen; denn er hält sich nicht an leere Worte, an äußerliche Formeln; er spricht nicht blindlings nach, was andere ihm vorschwatzen; er denkt selber nach über jede Wahrheit des Evangeliums und gelangt dadurch zu einer festen, wirksamen Ueberzeugung; sein Glaube ist nicht das bloße Erbgut seiner Väter, noch weniger ein Geschenk des Sektengeistes, sondern die reife Frucht eigener Untersuchung. Ach! ohne eine geläuterte Vernunft werden wir bald dem Unglauben huldigen, bald dem Aberglauben fröhnen, bald in der Schwärmer Dienste

treten, bald zur Fahne falscher Propheten schwören; ohne eine geläuterte Vernunft sind wir nie im Stande, der apostolischen Vorschrift Genüge zu leisten: Prüfet die Geister! Prüfet Alles und das Gute behaltet!"

„Wer die Vernunft verachtet, der verachtet Gott selbst, der sie uns gegeben hat, nicht um dieses goldene Talent zu vergraben, sondern um dasselbe auf Zinse zu legen, um der Talente noch mehrere zu gewinnen; die Vernunft ist die Krone unseres Geschlechts, das Ehrwürdigste in der Welt; nichts muß daher höher geschätzt, nichts mehr unangefochten bleiben, als diese göttliche Gabe. Durch sie allein werden wir des Menschennamens würdig; durch sie allein werden wir fest im Christenthum und gesichert vor den Empfindeleien, Faseleien und Schwärmereien unseres Zeitalters; kein eingeweihter Priester, kein habsüchtiger Bileam, keine Zauberin von Endor, keine Afterprophetin aus Liefland wird den Mann von gebildetem Verstande jemals zu bethören, jemals irre zu führen vermögen!"

Auf den Einwand, daß die vernünftige Auffassung der Dinge nicht vor Aberglauben und Irrthum schütze, vielmehr dazu führe, erwidert unser Prediger: „Nein, die Vernunft wird nur von sündlichen Begierden und tobenden Leidenschaften verdunkelt und verfinstert, aber sind es nicht eben diese Begierden und Leidenschaften, die auch das Christenthum in Dunkel und Finsterniß hüllen? Wessen Herz empört sich nicht bei dem Gedanken der groben Unwissenheit, des schrecklichen Aberglaubens, der Schand- und Lasterthaten, deren sich im grauenvollen Mittelalter Hohe und Niedrige, Reiche und Arme und besonders die Lehrer des Evangeliums schuldig machten! Aber wer würde es nicht ungerecht finden, wenn wir diese schauerliche Nacht, diese zügellose Lasterhaftigkeit der damaligen sogenannten Christen dem Christenthum selbst zum Vorwurfe machen wollten? Wer wird nicht vielmehr die Priester dieser unglücklichen Zeiten verklagen, die geflissentlich dahin arbeiteten, die Vernunft zu unterdrücken, die Wissenschaften zu verbannen, und so die Dummheit des Volkes zu befördern, zu unterhalten, und an dem Gengelbande eines blinden Glaubens dasselbe nach Willkühr zu leiten, irre zu führen? Wie wahr spricht daher ein berühmter Dichter des Vaterlandes, der selige Haller, der diese traurigen Zeiten im Auge hatte:

Ich weiß, die Welt hat es erfahren,
Daß selbst der Glaub' in eines Priesters Hand
Mehr Böses that in wenig hundert Jahren,
Als in sechstausend Jahren der Verstand.

Aber laßt die Wissenschaften wieder aufblühen; laßt die Vernunft sich wieder auf ihren Thron erheben, und ein Luther, ein Calvin, ein Zwingli und Oekolampad werden auftreten, und die Nacht, welche die Christenheit bedeckt, wird verschwinden, und das Licht des Evangeliums von Neuem erlenchten die Völker des Erdkreises; weg dann mit allem Tadel der Vernunft! es ist ein Tadel des göttlichen Gebers derselben; es ist eine Lobrede, die wir der Dummheit halten; es ist ein strafbares Bestreben, das Licht der Welt, die Sonne der Gerechtigkeit zu verdunkeln, die Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens über die Menschheit zu verbreiten!"

Google

„Ach, es ist traurig", sagt Fäsch an einer andern Stelle, daß man unter Menschen, die nur dadurch Menschen sind, daß sie Vernunft haben, die Vernunft zu vertheidigen genöthigt ist, aber wir dürfen nur gewisse Schriften unsrer Tage lesen, und hin und wieder gewisse Vorträge anhören, um uns zu überzeugen, daß diese Vertheidigung für jeden Freund der Wahrheit und mehr noch für jeden Lehrer der Religion heilige Pflicht sei. Hat uns Gott den gesunden Menschenverstand nur deswegen gegeben, daß wir denselben unter einen Scheffel setzen, oder gar unter den Tisch werfen sollen? Hat uns Christus die vernünftigste aller Religionen nur deßwegen verkündigt, daß sie uns verwirrt machen, Trennungen unter uns veranlassen, in Schwärmer und Sektirer uns verwandeln soll? Nur deutliche Begriffe, nur richtige Bestimmungen und praktische Anwendungen der Glaubenslehren sind des Menschen und des wahren Jüngers Jesu würdig. Aber was empfängt man, was liest man, was hört man da, wo die Vernunft verachtet und verkannt wird? Einen Schwall von heiligscheinenden, aber hirnlosen Worten, Blumeleien, Liebeleien, Tand- und Seifenblasen; die ganze christliche Religion, wie sie da geglaubt und verkündigt wird, ist weiter nichts als Spielwerk, Blendwerk einer verdorbenen überspannten Einbildungskraft; das wahre Wesen der Religion besteht nicht darinnen, daß man bloß über die Größe und Menge seiner Missethaten seufze, jammere und doch sich keine Mühe gibt, auch nur einer einzigen los zu werden, daß man bloß über die Verblendung und Lasterhaftigkeit der argen Welt losziehe, und doch durch keine Tugenden vor derselben sich auszeichne, daß man bloß auf Jesu unschätzbares Verdienst sein Vertrauen setze und selbst ohne Verdienst bleibe; nein, das wahre Wesen der Religion besteht in der Liebe zu Gott, in der treuen Erfüllung aller unsrer Pflichten, in einem rastlosen Bestreben zu wachsen an Weisheit und Tugend, in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi."

„Verdächtig sei uns daher jeder, der uns die Vernunft verdächtig, verächtlich zu machen sucht; und desto eifriger unser Bestreben, unsern Verstand auszubilden, unsere Vernunft ihres göttlichen Ursprungs würdig zu machen; unser Christenthum sei ein vernünftiges Christenthum; nicht bloße Gedächtnißsache, nicht bloßes Nachplappern der Meinungen anderer, nicht Lippendienst, aber auch nicht Empfindelei, nicht Mystizismus, nicht Schwärmerei, sondern die Frucht reifen Nachdenkens und der innigsten Ueberzeugung! So gelangen wir zu einem Glauben, der niemals wanket, zu einer Hoffnung, die nie zu Schanden wird, zu einer Freude, die Niemand von uns nimmt!" —

So predigte, in seelsorgerlichem Gewissensdrang gegenüber dem eindringenden vernunftfeindlichen und wundersüchtigen Pietismus J. J. Fäsch, Hauptpfarrer zu St. Theodor, im Jahre 1817. Und was predigte er eigentlich? Nichts anderes, als was die Reformer von heutzutage predigen: die Berechtigung der Vernunft und der von ihr geübten Kritik gegenüber der Ueberlieferung und dem Buchstaben, den gesunden Menschenverstand gegenüber den Verirrungen wundersüchtiger Schwärmerei, das Festhalten an der Landeskirche gegenüber ungesunder und hochmüthiger Separation, die Heiligung der Gesinnung gegenüber dem Pochen auf Phrasen und Ceremonien!

Fäsch stand mit seinen Ansichten so ziemlich allein; die meisten seiner Amtsbrüder waren anderer Ansicht und dem auftauchenden Pietismus zugeneigt. Und dennoch lesen wir nichts von einer Abendmahlstrennung unter den damaligen Geistlichen, nichts von Parallelgottesdiensten gegenüber den Predigten von Fäsch, nichts von Stadtmissionaren, die seine Wirksamkeit verdächtigt hätten! Das war vor 60 Jahren. Sind wir denn wirklich seither um 60 Jahre zurückgekommen? L.

Zur Pfarrwahl in Riehen.

In dem freundlichen, eine Stunde von Basel gelegenen und zum Kanton Baselstadt gehörenden Dorf Riehen wurde vor sechs Jahren Herr Gottlieb Linder von Basel zum Gemeindepfarrer erwählt. Laut § 3 des Basler Pfarrwahlgesetzes vom 2. Februar 1874 sind alle seither gewählten Geistlichen bloß auf sechs Jahre erwählt und nächsten Sonntag soll es sich zeigen, ob Riehen seinen bisherigen Geistlichen wieder wählt oder einen andern ihm vorzieht. So nämlich ist die Erneuerungswahl eingerichtet, daß diese ganz so behandelt wird, wie wenn die Stelle durch Tod oder Wegzug erledigt wäre. In andern Kantonen, wo die periodische Erneuerungswahl der Geistlichen ebenfalls vorgeschrieben ist, wird diese ganz anders und in einem viel mildern Sinne ausgeübt. Dort werden die Wähler gefragt, ob sie den bisherigen Geistlichen bestätigen wollen, und sie antworten darauf mit einem Ja oder Nein durch die Abstimmungskarte, und erst wenn ein Mann von seiner Stelle weggewählt ist, schreitet die Gemeinde zu deren Wiederbesetzung an einem spätern Wahltag. Und dazu kommt noch, daß alle diejenigen Stimmberechtigten, welche sich der Stimmabgabe aus irgend welchen Gründen enthalten, im Kanton Zürich zu denen gezählt werden, die mit Ja, also für Bestätigung des bisherigen Geistlichen gestimmt haben. Bei diesem Verfahren, das leuchtet ein, ist dem Inhaber einer Stelle ein gewisser Vorzug eingeräumt und hält es ziemlich schwer, ihn von heute auf morgen vor die Thüre auf die Gasse zu stellen. In Basel dagegen hat dies milde und rücksichtsvolle Verfahren nicht beliebt, denn da wird ganz so verfahren, als ob der seit sechs Jahren in der Gemeinde wirkende Geistliche nicht da wäre, jeder Wähler schreibt den ihm beliebenden Namen auf seine Karte, die der Wahl sich Enthaltenden werden nicht als ebensoviel bestätigende Stimmen gezählt, und wo irgend eine bedeutende, in der Agitation geübte Minderheit einer nicht eben so rührigen Mehrheit gegenüber steht, da kann sie mit aller Leichtigkeit einen Geistlichen von heute auf morgen vor die Thüre stellen. Und diesem, wie man zugeben wird, bittern Schicksal sind nicht etwa alle Geistlichen Basels ohne Unterschied ausgesetzt; der Kanton Zürich allerdings, der hat alle, auch die für lebenslänglich angestellt gewesenen Geistlichen dem Gesetz der Neuerungswahl unterworfen, in Basel hingegen schwebt das Damoklesschwert bloß über den seit dem 2. Februar 1874 Gewählten, während die vorher Gewählten in ihrer Stellung lebenslänglich geschützt und somit höhern Rechtes sind.

Warum sagen wir das jetzt? Wahrlich nicht, weil wir die periodische

Digitized by Google

Erneuerungswahl bekämpfen möchten; wir halten diese im Gegentheil für ein gutes und unantastbares Recht der Gemeinde, es scheint uns gefährlich und verderblich, daß Jemand, und wäre es auch ein Pfarrer, sich als unabsetzbar und nicht wieder wegbringbar wissen soll, denn es ist sehr zu fürchten, daß er sich dieses hohen Vorrechts nicht immer würdig erweist, und es fehlt kaum an Beispielen, daß Geistliche durch unwürdiges und fanatisches Treiben das religiöse und sittliche Leben des Volkes unsäglich schädigen und auf dem sichern Felsen ihrer Lebenslänglichkeit sich Alles gegen eine Gemeinde erlauben, welche sie, wenn sie das Recht dazu hätte, von Gottes und Rechts wegen wegwählen würde. Also jeder Gedanke, am guten Rechte der Gemeinde zu rütteln, liegt uns vollständig ferne. Und ebensowenig kann, wer uns nur ein klein wenig kennt, den Verdacht schöpfen, wir fürchten etwa für die eigene Haut, denn keinem freisinnigen Pfarrer in Basel würde es, weggewählt von seinem jetzigen Posten, die geringste Mühe machen, irgendwo im schönen Schweizerland wiederum ein stilles Dorf zu pastoriren; es ist für ein den Frieden liebendes Gemüth besser in Galiläa sein, als in Jerusalem, dessen Gassen immmer wiederhallen vom: Kreuzige ihn! Nein, aus Sorge für die eigene Stellung schreiben wir auch nicht. Sondern das wollten wir sagen: die Art und Weise, wie das gute Gesetz betreffend periodische Erneuerungswahl bei uns ausgeübt wird, die in ihrer Schroffheit einzig dastehende Praxis, sie ist in einer Stadt, wie Basel, wo der Wahn eines alleinberechtigten und alleinseligmachenden Glaubens noch so bedenkliche Macht hat und wo man die Unterdrückung oder „geistige Ueberwindung“ der freisinnigen Richtung offen proklamirt und fast jedes dahin zielende Mittel für erlaubt zu halten nur allzu geneigt ist, sie ist unter solchen Umständen eine Gefahr, weil sie bei jeder periodischen Erneuerung das Thier der Agitation wieder aufweckt. Und falls etwa am nächsten Sonntag in Riehen ein Mann von musterhafter Pflichttreue und von mildem, jeder Schroffheit abgeneigtem Wesen und von untadelhafter, würdiger Lebensführung durch die Parteigänger einer rücksichtslosen Orthodoxie auf die Gasse gesetzt werden sollte, so wird, was wir geschrieben haben, vielen und namentlich auswärtigen Lesern die leichte Möglichkeit eines solchen Vorgangs einigermaßen erklären.

Zu den Wählern der Kirchgemeinde Riehen haben wir das Vertrauen, daß sie die nicht glänzende, aber treue und ächt evangelische Lehr- und Lebensweise ihres bisherigen Geistlichen durch festes Zusammenstehen in ihrer Mehrheit anerkennen werden. Dem wackern Mann und Freund sagen wir zu seinem Schicksalstag den alten, schönen Christenspruch: „Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege deß, der den Weltkreis lenkt. Der Wolken Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.“ **A.**

Der Kirchenzeddel fällt wegen Raummangel weg.

L. St. L. Vereinssitzung Montag den 6. November, Abends 8 Uhr, im großen Saal der Safranzunft. Vortrag von Herrn Huber, Sekundarlehrer, über den **Referendumssturm gegen Ausführung des Schulartikels, § 27 der schweiz. Bundesverfassung.** Alle Vereinsmitglieder, sowie andere freisinnige Bürger und Einwohner Basels sind zu dieser Versammlung freundlich eingeladen. Es gilt sich zu orientiren und zu sammeln für den nahenden Tag der Abstimmung über diese Angelegenheit, die für unser Gesammtvaterland von hoher Wichtigkeit ist. **Die Commission.**

Digitized by Google

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Fünfter Jahrgang. № 46. Samstag, 18. Novbr. 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. A. Altherr und E. Linder in Basel, Pfr. Bion in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt 2 Fr. Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Am Grabe einer Ermordeten.

In der Nacht vom 1./2. November wurde, während ihr Mann zur Synode in Zürich weilte, Frau Pfarrer Emma Jäggli, geb. Appenzeller, in ihrem Pfarrhaus Glattfelden, Kanton Zürich, ermordet. Sie war aus St. Gallen gebürtig, 35 Jahre alt, seit 5 Jahren glücklich verheirathet, Mutter dreier kleiner Kinder, innig geliebt von Mutter, Geschwistern und Gatte, von der ganzen Gemeinde geachtet und verehrt, eine Pfarrfrau, wie sie sein soll. In der genannten Novembernacht kam die Pfarrersmagd Auguste Lehmann zum Gemeindspräsidenten und zeigte den Mord an, sie habe sich mit dem kleinen Kinde mit einem Sprung durch's Fenster gerettet. Die schnell in's Pfarrhaus geeilten Männer fanden das Geldpult erbrochen und die arme Frau erwürgt und mit den Spuren sonstiger Mißhandlung neben ihrem Bette am Boden. Das Entsetzen in Gemeinde und Kanton, der namenlose Schmerz der betroffenen Familie, besonders des Gatten, dem man die mißhandelte Leiche nicht zu zeigen wagte, läßt sich denken. Sonntag den 5. November fand unter ungeheurer Theilnahme von Nah und Fern die Beerdigung der Ermordeten statt, wobei Herr Pfarrer Wild in Eglisau im Anschluß an Röm. 5, 1 eine seither gedruckte Leichenrede hielt. Nach einer Schilderung des durch die Frevelthat gestörten Familienglücks fährt der Prediger folgendermaßen fort:

„Wie ein dumpfer Bann liegt es noch auf der Gemeinde! O, daß er nur nicht aus ihrem Gebiete stamme, der das Schreckliche gethan, daß nicht diese Schmach haften bleibe auf der Kirchgemeinde! So seufzte manch' beklommenes Herz in diesen Tagen.

Digitized by Google

Noch ist der Schleier nicht gelüftet über die Einzelheiten des Verbrechens; doch ob es so oder anders sich ereignet habe, ob Manches noch aufgehellt werde, — es bleibt uns immer grauenvoll und unbegreiflich, wie ein Mensch solch' eine unmenschliche That begehen konnte. Wir können es nicht verstehen, wie ein Ruchloser ein so schönes Glück zertrümmern, einem Gatten sein Theuerstes, seine Gattin, den armen Kindlein ihr Bestes, ihre Mutter, rauben und ein schwaches Weib in der Blüthe seiner Jahre auf so abscheuliche Weise in den Tod bringen konnte. Wir bitten Gott, daß er's dem menschlichen Richter gelingen lasse, den Verbrecher zu entlarven*), damit die That gesühnt und jeder falsche Verdacht entfernt werde, damit das gebrochene Recht wieder zu seinem Ansehen gelange und Friede wieder einkehre in die aufgebrachten Gemüther. Auch der Verbrecher selbst wird dann erst seinen Frieden wiederfinden, wenn er seine Strafe abgebüßt; denn er kann niemals der göttlichen Strafgerechtigkeit entgehen, die furchtbarsten Qualen des Gewissens müssen ihn je und je wieder peinigen. „Der Wind im Hain, das Laub am Baum faust ihm Entsetzen zu." Sollte der Arm menschlicher Gerechtigkeit zu kurz sein, so überlassen wir die Rache dem, der in's Verborgene sieht, und flehen ihn an um Trost und Licht, um Muth und Kraft für die schwer betroffenen Hinterlassenen, daß sie das Schreckliche ertragen lernen.

Zu ihm erhebe sich das arme Herz, wenn eine in's Innerste dringende Wunde ihm den Frieden raubt. Thräne und Seufzer sind ein Geschenk der Gottheit, sie helfen den Schmerz lösen. Gerne lassen wir sonst auf unsere Herzenswunden als milden Balsam niederträufeln das Trosteswort: Was Gott thut, das ist wohlgethan, es bleibt gerecht sein Wille, wie er fängt meine Sachen an, will ich ihm halten stille!" Aber wie schwer wird es in unserm Falle, dieses Wort anzunehmen. Gott hat doch nicht das Gottlose gethan? Und wie hat er es auch nur zulassen können! Warum ist er nicht dem Mörder in den Arm gefallen und hat dieses grauenvolle Verbrechen gehindert? Fragen und Zweifel thürmen sich auf, unser Glaube will wankend werden und kein Trostwort findet mehr Gehör.

Und doch müssen wir auch nach solch' einem Erlebniß unsern Frieden mit dem Himmel wiederfinden und dürfen unser Gottvertrauen nicht durch Zweifel zersetzen lassen. Der durchgekämpfte Zweifel ist das Salz des Glaubens und die Feuerprobe des Seelenfriedens. Der Zweifel aber, der uns besiegt, führt zur Verzweiflung und zur Skepsis (Zweifelsucht), der nichts mehr feststeht und die allmälig nicht nur unsere heiligsten Ueber-

*) Anmerkung. Nach neuesten Berichten ist die Magd selbst des Mordes überführt und hat sie denselben eingestanden.

Digitized by Google

zeugungen und unſern Seelenfrieden, ſondern auch die Bande der Zucht, der Sitte und des Rechtes löst, wenn ſie zur Religion der Menge geworden iſt. Viele Urſachen befördern in unſerer Zeit dieſe Zerſetzung der ſittlichen Fundamente und faſt möchte es ſcheinen, als ob die ſchlimmen Früchte bereits zur Reife gedeihen wollten. Mord häuft ſich auf Mord in unſern Tagen, Verbrechen reiht ſich an Verbrechen. Das Gefühl der Unſicherheit nimmt mitten in unſerem ziviliſirten Lande überhand. Nicht mit Unrecht verweist man auf die herrſchende Noth, denn auch das Sprichwort ſagt: „Noth kennt kein Gebot.“ Darum wollen wir hingehen, lindern die Noth, wo immer wir ſie antreffen, ſpeiſen die Hungernden, kleiden die Entblößten. Aber wo iſt derjenige, der dieſe Quelle der Uebelthaten völlig verſtopft, der den Nothſtand gänzlich hinwegnimmt? Müſſen wir nicht dieſem ſeine Spitze noch auf andere Weiſe abbrechen, um Ruhe und Frieden zu ſichern?

Nicht jede Krankheit läßt ſich vermeiden oder durch Arzneien heilen, aber der menſchliche Leib überwindet manche Störung, wenn ihm die Kraft erhalten oder wieder eingeflößt wird. So wird auch die Noth von einem Volke, Geſchlecht oder Zeitalter durchgekämpft und überwunden, wenn ſeine ſittliche Kraft mächtig genug iſt, die Leiden des Mangels zu tragen, lieber zu hungern, als einen Finger breit von Gotteswegen abzuweichen. Sagt nicht auch der Gottesſtreiter Paulus: Ich kann Ueberfluß haben, ich kann auch Mangel und Hunger leiden. Muß nicht jeder Krieger im Felde dieſe ſittliche Kraft beſitzen, wenn er treu bei der Fahne bleiben will? Ohne ſie wird die größte Armee ſich in kurzer Zeit auflöſen, mit ihr aber die größten Strapazen und Gefahren ertragen. Darum bleibt das beſte Schutzmittel gegen den Bruch der Rechtsordnung und gegen die Auflöſung der Geſellſchaft die Stärkung der Widerſtandskraft, der Selbſtbeherrſchung, der Geduld und des Leidensmuthes. Es gibt zwei Wege, die dazu führen. Die Strafgeſetze der Kriegsheere ſind mit Blut geſchrieben, aber ſie werden dennoch übertreten. Auch mit den ſchärfſten Strafen iſt es ſchwer, eine Söldnerſchaar in Zucht zu halten. Aber ein Heer, das von heiliger Begeiſterung für ſeinen Gott, ſeine Freiheit und ſein Vaterland erfüllt iſt, fügt ſich willig der Zucht und wenige Vergehen kommen in ſeiner Mitte vor. Hingabe alſo für ſolche edleren Güter der Geiſteswelt ſchafft Ehrfurcht vor Sitte und Recht, und ſolche Hingabe blüht und reift nur aus der ungebrochenen Ueberzeugung, daß es beſſer ſei, Alles, Hab und Gut, ja ſelbſt das Leben zu verlieren, um die Wahrheit und Tugend ſich zu erhalten. Mit einem Worte: Die begeiſterte Hingabe ſtammt aus dem ächten, lebendigen Glauben an das Göttliche und Ewige! In allen Zweifeln und Anfechtungen dürfen wir dieſen Glauben, dieſes Vertrauen, dieſe Freudigkeit in Gott nicht ver-

Digitized by Google

lieren, — sonst würden wir auch Schaden nehmen an unserer Seele, an der sittlichen Kraft, welche der Versuchung widersteht. Darum sagen wir nochmals: Wir müssen Frieden machen mit Gott und wir finden ihn nur aus dem Glauben, der durch die Liebe thätig ist. „D'rum edle Seele entreiß' dich dem Wahn und den himmlischen Glauben bewahre."

Oder können wir es nicht? Soll der Zweifel siegen und uns Gottvertrauen und Frieden rauben? Ja, wenn wir Gott suchen weit hinter den Wolken nur, oder ihn herabziehen in's sündige Treiben der Menschen, so bleibt uns Alles räthselhaft. Aber er ist ja in uns als das Gute, das Vollkommene in dem Unvollkommenen, er ist Recht und Gesetz, Richter und Rächer.. Dem Menschen läßt er die Wahl zwischen Tugend nnd Laster, zwischen Gottesnähe und Gottesferne, zwischen Himmel und Hölle in seiner Brust. Wehe dem Menschen, durch welchen Aergernisse kommen, aber sie werden immer kommen, Kummer, Leiden und Tod, — wie von den blinden Mächten der Natur, — so auch von der frevelnden Hand verblendeter Menschen. Sie müssen uns treffen können, denn wer nicht Schmerz empfindet, fühlt auch keine Freude und welches Geschöpf nicht Böses thun kann, vermag auch nichts Gutes zu wirken. So hat Gott den Menschen frei geschaffen, daß der Eine heranwächst zu einem Engel des Lichts und der Andere zu einer Schreckgestalt aus der Hölle. Der Eine erlöset seine Brüder, der Andere bringt sie um, der Eine mit Gott, der Andere wider Gott, — aber keiner macht seine Rechte und Gerichte zu Schanden, keiner bereitet eine Grube, ohne selbst hineinzufallen. Dürfen wir mit Gott hadern und sprechen: Warum thust du also? hadern mit Gott, daß er die Welt nicht besser geschaffen, da wir doch keine Bessere einzurichten vermöchten, da wir Sünde und Schmerz nicht zu verbannen wüßten, ohne unsere Freiheit aufzugeben und zu Geschöpfen herabzusinken, die nicht wissen, was gut und böse, was Lust und Schmerz, was Tag und Nacht sei, die ihr Dasein in dumpfem Traumleben dahin brüten müßten. Können wir hadern, daß Gott zum Lichte den Schatten schuf, da wir doch ohne Schatten auch von einem Lichte nichts wüßten? Können wir nicht zu der geistigen Höhe des Dulders im alten Testamente uns aufschwingen: „So wir das Gute von Gott empfangen haben, sollen wir denn nicht auch das Böse annehmen?" Vergessen wir Christen Den, der dem Kreuzestode nahe, sich in heißem Gebete Frieden mit Gott errungen, obwohl er von den Menschen das größte Unrecht erlitt? Auf dieser Höhe des Glaubens und der Ergebung verstummt die Klage und der Zweifel, — wir können Frieden machen mit Gott, wenn wir wollen!

O sprechet: Wir wollen es, wir geloben es! Wir wollen Alles hin-

Digitized by Google

wegthun, was uns von Gott trennt. Ein ernstes Wort tönt herüber aus dem alten Testament: „Euere Missethaten scheiden euch von euerem Gott!“ Wie deutlich vernehmen wir heute an diesem frisch aufgeworfenen Grabhügel einer Ermordeten das Echo dieses Strafwortes. Wie furchtbar predigt uns derselbe von menschlicher Verworfenheit und von dem Abgrund jenes Lasters, das kein Erbarmen, keine menschliche Rührung mehr kennt, das keine Schranke, keine Grenze der Ruchlosigkeit mehr hat. Da spricht wohl Mancher leise zu sich: Ich danke dir Gott, daß ich kein solcher Verbrecher bin.

Aber laßt uns hinblicken auf die Sünden, die gleichsam die Vorstufen für das Verbrechen sind, bei Menschen, für die wir Verantwortlichkeit haben, hinblicken auf die eigenen Gedanken. Ein Jeder, der Zorn und Haß gegen seinen Bruder hegt, wird ja des göttlichen Gerichtes schuldig. O, daß wir eingedenk werden, wie oft so wenig zur Thatsünde fehlt. Wie viele Menschen sind erfüllt von jener Gewinnsucht, deren Auswuchs das gegenwärtige Verbrechen ist. Ja der Geiz ist die Wurzel unzähliger Uebelthaten und seine Sklaven sinken von Stufe zu Stufe unter die Menschlichkeit hinab. Beuget Euch vor dem heiligen Gotte in ernster Buße, daß er die Schuld tilge und Frieden mache mit unserm sündigen Geschlechte. Ja, thut ein ernstes Gelübde: wir wollen nicht mehr so gleichgültig sein gegen das Heilige, so träge in der Selbstüberwindung, so begierig nach müheloſem Erwerb und leichtem Genuß! Wir wollen es unsern Kindern einprägen, wir wollen unsere Freunde und Bekannten mit Bitten und Flehen dazu anhalten, ein frommes und gewissenhaftes Leben zu führen in Gottseligkeit und Genügsamkeit! Solch' eine sittliche Wiedergeburt in Glauben und Leben würde unser Volk retten vor den Versuchungen und Gefahren unserer Zeit.

Ja, daß doch von diesem Tage voll Todesleid eine solche Erneuerung der Herzen ausginge, daß der Schrecken nicht aus uns wiche, bis wir geläutert, gebessert und geheiligt wären, daß ein neuer Geist anfinge zu wehen durch diese Gemeinde und weit hinaus durch's Land: Der Geist der Kraft, der Liebe und der Selbstbeherrschung! Dann käme uns der wahre, volle Frieden mit Gott.“

Großartige Wohlthätigkeit.

Unsere Nachbarstadt Mülhausen im Elsaß sah jüngst ein seltenes und rührendes Familienfest. Der Besitzer des größten dortigen Etablissement, durch seine humane Fürsorge für seine Arbeiter weit berühmt, Abgeordneter im deutschen Reichstag, Jean Dollfuß, 84 Jahre alt, feierte seine diamantene

Digitized by Google

Hochzeit, in Anwesenheit seiner Söhne und Töchter, Enkel und Urenkel, die zusammen eine Festversammlung von 146 Personen bildeten. Den fürstlichen Glanz dieses Familienfestes heiligte der Patriarch durch eine Freude, die er den Armen der Stadt und seinen Arbeitern bereitete. Jede Person in der Stadt, die Armenunterstützung genießt, erhielt 1 bis 10 Thaler und jeder der Tausende von Arbeitern in den Dollfuß'schen Fabriken einen ganzen Monatslohn zum Geschenk. Eingeweihte wissen, daß das Fest den Jubilar über eine halbe Million kostete; das Schönste daran ist aber nicht die große Summe, sondern des Gebers weitherziger Sinn, der auch bei diesem Anlaß, wie sonst, bei seiner Wohlthätigkeit nur die Bedürftigkeit der Leute und nicht ihren Glauben berücksichtigte. Möchten daran ein Beispiel nehmen Diejenigen unter uns, die nur wohlthun unter der Bedingung, daß man ihren Glauben habe oder diesen ihren Glauben wenigstens heuchle! Gegen dieses „Wohlthun" sagt A. Lammers im „Deutschen Protestantenblatt:

„Niemand kann etwas dagegen haben, wenn Glaubensgenossen, mögen sie den Begriff ihres gemeinsamen Glaubens weiter oder enger fassen, einander Gutes erweisen wollen vor allen Uebrigen. Es ist auch an sich nichts einzuwenden wider Bestrebungen oder Anstalten, die das Wohlthun mit der Bußpredigt vermischen, vorausgesetzt, daß sie sich zu dieser ebenso offen und frei bekennen, wie zu jenem, und nicht die Falle der Bekehrung aufstellen hinter dem Köder der Hilfe in dringender Noth. Aber man soll sich nicht einbilden, daß auf diese Art in unserer Zeit allen Nachbarn und Landsleuten zu helfen wäre. Derartige Anstalten und Bestrebungen reichen nicht von ferne aus für das Hilfsbedürfniß der vielgläubigen Gegenwart. Besser sind, weil allgemeiner zugänglich, Jedem gleich genehm, diejenigen menschenfreundlichen und gemeinnützigen Unternehmungen, welche sich auf die leibliche Hilfe beschränken, — nicht aus Gleichgültigkeit gegen Religion oder Moral, wie das in den Lagern der Glaubensparteien gewöhnlich angesehen wird, sondern zu einem Theile wenigstens vielmehr aus religiösem Respekt vor dem Heiligthum des inneren Lebens und vor den mancherlei Wegen Gottes zur Menschenseele. Allgemach muß doch jeder hinlänglich gebildete, unbefangene Geist erkennen, daß es keine alleinseligmachende Auffassung von den höchsten und letzten Dingen gibt, sondern daß in gar verschiedenen Auffassungen, heißen sie nun Glaube oder Weltanschauung, seien sie in irgend einem alten Bekenntniß formulirt oder aus gangbaren Philosophien entlehnt oder irgendwoher individuell gewonnen, der Mensch gut, stark, ruhig und selig werden kann. Mit dieser Erkenntniß, die sich, ich möchte sagen, schon statistisch aufdrängt, muß die Achtung vor der geistlichen Selbstbefreiung wachsen; sie

Digitized by Google

wächst auch thatsächlich bis in die konservativsten kirchlichen Reihen hinein, denn man hört immer seltener von Bekehrungsversuchen einer Diakonissin oder barmherzigen Schwester am Krankenbett, und die Scheu vor der öffentlichen Meinung, der Befehl der sonst eine Art öffentlicher Aechtung besorgenden kirchlichen Oberen können diese glückliche Enthaltsamkeit allein doch kaum erklären. Offenbar greift das Gefühl um sich, daß der alte, rohe Seelenfang weder so verdienstlich vor Gott, noch so vortheilhaft auf Erden sei, wie frühere Jahrhunderte wähnten. Grade weil das innere Leben der Menschenseele in unserer gegenseitigen Würdigung gestiegen ist, weil wir es nicht als todten Thon dem von der Kirche geweihten und bestellten Töpfer überlassen wollen, daß er es nach seiner Kunst und seinem Ideal zurechtknete, sondern weil wir die Unabhängigkeit dieses persönlichen inneren Lebens, seine Hoheit im Vergleich zu allen äußeren Eingriffen anerkennen, — grade deshalb wünschen wir die Hilfs-Anstalten von den Heils-Anstalten getrennt, und jene Jedermann ohne Ausnahme offen, diese denen die ihr Heil in der da gebotenen Form am ehesten zu erlangen meinen."

Die flüchtige Zeit.

Manchem ist es beim Durchblättern eines Kalenders schon aufgefallen, daß der 27. Juni dem Andenken „der sieben Schläfer" gewidmet ist. Mancher hat sich wohl auch schon gefragt, was denn damit gemeint ist; und dem möchte ich die alte Legende erzählen, auf Grund deren die katholische Kirche die sieben Schläfer dadurch auszeichnete, daß sie ihnen einen Ehrenplatz im christlichen Kalender gegeben hat.

In der Mitte des 3. Jahrhunderts, als der römische Kaiser Decius jenes furchtbare Edikt erließ, das den Christen nur die Wahl gab, Christum zu verleugnen und den Göttern zu opfern, oder als gemeine Staatsverbrecher zu sterben, damals, als dieses Edikt mit raffinirter Grausamkeit im weiten Gebiete des römischen Reiches durchgeführt wurde, damals — so lautet die Legende — flüchteten sich sieben Brüder vor den heidnischen Nachstellungen in eine Höhle in der Nähe von Ephesus, und diese Höhle wurde von ihren Verfolgern hinter ihnen zugemauert.

Da fielen sie denn in einen tiefen Schlaf und schliefen volle zweihundert Jahre. Als dort eines Tages Steinbrecher damit beschäftigt waren, Mauersteine fortzuschaffen, fanden sie die Höhle, und der erste Sonnenstrahl, der hineinfiel, weckte die Schläfer. Sie meinten nur einen Tag geschlafen zu haben. Da sie aber großen Hunger verspürten, schickten sie einen der Ihrigen fort in die Stadt, Speise zu kaufen. Wie erstaunte dieser aber, in der ihm so wohl bekannten Gegend alles so ganz anders zu finden, als er gewohnt war? Eine Ueberraschung folgte der andern. Die Menschen waren alle so auffallend gekleidet; sie redeten einen ihm fast unverständlichen Dialekt; sie staunten ihn an wie eine fremde Erscheinung. Der Dianatempel, dieses Wunder der Welt, war verschwunden. Das ganze Aeußere der Stadt hatte sich gewaltig verändert. Nur wenige Häuser heimelten ihn an. Was ihn am meisten wunderte, das waren die Kirchen, die er sah an

Digitized by Google

Stelle der alten Tempel. Von Christenverfolgung keine Spur. Und wie er nun in einen Laden ging, um Brod zu kaufen und bezahlen wollte mit den Münzen, die in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts geprägt worden waren, da ließ ihn der Bäcker, dem er gleich verdächtig vorgekommen war, verhaften. Er kam vor den Richter. Er erzählt seine wunderbare Geschichte und kann es selbst am wenigsten fassen, daß er zweihundert Jahre geschlafen haben soll. Die Geschichte wird schnell ruchbar in der Stadt. Der Bischof und eine unabsehbare Volksmenge geht mit ihm hinaus zur Höhle, wo die übrigen Brüder sind. Aber es währt nicht lange, und die sieben Schläfer finden im Tod ihre ewige Ruhe.

Ob ein Kern geschichtlicher Wahrheit dieser Legende zu Grunde liegt, läßt sich nicht sagen. Sie will offenbar die gewaltige Veränderung zur anschaulichen Darstellung bringen, welche die schnell enteilende Zeit von zwei Jahrhunderten im Leben der Christen hervorgebracht hat. Und insofern trägt diese Legende eine ewige Wahrheit in sich.

Zur Abstimmung am 26. November erhält der Leser eine Beilage, die Jedem, dem es um die Sache zu thun, lauter und ohne Leidenschaft die Wahrheit sagt. Leider ist diese Schulfrage längst zu einem Kampf zwischen den zwei großen politischen Parteien geworden und so wird auch das Resultat der Abstimmung zu beurtheilen sein. Auf der einen Seite steht die jesuitisch-ultramontane Partei nebst einem Anhang von orthodoxen Protestanten und Gegnern der Centralisation, auf der andern Seite die Partei der Freisinnigen, vom gemäßigten Liberalismus bis zum linkesten Flügel der Radikalen. Diese zwei Heerlager stoßen am 26. November in der Schweiz aufeinander.

Anzeige: Auf die kommende Festzeit und für die Konfirmation dürfen als sehr passende Geschenke bestens empfohlen werden: Der **christliche Reisebegleiter**, 500 Sprüche des neuen Testamentes mit Denkversen. Geheftet Fr. 2. 80, elegant gebunden Fr. 3. 60; und 250 **Konfirmationsdenksprüche** in 5 Serien à 50 Blätter, die Serie zu Fr. 1. 20. Der Verfasser Beider ist der rühmlich bekannte Sängerpfarrer **J. Sprüngli**, ehemals in Thalwil, nunmehr in Zürich in hohem Greisenalter, aber noch in geistiger Jugendfrische lebend.

Basler Kirchenzeddel Sonntag den 19. November.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Wirth	Miville	Altherr	Stähelin
Kinderlehre	11 „	Ecklin	A. Linder	Brändli	Barth
Abendpredigt	3 „	Stockmeyer	Böhringer	Roth	E. Linder

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Digitized by Google

Der Referendumssturm

gegen den

Schulartikel.

(Vortrag von J. Huber, Lehrer, in Basel.)

Schulsekretär und Art. 27. — Ueber diese Angelegenheit ist nun seit Monaten so viel gesprochen und geschrieben worden, daß sich heute ein Referent über diese gleichen Fragen wohl kaum mehr einbilden darf, noch Neues bieten zu können; und dennoch darf man nicht müde werden, in diesem so heftig entbrannten, für unser Vaterland so bedeutungsvollen Kampfe immer wieder mit neuem Eifer einzustehen. Wir dürfen nicht unterlassen, uns fortwährend an die große Bedeutung der Sache zu erinnern, für die wir kämpfen, und deren Tragweite uns übrigens gerade in dem erbitterten Kampfe selbst als eine nicht unbedeutende vor Augen gestellt wird.

I.

Woher kommt der Art. 27, und wie ist er bis jetzt erfüllt?

Indem wir nun zur Sache übergehen, wird es wohl kaum nothwendig sein, noch weitläufig auf die geschichtliche Entstehung der Streitfrage einzutreten. Immerhin darf daran erinnert werden, daß der Art. 27 ein ächtes Kind des Volkes ist; denn aus der Mitte des Volkes und nicht von oben herab kam seiner Zeit der Wunsch, es möchte in der neuen Bundesverfassung auch ein Grundstein niedergelegt werden, auf dem das schweiz. Volksschulwesen einen festen Stützpunkt finden könnte.

Diese Bestrebung begegnete in den eidgenössischen Räthen begeisterten Freunden, aber nicht minder auch einer heftigen Opposition, und die Aufnahme der Bestimmungen unseres Schulartikels war das Ergebniß einer heißen Redeschlacht. Der freisinnige Theil des Schweizervolkes aber begrüßte sie einstimmig unter den Perlen des neuen Grundgesetzes, und sein Jubel galt nicht in letzter Linie dieser Errungenschaft, die jedem Freidenkenden eine schöne Perspektive auf eine segensreiche Entwicklung der schweiz. Volksschule eröffnet.

In der Anwendung dieser, vom Schweizervolke so freudig begrüßten Grundsätze hat man sich bekanntlich keiner Ueberstürzung schuldig gemacht. Bald sind neun Jahre verstrichen, seitdem das Fundament zum theilweisen Neubau des lieben Schweizerhäuschens gelegt wurde. Manches ist seither diesem stattlichen Unterbau angemessen renovirt und neu gebaut worden, und in verschiedenen Gemächern pulsirt ein neues Leben zum Segen des ganzen Haushaltes. Der Soldat exerzirt, der Nichtexerzirende bezahlt, der Civilstandsbeamte liegt seinem minniglichen Geschäfte ob, der Fabrikarbeiter athmet bessere Luft, der wilde Strom wird eingedämmt und der Gebirgswald gepflegt.

Nun öffnet Mutter Helvetia die Schulstube, und siehe, ihre 25 Buben hantiren noch ganz nach der alten Verfassung. Der Eine liest Schiller und Göthe, sein Altersgenosse buchstabirt, ein Dritter memorirt Sätze aus dem Syllabus, und in der hintersten Bank sitzt einer der ältesten und merkt noch

kaum, daß er sein Lesebuch verkehrt vor sich hat. Wer sollte doch glauben, daß ihr alle meine Buben wäret! klagt die betrübte Mutter, das muß anders werden, soll mein Haushalt nicht durch Zwietracht untergehen; drum her mit dem Art. 27.

Dieser nun von Mutter Helvetia unter dem Eindruck der traurigen Zerfahrenheit in der schweiz. Schulstube so energisch in Erinnerung gebrachte Schulartikel ist uns allen wohl bekannt. Seine Bestimmungen, um derenwillen nun der heiße Kampf entbrannt ist, gelten der Volksschule, soweit sie eine gemeinsame ist, für alle Kinder unseres Landes. Sie verlangen nämlich vom Primarunterricht, daß er

1. genügend,
2. ausschließlich unter staatlicher Leitung,
3. obligatorisch,
4. unentgeltlich sei, und daß
5. die öffentliche Schule von den Angehörigen aller Bekenntnisse ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit besucht werden könne.

II.

Welches ist die allgemeine Bedeutung des Schulartikels?

Betrachten wir nun die Bedeutung dieser Forderungen für die schweiz. Volksschule zuerst ganz kurz von einem mehr allgemeinen Standpunkte aus und hernach etwas eingehender in Bezug auf die religiöse Seite der Frage.

Die allgemeine Bedeutung wird sich uns hauptsächlich ergeben aus der dreifachen Forderung, daß der Primarunterricht genügend, obligatorisch und unentgeltlich sei.

Um diesen drei Forderungen Genüge zu leisten, müßte nach der Ansicht des Herrn Bundesrath Schenk und nach den auf Grund seines Programmes von schweiz. Schulmännern aufgestellten Postulaten ungefähr Folgendes geschehen.

Der Primarunterricht müßte eine allgemeine Bildung vermitteln, wie sie jedes Kind des Landes zur Vorbereitung auf das bürgerliche Leben nothwendig hat. Um diesen Zweck zu erreichen, hätten die Kantone für eine Lehrerbildung zu sorgen, welche für die Erfüllung der angedeuteten Forderung Gewähr bieten könnte, was gegenwärtig durchaus nicht überall geschieht.

Ferner wäre für die auf einen solchen Primarunterricht zu verwendende Zeit ein für Alle verbindliches Minimum festzusetzen und dafür zu sorgen, daß ein Lehrer gleichzeitig nicht allzu viele Schüler zu unterrichten hätte, weil sonst schwächere Kinder nicht genügend berücksichtigt werden können. Ebenso hätten die Kantone ihre Schulen mit den nöthigen Anschauungslehrmitteln auszustatten, wodurch dem Eintrichtern eines zum großen Theil unverständlichen und nutzlosen Gedächtnißkrames Einhalt gethan würde.

Damit das Obligatorium nicht illusorisch gemacht würde, wäre das Absenzenwesen genau zu regeln; und für den Fall, daß in abgelegenen Gegenden eine größere Zahl von Kindern durch einen allzu weiten Schulweg am regelmäßigen Schulbesuch gehindert wäre, hätte der betreffende Kanton auf eine Theilung des Schulkreises hinzuwirken. Im Bedürfnißfall würde der Bund solchen kleinen und in der Regel auch armen Gemeinden mit einer Subvention beistehen.

Digitized by Google

Arme Kinder würden durch Behörden und gemeinnützige Vereine mit den nöthigen Kleidern und Nahrungsmitteln versorgt, und die Kantone müßten die Pflicht übernehmen, ihre Schulhäuser und deren Einrichtungen den Anforderungen der Gesundheitspflege entsprechend zu erstellen.

Die Unentgeltlichkeit des Primarunterrichtes dürfte sich nicht allein auf den Wegfall des Schulgeldes erstrecken, sondern es würden sich die Kantone auch für unentgeltliche Verabreichung von Schreibmaterialien, sowie für die einmalige Abgabe von Lehrmitteln an die Kinder verpflichten.

Von all diesen Forderungen sind in vorgeschritteneren Kantonen die meisten schon längst erfüllt, ja mancherorts durch die Leistungen weit übertroffen, so daß diejenigen Theile unseres Vaterlandes, wo der gute Wille für die Pflege der allgemeinen Volksschule vorhanden ist, von diesen neuen Forderungen auch nicht im mindesten berührt werden. Ja, sagen wir es ganz ungeschminkt heraus: Wer nicht ein Feind der allgemeinen Volksschule ist, der kann diesen bescheidenen Wünschen nicht feindlich entgegentreten, sondern muß sie begrüßen, als eine wohlgemeinte Handreichung von Seite des Bundes gegenüber den Kantonen, in denen die Aermsten des Volkes in Bezug auf das allernothwendigste Maß von Schulbildung von Seite des Staates heute noch vernachlässigt werden.

Fragen wir uns nun: Worin besteht denn die praktische Bedeutung dieser an die Volksschule unseres Landes gestellten Forderungen? So lautet die Antwort hierauf ganz kurz: Sie besteht in der Hebung der allgemeinen Volksbildung. Stellen wir die weitere Frage: Ist es denn mit dieser Volksbildung in den Gauen unseres Schweizerlandes überall so gut bestellt, daß man zu dem Einwurf berechtiget wäre, der Wunsch nach einer Verbesserung desselben habe keine Berechtigung? Daran glaubt kein einsichtiger Schweizerbürger, und wer es mit dem Volke ehrlich meint, dem fällt es auch nicht ein, solches zu behaupten.

Abgesehen von der längst bekannten Thatsache, daß das Volksschulwesen in unserem kleinen Lande in Ermanglung jeder gemeinsamen Basis ein trauriges Bild der Ungleichheit darstellt, haben die Rekrutenprüfungen zur Genüge bewiesen, daß die Ergebnisse der Volksschule diesem Bilde vollständig entsprechen. Wer es gerade bei solchen Prüfungen schon mit angesehen hat, wie die jungen Leute aus den im Schulwesen zurückstehenden Theilen des Landes kaum im Stande sind, sich auch nur über die elementarsten Schulkenntnisse auszuweisen, der ist überzeugt, daß es in der Schweiz noch Schulen zur Genüge gibt, die nicht im Stande sind, jene allgemeine Bildung zu vermitteln, die jedes Kind des Landes zur Vorbereitung auf das bürgerliche Leben nothwendig hat. Und das müssen wir uns gestehen in einer Zeit, in welcher durch die mannigfaltigsten Errungenschaften des geistigen Strebens auf allen Gebieten der menschlichen Thätigkeit sich ein Wettkampf entsponnen hat, der es dem Einzelnen immer schwerer macht, den Kampf ums Dasein zu bestehen; ein Wettkampf, der uns immer lauter zuruft: Sorget für die geistige Ausbildung eurer Kinder!

Wir müssen es uns gestehen, in diesen Tagen, während Tausende unserer Mitbürger den heimatlichen Boden verlassen, der ihnen die Bedingungen für eine genügende Existenz nicht mehr erfüllt, um den Kampf aufzunehmen unter Völkern, die uns in der Sorge für die allseitige Ausbildung ihrer Landeskinder bereits überflügelt haben.

Digitized by Google

Solche Wahrnehmungen sind betrübend für unsere kleine Republik, aber mehr als betrübend, tief beschämend wäre es, wenn unser republikanisches Volk sein eigenes Machtwort dazu benutzen würde, eine Besserstellung des schweiz. Volksschulwesens von der Hand zu weisen.

III.

Welches ist die soziale Bedeutung des Art. 27?

Eine ungenügende Einrichtung der Volksschule schädigt natürlich nur die Aermsten und Wenigbegüterten des Volkes. Würde sie die Reichbegüterten benachtheiligen, dann wären wir heute verschont von diesem leidenschaftlichen Kampfe, der gegen Hebung des Schulwesens geführt wird; aber diese haben die Mittel in der Hand. Auch die mangelhafteste Organisation einer staatlichen Volksschule hindert sie nicht, für die geistige Ausbildung ihrer Kinder zu sorgen, und sie zu befähigen, über das weniger gebildete Volk zu dominiren.

O, ihr so zahlreichen Verblendeten unter den Bedrängten des Volkes, die ihr heute mit euren eigenen Feinden gemeinsam protestirt gegen die Hebung der Volksschule! Wie reimt sich das zusammen mit euern so viel berechtigten Klagen? Ihr seufzet über eure soziale Stellung und steht jammernd an der großen Kluft, die sich immer mehr erweitert zwischen euch und den Begünstigten dieser Erde, zwischen den gedrückten Preisen eurer Arbeitskraft und der Macht des Kapitals. Mit kummervollem Herzen denkt ihr an eure lieben Kleinen, die ihr allein mit ihren physischen und geistigen Kräften dem Leben anvertrauen müsset, und bange fragt ihr euch: Wie werden sie mit diesen Kräften den Kampf des Lebens bestehen? Wie oft verliert ihr den Muth, und wie viele von euch kommen in trüben Stunden in Gefahr, sich jenen falschen Propheten in die Arme zu werfen, die euch vorspiegeln, daß ihr eine Rettung nirgends mehr finden könnet, als in roher Gewalt, die nur zum Verderben führt.

Könnte man doch allen diesen Klagenden zur Ueberzeugung bringen, in welch' hohem Maße in ihrem Interesse gehandelt wird, wenn der Staat darnach trachtet, die geistigen Güter allen Kindern des Landes möglichst zugänglich zu machen und dadurch die Konkurrenzfähigkeit ihres geistigen Kapitals so viel als möglich zu erhöhen!

Es ist bemühend zu sehen, wie es noch so viele engherzige Menschen gibt, welche solchen Bestrebungen feindlich entgegentreten können; aber nahezu unbegreiflich ist die Thatsache, daß gegen eine vermehrte Ausbildung der Jugend auch solche protestiren, welche sie in Folge ihrer Lebensstellung am nothwendigsten hätten, und welche unter dem Mangel einer bessern Bildung so schwer zu leiden haben.

Die Einflüsse einer höheren Ausbildung der geistigen Kräfte machen sich auf allen Arbeitsgebieten in immer höherem Maße geltend. Der Landwirth sowohl als der Handwerker, sie sind längst genöthigt worden, ihren Geschäftsbetrieb nach alten Schablonen aufzugeben und die Errungenschaften der neueren Zeit im Sinne einer rationelleren Ausführung der Arbeit zur Anwendung zu bringen. So schritt die geistige Entwicklung auf den verschiedensten Gebieten menschlichen Schaffens über den zähesten Willen für das Festhalten am Althergebrachten zur Tagesordnung, und nöthigte den Konservativsten, den Forderungen einer gesteigerten Geistesarbeit nachzu-

kommen, soweit diese den Broterwerb bedingen. Wem hier zu folgen nicht möglich ist, der wird eben von der Konkurrenz ausgeschlossen, und ihm bleibt nur der Jammer über eine klägliche Existenz bei einer Arbeit, die vielleicht zu anderen Zeiten einen goldenen Boden gehabt. Und aus diesen, von einer zeitgemäßen Geistesbildung ausgeschlossenen Bürgern des Staates rekrutiren sich einerseits die mit einem kläglichen Minimum bezahlten Arbeitskräfte, die Sklaven des Kapitals, und anderseits ein arbeitsscheues Proletariat, unter dem die böse Saat der tollen Idee eines Umsturzes aller gesellschaftlichen Ordnung einen günstigen Boden findet. In solchen Kreisen häuft sich eine Summe von Erbitterung, aus welcher nur allzu leicht der Zündstoff sich bilden könnte für einen bedauerlichen Versuch zur gewaltsamen Lösung einer Frage, die unter geistig gehobeneren Menschen friedlich zu lösen wäre.

Oder haben wir etwa Unrecht, wenn wir behaupten, daß diejenigen Arbeiter, welche sich vermöge einer bessern Ausbildung zu einer ordentlichen Existenz aufgeschwungen haben, fast durchwegs zu den friedlichsten Bürgern gehören? Ich glaube, es kann nicht bestritten werden, wenn wir behaupten, daß sie zum besten Kern des Volkes zählen.

Wenn es nun in einem Staate noch Gemeinwesen gibt, denen es, wie es ja mancherorts der Fall ist, entweder an gutem Willen oder an materiellen Hülfsmitteln fehlt, um für eine zeitgemäße, allgemeine Volksschulbildung zu sorgen, erfüllt dann der Staat nicht eine heilige Pflicht, wenn er dafür sorgt, daß die Schwachen und Saumseligen die Pflichten mit Rücksicht auf die Ausbildung ihrer Jugend besser erfüllen? Für uns ist das keine Frage; denn wir sagen: Erhöhte Volksbildung erhöht die Erwerbsfähigkeit, diese verbessert die Existenz, und in einer menschenwürdigen Existenz liegt eine große Gewähr für den Fortbestand eines geordneten gesellschaftlichen Lebens. Im hungernden Magen und im freudenleeren Alltagsgetriebe erstickt jede ideale Auffassung des Lebens, und ohne diese ist ein glückliches Zusammenleben der Menschen nicht denkbar. Nicht umsonst ertönt heute von allen Seiten der Ruf an die Vertrauensmänner des Staates: Beschäftigt euch etwas ernster mit den materiellen Fragen des Volkes! Da nun mit diesen Fragen diejenige der Volksbildung im engen Zusammenhange steht, so begrüßen wir den Anstoß zur Hebung des allgemeinen Volksschulwesens auch im Interesse einer Verbesserung der sozialen Zustände.

IV.

Wie verhält sich die Volksbildung zu den Pflichten eines Republikaners?

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Volksbildung auch dazu berufen ist, ein besseres Verständniß für die Pflichten gegenüber dem Vaterlande zu vermitteln.

Diese Bedeutung der Volksschule fällt bei der Betrachtung unserer heutigen Frage ganz besonders schwer in die Wagschale. Die Bedingungen für die Existenz eines staatlichen Haushaltes im allgemeinen und für den gedeihlichen Fortbestand einer Republik im besondern sind heute nicht mehr die gleichen, wie vor 100 Jahren.

Die großartige Entwicklung der Industrie und des Handels, die Verbesserung der Verkehrsmittel, und damit Hand in Hand das Fallen der

engeren Schranken zwischen den verschiedenen Staaten und Nationen, diese und andere Umstände mehr haben im Innern eines jeden größeren Gemeinwesens ein vielgestaltiges Leben hevorgerufen, so daß die Physiognomie eines Staaatshaushaltes von heute eine wesentlich andere ist, als diejenige früherer Zeiten. Infolge dessen gibt es eine Menge von Fragen zu regliren, an die man früher kaum dachte. Die Staatsmaschine ist komplizirter geworden, und ihre Leitung verlangt ein höheres Maß von Intelligenz.

Wo man aber diese schwieriger gewordene Leitung, wie in unserer Republik, in die Hand des Volkes gelegt hat, da geziemt es sich doch wohl für jeden aufrichtigen Freund des Vaterlandes, daß er ernstlich Umschau halte, wie es mit dem Sachverständniß dieser vielköpfigen Leitung bestellt sei. Wem es nicht daran gelegen ist, daß dieses Verständniß der Schwierigkeit der Aufgabe entspreche, der beweist, daß ihm das Wohl des Vaterlandes nicht am Herzen liegt. Ich erlaube mir hier, zu wiederholen, was ich an einem andern Orte mit Rücksicht auf diesen Punkt gesagt habe:

In immer höherem Maße wird der Entscheid über das Wohl und Weh des gesammten Vaterlandes in die Hände des Volkes gelegt. Unsere, aus der Mitte der Bürger gewählten Repräsentanten sind nichts mehr anderes, als die ersten Diener des Staates und haben aufgehört, die Regenten eines willenlosen Volkes zu sein. Die Resultate ihrer eingehendsten Berathungen werden von den Mitbürgern zur Einsicht verlangt und bekommen ihre Geltung erst durch deren Zustimmung. Kein Jahr vergeht, daß nicht Vorlagen von großer Tragweite zum Entscheide vor dieses Forum gebracht werden, und das Ja oder Nein des letzten Hirten auf der Alp hat für das Schicksal des Projektes die gleiche Bedeutung, wie dasjenige des Gelehrten; und der unerfahrene Jüngling legt das gleiche Gewicht in die Wagschale, wie der erfahrenste Mann. Das ist im Prinzip schön und gut, denn es ist der Ausdruck der Souveränität eines demokratischen Volkes. Aber es ist nicht gleichgültig, in welchem Verhältnisse die geistige Bildungsstufe eines mit solchen Rechten ausgerüsteten Volkes zur Ausübung dieser Rechte stehe; und nicht gleichgültig für das Wohl eines Staates, wie groß die Zahl derer sei, die in solchen entscheidenden Momenten ihr Ja oder Nein ohne die Spur eines selbständigen Urtheils über die Sache abgeben. Ich begreife nicht, wie ein Republikaner es über sich bringt, den Bestrebungen derjenigen Männer in den Weg zu treten, die sich redlich bemühen, sämmtlichen Bürgern zu ermöglichen, sich in ihren Jugendjahren besser vorzubereiten für die Ausübung ihrer schönsten und ehrenvollsten Pflichten, die sie dem Vaterlande gegenüber auszuüben haben.

Oder glaubt Jemand im Ernste daran, daß es in dieser Beziehung in unserer Republik befriedigend aussehe? Dürfte es wohl ernstlich bestritten werden, wenn man behaupten wollte, daß bei einer eidgenössischen Volksabstimmung Tausende von Karten nichts anderes repräsentiren, als die Stimmen einer Anzahl ignoranter Hetzkapläne, die sich zur Aufgabe gemacht haben, die besten Männer unseres Landes zu besudeln, dem Wohle des Volkes dienende Bestrebungen zu verhöhnen, und, so gut sie es verstehen, die staatsfeindlichen Lehren der Jesuiten zu verbreiten, die (leider nur auf dem Papiere) aus unserem Schweizerlande verwiesen sind. Das ist nicht nur eine Schattenseite der Volkssouveränität, sondern geradezu eine Gefahr für die Republik. Hebung der Volksbildung wird diese Gefahr vermindern.

Im Weitern möchten wir hier betonen, daß die wahre Bildung auch die Sittlichkeit eines Volkes erhöht. Wenn wir das behaupten, so denken wir nicht an jene traurige Bildung, die es nur auf das Einpfropfen eines trockenen Wissenskrames abgesehen hat, sondern wir denken an eine Volksbildung, die auch das Gemüthsleben des Menschen pflegt. Daß eine solche Bildung die Sittlichkeit fördert, das zu beweisen, haben wir nicht nothwendig, große psychologische Studien zu machen; ja es ist nicht einmal nöthig, die Geschichte aufzuschlagen, welche uns auf jedem Blatte verkündet, daß die Sittlichkeit eines Volkes mit der wahren Bildung Hand in Hand geht. Wir brauchen nur in unserer Gegenwart Umschau zu halten, so tritt uns diese Wahrheit von allen Seiten entgegen.

Wir sagen also, eine erhöhte allgemeine Schulbildung ist zu begrüßen, und zwar nicht allein mit Rücksicht auf die Steigerung der Erwerbsfähigkeit, sondern auch im Interesse der idealen Seite des Volkslebens.

V.

Was fordert der Schulartikel von den religiösen Konfessionen?

Die ideale Bedeutung einer richtigen Volksschule werden wir noch weiter zu betrachten haben, indem wir nun zur Besprechung der religiösen Seite unserer Frage übergehen.

Der Standpunkt, den unsere Bundesverfassung nach dieser Richtung einnimmt, ist ausgesprochen in den zwei weiteren Forderungen: Der Primarunterricht soll ausschließlich unter staatlicher Leitung stehen, und die öffentlichen Schulen sollen von den Angehörigen aller Bekenntnisse ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit besucht werden können.

Nach der Ansicht der Konferenz schweizerischer Schulmänner müßten zur Verwirklichung dieser Forderungen etwa folgende Grundsätze aufgestellt werden:

Als öffentliche Schulen sind anzusehen Schulen, welche aus öffentlichen Mitteln vom Staat oder von staatlich anerkannten Korporationen ganz oder theilweise unterhalten werden.

Der Besuch einer öffentlichen Schule darf nicht von der Zugehörigkeit zu einer kirchlichen Genossenschaft abhängig gemacht werden und ebensowenig die Leitung derselben.

Kirchliche Genossenschaften dürfen an der Leitung öffentlicher Schulen keinen Antheil haben.

Weder die Leitung, noch die Mitleitung einer öffentlichen Schule steht einem kirchlichen Amt als solchem oder dessen Träger von Amtswegen zu.

Die Einrichtung einer öffentlichen Schule darf nicht von einer kirchlichen Behörde, einer konfessionellen Anstalt oder Genossenschaft abhängig sein.

Das Lehrpersonal hat sich über Befähigung zum Schuldienst vor einer ausschließlich staatlichen Behörde nach allgemein gesetzlichen Normen auszuweisen.

Lehrer und Lehrerinnen, welche in dem, was zum Schuldienst gehört, neben der staatlichen, noch einer andern, nicht staatlichen Leitung unterstehen oder in Folge eingegangener Verpflichtungen kirchlichen Charakters unterstellt werden können, dürfen nicht verwendet werden.

Diese letzteren Vorschriften gelten auch für Privatschulen. Diese können nur mit staatlicher Bewilligung gehalten werden und sind der Aufsicht der

Staatsbehörden unterworfen in Betreff derjenigen Vorschriften, welche das Bundesgesetz über den genügenden und obligatorischen Primarunterricht aufstellt.

Die Lehrmittel dürfen nichts enthalten, was den Frieden unter den Angehörigen der verschiedenen Religionsgenossenschaften zu stören geeignet ist, und sind in Bezug hierauf der staatlichen Genehmigung zu unterwerfen.

Der Religionsunterricht, wo solcher in der Primarschule ertheilt wird, darf nicht dogmatischer Natur sein, und der Besuch desselben ist nach Art. 49 der Bundesverfassung selbstverständlich freigestellt.

Auch im übrigen Unterricht darf nie etwas gelehrt werden, was die religiösen Anschauungen einer Konfession verletzen könnte. Ueberhaupt soll in der Schule keinerlei Einwirkung im Sinne einer bestimmten Konfession ausgeübt werden.

VI.

Warum sind diese Forderungen berechtigt!

Wie kam man dazu, solche Forderungen überhaupt zu stellen? Gibt es in unserem staatlichen Leben in und außer der Schule Erscheinungen, die solche Vorschriften wünschbar machen?

Es ist uns allen bekannt, wie in den stürmischen Tagen der Reformationszeit die Anhänger der protestantischen und diejenigen der katholischen Konfession unter dem Einfluß einer leidenschaftlichen Befehdung da und dort auch örtlich geschieden wurden, wie das in Appenzell im Jahr 1597 geschah. In manchen Landesgegenden fand die neue Lehre nur in einzelnen, abgegrenzten Ortschaften Aufnahme, während man in andern beim Alten blieb, je nachdem die in den betreffenden Gemeinden tonangebenden Persönlichkeiten zu dieser Bewegung diese oder jene Stellung einnahmen. Solche Trennungen sind uns ein sprechendes Beispiel von einer leidenschaftlichen Erregung, wie sie eben in Zeiten wach gerufen wird, in denen jede ruhige Ueberlegung außer Kurs gesetzt ist. Später hat es sich dann aber gezeigt, daß das Volk aus all' den theologischen Stürmen immer noch einen gewissen Grad von Harmlosigkeit gerettet, und infolge dessen auch die Fähigkeit beibehalten hat, Andersdenkende als Nebenmenschen zu betrachten und mit ihnen in Frieden zu verkehren. Das einigende Band der mannigfaltigen Beziehungen, in denen die Bewohner eines Landes auf einander angewiesen sind, erwies sich in den Zeiten des Friedens wieder stärker, als die trennende Macht der konfessionellen Verschiedenheiten. Je mehr die industrielle Thätigkeit in unserem Vaterlande sich ausdehnte und die Verkehrsmittel besser wurden, desto mannigfaltiger gestalteten sich die gegenseitigen Beziehungen zwischen den verschiedenen Gauen des Landes, und desto weniger war es dem Einzelnen möglich, in einer isolirten Stellung zu verharren. So ist es denn in unserem Zeitalter der Eisenbahnen und Telegraphen dahin gekommen, daß sich die konfessionell getrennten Elemente wenigstens örtlich wieder etwas mehr zusammengefunden haben. Von all' den bedeutendern Ortschaften, welche vor Zeiten ausschließlich von den Anhängern der einen oder andern Konfession bewohnt waren, gibt es heute wohl kaum mehr eine einzige, in welcher das gegentheilige Glaubensbekenntniß nicht durch eine mehr oder minder starke Minorität vertreten wäre. Ebenso finden wir heute in unserem Lande zahlreiche Bekenner der israelitischen Religion.

Digitized by Google

Stellen wir nun neben diese Thatsache die obligatorische Volksschule als ein Institut des Staates, dem die Eltern verschiedener religiöser Bekenntnisse ihre Kinder anvertrauen müssen. Ist es denn nicht für jeden Unbefangenen einleuchtend, daß die angeführte Thatsache für sich allein schon genügen könnte, um das Verlangen zu begründen, daß aus einer solchen Volksschule die Förderung aller und jeder spezifisch konfessionellen Bestrebungen unbedingt auszuschließen sei. Wir glauben, wem es ernstlich darum zu thun ist, ein friedliches Zusammenleben verschieden denkender Bürger zu ermöglichen, der muß einem solchen Verlangen rückhaltlos beistimmen.

Nun ist aber die Verschiedenheit der religiösen Bekenntnisse unter den Bewohnern des Landes nicht einmal der zwingendste Grund für die Aufstellung solcher Bestimmungen. Wenn wir vorhin gesagt haben, es seien die Angehörigen der verschiedenen religiösen Anschauungen örtlich einander wieder näher gerückt, so müssen wir leider mit Rücksicht auf ihre gegenseitige Duldung und Anerkennung das Gegentheil bezeugen, der Unterschied zwischen Protestantismus und Katholizismus stellt sich uns heute schroffer entgegen, als je zuvor. Seit der Unfehlbarkeitserklärung des Papstes hat sich die Kluft erweitert.

Die Grundsätze, auf welche das ganze moderne Staatsleben aufgebaut ist, werden von der römisch-katholischen Kirche verflucht; ja verflucht ist schon Derjenige, welcher nur daran zweifelt, daß die Bekämpfung dieser Grundsätze nicht ein Gott wohlgefälliges Werk sei. Die Verketzerung und die Verfolgung Andersdenkender zählt nach dieser Lehre zu den verdienstlichsten Werken; die Bekämpfung des Protestantismus mit allen zu Gebote stehenden Mitteln bildet in der römischen Kirche die Hauptthätigkeit Derer, die sich die Stellvertreter Christi auf Erden nennen. Und diese Leute setzen in diesen Tagen ihre letzte Kraft daran, dem Staate die öffentliche Erziehung der Jugend wieder zu entreißen, und sich derselben vollständig zu bemächtigen, wo das nicht schon bereits geschehen; denn sie wissen: Wer die Jugend hat, dem gehört die Zukunft. Darin liegt das Signalement des ganzen Kampfes, den wir mit diesen Feinden der staatlichen Volksschule zu kämpfen haben.

Und diese Bestrebungen der jesuitischen Kirche mit ihren alles verdammenden Lehrsätzen verschaffen sich ihre Geltung nicht nur in den Priesterschulen, sondern treten da und dort in deutlichen Spuren auch in den Lehrmitteln der Volksschule auf.

Nehmen wir z. B. den Katechismus der katholischen Religion für das Bisthum St. Gallen, der sicher zu den tolerantesten Lehrmitteln dieser Art gehört, und den ich darum durchaus im Allgemeinen nicht als extrem verurtheilen möchte, so finden wir eben doch in demselben die Tendenz, in den Kinderherzen eine Mißachtung gegen Andersdenkende zu pflanzen, was sich wohl aus wenigen Antworten ergibt, die ich hier anführe. Sie lauten:

„Die Eine Kirche, welche Jesus Christus gestiftet hat, erkennt man daran, daß sie ist einig, heilig, katholisch und apostolisch.

Diese vier Kennzeichen hat nur die römisch-katholische Kirche. Daraus folgt, daß die römisch-katholische Kirche allein die wahre Kirche Jesu Christi ist.

Man nennt sie die allein seligmachende Kirche, weil nur sie die reine und ganze Lehre Jesu, alle seine Gnadenmittel und somit den rechten Weg zum Heile besitzt. Die katholische Kirche hat allein die Sendung und Gewalt von Christus zum Heile der Menschen."

Digitized by Google

Was nützt es nun, wenn allerdings im gleichen Lehrmittel gesagt wird: Liebe auch die Andersgläubigen und bete für sie. Das Kind lernt sie ja in den angeführten Sätzen als Verirrte erkennen, die auf dem Wege zur Hölle wandern. Welche Liebe übrigens gegen Andersdenkende gepflanzt wird, das lehrt uns die Erfahrung. Wer gewürztere Kost aus ultramontanen Schulbüchern kennen lernen will, der kann sie in den „Schulblättern für die freisinnigen Schweizer“ kennen lernen.

Jene Sätze beweisen uns, daß man sich in ultramontanen Schulen der Schweiz nicht schämt, unsere ehrwürdigsten Männer und unsere tiefsten Ueberzeugungen auf die schändlichste Weise zu besudeln. Solche Leute haben das Wort unseres Religionsstifters wenig beherzigt: Wer eines von diesen Kleinen ärgert, dem wäre besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er ersäuft würde, wo das Meer am tiefsten ist.

Denke man sich nun einen solchen Jugendunterricht und dazu noch einen Lehrer mit einem Minimum von Bildung. Welche Gewähr bietet uns dann eine solche Schule, daß die Geringschätzung Andersgläubiger nicht in der schroffsten Weise zum Ausdruck komme. Welche bedenkliche Situation ergibt sich daraus für eine kleine Minorität von Protestanten an Orten, wo solche religiöse Anschauungen den ganzen Unterricht durchziehen.

Nun kann man ja von diesem Punkte kaum sprechen, ohne auch die weiteren Spaltungen zu berühren, die sich im katholischeu wie im protestantischen Lager, einerseits zwischen römischen Katholiken und Altkatholiken und anderseits zwischen orthodoxen und freisinnigen Protestanten vollzogen haben, und die, gestehen wir es nur, bei all' dem vielen Gemeinsamen doch auch auf fundamentalen Gegensätzen beruhen. Kann denn die Staatsschule dieses Trennende der Religionslehre auch als Bestandtheil ihres Unterrichtes sanktioniren? Doch gewiß nicht. Wenn man nun sagen wollte, diese Bedenken fallen dahin, weil ja durch den Art. 49 der Bundesverfassung jeder Besuch eines Religionsunterrichtes freigestellt sei, so wäre das die reinste Illusion.

Gerade die bestgesinnten Eltern wünschen ja, ihr Kind dem Lehrer in der Schule ganz anvertrauen zu dürfen, und wollen es ohne Noth nicht von einem Fache dispensiren, schon um den Lehrer nicht zu kränken oder das Kind am Ende gar zum Fingerzeig der Mitschüler zu machen. Aber gesetzt der Fall, sie wollten hierauf keine Rücksicht nehmen, so vergegenwärtigen wir uns doch ein Kind, das in einer abgelegenen Gegend einen weiten Schulweg zu machen hat. Wo soll es sich denn im Winter während der Stunde des Religionsunterrichtes aufhalten, im Falle es dispensirt ist? Nehmen wir aber an, es sei auch hiefür gesorgt, so ist das Kind durch die Dispensation noch lange nicht geschützt; denn wenn der Lehrer ein Zelot ist, so bringt er seine Waare auch in den übrigen Unterrichtsfächern auf den Markt, namentlich im Sprach- und Geschichtsunterricht. Eben darum will man auch verlangen, daß jedes Lehrmittel, sowie auch eine Lehrweise, welche einem solchen Unterricht Vorschub leisten würden, in Zukunft untersagt seien.

Digitized by Google

VI.

Welche Stellung wollen denn aber die freisinnigen Schulmänner der Schweiz und mit ihnen das freisinnige Schweizervolk zum Religionsunterricht in der Volksschule einnehmen?

Sie wollen in erster Linie selbstverständlich, daß es den Kantonen frei gestellt sei, in ihren Schulen Religionsunterricht ertheilen zu lassen oder nicht. Wenn es aber geschehen soll, dann darf es nur ein Religionsunterricht sein, den Jedermann als solchen anerkennen kann. Es soll aus den Stätten der Jugendbildung verbannt sein, was in den Herzen der unschuldigen Kinder nur Haß und Zwietracht erzeugt. Es soll gelehrt werden die Religion, die in den schönen Worten zum Ausdruck kommt: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe und deinen Nächsten, wie dich selbst. — Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, und bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und regnen über Gerechte und Ungerechte.“ — Legen wir den Kindern doch vor Allem ans Herz die heiligen Pflichten gegenüber ihren Eltern und Geschwistern, gegenüber den Mitmenschen und sich selbst. Weisen wir sie hin auf die herrlichen Wunder der Natur und erwecken wir in ihnen Freude an allem Guten und Schönen. Leiten wir sie dazu an, die Ueberzeugung Anderer zu achten und zuerst den Balken aus dem eigenen Auge zu reißen, bevor sie den Splitter aus dem Auge des Nächsten ziehen. Bewahren wir sie vor dem gotteslästerlichen Hochmuthe, im Unheil Anderer immer eine wohlverdiente Strafe und im eigenen Glück einen wohlverdienten Lohn des Himmels zu erkennen. Lehren wir die Jugend vor Allem alle Heuchelei und alles nichtssagende Lippenwerk verabscheuen und führen wir sie zur Erkenntniß, daß der Mensch nur durch eine ernste sittliche Arbeit dazu gelangen kann, ein guter Mensch zu sein. Verschonen wir die lieben Kleinen vor allem unverständlichen Kram der Dogmatik und halten wir ihre jugendlichen und unverdorbenen Herzen offen, auf daß die freundlichen Lichtstrahlen ihres Lebensfrühlings ungehindert hineinscheinen und Früchte für das Leben zeitigen, die nicht die Finsterniß, sondern nur das Licht erzeugen kann.

Das ist weder römisch-katholisch, noch protestantisch, noch israelitisch, das ist die Religion des Menschenherzens ohne theologisches System. O, es gäbe so Vieles, was den jungen Menschen zum Frieden und zur Eintracht erziehen könnte, zum Segen des Einzelnen, der Familie und des Staates.

Die schweizerische Volksschule zur Mitwirkung an dieser schönen Aufgabe besser zu befähigen, das ist die Absicht der Bestrebungen, die heute zur Hebung dieser Volksschule zur Geltung gebracht werden möchten. Aber unsere Gegner wollen das nicht.

VIII.

Wer sind unsere Gegner?

Die Hauptmacht bilden die Ultramontanen, die Jünger des Ignaz Loyola. In diesem Heer gilt für die Fußtruppen das Losungswort: Denken ist eine Sünde; denn sie haben das Recht, oder sagen wir besser

die Pflicht, von ihrer eigenen Denkkraft Gebrauch zu machen, an den unfehlbaren Papst abgetreten. Er proklamirt durch die Organe seiner Priester, was geglaubt werden müsse, und will sich Einer unterfangen, zuerst zu untersuchen, ob es wahr oder auch nur glaubwürdig sei, so wird er durch die Zuchtmittel der Kirche daran erinnert, daß es ein Sakrilegium wäre, da noch zu denken, wo der h. Vater gesprochen. Das ist eben der neue Pfeiler, welchen Rom seiner Kirche gegeben, um sie zu schützen gegen die immer stärker andringenden Stürme einer modernen Weltanschauung. Festes Verharren auf den von der Kirche aufgestellten Satzungen und unabläßiger Kampf gegen alles, was diesen mittelalterlichen Satzungen widerspricht, das ist der Tagesbefehl für diese Truppen, ein Tagesbefehl, den man nur willenlosen Sklaven geben kann. Freunde, wie können wir nun von unsern, in solchen Anschauungen erzogenen Mitbürgern erwarten, daß sie uns beistimmen, wenn wir heute kommen und sagen: Wir wollen für unsere Kinder eine Volksschule schaffen, die geeignet ist, so weit es wenigstens die Verhältnisse gestatten, allen zu einer bessern Ausbildung ihrer Kräfte zu verhelfen und ihnen die Erfüllung der persönlichen, familiären und sozialen Pflichten zu erleichtern. Wir wollen diese Schule voll und ganz dem neutralen Staat unterstellen, der es übernimmt, für alle seine Kinder unparteiisch zu sorgen und sie heranzubilden in der Liebe zum Vaterland zu einem einigen Volk von Brüdern. Wir wollen von dieser staatlichen Volksschule fernhalten alle Bestrebungen konfessioneller Sonderinteressen, um den Frieden unter den Mitbürgern zu schützen.

Sind das nicht Wünsche, welche den Zielen der römischen Kirche diametral entgegenstehen? Ja, verehrte Freunde, auf dem Boden einer solchen Jugenderziehung könnten die Grundsätze der jetzigen ultramontanen Kirche nicht bestehen. Darum wollen sie diesen Boden nicht. Für uns bleibt heute nichts übrig, als dieses Faktum von ganzem Herzen zu bedauern.

Die zweite Abtheilung unserer Gegner bilden streng orthodoxe Protestanten. Warum diese? Wenn es einerseits eine bekannte Thatsache ist, daß unter den Führern dieser Gruppe die Geldaristokratie eine starke Vertretung hat, von der man längst weiß, daß ihr die Aufklärung des allgemeinen Volkes, dieses billigen Arbeitermaterials, nicht sehr am Herzen liegt, und daß das Almosengeben ihren Interessen besser entspricht, als die Selbständigkeit eines geistig gehobenen Volkes, — so muß ich doch gestehen, daß ich diese Männer an der Seite der römischen Armee nicht recht begreife. Als Protestanten müssen sie doch wissen, daß die römische Macht, einmal zur Alleinherrschaft gelangt, ihre Keulenschläge auch gegen sie richten würde. Ich kann darum an die Haltbarkeit dieser Vereinigung nicht glauben und habe einige Hoffnung, daß in der Stunde der Entscheidung das protestantische Gewissen den Einen und Andern aus der Gruppe II von dieser zweifelhaften Allianz zurückhalten werde.

Wir erblicken im Heer eine dritte Abtheilung mit einer Fahne ohne hervortretende Farbe und ohne Wappenthier, zum großen Theil liebenswürdige Männer, die mit ihren Anschauungen doch eigentlich mehr auf unserer Seite stehen, sich aber doch gar zu sehr ängstigen, wenn man es wagen will, wieder einen Schritt vorwärts zu rücken. Es sind das die Auch-Liberalen. Mit Rücksicht auf ihr eigenes Verständniß für die Sache hätten wir eigentlich Grund, diesen am meisten zu zürnen. Indessen wollen

Digitized by Google

wir auf ihre ohnehin schwache Position keinen Stein werfen. Vielen von ihnen ist im römischen Heerbann ohnehin peinlich zu Muthe. Wenn wir uns tapfer wehren, werden wir später die meisten auf unserer Seite haben. Hoffen wir, daß sich auch von der Gruppe III noch Manche besinnen, bevor sie sich ernstlich in einen Kampf einlassen, der gegen die heiligsten Interessen des Volkes gerichtet ist.

Die IV. und letzte Gruppe bildet sich aus Männern verschiedener Art. Zahlreich vertreten sind diejenigen, die eben von ihren Führern durch verschiedene Mittel gewonnen worden sind und nun mitziehen in der bestimmtesten Meinung, daß sie sich für eine gute Sache wehren, weil ihnen eine tiefere Einsicht in die ganze Bewegung vollständig abgeht. Diese Leute handeln korrekt und sind nicht zu tadeln. Andere dieser Gruppe huldigen dem Grundsatz: Weß' Brot ich eß', deß' Lied ich sing'.

Unter diesen sind nicht wenige, welche die Referendumsbogen mit schwerem Herzen unterschrieben, weil die Verweigerung für sie schwer empfindliche Folgen gehabt hätte. Es fehlt aber auch nicht an solchen, die sich aus Wohldienerei angeschlossen, etwa einem großen Herrn zu Gefallen. Diesen Charakterlosen gebührt die Verachtung.

Aus diesen vier Abtheilungen besteht der Feind, vor dem wir uns am Morgarten zu hüten haben.

IX.

Welches sind die Einwendungen der Gegner?

Diese sind mannigfacher Art.

Es sei nicht nöthig, ein Schulgesetz zu erlassen. Und doch sind in einzelnen Kantonen die Bestimmungen des Art. 27 bis heute beinahe vollständig unbeachtet geblieben, trotzdem die neue Bundesverfassung schon seit mehr als acht Jahren besteht.

Der Bund sei nicht berechtigt, ein solches Gesetz zu erlassen. Nun steht allerdings im Art. 27 der Passus: „Die Kantone sorgen für genügenden Primarunterricht ꝛc." und am Schluß heißt es: „Gegen Kantone, welche diesen Verpflichtungen nicht nachkommen, wird der Bund die nöthigen Verfügungen treffen." Kann es nun eine loyalere Ausführung geben, als wenn der Bund gemeinsame Gesetzesbestimmungen für Alle erläßt! Was für ein Geschrei würde erst dann entstehen, wenn er gegen diejenigen Kantone, welche der Bundesverfassung mit ihren Schuleinrichtungen geradezu Hohn sprechen, extra eingeschritten wäre, wozu er doch gewiß das Recht gehabt hätte! Es ist mehr als sonderbar, dem Bund das Recht zur Ausführung eines Verfassungsartikels durch gesetzliche Bestimmungen abzusprechen, während die Verfassung selbst dieses Recht durchaus nicht bestreitet.

Uebrigens muß hier bemerkt werden, daß der Bund in den gesetzlichen Bestimmungen zur Ausführung des Art. 27 nur die leitenden Grundsätze aufzustellen hätte. Gewiß denkt kein Mensch an ein eidgenössisches Schulgesetz, welches so in alle Details einginge, daß die Volksschule in der ganzen Schweiz nach einer einheitlichen Organisation eingerichtet werden müßte. Die Verschiedenheit der Verhältnisse würde ja so etwas geradezu unmöglich machen. Die Gesetzgebung nach den vom Bund auf-

gestellten Normen müßte also selbstverständlich nach wie vor den Kantonen überlassen bleiben.

Man vergreife sich an der kantonalen Souveränität. Also wenn der Bund allgemeine Bestimmungen erläßt und sogar noch Subsidien in Aussicht stellt, um die Saumseligen zur endlichen Erfüllung eines der wichtigsten Verfassungsartikel anzuhalten, dann verstößt er gegen die Rechte der Kantone. Verletzt er diese Rechte etwa auch, wenn er mit seinen Millionen die verheerenden Ströme eindämmt, deren Verwüstungen die betreffenden Landesgegenden ohnmächtig gegenüber stünden?

Man störe den Wettkampf der Kantone. Diese Einwendung kommt von Solchen, die der Sache ein Bein unterschlagen wollen, ohne daß es Andere merken sollten. Sie schämen sich, in den Ruf der Extremsten einzustimmen, müssen aber ihre Haltung doch auch durch ein Schlagwort decken; und nun passirt es ihnen, von allen Schlagwörtern das bodenloseste zu haben. Man will im Gegentheil die im Schulwesen bis jetzt Zurückgebliebenen zu einem Wettkampf heranziehen, an dem sie sich bis jetzt noch nie ernsthaft betheiligt haben. Und wenn es gelingt, das Volksschulwesen in Innerrhoden, Wallis, Freiburg ꝛc. zu verbessern, werden dann die vorgeschrittenen Kantone ihren Wettkampf aus diesem Grunde einstellen? Diese Einwendung ist nicht einmal werth, besprochen zu werden.

Alle die genannten Wehrufe werden aber übertönt durch das Geschrei über Religionsgefahr. Wo ist denn die Religionsgefahr? Verbietet etwa Jemand den konfessionellen Religionsunterricht? Nein. Man will ihn nur nicht mehr als Bestandtheil des Volksschulunterrichtes, sondern er soll den Geistlichen überlassen sein, der Kirche, einem Institut, dem die Eltern ihre Kinder übergeben können, wenn sie es wollen und wie sie es wollen, die Einen der orthodoxen, die Andern der freisinnigen und die Dritten der israelitischen Kirche. Kommt denn der Katholizismus in Gefahr, wenn der Staat sagt: Es ist der für alle Landeskinder gemeinsamen obligatorischen Schule nur noch gestattet, zu lehren, was Allen gemeinsam ist. Sie darf nicht mehr vor unschuldigen Kindern Andersdenkende verfluchen, das darf nur noch der Pfarrer in seinem Unterrichtszimmer und in der Kirche. Kommt die Orthodoxie in Gefahr, wenn die Schule den Religionsunterricht nur noch so weit ertheilen darf, als er sich stützt auf die religiösen Grundsätze, die allen gutdenkenden Menschen gemeinsam sind? Gewiß nicht! Im Gegentheil. Für die wahre Religion wird auf diese Weise in den Herzen der Kinder ein fester Grund gelegt. In Gefahr kommt nur die Irreligion der Selbstgerechtigkeit, des Hochmuthes, der Lüge und der Verdammungssucht, die Religion, welche nur darauf ausgeht, das arme Volk in die Finsterniß des Aberglaubens zu verbannen, um es desto besser ausnutzen zu können für selbstsüchtige Zwecke; die Religion, welche der Menschheit schon mehr Unheil bereitet hat, als alles Böse in der Welt zusammengenommen.

Auch in der Vorschrift, daß die Schule unter staatlicher Leitung stehe, ist absolut nicht gesagt, daß ein Geistlicher nicht Mitglied der Schulbehörde sein dürfe. Dagegen soll weder ein Pfarrer noch eine kirchliche Behörde von Amtswegen an der Schule betheiliget sein. Daß in einer Staatsschule Personen, welche in ihrer Eigenschaft als Lehrende auch den Weisungen religiöser Genossenschaften gehorchen müßten, nicht zugelassen werden sollen, ist selbstverständlich. Ebenso werden die Privatschulen nicht unmöglich ge-

macht, wohl aber den staatlichen Vorschriften strenger unterstellt, was nur recht und billig ist. Man sollte sie überhaupt so wenig als möglich begünstigen, denn sie sind vielfach Ursache, daß so viele Reiche eine Mißachtung gegen das ärmere Volk beibehalten, weil sie dasselbe niemals kennen gelernt haben. Wir finden unter Kindern der Minderbegüterten Eigenschaften, die den sog. Hochgeborenen sehr zu wünschen wären. Aber wie schon bemerkt, sollen auch die Privatschulen bestehen bleiben.

X.

Was beabsichtigen die Gegner?

Ihre Kundgebungen aus der letzten Zeit können hierüber kaum mehr Zweifel bestehen lassen. Sie wollen eben keine bessere Volksbildung und würden nur zu gern die wieder aus der Welt schaffen, die wir heute haben. Sie wollen überhaupt alles Das nicht, was zur weiteren Volksbefreiung dienen könnte. Das Ziel ihres Kampfes ist selbstverständlich am allerwenigsten der Schulsekretär. Von diesem Schulsekretär, der die Aufgabe bekäme, den Stand des Volksschulwesens in den verschiedenen Kantonen zu untersuchen, um zu erfahren, ob und für welche Verhältnisse nachher gesetzliche Bestimmungen erlassen werden müßten, — von diesem habe ich mit Absicht bis jetzt nicht gesprochen, weil es sich in diesem großen Kampfe, wie schon gesagt, längst nicht mehr um diesen handelt. Diese Herren sind nicht so unklug, den Schulsekretär mit seinen paar tausend Franken Gehalt als das Hauptmotiv für einen Referendumssturm hinzustellen; aber als „Bölima" für die uneingeweihte Masse hat er ihnen gute Dienste geleistet, das müssen wir zugeben.

Nein, ihr Ziel ist der ganze Schulartikel und in zweiter Linie die Bundesverfassung überhaupt in allen den Bestimmungen, die einer freiheitlichen Entwicklung unseres republikanischen Staatswesens Vorschub leisten, und die wir als die Perlen der Verfassung mit Jubel begrüßt haben.

Dieser Vorwurf gilt aber durchaus nicht den 180,000, welche die Referendumsbogen unterzeichnet; wir hätten Unrecht, denselben so weit auszudehnen. Glauben wir nur, daß weitaus die Mehrzahl dieser 180,000 die Ueberzeugung hat, dem Wohle des Volkes und der Republik zu dienen und somit in guten Treuen handelt. Ein gerechter Tadel trifft nur das Offizierscorps der Armee, die Rädelsführer, welche das Volk mit allerlei unwahren Vorgaben bethörten. Das sind unsere Gegner. Sie sind uns alte Bekannte; denn ihr Schlachtenruf tönt durch die ganze Geschichte hindurch, wo immer die gebeugte Freiheit des Volkes ihr Haupt erheben wollte. An Vorwänden hat es diesen Leuten nie gefehlt.

„Er hat Gott gelästert, was bedürfen wir weiterer Zeugen" — so hat einer ihrer Gesinnungsgenossen vom hohenpriesterlichen Stuhle zu Jerusalem herab dem großen Nazarener, dem größten Freunde der Volksbefreiuug zugerufen. Wie ertönte ihr Geschrei in unserem Vaterlande, als zur Zeit der helvetischen Republik auf den Trümmern der alten Vorrechte einzelner Familien, Städte und Stände der neue Bund für die gleichberechtigten Bürger aufgerichtet wurde; und wie bemühten sie sich bei jeder Gelegenheit, die Errungenschaften des Volkes wieder zu untergraben. Nicht minder zeigt sich der hartnäckige Widerstand dieser Partei gegen die Verwirklichung volksbefreiender Ideen in den Dreißigerjahren, und ebenso erinnern uns an diese Kämpfe die Jahre 1845, 47, 72 und 74.

Ja, verehrte Freunde, machen wir uns klar, daß wir am 26. November 1882 wieder die gleichen Gegner vor uns haben. Ihre Stimme ist die Stimme der Reaktion im Allgemeinen und diejenige Roms im Besondern. Sagen wir es frei heraus: das Hauptquartier ihres Generalstabes ist im Vatikan. Unser Kampf ist heute nicht ein Schulkampf, sondern er ist ein politischer Kampf mit eminenter Bedeutung für die Zukunft unseres Vaterlandes.

XI.

Unsere Aufgabe.

Welches ist nun unsere Aufgabe. Ich denke, sie ist uns klar vorgezeichnet. Wir dürfen, wie schon gesagt, nicht müde werden, uns und Andere über die hohe Bedeutung dieser vaterländischen Angelegenheit zu belehren. Es steht uns hiebei der Vortheil zur Seite, daß wir offen hervortreten dürfen mit dem, was wir wollen, weil wir eine gute Sache verfechten. Vertrauen wir auf die gute Sache, aber unterlassen wir nicht, für dieselbe zu arbeiten, ein Jeder an seinem Platze und nach seinen besten Kräften. Ermahnen wir in unsern Kreisen die Gesinnungsgenossen, damit am Tage der Entscheidung keiner unterlasse, seine Pflicht zu thun. Dann wird es vielleicht möglich sein, die stattliche Freiheitsarmee von 1874 wieder unter die Fahne des Fortschrittes zu rufen. Möge sie wie damals mit der Macht der redlichen Ueberzeugung an die Urne treten, um auf diesem Kampfplatze der Volkssouveränität über die Frage zu entscheiden, ob es heute noch ein freisinniges Schweizervolk gebe, das willens sei, die schönen Errungenschaften mit Erfolg zu vertheidigen, die wir vor acht Jahren so freudig begrüßten, oder ob es der Reaktion gelingen soll, mit der Zerstörung des schönen Werkes beginnen zu können.

Indem wir mit hoher Begeisterung für die Sache einstehen, sind wir anderseits weit davon entfernt, die überspannte Behauptung aufstellen zu wollen, daß die Volksbildung allein willens sei, alle die Uebelstände auf den verschiedenen Gebieten des sozialen Lebens zu heben; aber das dürfen wir behaupten, daß in der Jugendbildung eine mächtige Kraft liegt, um eine Besserung der gesellschaftlichen Zustände herbeizuführen. Handeln auch wir nach dem Loosungswort: Wer die Jugend hat, dem gehört die Zukunft. Die Zukunft unseres Landes aber gehört dem Fortschritt und der Freiheit; darum wollen wir uns geloben: Wir überlassen die Erziehung unserer Kinder nicht den Mächten der Lüge und der Finsterniß, die zur Knechtschaft führen, sondern wir wollen sie erziehen im Lichte der Wahrheit zur Freiheit, damit sie nach uns die treuen Wächter seien für die heiligsten Güter eines republikanischen Volkes.

Hoffen wir, daß uns der 26. November eine neue Gasse öffne für eine freiheitliche Fortentwicklung unseres republikanischen Staatswesens!

Es lebe unsere Jugend!

Es lebe das Vaterland!

Buchdruckerei J. Frehner, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 47. Samstag, 25. Novbr. 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Die christliche Hirtenpflicht der rettenden Liebe.

(Lukas 15, 3—7.)

Als Kain, so erzählt uns eines der ersten Bibelblätter, von Gott gefragt wurde: „Wo ist dein Bruder Abel?“ da antwortete er mit trotzig aufgeworfener Lippe: „Ich weiß es nicht! Soll ich etwa meines Bruders Hüter sein?“ Diese Kainsrede war zu allen Zeiten die Rede des Egoismus; jenes kalten Egoismus, für welchen nur das eigene liebe Ich einen Werth und eine Bedeutung hat; welcher lächelnd zusieht, wenn zu seiner Rechten und Linken, vor ihm und hinter ihm hunderte und tausende von Mitmenschen an Leib und Seele verbluten; welcher sogar mit vornehmer Eleganz beseitigt oder niedertritt, wer ihm hindernd ihm Wege steht. „Wenn nur ich satt bin, was geht mich der hungrige Magen der andern an; wenn nur ich tugendhaft bin, was kümmert mich das Laster der übrigen!“ so brüstet sich immer auf's neue der alte Kainssinn, redet gelehrt vom berechtigten Kampf um's Dasein.

Ueber dem Grabe Kains flogen einige Jahrtausende dahin. Da trat ein anderer Mann mit anderer Rede auf. Er nannte sich den Menschensohn. Den Zweck seiner Sendung faßte er zusammen in das Wort, daß er nicht gekommen sei, daß ihm gedient werde, sondern daß er diene, daß er suche und selig mache, was verloren sei. Er lehrte seine Jünger: „Was ihr dem geringsten unter meinen Brüdern thut, das habt ihr mir gethan!“ Und um den Sinn dieser Worte klar zu machen, nahm er Kinder auf die Arme und segnete sie; rief er zu sich die Mühseligen und Beladenen im Volke allzumal; allen bot er seine rettende Hand, sein erbarmendes Herz

Digitized by Google

an. Er hielt sogar Tischgemeinschaft, aß und trank mit Zöllnern und Sündern. Und als die Theologen deshalb zum Zwecke der Verdächtigung mit Fingern auf ihn zeigten: „Dieser nimmt die Sünder an!“ da erzählte er die Gleichnisse vom verlorenen Schaf, vom verlorenen Groschen und vom verlorenen Sohn und gebot damit auch den Seinigen die Hirtenpflicht, verlorene Menschenseelen zu suchen und zu retten.

Wie erfüllen wir diese schwere Hirtenpflicht der rettenden Liebe? Die Antwort lautet: indem wir in geduldigem und demüthigem Sinne diejenigen suchen, welche unserer Obhut anvertraut sind.

Wir sollen den Verlorenen nachgehen, die unserer Obhut anvertraut sind. In unserm Gleichniß wird nichts davon erzählt, daß der Hirt das verlorene Schaf eines fremden Hirten gesucht habe. Er hat genug Arbeit, bis er das seinige wieder gefunden hat und dankt herzlich seinem Gott, wenn ihm nur das gelingt. Darum wollen wir nichts gemein haben mit jener zudringlichen Bekehrungssucht, welche in fremde Häuser eindringt, sie zu bekehren, noch ehe das eigene Haus bekehrt ist; welche andern Eltern bange macht um das Seelenheil ihrer Kinder, während die Kinder der Bekehrer und Bekehrerinnen es gar sehr nöthig hätten, daß die Eltern zu ihrer Beaufsichtigung zu Hause wären. Wir wollen nichts gemein haben mit dem blinden Bekehrungseifer derjenigen, welche unberufen von außen her in eine Stadt kommen, seit Alters gerühmt um ihres kirchlichen und christlichen Sinnes willen und nun zu ihr reden, als ob es eine Stadt voll unbekehrter Heiden, ein häßliches Sodom und Gomorrha wäre, während doch diese Stadt in allen Jahrhunderten große Opfer für die christliche Erziehung ihrer Einwohner in wohlgeordneten Schulen und Kirchen gebracht hat, heute noch bringt und gewiß zu größeren Opfern völlig bereit ist, wenn sie nothwendig werden sollten. Aber denen, die Gott uns anvertraut hat, wollen wir als treue Hirten in Geduld und Demuth nachgehen. Ihr wisset es, was es heißt, ihr christlichen Väter und Mütter, ihr Freunde und Erzieher der Jugend allzumal, einem Kinde nachgehen und es suchen. Ihr wisset, daß das nicht eine Aufgabe ist, die nur bei ganz außerordentlichen Fehltritten nöthig wird, sondern die zu eurer tagtäglichen Eltern- und Erzieherarbeit gehört. Täglich ist ja euer Kind in Gefahr, in die Irre, verloren zu gehen, indem es dem trotzigen, selbstsüchtigen Herzen nachwandelt statt der Stimme der Pflicht und des Gewissens; täglich müsset ihr es darum suchen und immer wieder suchen. Ihr wisset, was es heißt einem Kinde nachgehen und es suchen, ihr Väter und Mütter, die ihr vielleicht unter euern Kindern ein Schmerzenskind besitzet, das durch schlimme Gewöhnungen, Neigungen und Charakterfehler euerm Herzen im Blick auf die

Digitized by Google

Zukunft angst und bange macht; die ihr täglich dieses Kind suchet mit Reden und Schweigen, mit Seufzern und Thränen, mit Bitten und Gebeten, mit Freundlichkeit und mit Strenge, hingebender Liebe und harter Züchtigung. O werdet nicht müde im Werke der Liebe und wenn die Geduld euch auszugehen droht und ihr mißmuthig die Hand von euerm Kinde abziehen und zu ihm sprechen wollt: „da siehe du selbst zu!“ da faltet die Hände, Geduld von euerm Gott zu erflehen und denket dabei in Demuth der Geduld, die Gott mit euch hatte, bis euer Herz und euer Leben sein eigen war. Wenn aber die Last euern Schultern und euerm Herzen zu schwer werden will, da rufet die Hülfe der Lehrer und Seelsorger euerer Kinder herbei, die alle Zeit bereit sind, des Hauses Arbeit zu ergänzen, freilich sich alle Zeit bewußt, daß an Gottes Segen und Gnade Alles gelegen ist.

„Geh' nach und suche die verlorenen Kinder dieser Zeit!“ Das gilt aber nicht bloß den Eltern, das gilt auch der ganzen christlichen Gemeinde. Sie hat ein großes Haus voll verirrter, verlorener Menschenkinder. Da sind verwahrloste Knaben und Mädchen ärmer als arme Waisen, weil ihre Eltern gewissenlose Eltern sind. Da sind so viele Charakterlose, die allen sittlichen Halt verloren haben und nun wie schwankende Rohre hin- und hergeworfen werden von den Begierden und Leidenschaften ihrer Seelen; da sind, ach unsere Zeit ist so reich an solchen Armen, da sind so viele zerrissene Herzen, zerfallen mit den Menschen, zerfallen mit sich selbst, ohne Glauben an die Liebe Gottes und an die Liebe der Menschen; da sind so Viele, die geheim oder öffentlich die Faust ballen wider alle menschliche und göttliche Ordnung und dem Gott im Himmel wie dem Menschen auf Erden fluchen: Alle diese sind verirrte, verlorene Kinder der christlichen Gemeinde. Sie hat Elternpflichten und Bruderpflichten an ihnen zu erfüllen. Sie muß ihnen nachgehen und sie suchen, bis sie wieder Frieden finden und festen Grund an der Seite ihrer Brüder, am Herzen ihres Gottes. Es wird freilich viel Geduld nöthig sein, alles Mißtrauen, alle Verbitterung, allen Groll, allen Neid, alle Bosheit, alle niedrige Gesinnung zu überwinden. Ich wundere mich nicht, wenn Hunderte ohne Glauben an einen Erfolg von dieser Arbeit sich abwenden und die unglückseligen Armen ihrem Schicksal überlassen. Aber wir ernsthafte Christen dürfen nicht also handeln. Wir müssen diese verlorenen Kinder suchen mit Vertrauen, mit Glauben, mit Nachsicht, mit Freundlichkeit, mit Güte; wir müssen im privaten Verkehr wie durch öffentliche Einrichtungen, durch Anstalten, durch Hebung der Volksbildung, durch Weckung gesunden religiösen Lebens, durch freundliche Theilnahme an ihrem Wohl und Wehe den bessern Menschen in ihnen

Digitized by Google

wieder wecken, den glimmenden Docht wieder zur hellen Flamme anfachen, wenn er nicht ganz erlöschen soll. Ein guter Eidgenosse hat das schöne Wort gesprochen: Jedes sittlich verwahrloste Kind sei ein Vorwurf gegen unser republikanisches Vaterland! Wohlan denn, gehen wir ein Jeder in seinem Kreise und nach seinen Kräften den Verlorenen nach und sorgen wir dafür, daß das Vaterland diesen Armen auch wirklich zum Vater werde!

Und was wird der Lohn dieser erfüllten Hirtenpflicht rettender Liebe sein?

Ich weiß wohl, daß wir Christen einfach unsere Pflicht zu thun und keinem Lohne nachzufragen haben. Den Hirten dürfte der Gedanke, daß er das verlorene Schaf vielleicht nicht mehr finden werde, vom suchen nicht zurückhalten. Und keine Mutter wird aufhören, ihr verirrtes Kind zu suchen, auch wenn ihr oft der Gedanke der Vergeblichkeit durch die Seele zittert. Wer sich verwahrloster, innerlich verfallener Menschen annimmt, der muß sich im Gegentheil von vorneherein auf viel Undank, auf viel Aergerniß und Herzeleid gefaßt machen. Denkt euch nur einmal als Hausvater oder Hausmutter hinein in eine Anstalt von dreißig bis vierzig, sozusagen von der Straße aus materiellem und sittlichem Elend aufgelesener Knaben, denket euch einmal hinein in die Lage eines Gefängnißgeistlichen, der mit Trotz, Stumpfsinn, Heuchelei unsägliche Kämpfe zu bestehen hat. Einen vollständig mit Unkraut überwucherten Garten in einen Blumengarten zu verwandeln, ist ein schweres Stück Arbeit. Aber wie? wenn uns Gottes Güte einen Lohn darbietet, sollten wir ihn hochmüthig zurückweisen? Ihr habet es alle schon gesehen jenes liebliche Bild von dem Hirten, der mit dem wiedergefundenen Schäflein auf den Schultern nach Hause eilt. Freude, seligste Freude strahlt aus dem Antlitz, aus jeder Bewegung; es ist dir, du müsseſt mit ihm springen und jubiliren. Und nun, ihr Eltern! wenn ihr einen Sohn, eine Tochter, welche in jugendlichem Leichtsinn einen Irrweg gingen, als gerettetes Gotteskind wieder an's jubelnde Herz drücken könnet, ist das nicht auch ein Freudenfest schöner, als alle Geburtstagsfeste und Weihnachtsfeste, die ihr schon gefeiert habet? Ist das nicht ein Liebeslohn süßer und köstlicher, als Alles, was Gott euch für euere Liebe geben kann. Möchte es nicht für uns Seelsorger der köstlichste Lohn sein, wenn es uns gelingt, mit unserm schwachen Predigtwort einen Sünder von seinem Irrwege zu bekehren oder im Konfirmanden-Unterricht einen Sohn, eine Tochter zu wecken, daß sie brechen mit der Thorheit der Jugend und dem Herrn ihr jugendlich Herz zu eigen geben? Lieber Mitchrist: wenn du durch Rath und That nur einen Menschen in deinem Leben errettet, ihn vielleicht aus der Nacht gottverlassener Verzweif-

Digitized by Google

lung erlöst haſt, wird dieſe That nicht als ein Silberblick dich begleiten dein Leben lang? Menſchenfreunde, Mitchriſten, Mitbürger: Wenn wir durch vereinte Liebesarbeit auf gemeinnützigem, ſozialen, pädagogiſchen und kirchlich-religiöſen Gebiete manchem Gott und Menſchen verlaſſenen Menſchenkinde die Leuchte himmliſchen Lebens im Herzen entzündet haben, iſt das nicht ſeliger Lohn? Und wenn der Gerettete dir die ſtille Hand drückt und mit Thränen dir dankt, dir und andern nun durch ſeinen Wandel zum Segen gereicht, wenn du, da du den andern ſuchteſt und fandeſt, für ſeinen Gott auch deinen Gott noch beſſer fandeſt, iſt das nicht ſeliger Lohn? Und wenn einſt unſer letztes Stündlein kommt und wir anklopfen an den Pforten der Ewigkeit, da wird der ſeligſte Lohn dir zu Theil, ſofern du dieſe Hirtenpflicht rettender Liebe getreu erfüllt haſt: der Vater voll Gnade und Erbarmen wird dich an ſein Herz ziehen und ſprechen: du haſt viel geliebt, darum wird dir auch viel vergeben! **O. B.**

Vorwärts oder rückwärts?

So oft wichtige Fragen unſer Volk bewegen und es ſich um eine grundſätzliche, tiefgreifende Entſcheidung handelt, gruppiren ſich die ſonſt ſo mannigfaltigen Standpunkte und Parteien nach und nach in zwei Lager, in ein *fortſchrittliches* und ein *rückſchrittliches*. So ſteht es heute mit der Frage um den eidgenöſſiſchen Schulſekretär. Da heißt es nicht mehr: wollen wir einen Beamten mit 6000 Franken Beſoldung mehr oder wollen wir ihn nicht? Sondern: *wollen wir in der geiſtigen Bildung unſrer ſchweizeriſchen Jugend einen Schritt vorwärts thun oder nicht?* Die Einen ſind dafür, — die Andern dawider, die Letztern allerdings mit dem kaum verhehlten Hintergedanken, auch den Artikel 27 der Bundesverfaſſung überhaupt auszumerzen.

Man muß ſich über die ſtarke Oppoſition gegen den Bundesbeſchluß wundern, ja dieſelbe kann einen ganz traurig machen, wenn man bedenkt, wie klein eigentlich der Schritt iſt, welcher gethan werden ſoll. Zunächſt nur eine Unterſuchung, ob und wie weit die Kantone den im Artikel 27 aufgeſtellten Vorſchriften nachkommen. Was dieſer Artikel verlangt, iſt nur das, was jedem wahren Freund des Volkes am Herzen liegt, was die Kämpfer für eine gute Volksſchule ſchon ſeit hundert Jahren und länger gewünſcht haben: *eine gute, unparteiiſche, allen Kindern zukommende und den religiöſen Frieden fördernde Staatsſchule*. Manche Kantone haben zum Theil ſchon, was die Bundesverfaſſung verlangt, —

Digitized by Google

warum sollten sie den Andern die Wohlthat nicht auch gönnen? Und die, welche sie noch nicht haben, nun die sollten erst recht dafür stimmen! Aber so ist es nicht. Eine wuchtige Masse stemmt sich dagegen und wendet alle Mittel auf, um die geplante, bessere und allgemeinere Bildung zu verhindern.

Wenn es nur die Unwissenden im Schweizerland wären, so könnte man es begreifen. Sie verstehens halt nicht besser. Aber es ist eine fast erschreckend große Zahl von Gebildeten dabei, die selber die Wohlthat einer Schulbildung, und nicht etwa bloß einer „genügenden Primarschulbildung", genossen haben, fein gebildete, vornehme, reiche Leute, dazu viele Geistliche und eine auffallend große Zahl von Lehrern.

Es ist aber immer so gewesen. In dem langen, mühsamen Kampf um die Volksschule gegenüber den Privat- und Sonder- und Ständeschulen wurde stets eine auffallend aristokratische Sprache geführt von Seiten der Gegner. Die Aristokratie will eben keine geistige Hebung des gesammten Volkes, weil sie allein regimentsfähig sein will und um ihrer Vorrechte willen wünschen muß, daß ein großer Theil des Volkes zur Unwissenheit und Abhängigkeit gezwungen sei. Der alte Gedanke an eine Unterscheidung in zwei Klassen, in Herren und Sklaven, taucht immer wieder auf, wo es sich um Hebung der Volksbildung handelt. Was hat nicht Pestalozzi von den angesehensten Männern seiner Zeit als Antwort auf seine begeisterten Vorschläge hören müssen? Zwei Beispiele! Die im Jahre 1810 zur Prüfung der Pestalozzischen Anstalt in Yverdon niedergesetzte Kommission sagte unter Anderm: „Es wäre eitle Bemühung, in unsern Landschulen alle Mittel vereinigen zu wollen, welche ihnen Eifer und Wohlwollen zudenken möchten. Der Erfolg würde dabei nicht groß sein. Es ist wohlgethan, wenn wir uns für die Landschulen der Kenntnisse und der Erweiterungen enthalten, deren Bedürfniß der Landmann nicht fühlt. Was soll ihm unsere hohe Wissenschaft, unsere tiefe Forschung? Sie würde ihn nur beunruhigen, nur eine Leere in's Herz bringen, welche bei seiner Lebensweise ewig unausgefüllt bliebe." In ähnlicher Weise schrieb der damals hochangesehene Landammann Zellweger von Trogen an Pestalozzi: „Ich bin kein Feind der wahren Aufklärung; aber man kann auch zu viel thun. Zu viele Lehranstalten sind einem Lande schädlich. Eine allzu große Menge Menschen entziehen sich dadurch der Handarbeit, und doch ist diese Erde dazu da, daß sie bearbeitet werde. Und durch wen? Durch die Menschen, deren Körper darnach eingerichtet ist. Unter den besser Geschulten gibt es auf 50 nicht 10, die zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft werden; die mehrsten werden zu schlechten, schädlichen Schriftstellern, Advokaten, Projektenschmieden, gefehlten Kaufleuten und was der Menge Menschen mehr ist, die täglich Unheil in der Welt stiften, und das warum? Weil sie aus ihrer natürlichen Lage herausgerissen worden sind." Das ist die Sprache der Aristokratie zu jeder Zeit gewesen.

Warum aber treffen wir nnter den Gegnern so viele Geistliche, römische und protestantisch-orthodoxe? Ich kann keinen andern Grund finden, als den, daß sie für ihre dogmatisch-konfessionelle Religion fürchten. Zu dieser braucht es vor Allem Glauben und zwar blinden Glauben. Eine

Digitized by Google

bessere Schulbildung aber macht denkfähig und vor dem Denken, auch dem einfachen Denken des gemeinen Mannes, schwindet der Wunderglaube, auf welchen das römisch-katholische, wie das orthodox-protestantische Lehrsystem aufgebaut ist. Daher der Ruf: Religionsgefahr! Es gibt aber eine Religion, — und so viel wir wissen, hat Christus sie gelehrt, — welche den Menschen die Erkenntniß der Wahrheit und die Liebe zu den Mitmenschen ohne Rücksicht auf ihr Bekenntniß zur heiligen Pflicht macht. Wollte Gott, sie wäre die Religion Aller! Aber jene genannten Priester sind gewohnt, das Wesen einer Religion in dem zu suchen, was die Konfessionen trennt; auf die konfessionellen Unterschiede legen sie viel mehr Werth, als auf die gemeinsamen Ueberzeugungen; diese letztern nennen sie geringschätzig eine Allerweltsreligion, und das Streben nach einem konfessionslosen Religionsunterricht, der die religiösen Schranken, die stets ein Uebel gewesen sind, entfernen soll, gilt ihnen gleichviel, wie „Entchristlichung der Schule" oder die Einführung eines „eidgenössischen Antichristenthums".

Am Bemühendsten aber ist die Thatsache, daß ein bedeutender Theil der Lehrerschaft sogar gegen die beabsichtigte Verallgemeinerung guten Schulunterrichts Front macht. Gerade hier meint man, sollte ein solches Streben auf's Allerfreudigste begrüßt werden. Aber was sollen wir denken, wenn aus Lehrermunde sogar von einer „Bildungspest" gesprochen wird? Wollen sie denn verurtheilen, was sie — vielleicht durch staatliche Mittel — selbst sich angeeignet haben und was zu verbreiten ihr eigenster Beruf ist? Oder wollen sie nur einen Theil der Bevölkerung damit bevorzugt wissen, den andern aber die Bildung vorenthalten, als ob sie, wie der Branntwein, ein Gift für sie wäre?

Wir mögen den Gründen der Gegner nachgehen und ihre Flugblätter prüfen, soviel wir wollen, wir erkennen in ihrem Streben einen Zug nach rückwärts, einen Widerwillen nicht bloß gegen den jetzt in Frage stehenden Schulsekretär oder gegen ein zu hoffendes Schulgesetz, sondern gegen die bereits errungenen und in der Bundesverfassung niedergelegten Prinzipien. Darum ist ihr Verhalten, ob sie es wollen oder nicht, ein rückschrittliches, ihr Ideal ein hinter 1874 liegendes Bild der Vergangenheit.

Wir aber wollen vorwärts! Darum legen wir ein freudiges Ja in die Urne. Der Schritt, der gethan werden soll, ist doch wahrlich kein Sturmschritt, sondern ein sehr kleiner; es handelt sich wahrlich um keine Unbesonnenheiten oder Ueberstürzungen. Was seit Jahrzehnten von den besten Freunden des Volkes angestrebt worden ist, und was in den acht Jahren, seit es in der Bundesverfassung steht, noch nicht ausgeführt werden konnte, — das ist keine Frucht voreiligen Stürmens. Endlich, endlich einmal eine That nach den Millionen von Worten und den unzähligen Verhandlungen!

Wir wollen vorwärts hauptsächlich aus drei Gründen: Einmal muß eine bessere und allgemeine Schulbildung unsere Bürger fähig machen, ihr Recht, zu wählen und zu stimmen, das ihnen der demokratische Staat gesichert hat, mit Urtheilsfähigkeit auszuüben. Sodann ist eine solche genügende Bildung auch eine Förderung der sozialen Verhältnisse.

Digitized by Google

Je länger, je mehr taxirt man den Menschen nicht mehr nach seinem Geldsack, sondern nach seinem Kopf und nach seinem Charakter und betrachtet einen guten Schulunterricht als ein besseres Kapital, als den todten Besitz. Und endlich aus religiösen Gründen. Denn das ist wahrlich nicht das Zeichen wahrer Religion, wenn von Konfession zu Konfession Schlagbäume aufgestellt sind, die Schweizer und Schweizer trennen. Unser Ideal ist ein solches Zusammensein, wo der eine zum andern nicht sagen lernt: „Dein Glaube ist nicht mein Glaube", wohl aber: „Dein Gott ist mein Gott!"

Item, wir halten mit dem ewig wahren Worte Heinrich Zschokke's: „Volksbildung ist Volksbefreiung". L.

Zur Todesstrafe. Wo über den Mord in Glattfelden geredet wird, kann man sicher sein, in Bezug auf die Mörderin sagen zu hören, um die wäre es doch nicht schade, einen solchen Unmenschen sollte der Staat nicht noch auf seine Kosten füttern und nach ausgestandener Haft wieder frei herumlaufen lassen, wie das bereits mit einigen Mördern geschehen. Dieses Urtheil ist gewiß mehr als begreiflich, es ist wohl das Urtheil weitaus der meisten rechtschaffenen Leute, und es soll uns gar nicht wundern, wenn unter dem peinlichen Eindruck dreier scheußlicher Mordthaten, die rasch nacheinander auf dem Boden des Kantons Zürich geschehen sind, auch dieser Kanton dem Beispiel von Uri, Appenzell J.-Rhd. und Luzern nachfolgt und die Todesstrafe wieder gestattet. Diejenigen, welche trotzdem die Wiedereinführung der Todesstrafe für keinen Gewinn halten, weil sie weder abschreckt, noch bessert, sollen sich nur gestehen, daß sie fast überall in der Minderheit sind. Ueber diese Sache denken Leute einer und derselben politischen oder kirchlichen Richtung sehr verschieden. Unter den Gegnern der Todesstrafe finden sich auch strenggläubige Christen, dagegen sind viele Freidenker und Radikale dafür, mit den Mördern ganz kurzen Prozeß zu machen. Praktisch liegt an diesem Für oder Wider nicht außerordentlich viel, denn sehr viele, die im Prinzip die Todesstrafe gestattet haben wollen, sind es ganz zufrieden, wenn selbst nach den abscheulichsten Morden das richterliche Urtheil auf Todesstrafe auf dem Wege des Begnadigungsrechtes in lebenslängliche Haft umgewandelt wird. A.

Basler Kirchenzeddel Sonntag den 26. November.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Stockmeyer	Böhringer	Roth	E. Linder
Kinderlehre	11 „	S. Preiswerk / Wirth	A. Linder	Altherr	Schaffner
Abendpredigt	3 „	Ecklin	Miville	Brändli	Th. Barth

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 49. Samstag, 9. Dezember 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.

Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Im Advent.

Bekanntlich ist die alte kirchliche Eintheilung des Jahres eine andere, als die bürgerliche. Das „Kirchenjahr" beginnt mit dem ersten Adventsonntage, d. h. mit dem vierten Sonntage vor Weihnachten, mit dem Sonntage, welcher die Vorbereitungszeit auf das Weihnachtsfest einleitet. Diese Jahreseintheilung ist nun freilich veraltet, aber es liegt ihr ein schöner Gedanke zu Grunde. Wann eigentlich Christus geboren wurde, weiß Niemand, aber die alte Christenheit hat seinen Geburtstag auf denjenigen Tag verlegt, an welchem die Tage sich wieder zu verlängern beginnen, — eine sinnige Andeutung davon, daß mit dem Evangelium Jesu das Licht wieder über die Finsterniß zu triumphiren begann. Und die Adventzeit? Sie ist das alljährlich wiederkehrende Denkmal der Thatsache, daß gerade in den dunkelsten Zeiten die Hoffnung der Christen ihre größte Berechtigung hat und am lebendigsten ihre Schwingen entfaltet.

Die Hoffnung der Christen! Jawohl, denn wer ein glaubensfreudiger und hoffnungsreicher Christ ist, kann in dem, was vergangen ist und hinter ihm liegt, niemals die ganze und volle Offenbarung der göttlichen Gedanken erkennen. Einen Anfang wohl, einen Keim, welcher eine reiche Entwicklung verspricht, aber niemals eine fertige, ein für alle Mal abgeschlossene Offenbarung. Seine Augen richten sich, bei aller Anerkennung und Dankbarkeit für das, was bereits geschehen, doch stets auf das, was noch kommen soll; er ist nie zufrieden mit der Gegenwart, er sehnt sich nach bessern Zuständen, und er glaubt an solche, weil er weiß, daß in den in die Welt geworfenen Grundgedanken des Evangeliums der Anstoß zu einer ewigen Bewegung enthalten ist. „Advent", d. h. das fortwährende Kommen des Gottesreiches, ist der Glaube und das Streben des wahren Christen. Und

Digitized by Google

je dunkler die Zeit, um so lebendiger, je weniger die Zeitumstände eine solche Weiterentwicklung des Guten und Wahren zu begünstigen scheinen, um so fester ist seine Ueberzeugung: „Es muß doch Licht werden!“ je drohender die der Fortentwicklung des Gottesreiches feindlichen Gewalten ihr Haupt erheben, um so mehr erhebt der Christ auch sein Haupt und blickt über den Jammer der Gegenwart prophetisch hinweg auf eine bessere Zeit. „Advent“ ist das Loosungswort der hoffnungsfreudigen Christenheit.

Es kommt aber sehr darauf an, welche Vorstellung man von dem Kommen des Gottesreichs habe. Mag auch sonst, wo nur der freudige Glaube vorhanden ist, die Vorstellungsform mehr oder weniger gleichgültig sein, — hier ist sie es wahrlich nicht. Es gibt eine Denkweise vom Christenthum, welche als ihr Hauptelement und als wesentlichen Bestandtheil der Offenbarung das Wunder ansieht und deshalb kein anderes Kommen des Gottesreiches, als durch ein übernatürliches Eingreifen göttlicher Hand erwarten kann. Und es gibt wiederum einen Adventsglauben, welcher in der natürlichen Entwicklung der Dinge allein die bauende und regierende Hand Gottes erblickt und ein Kommen des Gottesreiches ohne Wunder hofft. Jene wird ewig getäuscht sein und diese wird ewig Recht behalten. Und es ist doch wahrlich nicht dasselbe, ob man sich fortwährend täusche oder nicht.

Die erstere, wundersüchtige Vorstellung war diejenige der Zeitgenossen Jesu. Genährt durch die überlieferten Prophetenworte, welche je länger, je mehr buchstäblich verstanden wurden, erwartete man damals eine Wunderthat ersten Grades, ein Zerreißen des Himmels, ein Herabkommen der ganzen Engelwelt und in ihrer Mitte die Erscheinung des Messias als eines Alles in Besitz nehmenden und die ganze Welt umgestaltenden Königs. Ein Repräsentant dieser Richtung war selbst noch Johannes der Täufer. Obgleich er, verschieden von den übrigen Schriftgelehrten, auf Sinnesänderung drang und die bloße Abstammung von Abraham als eine reine Zufälligkeit gering schätzte, konnte er doch nicht umhin, von dem neu auftretenden Jesus irgend eine wunderbare That als Bezeugung seiner Messiasstellung zu erwarten. Aus seinem Gefängniß schaute er sehnsüchtig nach solchen „Zeichen“ aus und ungeduldig ließ er Jesus fragen: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ Der gute Mann täuschte sich; es geschah kein Wunder, denn das, worauf ihn Jesus in seiner Antwort hinwies: „Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Todten stehen auf“ u. s. w. ist doch zu deutlich von der inneren geistigen Umwandlung zu verstehen, welche durch die Verkündigung des Evangeliums bewirkt wurde.

Digitized by Google

Und so haben sich seither alle Diejenigen getäuscht, welche das Kommen des Gottesreiches auf dem Wege übernatürlicher Ereignisse erwarteten. Es hat eben niemals solche gegeben und wird niemals solche geben. Es ist zwar ganz begreiflich, wenn die Wundersucht eben Wunder sucht und zu sehen glaubt in Dingen, welche vom herkömmlichen Gang der Dinge abweichen. Wenn Christus ehemals Wunder gethan hat, warum sollte er deren aus seinem hohenpriesterlichen Heiligthum herab nicht jetzt noch thun können, ja thun müssen? Daher die Leichtigkeit, mit welcher heutzutage wieder künstlich gemachte Gemüthseffekte oder Aenderungen in der Lebensweise, ja in der Stimmabgabe bei Wahlen als „Wunder" gerühmt werden. Aber diese Dinge erweisen sich in der Regel bald nachher als augenblickliche Rührungen oder als durch Drängen und Zwang bewirkte Nachgiebigkeiten, immerhin als Täuschungen. Mögen noch so oft Massenerweckungen in Szene gesetzt werden, — das Reich Gottes kommt nicht durch Wunder und Zeichen; wer darauf wartet, wird sich jederzeit getäuscht sehen und wird niemals eine freudige Anerkennung des gegenwärtigen Lebens und Strebens gewinnen können. Seine letzte Hoffnung wird stets nur die sein, auf ein baldiges Weltende und auf ein Strafgericht über Alles, was nicht mit der altkirchlichen Weltanschauung stimmt. Das ist aber keine fröhliche Adventshoffnung.

Die wahre Adventshoffnung ist die Anerkennung des göttlichen Wirkens in dem natürlichen Gang der Entwicklung. Das hat Jesus in jenem Worte deutlich ausgesprochen: „Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Todten stehen auf; und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert!" Ja, wenn wir diese Geisteswirkungen des evangelischen Wortes und des christlichen Geistes als Wunder bezeichnen wollen, dann freilich geschehen Wunder alle Tage und Stunden. Die Ausbreitung des Christenthums, die Umgestaltung menschlicher Verhältnisse, Gesetze und Sitten durch die christliche Gerechtigkeit und Liebe, die vorwärts strebende, bildende und heiligende Macht christlicher Gesinnung, die Veredlung des Familienlebens, der Kindererziehung, der sozialen Verhältnisse, — alles das ist alsdann ein Wunder, aber ein solches, das begreifbar und glaubwürdig ist, weil es sich nachweisen, weil es sich sehen läßt, — dann ist auch die Adventshoffnung, d. h. die freudige Hoffnung auf eine fortwährende Weiterentwicklung des christlichen Sinnes und Lebens keine trügerische und der Gedanke an die Zukunft ist dann frei und rein von jeglichem Pessimismus. Man sieht, was schon geworden ist durch das Evangelium, und erblickt in unabsehbarer Perspektive, was noch werden wird durch dasselbe. Keine Zeit ist fertig mit den Aufgaben des Gottesreiches; niemals darf man stille stehen und sagen: es ist genug; immer stellen sich neue Aufgaben.

Digitized by Google

„So geht es fort und fort. Verheißung und Erfüllung wechseln in „gewissen Zeiträumen immer mit einander ab. Alles Wahre und Gute „blitzt zuerst nur vereinzelt auf, da und dort, wie fernes Wetterleuchten: „das sind dann eben Verheißungen, Feuerzeichen, Prophetenstimmen, Weis„sagungen der Zukunft. Sie versinken vielleicht wieder spurlos in dunkle „Nacht; sie verhallen vielleicht ungehört, wie eine Stimme in der Wüste, „bis unversehens die Sonne hinter den Bergen emporsteigt und der Morgenruf „durch die Welt schallt: „Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht „kommt!“ Die Zeit der Erfüllung ist da! Aber dann ist die Sache erst „wieder nicht fertig, es fängt wieder eine neue Entwicklung an; es tauchen „wieder neue Fragen, neue Bedürfnisse, neue Aufgaben und Zielpunkte auf, „aus demselben Geiste geboren, aus dem ewigen, nie ruhenden Geist der „Entwicklung und des Fortschritts. So gibt es immer wieder neue Ver„heißungen und neue Erfüllungen und wieder Verheißungen und wieder „Erfüllungen fort und fort bis an's Ende der Tage.“

„Das ist die Ebbe und Fluth im geistigen Leben der Menschheit, die „sich ablösen nach wunderbarer, ewiger Ordnung; das ist der majestätische „Wellenschlag der Weltgeschichte, dessen Wogen sich heben und senken in „erhabenem Gleichmaß; das sind die Stationen in der göttlichen Erziehung „des Menschengeschlechtes. Es wird immer wieder Advent und wird immer „wieder Weihnacht in der Welt, und im Hinblick auf diese erhabene Gottes„ordnung rufen auch wir mit dem Apostel: Wie groß und wunderbar sind „deine Wege!“ *)

So sei uns gegrüßt und jedes Jahr hoch willkommen, du schöne Adventszeit. Du gießest frohe Hoffnung in's bange Herz; dem Kinde eröffnest du die Aussicht auf nahe Festfreude, und dem Manne zeigst du auch in trüber Zeit eine schönere Zukunft! L.

Die Schwestern vom rothen Kreuz.

I.

Als Gehülfin des Arztes.

Unser Freund, Pastor Kradolfer in Bremen, hat daselbst eine bereits im prächtigsten Gedeihen stehende Anstalt von solchen Diakonissinnen gegründet, welche die Krankenpflege ohne pietistische Propaganda in rein christlich-humanem Geiste besorgen. Da auch in Zürich dieser Tage eine solche Anstalt ins Leben tritt, gegründet vom zürcherischen Verein für freies Christenthum, so werden unsere Leser gerne etwas aus dem Vortrag vernehmen, den Kradolfer jüngst über die Aufgabe der Schwestern vom rothen Kreuz gehalten hat. Er weist diesen Schwestern eine dreifache Aufgabe zu, als Gehülfin des Arztes, des Armenpflegers und des Seelsorgers zu wirken. Daß die Gemeindeschwester in erster Linie die Gehülfin des Arztes ist, sollte kaum noch eines Beweises bedürfen. Den größten Theil

*) Zwingli Wirth, alte Wahrheit für die neue Zeit, pg. 5.

Digitized by Google

ihrer Berufsbildung hat sie am Krankenbette empfangen. Weitaus in den meisten Fällen ist es das Auftreten einer mehr oder weniger heftigen Krankheit, was ihr Erscheinen in einem Hause veranlaßt. Entweder sind es die Angehörigen des Kranken, welche ihren Rath und ihre Hülfeleistung sich erbeten haben, oder aber der Arzt selbst hat ihre Dienste in Anspruch genommen. Sie soll die Temperatur eines Kranken messen, denselben verbetten, ihn vor dem Durchliegen schützen, sie soll dem Arzt bei einer Operation behülflich sein, eine Wunde verbinden helfen. Nicht selten ist sogar der größte Theil der Behandlung und Verantwortung in die Hand der Schwester gelegt. Lassen wir uns von einer derselben ein Beispiel als Beweis geben.

Irgendwo auf dem Laude, in einem einsamen Gehöft, ist der Typhus ausgebrochen. Der Arzt wohnt Stunden weit davon entfernt und kann höchstens einmal des Tages dahinkommen. Er requirirt eine Schwester, gibt ihr die nöthigen Anweisungen, auf welche Symptome sie besonders zu achten, wann sie die Kranken zu baden, wie sie ihre Diät einzurichten hat, und überläßt sie mit ihren Pflegebefohlenen ihrem Schicksal. Je den zweiten, dritten Tag verspricht er vorzukommen, wenn nicht etwas Besonderes seine Gegenwart ihr nothwendig erscheinen läßt.

Beim Eintritt in das Haus hat die Schwester sich bald überzeugt, daß die Eine ihrer Patienten hoffnungslos ist. Es ist die Mutter des Hauses, eine Frau von fünfzig Jahren, welche zuerst von der Krankheit ergriffen wurde. Ein heftiger Schüttelfrost stellt sich bei ihr ein, durch welchen eine akute Lungenentzündung eingeleitet wird. Den andern Tag ist sie gestorben. Wer weiß, ob sie nicht gerettet worden wäre, wenn man nicht, wie dies leider auf dem Laude beinahe die Regel ist, zu spät nach dem Arzte geschickt, wenn Hilfe und Pflege gleich zur Stelle gewesen wären!

Die ganze Aufmerksamkeit der Schwester ist nun auf die übrig gebliebenen Patienten gerichtet. Ein Sohn der Verstorbenen befindet sich entschieden auf dem Wege der Besserung; Fieber sind nur noch des Abends. Schwierig wird die Pflege nur dadurch, daß der Patient sich nicht nach den diätetischen Vorschriften richten will; sein Appetit steht mehr nach dem eingesäuerten Kohl, nach Speck, Wurst und geräuchertem Fleisch, als nach der Bouillon, welche die Schwester ihm bereitet. Da gilt es für diese sich in Respekt zu setzen und darauf zu achten, daß nicht hinter ihrem Rücken gesündigt wird.

Bei umsichtiger Behandlung bessert sich der Kranke zusehends, aber die Hoffnung, daß mit der Genesung des Sohnes die Seuche besiegt sei, hat sich als eine trügerische erwiesen. Nach und nach werden fast sämmtliche Hausgenossen von derselben ergriffen. Die Kräfte Einer Schwester, die zugleich den größten Theil der Wirthschaft führen muß, wenn nicht Alles drunter und drüber gehen soll, reichen nicht mehr aus; eine zweite Schwester wird aus der Anstalt hergeholt, und nun theilen sich die beiden in die Arbeit. Die Patienten fangen jetzt an, die Wohlthat einer guten Pflege anzuerkennen: die Genesenden suchen sich auf alle mögliche Weise erkenntlich zu zeigen, und die Schwestern selbst freuen sich, wie es in den Räumen, die sie wie eine große Stallung vorgefunden, immer eleganter und behaglicher wird.

Digitized by Google

Auch der freundliche Arzt hat seine Freude daran und führt eines Tages der Familie ein Lamm zu, das geschlachtet wird und an dem Genesende und Schwestern wie an einer Opfermahlzeit sich erlaben. Von acht erkrankten Personen sind sieben gerettet; das ganze Dorf ist über das frohe Ereigniß entzückt, und während das Haus im Anfang wie die Pest gemieden war, so stellen sich jetzt Besuche von Jung und Alt ein.

Ist das nicht ein Stück Kriegsleben mitten im Frieden? Immerhin noch ein ziemlich harmloses Bild, wenn wir es mit den Anforderungen vergleichen, welche etwa in Thyphusepidemien des sächsischen Erzgebirges an die Albertinerinnen aus Dresden oder vor Jahren an die russischen Schwestern vom rothen Kreuz bei einer furchtbaren Diphtheritis-Epidemie im südlichen Rußland gestellt worden sind. Und doch ein der unmittelbaren Wirklichkeit entnommenes Bild dessen, welche Dienste eine Schwester dem Arzte leisten kann, welche Verantwortung auf ihre Schultern gelegt ist. „Es war etwas schlimm hergegangen", schreibt eine derselben, „solche Nächte habe ich noch nie erlebt. Dennoch finden wir es hier prachtvoll, eine wunderschöne Pflege ist es, ich habe es mir immer so gewünscht: . . ."

Wo die Pflegerin in solcher Weise ihren Beruf auffaßt und versteht, da entwickelt sich in der Regel zwischen Arzt und Schwester ein Verhältniß gegenseitigen Vertrauens, der Achtung und des Wohlwollens, wie es in dem Maße in der gewöhnlichen Privatpflege kaum sich entwickeln kann. Beide wissen, was sie an einander haben und was ihre vereinte Kraft vermag. Arzt und Pflegerin, dadurch, daß sie Gefahren, Freud und Leid miteinander getheilt haben, sind Freunde, Kriegskameraden geworden, ohne daß die Disziplin, die Autorität des Arztes und die Subordination der Schwester darunter gelitten hätte: im Gegentheil!

Soziale Hülfe.

Aus dem wüsten Treiben gegen den umgebrachten, eidgenössischen Schulsekretär hörten wir doch wenigstens *einen* uns sympathischen Ton. Die Gegner redeten sehr laut von sozialen Nothständen, wie Bund und Kantone dem armen Volk zu Hülfe kommen sollten und ein Erdäpfelsekretär viel nothwendiger wäre, als ein Schulsekretär. Von *der* Seite war uns dieser Ton neu; daß das bloße Almosengeben niemals die Quellen der Armuth verstopft, eher Bettler und Heuchler pflanzt, daß den nothleidenden Klassen in viel wirksamerer Weise geholfen werden muß, — die Erkenntniß bricht durch und dato hat kein Gesetz vom Volk angenommen zu werden Aussicht, wenn es den unteren und mittleren Klassen neue Lasten aufbürdet, statt die alten zu erleichtern. — Der jetzige Große Rath Basels ist auf Grund ziemlich deutlicher Versprechungen in dieser Richtung gewählt worden und zeigt sich bestrebt, dieselben zu erfüllen. Er hat bis jetzt einige ganz kleine, bescheidene Schritte gethan, indem er z. B. die mindestbegüterte Klasse von der Gemeindesteuer erleichterte und die Banknotenemission mit einer bescheidenen Steuer, drei vom Tausend, belastete, — aber wer trat auch diesen leisen Fortschritten entgegen? Eine Aufgabe viel *tiefergrei-*

fender Natur, welche dem Basler Großen Rath obliegt, ist indeß die obligatorische Kranken- und Begräbnißversicherung für alle Einwohner des Kantons. Eine dafür niedergesetzte Kommission hat darüber einen Bericht zu Handen des Großen Rathes veröffentlicht, der eine Richtung einschlägt, in welcher dieses Werk zu einer Lösung führen würde, die man als wichtige soziale Hülfe bezeichnen dürfte. Die Kommission will nämlich die obligatorische Kranken- und Begräbnißversicherung nicht, wie die Regierung und ein Vorschlag des Herrn Dr. Fr. Müller, bloß für einzelne Kategorien von Einwohnern, sondern auf sämmtliche Einwohner ausdehnen. Der große Unterschied springt in die Augen. Bei dem Zwang der Versicherung bloß für eine einzelne Klasse müßte ein so hoher Versicherungsbeitrag erhoben werden, daß die Einführung derselben eher als Last denn als Wohlthat empfunden würde. Dagegen, wenn von jedem Einwohner über sechszehn Jahren ein bestimmter Beitrag an die Anstalt gefordert wird, so ist vorauszusehen, daß wenigstens ein Fünftheil der Versicherten, nämlich die Begüterten, von dem Vortheil der Versicherung keinen Gebrauch machen, sondern den Hausarzt beibehalten, somit dem übrigen Vierfünftheil der Bevölkerung auf dem Weg des Gesetzes eine große Wohlthat erweisen würde. Die Kommission vertheidigt diese Lösung in ausgezeichneter Art und kommt auf Grund von statistischen Erhebungen zu dem Schluß, die jährliche Prämie von 12 Franken für einen Erwachsenen würde genügen, um ihm selbst und allen seinen Kindern unentgeldliche Arzthülfe, Medikamente und Beerdigung zu verschaffen. Der unbemittelte und wenig begüterte Familienvater rechne einmal aus, was das für ihn und seine Familie für eine große Hülfe und Beruhigung wäre! — Die Armenpflege würde dadurch von enormen Ausgaben entlastet und könnte den Armen im Nothfall die Prämie bezahlen helfen. Schon bestehende Krankenkassen könnten ihre gesegnete Wirksamkeit dadurch fortsetzen, daß sie statt der bisherigen Pflege ihren Betheiligten ein entsprechendes Krankengeld verabreichten. Der Anstaltsärzte müßte die Anstalt jedenfalls eine so große Zahl haben, daß jedem Einwohner die Wahl zwischen mehreren seines Bezirks freigestellt werden könnte. Als Besoldung dieser Anstaltsärzte ist pro Jahr 6—8000 Franken in Aussicht genommen. Daß die Gesellschaft der hiesigen Aerzte diesem großartigen Projekt nicht sehr freundlich gesinnt ist, indem sie eine daherige Schädigung des ärztlichen Standes in materieller und ideeller Hinsicht befürchtet, dieß kann man bedauern, darf aber nicht zu schwer in's Gewicht fallen, denn es handelt sich um eine eminente, soziale Hülfe für das Volk, wobei nicht das Interesse eines einzelnen Standes entscheiden kann.

Einem andern Einwand, der natürlich auch erhoben werden wird, dem nämlich, daß diese Versicherung der Bedürftigen auf Kosten der Wohlhabenden eine sozialistische Maßregel sei, begegnet sogar der sehr konservative Professor von Miaskowsky mit folgendem Worte: „Es ist das Wesen der Versicherung, daß sie die Lasten der Alle bedrohenden, aber nur einen Theil wirklich treffenden Gefahr für diejenigen, die sie trifft, erträglich macht, indem sie die Lasten auf Alle, von derselben Gefahr Bedrohten vertheilt. Und eine Bevölkerung, die aus eigenem Willen die progressive Einkommenssteuer, den Schulzwang, den Normalarbeitstag u. s. w. besitzt,

Digitized by Google

die wird sich von der Einführung des Kassenzwangs durch das nur auf politische Kinder berechnete Schreckgespenst, daß diese Maßregel eine sozialistische oder gar kommunistische sei, wohl kaum abhalten lassen." Das ganze Werk ist wie gesagt erst im Stadium der Vorberathung und in den Tagen des vor seiner Geburt erstickten Schulsekretärs läßt sich auf nichts mehr schwören; aber nach unserer Ansicht kann der Basler Große Rath seine Thätigkeit mit keinem andern Werk schöner krönen und möchten wir den Bericht der Kommission (Dr. J. G. Wackernagel, Rob. Bindschedler, Prof. Fr. Burckhardt, Dr. Göttisheim, Prof. Kinkelin, Dr. Fr. Müller, Karl Ryhiner, R. Schweizer, Dir. P. Weißenbach) Jedermann zur Prüfung empfehlen. In andern Kantonen ist die Reduktion der Mitglieder des Großen Rathes im Werk, weil das Volk doch über jede wichtige Vorlage entscheiden kann, und weil so manche Behörde das bemühende Schauspiel darbietet, daß eine Partei die andere systematisch an der Arbeit hindert, wobei ein Pferd den Wagen vorwärts, ein anderes ihn rückwärts zieht und der Wagen bei aller Kraftanstrengung an gleicher Stelle verharrt. Wenn aber Basels Großer Rath in nächster Zeit auch noch die Krankenversicherung zu einem glücklichen Ende bringt, so hat er seine Lebensfähigkeit mehr als bewiesen.

Die bernische Kirchensynode gewährte wieder ein Bild des Friedens. Die vermittelnde Partei dominirt darin, die Orthodoxie zur Rechten und die Reform zur Linken, gibt sie einer Jeden, was ihr gebührt. Der dogmatische Streit ist für diese Synode vorüber und ebenso sind die organisatorischen Fragen durch das gute Kirchengesetz erledigt. Die evangelisch reformirte Kirchensynode beschäftigt sich mit Fragen des praktischen Lebens, wie dem Pfarrermangel abzuhelfen wäre, wie für die zerstreuten Protestanten in katholischen Bezirken von der Landeskirche aus besser gesorgt werden könnte, wie dem Konkubinat zu steuern und was für die bessere Ernährung und Bekleidung armer Schulkinder zu thun sei. Der Synodalvorstand erläßt ein Cirkular an die Pfarrämter, worin diese aufgefordert werden, in letzterer Beziehung die Initiative zu ergreifen und das Werk, wo es von Andern begonnen ist, zu unterstützen. Das ist einmal eine glückliche Synode. Nachdem in Basel die nothwendigen, organisatorischen Fragen erledigt sind, dürfen wir hoffen, daß auch die Basler Synode sich allmälig aus einem Streitkollegium in eine Gesellschaft guter, christlicher Werke umwandeln werde.

Basler Kirchenzeddel Sonntag den 10. Dezember.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Wirth	A. Linder	Altherr	E. Stähelin
Kinderlehre	11 „	Preiswerk	Miville	Brändli	Th. Barth
Abendpredigt	3 „	Wirth	Böhringer	Roth	E. Linder
		Stockmeyer			

Anzeige. Der Frauenverein J. St. J. gedenkt auch dieses Jahr armen Kindern der St. Leonhardsgemeinde eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Die Mitglieder sind freundlich ersucht, ihnen bekannte, arme, brave Familien anzumelden.

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Digitized by Google

Fünfter Jahrgang. № 50. Samstag, 16. Dezember 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Ein Adventwerk.

Die Zukunft der protestantischen Kirche wird sehr verschieden beurtheilt. Die römische Kirche prophezeit laut ihren baldigen Zusammenbruch und ladet die gläubigen Protestanten ein, in ihren alleinseligmachenden Schoß zurückzukehren. Unter ihren eigenen Anhängern begegnet die protestantische Kirche vielerorts einer eisigkalten Gleichgültigkeit, welche den besten Geistlichen die Arbeit für die Kirche verleidet, daß sie aussieht, wie eine Nachthütte im zerstörten Weinberg. Unter diesen Umständen nimmt die Begeisterung für das geistliche Amt zusehends ab. Es sind in den Kantonen Graubünden, Thurgau, Zürich und Bern dato über 40 Pfarreien vakant, zu deren Besetzung die Leute fehlen, und wenn eine Gemeinde noch so klein ist, sie will sich nicht entschließen, mit kleinen Nachbargemeinden sich zu vereinigen, was in so mancher Hinsicht das Allerbeste wäre. Unter dieser wachsenden Noth leidet die pietistische Richtung am wenigsten, denn aus ihren Kreisen entschließen sich noch am meisten junge Leute zur Theologie. In gefährlicher Weise steigert sich dagegen der Pfarrermangel für die freisinnige Richtung, und im Lauf einiger Jahre haben Dutzende von liberalen Gemeinden, weil ihnen keine andere Wahl blieb, Pfarrer entgegengesetzter Richtung gewählt, in Bünden dankt man Gott sogar für einen Chrischonabruder. Es ist das ein erfreulicher Beweis, daß die Gemeinden noch lieber irgend einen, als gar keinen Gottesdienst wollen. Aber, wenn das länger so fort geht, muß das religiöse Leben und in Folge dessen das geistig sittliche Leben überhaupt den schwersten Schaden nehmen. Freiwillige vor! Warum will keiner deiner Söhne, lieber Leser, sich zum Dienst der protestantischen Kirche entschließen? Hat denn keiner einen klaren Verstand, ein warmes, für Gott und Vaterland begeistertes Herz, dem es als großer und heiliger Beruf erschiene, das

Digitized by Google

Evangelium Jesu Christi unter den Menschen zu verbreiten, mit seinen Kräften ewigen Lebens das mühselige Erdendasein zu verklären und zu weihen? Du sagst, das Haupthinderniß sei das zehn Jahre lange Studium, die unerschwinglichen Kosten desselben. Ich kenne aber Leute, die sind vor Jahren einfach ihrem mächtigen Triebe gefolgt und sie haben erfahren where is a will there is a way, aus den armen Knaben sind jetzt herzlich beglückte Land- und Stadtpfarrer geworden. Und siehe, jetzt gibt es überdieß eine Langstiftung, zum Andenken an das früh gefallene Haupt der kirchlichen Reform gegründet. Diese Stiftung verfügt schon über ein Vermögen von circa 60,000 Franken. Aus ihr sind im Jahr 1881 wieder 25 Jünglinge auf Gymnasien und Hochschulen unterstützt worden, davon fallen 12 auf den Kanton Zürich, 9 auf St. Gallen, 6 auf Graubünden, 3 auf Bern, 2 auf Baselstadt, je 1 auf Glarus, Thurgau und die Waadt. Der Geldpunkt ist also auch für einen Mittellosen keine wirkliche Abhaltung mehr. Es liegt nur noch daran, daß ein braver Sohn von Herzen sprechen könne: Wir glauben an ein Gottesreich! und daß er sich entschließe, zu sagen! Ich will in seinen Dienst! Die Zukunft der protestantischen Kirche fordert solchen Entschluß. Gott will es. **A.**

Maria und Martha.

Von Herrn Pfarrer Böhringer in Basel erscheint soeben das 1. Heft einer Reihe von Lebensbildern christlicher Frauen, das in sehr anziehender Weise Wesen und Schicksale der Monika, Mutter des Kirchenlehrers Augustin, schildert. Die später nachfolgenden Hefte sollen behandeln: Elisabetha, Landgräfin von Thüringen, Jungfrau von Orleans, Elisabetha Fry ꝛc. Den Titel der vorliegenden und noch zu erwartenden Lebensbeschreibungen rechtfertigt der Verfasser mit folgenden schönen Worten:

„Maria und Martha! — Es ist ein Stillleben der schönsten Art, an das uns diese zwei Namen erinnern. Sie versetzen uns in ein kleines Dörfchen in der Nähe von Jerusalem, in dem der Herr so gerne Einkehr hielt, um auszuruhen von des Tages Mühen und Kämpfen in dem stillen Frieden eines Hauses, darin einträchtig ein ihm treu ergebenes Schwesternpaar schaltete und waltete. In der Liebe und Verehrung für den Herrn waren beide Schwestern einander gleich, so verschieden auch sonst ihre Art und ihr Wesen war. Die eine, die ältere, Martha, ist die geschäftige, praktische, die diensteifrig hin und her eilt und ihren Gast vor Allem aus durch leibliche Erquickung ehren will. Die andere, die jüngere, Maria,

Digitized by Google

iſt die ſinnige und mehr beſchauliche, die ſich zu den Füßen des Herrn ſetzt, um aus ſeinem Munde zu hören Worte des ewigen Lebens und die denn auch das Lob erhält, daß ſie das beſſere Theil erwählt habe.

Maria und Martha! Das ſind aber nicht bloß zwei Frauengeſtalten aus vergangener Zeit, in ihnen ſpiegelt ſich vielmehr die Eigenthümlichkeit der weiblichen Natur: einerſeits die tiefe Empfindung und zarte, innige Hingabe an das Ewige und Göttliche, andrerſeits der praktiſche, häusliche Sinn und das raſtloſe Wirken und Sorgen um die irdiſchen Geſchäfte. Beides aber muß beiſammen ſein, um das ächte Weib zu ſchaffen im Sinn und Geiſte des Chriſtenthums. Es gibt Frauennaturen, die vollſtändig aufgehen in den tauſend kleinen Mühen und Arbeiten des täglichen Lebens, die nur Intereſſe haben für ihre häuslichen Pflichten und irdiſchen Angelegenheiten, — fleißige, gewiſſenhafte Marthanaturen, denen aber aller Sinn abgeht für das Ideale, jeder Zug nach oben, alle tiefe und innige Religioſität, denen darum das Eine fehlt, das Noth thut und das gerade die Schönheit des weiblichen Gemüthes ausmacht. Und es gibt hinwiederum Frauennaturen, denen die alltäglichen Geſchäfte und Sorgen zu gering und zu wenig fromm erſcheinen, in deren Augen nur die Beſchäftigung mit dem Ewigen und Göttlichen einen Werth hat, die darum über ihren Gottesdienſten und Betſtunden ihre allernächſten Pflichten, Haushalt und Kinder, vergeſſen, — fromme Marienſeelen, denen aber das fehlt, was die Frömmigkeit geſund erhält und fruchtbar macht für das Gottesreich auf Erden. Marthadienſt ohne Marienſinn, das ſchafft geiſtloſe, gemüthloſe Sklavenarbeit, Marienſinn ohne Marthadienſt, das ſchafft krankhafte, unpraktiſche Frömmlerinnen: Eines darf nicht ohne das Andere ſein, Eines muß das Andere ergänzen.

Maria und Martha! Beide zuſammen bilden das chriſtliche Frauenideal. Das Arbeiten muß durch das Beten, die Sorge um das Viele der Welt durch die Verſenkung in das Eine, Ewige, Göttliche geweiht und vertieft werden, aber auch der fromme, religiöſe Sinn muß fruchtbar ſein für das Leben und ſich praktiſch erweiſen durch die That. So will es das Chriſtenthum, und deſſen zum Zeugniſſe führt uns die Geſchichte eine Reihe edler Frauengeſtalten vor, die religiöſe Begeiſterung und innige Frömmigkeit mit hingebender Arbeit an der Menſchheit, den idealen Sinn der Maria mit dem praktiſchen Geſchicke der Martha verbunden haben, ja die gerade aus ihrer religiöſen Wärme und Tiefe die Kraft geſchöpft haben, ſchwere, ernſte Lebenspflichten zu erfüllen.“ **A.**

Die Schweſtern vom rothen Kreuz.

II.

Als Gehülfin des Armenpflegers.

Wie dient die Gemeinde-Schweſter zweitens dem Armenpfleger?

Vergegenwärtigen wir uns einige Fälle, wie ſie gerade vor unſrer Erinnerung auftauchen. In dieſem Hauſe iſt die Mutter krank, ſie iſt

Digitized by Google

schwindsüchtig; schwach und leidend sitzt sie da von Woche zu Woche; statt der gehofften Besserung fühlt sie ein stetes Abnehmen ihrer Kräfte, bis sie gänzlich arbeitsunfähig ist. Der Mann ist durch seine tägliche Arbeit in Anspruch genommen; er verdient 15 Mark die Woche, damit soll er mit seiner kranken Frau und fünf Kindern auskommen. Seit Wochen hat er in den wenigen freien Stunden, die seine Arbeit ihm läßt, den Haushalt nothdürftig besorgt; er hat gethan, was er konnte, und doch ist Alles verkommen und die Kranke blickt verdrießlich auf den Schmutz und die Unordnung um sie her, auf die schreienden Kinder, denen sie keine Wartung zu Theil werden lassen kann.

Was thut die Schwester in solchem Falle? Sie sorgt zunächst für das persönliche Wohl der Kranken, für deren Reinlichkeit, ein gut gemachtes Bett, für Schutzmittel gegen Druckwunden, für reine Wäsche, Stärkungsmittel und Erfrischungen: Fleisch, Milch, Eier und dergl. Auch ein bequemer Lehnstuhl wird der Kranken gebracht und wollene Decken, damit sie sich behaglich fühle in den wenigen Stunden, wo sie außer Bett sein darf.

Nun kann aber die Schwester nicht den ganzen Tag in demselben Hause bleiben. Sie hat eine Reihe Kranker zugleich zu versorgen. Damit aber die Schwindsüchtige in der Zwischenzeit nicht verlassen ist, nicht das alte Elend wiederkehrt, wird eine ältere, arme Frau zu Hilfe genommen, welche sich jeden Tag für einige Stunden zur Instandhaltung des Hauswesens einfindet und froh ist dadurch, etliche Mark in der Woche zu verdienen, die ihr aus der Kasse der Gemeindepflege vergütet werden. Die Schwester darf sich nun darauf beschränken, von Zeit zu Zeit vorzukommen und nach dem Rechten zu sehen. Sie freut sich, daß Alles nun ein anderes Ansehen bekommen hat. Die Kranke hat Ruhe, sie sieht nun freundlich und ergeben aus. Leichter wird es ihr nun, ihr Herz abzuwenden vom irdischen Jammer und es zu erheben zu dem, der auch sie je und je geliebt hat und bald zu sich ziehen wird aus lauter Güte.

Freilich nicht immer wird die Schwester freundlich aufgenommen, wenn sie in die Häuser kommt und es sich angelegen sein läßt, den Leuten vor Allem frische Luft und reines Wasser angedeihen zu lassen. „Wat willt se hier?“ schnaubte einmal ein alter Mann dieselbe an, als er sah, daß sie Miene machte, seine kranke Frau zu waschen, was sehr nothwendig war; „dat deiht nich nödig, dat kost blot Sepen und Handok!“ (Seife und Handtuch). Sie ließ sich indeß nicht irre machen und sah nach beendeter Arbeit, wie der Alte seine theure Lebensgefährtin mit Wohlgefallen betrachtete, als er sie sauber daliegen sah. Die Sache schien ihm zu behagen, Am nächsten Tage bezeugte er die bessere Meinung, welche er von der Schwester bekommen hatte, auf eine eigenthümliche Weise. Er kam ihr nämlich mit Seifenwasser, Handtuch und Rasirmesser entgegen und bat freundlich: „Swester, roseert se mi hüte wol en bäten?“ Sie freute sich über das Vertrauen des Alten, obgleich es ihr nicht möglich war, seinen Wunsch zu erfüllen.

Lassen Sie nun zu der täglichen Pflege, welche jedes Jahr und namentlich jeder Winter und jedes Frühjahr für die armen Leute mit sich bringt, noch besondere Unglückszeiten, wie sie auch nicht ausbleiben, hinzukommen,

Digitized by Google

so wird Ihnen sofort einleuchten, wie viel eine Gemeindeschwester als Dienerin der Gesundheitspolizei und Armenpflege leisten und sich nützlich machen kann. Es war vor zwei Jahren, in den Tagen der Ueberschwemmung. Wochen lang waren Hunderte von Menschen in unserer Stadt so sehr von allem Verkehr abgeschnitten, daß man nur zu Schiffe oder auf schmalen, schwankenden Brettern zu ihnen gelangen konnte. Ganze Straßen mußten ausgeräumt werden. Die schönen, schattigen Spaziergänge unseres Bürgerparks hatten sich plötzlich in Kanäle verwandelt; die Menschen, welche außerhalb desselben in der Niederung wohnten, mußten auf Schiffen aus ihrer gefährlichen Lage, aus den Häusern und Kammern, in denen die Gegenstände des Hausraths in wilder Unordnung umherschwammen, herausgeholt werden. Die Befürchtung, daß Sumpffieber und andere ansteckende Krankheiten in den überschwemmten Stadttheilen sich entwickeln, war keine geringe. Nur durch ein energisches Einschreiten unserer Gesundheitspolizei konnte die Gefahr beseitigt werden. Auf gebrechlichem, improvisirtem Stege, in Wind und Regen, bei mangelhafter Beleuchtung, sah man die Gemeindeschwestern nach den Wohnungen der Ueberschwemmten eilen, um im Auftrage des Arztes die Temperatur zu messen; sobald verdächtige Fieber sich zeigten, wurden die Kranken in's Hospital gebracht. Die Uebrigen unterstützte man durch Arznei, Wein, Nahrungsmittel und Kleidungsstücke. „So kam ich", — erzählt die Schwester, — „in ein Haus, wo Mann und Frau krank darniederlagen, beide so kraftlos, daß sie das Bett hüten mußten, auch einander keine Handreichung leisten konnten. Sie selbst, sowie ihre Umgebung waren in großer Unordnung; das Zimmer kalt, auf dem Tisch ein Gewirr schmutziger Sachen, bestaubte Eßwaaren u. dgl. Niemand hatte hier Hand angelegt zum Reinigen und Ordnen. Die beiden Patienten waren recht mürrisch und befanden sich dabei in jenem Zustande der Apathie, wo man schließlich Alles drunter und drüber gehen läßt, im Gefühle, von Gott und von der Welt verlassen zu sein. Ich heizte ein und verschaffte mir warmes Wasser, um sogleich mein Reinigungswerk an Menschen und Sachen zu beginnen. Ich verbettete die Kranken, machte ihnen eine schmackhafte Suppe, lüftete das Zimmer und hatte die Genugthuung, zu sehen, wie mit der äußeren Ordnung und der besseren Luft auch eine bessere Stimmung bei den Leutchen einkehrte. „Wie behaglich liegen wir jetzt da", — sagten sie, — „es ist doch eine gute Sache, daß sich Jemand um uns bekümmert." Nachdem ich es so weit gebracht, konnte ich die beiden der Sorge einer Nachbarin überlassen, die jetzt erst, nachdem ich das Meine gethan, auch ihrer Christenpflicht inne wurde, und so dunkel auch die Nacht und so schwankend der Steg, auf dem ich meinen Rückzug antrat, so hell war mein Gemüth im Bewußtsein, wenigstens etwas Licht in ein paar dunkle Herzen hineingeleitet zu haben."

Offener Brief über die „soziale Hülfe".

Eine obligatorische Kranken- und Begräbnißversicherung erscheint Ihnen also auch als große soziale Hülfe, aber Sie fürchten, es werden sich deren

Digitized by Google

Ausführung zu viel Schwierigkeiten in den Weg legen. Ich glaube, Sie dürfen mehr Vertrauen in Behörden und Volk haben. Das großartige Projekt fand jetzt schon die Zustimmung von Männern aller Parteien. Basel ist mit solchen humanen Hülfswerken, durch welche das Christenthum in die Gesetzgebung sich einleben soll, immer vorausgegangen, wie die Progreßsteuer beweist. Viele der mit Glücksgütern gesegneten Einwohner werden mit Freuden 12 Fr. per Jahr bezahlen, um Tausenden die schweren Krankheitszeiten etwas erleichtern zu helfen. Die Einsichtigen unter ihnen müssen sich ja zudem sagen, daß sie auch Pflichten haben gegenüber der Arbeiterbevölkerung, durch deren Mitwirkung sie ihre großen Reichthümer ansammeln konnten. Ich erwarte also von dieser Seite keine heftige Opposition und wenn sie käme, wäre sie erst recht nicht zu fürchten. Die Gegner des planirten Fortschritts sind mehr unter denjenigen zu suchen, welche mit allen Schwierigkeiten, welche die Einführung desselben mit sich bringt, vertraut sind. Die Aerzte besonders befinden sich in dieser Lage. Die befürchtete Schädigung ihres Standes ist ihnen selbst gewiß eher eine Nebensache als die Hauptsache. Sie heben namentlich hervor, daß den armen Leuten durch unentgeltliche ärztliche Hülfe und Medikamente sehr wenig gedient sei, wenn es sonst an allen übrigen Bedingungen einer richtigen Krankenpflege, wie Licht und Luft und Reinlichkeit und entsprechende Nahrung fehlt, und im Weitern glauben sie, daß wenn in Basel die Versicherung eingeführt würde, die Kranken von allen Seiten schaarenweise in unsere Stadt einziehen und diese bald zu einem großen Spital machen würden. Daran ist auch sicher etwas, aber es lassen sich Mittel dagegen finden, und die Aerzte werden das Projekt auch nicht verhindern, gewisse Volksabstimmungen der letzten Zeit sind ein sicherer Beleg dafür. Ich fürchte, die größere Gefahr für das Werk könnte eher von Seite derjenigen kommen, denen es am meisten zu Gute kommen soll, weil eben die 12 Fr. auf das Erwachsene, also 24 Fr. für Mann und Frau per Jahr, Etliche abschrecken mögen. Hierin muß dann eben für gehörige Belehrung gesorgt werden, damit der Familienvater es an den Fingern abrechnen kann, wie gut er fährt, wenn er diese Last auf sich nimmt. Wenn dann etwa dieser oder jener Gegner das als Geschütz in's Feld führen will, der Zwang zur Versicherung sei ein Eingriff in die „persönliche Freiheit", so erkennt Jedermann, daß dies eine verrostete Kanone ist. Professor v. Miaskowsky nennt sie ein Schreckgespenst für politische Kinder. Der Steuerzwang und der Schulzwang und der Militärzwang müßte ja jener „persönlichen Freiheit" zu lieb auch wieder abgeschafft werden.

Kirchliche Minderheiten sind in Städten viel besser daran als auf Dörfern. In der Stadt gibt es eine große Auswahl von Kirchen. Mag Jemand in seine Gemeindekirche nicht gehen zu dem Prediger, welcher gerade an der Reihe ist, so findet er fünf oder zehn Minuten weiter sicher den Prediger nach seinem Herzen. Wenigstens in Basel ist es so und an gewöhnlichen Sonntagen hat noch immer Jedermann Platz gefunden. Dagegen auf dem Dorf, das nur einen einzigen Prediger besitzt, gestaltet sich die Sache viel schwieriger, denn bis zur nächsten Dorfkirche ist es oft

Digitized by Google

stundenweit. Finden sich dort starke Minderheiten, denen es der Prediger nicht kann (es ist freilich oft nur mangelhafter guter Wille von beiden Seiten), so werden diese darnach trachten, in der eigenen Kirche von Zeit zu Zeit einen Prediger ihrer Richtung hören zu können. Dieses Bestreben zeigt sich jetzt in zwei Nachbargemeinden Basels, nämlich in Liestal und Riehen, dort gegenüber einem konservativen und hier gegenüber einem freisinnigen Geistlichen. An beiden Orten ist es natürlich dem Pfarrer sehr unangenehm und wissen wir noch nicht, wie die Gemeinden entscheiden. Uns scheint es schon ein bedeutendes Zugeständniß, wenn der Minderheit die Kirche für den Sonntag Nachmittag und Abend zur Verfügung gestellt wird. **A.**

Festgeschenke.

Festgeschenke auszulesen ist immer eine schwierige Sache; vielleicht erweise ich einigen Lesern einen Gefallen, wenn ich sie auf folgende drei Bücher für die Frauenwelt aufmerksam mache.

Karoline Perthes, geb. Klaudius, dargestellt von W. Brandt. Dritte Auflage. (Gotha, Perthes. 1882.)

Es ist die Tochter des bekannten Wandsbecker Boten, Mathias Klaudius, eine ihres Vaters in jeder Beziehung würdige, seltene und edle Frau, die uns hier in einem höchst interessanten Lebensbilde, zum großen Theile in ihren eigenen Briefen vorgeführt wird. Wie sich in einer Frau das lebhafteste Interesse und Verständniß für die höchsten Lebensfragen zugleich mit der Fürsorge für die kleinsten häuslichen Angelegenheiten verbinden kann, tritt uns lebendig in dieser Biographie entgegen, die noch erhöhtes Interesse dadurch gewinnt, daß sie uns in jene Schreckenszeit der französischen Herrschaft versetzt, unter der auch Hamburg im Anfange unseres Jahrhunderts zu leiden hatte.

Was unsere Mutter auf Erden erlebt hat. (Gotha, Perthes. 1881.)

Ein einfaches und bescheidenes Frauenleben, das in keiner Weise weitere Kreise bewegt hat, wird uns hier von der Hand der Tochter gezeichnet in jener breiten Behaglichkeit und religiösen Wärme, wie sie das Frauengeschlecht liebt. Mit Interesse und gemüthvoller Theilnahme verfolgt man das stille und engbegrenzte Leben der uns unbekannten Frau, die aus einem reichbewegten, an Liebe und Leid übervollen Dasein siebzigjährig wie eine volle Garbe heimgeführt wurde.

An die Braut, von einer Silberbraut. Aus dem Dänischen übersetzt von L. Fehr. (Gotha, Perthes. 1881.)

Wer einer Braut etwas auf den Weihnachtstisch legen will, wird mit diesem Büchlein vielen Segen stiften. In freisinnigen, warmempfundenen Betrachtungen stellt die Verfasserin das Ideal einer glücklichen Ehe dar und giebt auf Grund ihrer langen Lebenserfahrungen, der Braut treffliche Winke, wie sie am besten dieses Ideal erreichen kann. Aber auch jede Gattin und Mutter wird aus dem Büchlein stets neue Anregung und Belehrung gewinnen, wie unendlich viel sie durch Sorgfalt und Umsicht, durch Liebe und Treue zum Familienglück beisteuern kann. P. Böhringer.

Digitized by Google

Ein bedeutsames Buch, ein rechtes Adventwerk, ist die alttestamentliche Weissagung von Professor C. v. Orelli, Preis Fr. 12. 50. Es hat einmal den großen Vorzug, daß es die Frucht wissenschaftlicher Forschung in einer, jedem Gebildeten verständlichen Sprache mittheilt, und zwar, ohne daß dem Leser der Weg mit dem Handwerkzeug des Gelehrten, d. h. mit zahllosen Citaten verlegt wird. Das Buch wirkt erbaulich, nicht allein duch die edle Sprache, sondern auch durch seinen Inhalt, aus dem der Leser erfährt, wie Jahrhunderte vor Christus im Herzen der erleuchtetsten Israeliten die Hoffnung auf ein Herbeikommen des Reiches Gottes entstanden ist, sich entwickelt und durch die Propheten den mannigfaltigsten, großartig bilderreichen und schönen Ausdruck erhalten hat. Aber bedeutsam nennen wir das Buch deßhalb, weil hier ein der sog. „positiven" Richtung angehörender Theologe die bisher so vielfach blind verlästerten Ansichten der freisinnig kritischen Richtung zum großen Theil muthig anerkennt und sie dadurch hoffentlich in den spezifisch strenggläubigen Kreisen einbürgern wird, denn diesem Manne wird man es endlich glauben, daß eine mit frommem Sinn geführte Kritik das Bibelbuch oder also zunächst das alte Testament dem Christen nur noch großartiger erscheinen lassen und theurer machen muß. Das große Zugeständniß wird allerdings vom Verfasser in einer bisweilen noch sehr gewundenen Form gemacht, wie z. B. beim Danielbuch, aber schließlich wird es doch auf den Antiochus Epiphanes gedeutet und dessen jetzige Redaktion als in seinen Tagen entstanden anerkannt. Wir sehen den Tag kommen, wo alle wissenschaftlichen Bibelauslagen nicht bloß über das alte, sondern auch über das neue Testament in allen Hauptfragen einig sein werden, — dann muß es allmälig auch die Gemeinde werden, und in diesem Sinn ist uns das Buch eine rechte Adventsstimme.

A.

Anzeige. Dem ungenannt sein wollenden Armenfreund M. wieder herzlichen Dank.

Basler Kirchenzeddel Sonntag den 17. Dezember.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Stockmeyer	Böhringer	Roth	Th. Barth
Kinderlehre	11 „	Ecklin / Sartorius	A. Linder	Altherr	LaRoche
Abendpredigt	3 „	Wirth	Miville	Brändli	Schaffner

Einladung zum Abonnement.

Das „Schweizerische Protestantenblatt" hofft auch im neuen Jahr erscheinen zu können, wenn nämlich seine bisherigen Leser ihm treu bleiben. Kann Jemand in seinem Freundes- und Bekanntenkreis ihm einen neuen Leser gewinnen, so ermuthigt er die Herausgeber in ihrer nicht unbeträchtlichen Arbeit, für die ihre Zeit oft außerordentlich knapp bemessen ist, und er hilft eine Lebensanschauung verbreiten, welche den Frieden Gottes im Herzen drinn und in der Welt draußen schaffen helfen möchte.

Das Blatt kann auf jedem Postamt abonnirt, aber auch bei der Expedition, Steinenvorstadt 12, Basel, direkt bestellt werden.

Preis halbjährlich 2 Fr.

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Google

Fünfter Jahrgang. № 51. Samstag, 23. Dezember 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. A. Altherr und E. Linder in Basel, Pfr. Bion in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.

Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Vor Weihnachten.

Welch ein Leben ist das vor Weihnachten! Man wird mit seinen zwei Händen kaum fertig. Allenthalben wird die Bescheerung gerüstet. Die für das eigene Haus ist noch am schnellsten bereitet. Mehr zu thun gibt schon das Ein- und Auspacken an Verwandte und Freunde in der Ferne, und von ihnen. Am meisten Arbeit bringt so eine größere Bescheerung in Verein und Gemeinde, bis da jede Anmeldung berücksichtigt, der Vorrath sortirt und repartirt ist. Wohl bekomm's, ihr armen Leute! Ja, das ist prächtiges Leben. Wie nie sonst das Jahr über thun sich die Herzen und die Hände auf. Gar kein Mensch weiß, wie viel da gethan wird, denn diejenigen, die ihre Bescheerungen an die große Glocke der Zeitung hängen, sind glücklicherweise Ausnahme. In aller Stille arbeiten hunderte von kleinen und großen Vereinen, orthodoxe und freisinnige, Pensionatsvereine, Jungfernkränzchen, Billard-, Jagd- und sonstige Clubs aller Art, Sonntagsschulvereine und Gemeindevereine, selbst Gesellschaften, die sonst lediglich ihrem Vergnügen dienen, mühen sich jetzt, Andern eine Freude zu machen. Das ist die Zaubermacht des Christuskindleins, die große Verheißung einer bessern Zukunft, wo „im Himmel und auf Erden glänzt der Liebe Gnadenschein, Friede soll's noch einmal werden und die Liebe König sein." Aber wenn das geschehen soll, so darf die Liebe nicht bloß über die Weihnacht am Nachthimmel wie ein Meteor erscheinen und wieder verschwinden, sondern sie muß Sonne und Mond werden unseres Lebens. Es ist gar wohlfeil, ja nichtssagend, ein paar Tage lang mitleidig und das ganze übrige Jahr durch hart zu sein. Sorgen wir darum, daß die Weihnachtsstimmung nicht ein schnell verfliegender Traum, sondern daß es unsere Lebensstimmung werde: wie Gott die Welt geliebet in Jesu Christo, so laßt uns ihn wieder lieben in den Menschen.

Digitized by Google

Unsere Zeit und ihr Heiland.

Unsere Zeit schaut nach Hülfe, nach einem Helfer aus. Mehr als in manchen andern Zeiten gährt es in fast allen Lebensgebieten und will sich eine Umwandlung vollziehen. Menschen, die vermöge ihrer Bildung und Erfahrung einen weiten Blick haben und auf hoher Warte stehen und nicht allein am Augenblick des Alltagslebens haften, sagen, das sei der Charakter unserer Zeit, daß es dränge und treibe überall, aber das lösende Wort sei noch nicht gefunden, es fehle noch der zündende Funke, der all diese aufgeschichteten Kräfte und Erkenntnisse in Bewegung setze zum Bau einer neuen Zeit, einer neuen Weltanschauung. Einzelne Lebensgebiete sind in ihrem stillen Wirken von diesem Zustande weniger berührt oder empfinden ihn weniger stark, aber wenn einmal die eine große Frage unserer Zeit, die sogen. soziale Frage, die Bildung einer neuen Gesellschaftsordnung, in Gang kommt, werden alle andern Lebensgebiete, Haus, Schule, Kirche und Staat, mit hineingezogen und werden genöthigt sein, Stellung zu nehmen und ihr Gebiet neu zu ordnen. Einstweilen regt sich nur auf allen diesen Gebieten ein gewisses unbestimmtes Unbehagen, eine gewisse Unsicherheit, ein Suchen und Fragen noch ohne rechte Antwort. Wie wenn das Eis eines festgefrornen Flusses zu brechen anfängt, in wenigen Augenblicken die ganze Eisdecke gesprengt und ans Ufer geschleudert und der Fluß wieder frei wird — ähnlich ergeht es in großen Umwandlungszeiten; und wie vor einem erfrischenden Gewitter es schwül und beengend wird und die Wolken sich häufen und thürmen, so spürt unsere Zeit in allen ihren Gliedern ein bedeutungsvolles Unbehagen. Das sind die Zeiten, da falsche Messiasse auftreten, welche, die allgemeine Unzufriedenheit kennend, die Unwissenheit der Menge benützen und vorgeben, sie seien etwas, die Seelen ängstigen und auf Irrwege ableiten; das sind die Zeiten, da die Pharisäer und die Sadducäer, die Allesglauber und die Allesleugner oben auf sind, die Zeiten der Spannung und des Streites. Das sind die Zeiten, da die Religion und ihre einfache Freundesstimme hintangesetzt wird oder aber in einseitiger, abergläubischer Weise gepflegt; da wird in fieberhafter Verbesserungshast das einfache naturgemäße Heilmittel leicht mißachtet, bei dem Haschen nach materieller Hülfe die Pflege des Gemüths und die Hülfe von innen heraus als unwirksam und altväterisch verlacht; da kann es auch einem sonst bewährten Frommen kommen, ängstlich mit dem Gefangenen zu fragen: Bist du es oder sollen wir lieber eines Andern warten? und an der Knechtsgestalt des sanften Knechtes Gottes Anstoß zu nehmen. Das sind die Zeiten der zerfallenen Hütte Davids, die Zeiten, da wir „nichts als Einsturz schau'n,

Trümmer, schwarzgeraucht vom Brande, während doch schon durch die Lande leise geht ein stilles Bau'n", und die Getreuen sich von Christus sagen lassen: Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert. Das sind die Zeiten des zerstoßenen Rohrs und des glimmenden Dochts, im öffentlichen Leben wie in den einzelnen Seelen.

Wie viel hängt nun dran', wer dies zerstoßene Rohr und den glimmenden Docht in die Hände bekommt! Kommen sie in rohe, ungeschickte, selbstsüchtige Hände, übernehmen die Mächte des Materialismus und die aufgeregte Gesellschaftsmasse die Heilung der Zeit — dann wehe uns, denn dann wird unter Zank und Geschrei und Blutvergießen das schon zerstoßene Rohr, das unsere dermaligen Zustände darstellt, vollends zerstoßen, gedrückt, gebeugt und zuletzt gebrochen, und unter wildem Lärm und Barbarei wird dann der Docht, der die gute Sitte und das Licht der Wahrheit und Bildung in der Nacht der Unwissenheit und Rohheit noch darstellt, und der schon nur noch schwach glimmt, durch ungeschickte Hülfsversuche zerfasert, zerdrückt, ausgeblasen und vollends verlöscht. Es mag nicht mehr viel Rütteln erleiden.

Aber wenn zunächst nur das gelingt, daß alle diese Gefahren nicht eintreten, daß das zerstoßene Rohr nicht zerbrochen und der glimmende Docht nicht ausgelöscht wird: damit wäre schon viel gewonnen. Und wenn vollends ein Geistgesalbter käme, eine geübte sanfte Hand, welche das Rohr aufrichten, schützen, pflegen, heilen und in kräftiges Wachsthum bringen könnte; wenn Einer käme, der so recht von Gott erwählet wäre als sein Knecht, so recht ein Gottgeliebter, an dem Gott Wohlgefallen hat, so recht ein Friedefürst und Heiland von Gottes Gnaden, zu heilen die zerschlagenen Herzen, zu erquicken die Mühseligen und Beladenen und die unruhigen Seelen zu beruhigen, Einer von dem man getrost sagen dürfte: Was er euch saget, das thut, Einer der in aller Demuth sagen könnte: Der Geist des Herrn ist auf mir, derhalben er mich gesalbt hat und gesandt zu heilen die zerstoßenen Herzen, — o dann könnte der bang zweifelnde Fromme unserer Zeit getrost sterben, dann könnte der greise Vorkämpfer einer bessern freien Zeit im Frieden fahren, dann könnte unsere Zeit wieder aufathmen und Zutrauen gewinnen auch über bange Tage; denn unsere Augen hätten den Heiland gesehen, welchen Gott bereitet hat allen Völkern. Das wäre ein Heiland, ein Befreier, ein Menschensohn voll Lieb und Macht. Das wäre der Heiland für unsere Zeit.

Und ist er's nicht, wo man ihm folgt, dem Menschensohn Jesus Christus von Nazareth? Ist nicht sein Geist der Geist der Liebe und der Sanftmuth, der Kraft und der Zucht, der einzig mögliche, der einfache, der er-

Digitized by Google

sehnte Helfer, zwar verkannt heute wie einst. Ist nicht er's, der das lösende Wort gesprochen und besiegelt hat, das lösende Wort für alle Zeiten und selig bindend für die Ewigkeit: Sind wir nicht Brüder allzumal und haben Einen Vater? Ist nicht das eben das selige Geheimniß des Evangeliums, daß der Edelste und Heiligste zugleich der demüthigste Knecht Gottes war und daß sein Geist Alles neu macht, neu vor Allem und freudig das alte liebloſe, freudeleere Herz und damit das ganze Leben? Heute wie einst ist es eben eine einfache Glaubenswahrheit: Euch ist der Heiland geboren — Christus, der Herr in der Stadt Davids. Heute wie einst überwindet dieser Glaube die Welt: Christus Jesus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung; die unvergleichlich entwicklungsfähige Frucht des Geistes. Heute wie einst werden je die Weisesten durch den Stern geführt nach Bethlehem. Heute wie einst liegt die Lösung aller schwebenden bangen Fragen, die Erneuerung der Welt, in dem Geist Jesu Christ — selig ist wer an seiner Einfachheit nicht Anstoß nimmt, in dem Vielerlei der Zeitströmung, den verwirrenden Dogmen, das Eine was noth ist, findet und festhält. Unserer Zeit Heiland ist Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Und die Völker werden immer mehr auf seinen Namen hoffen. Wohl Jedem, dessen Stürme sich gelegt haben vor dem sanften und mächtigen Worte dieses Mannes! Wohl uns und unserer Zeit, wenn sie, von blinden Blindenleitern sich abwendend, die schmerzende, aber heilende Hand des Arztes leidend, aufgerichtet wird und sich erneut fühlt an Haupt und Gliedern!

O du selige, o du fröhliche,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren, Christ ist geboren,
Freue dich, freue dich, o Christenheit! **G. L.**

Gedenket an euere Lehrer!

(Zur Erinnerung an J. G. Schoch. †)

Letzten Sonntag den 17. Dezember fand in Zürich wieder eine sogen. stille oder Civilbeerdigung statt; eine kleine Anzahl eingeladener Freunde begleiteten, von der Thalstraße aus, einen der tüchtigsten Lehrer, die ich kennen gelernt habe, direkt nach dem Todtenacker auf die Rehalp, an der schönen Kirche vorbei. Diejenigen würden sich sehr täuschen, welche vermuthen wollten, das sei wahrscheinlich wieder ein Religionsfeind und Kirchenverächter, vielleicht gar ein Nihilist gewesen — nein, mit der stillen Beerdigung dieses Mannes hat es eine andere Bewandtniß. Ich bin mit vielen Hunderten, die jetzt als Kaufleute, Handwerker, Aerzte u. s. w. in aller Herren Länder zerstreut leben, sein Schüler gewesen, und wenn einer derselben dies Gedenkblatt in die Hand bekommt, so wird es ihn an ein bedeutsames Stück seines Jugendlebens in der appenzellischen Kantonsschule,

Digitized by Google

jenem alten Hause erinnern, das wie eine Arche Noah in der Trogener Niederen liegt.

Joh. Georg Schoch, der still begrabene Mann, übernahm die Direktion dieser Kantonsschule im Jahr 1857, wo sie ziemlich herabgekommen war. Er hatte damals etwas über 40 Jahre und kam von der berühmten Erziehungsanstalt Hofwyl her, wo er 15 Jahre lang des Herrn Emanuel von Fellenberg Schüler, Anstaltslehrer und vertrauter Privatsekretär gewesen. Das war sein Seminar, in welchem der hochbegabte Jüngling durch Selbstunterricht, lebendigen Verkehr mit hervorragenden Schulmännern und den Söhnen höherer Stände nicht nur eine ungewöhnliche wissenschaftliche Bildung sich aneignete, sondern auch vor Allem aus die seltene Kunst lernte, mit jungen Leuten, namentlich mit verwöhnten und verbildeten Früchten moderner Kultur richtig umzugehen, sie durch seine mächtige Intelligenz und sittliche Energie aus Weichlichkeit und Verschrobenheit aller Art herauszureißen. Seine Uebernahme der Kantonsschule und des damit verbundenen Pensionats inaugurirte ein schnelles Gedeihen der Anstalt nach außen und innen, das sie vor ihm nie erlebt und von dem sie nach seinem Weggang ebenso schnell wieder auf das normale Mittelmaß zurücksank. Ich weiß manches Elternhaus diesseits und jenseits des Ozeans und der Alpen, das nie bereuen wird, ihm den Sohn, sehr häufig ein Sorgenkind der Familie, anvertraut zu haben, denn über der Thür seiner Erziehungsanstalt durfte das Wort stehen, das ich in Arbon über der Hausthür eines Arztes las: Hier wird man gesund!

Mehr freilich als der Kantonsschule kam des Mannes geistige Eigenart der damit verbundenen Erziehungsanstalt zu Gute. Denn jene war in ihrer Entwicklung durch die Kleinheit des Kantons und durch die Kargheit der Mittel natürlich gehemmt, sie hatte Mühe, sich über die bessern Realschulen des Landes wesentlich zu erheben. Immerhin wird es den Einsichtigern unter denen, welche die Schule in den Jahren 1857—75 gekannt und Hunderten von Männern des Appenzellerlandes unvergessen bleiben, welch einen frischen Lebenshauch die Seele des Direktors seinem Unterricht verlieh. Nicht das, was er uns in Rechnen und Lesen, Geometrie und Englisch lehrte, sondern unendlich vielmehr, wie er uns lehrte, wie er die Trägen aufrüttelte, die Ungelenken in Fluß brachte, die Zuchtlosen bändigte, die Weichlichen hart schmiedete, wie er die Energie weckte und lustreinigend als ein Gewitter alle faulen Dünste unserer geistigen Athmosphäre aus Schulzimmer und Turnhalle und Schlafsaal vertrieb, dieser Geist und Leben weckende, sittlich hebende und veredelnde Einfluß seiner Persönlichkeit wird Allen unvergeßlich bleiben bis ans Ende der Tage. Er war kein öder Stundenhalter ums Geld, kein bloßer Miethling für Staatsgehalt, in seiner Seele brannte und seinen schmächtigen Leib verzehrte das heilige Feuer eines Lehrers und Erziehers von Gottes Gnaden. Er hat natürlich sein Ziel so wenig wie irgend Jemand an allen Schülern erreicht, aber die von ihm weg in ihr Verderben gingen, werden über seinem Grabe sich sagen: Du hast auch mir helfen wollen, aber ich hab nicht gewollt!

Doch was der Mann an der Kantonsschule nur theilweise erreichte, das wurde die Erziehungsanstalt ganz: sein Werk und das Kind seines

Digitized by Google

Geistes. Hier stand ihm die vor kurzem heimgegangene Gattin ebenbürtig zur Seite: ein wundersames Gemisch von außerordentlicher Strenge und grenzenloser Güte, eine Verkörperung des Geistes, den der Apostel einen Geist der Kraft, der Zucht und der Liebe nannte, ohne deren Hingebung das Haus nie seinen guten Namen erworben hätte. Es war ein bescheidenes Haus dort am Schattenhang des Dorfes Trogen, enge Gänge, schmale Treppen, kleine Fenster, buckelige tannene Böden; aber es sind viel moderne, prunkvolle Pensionspaläste, in denen keine Ordnung und keine sittliche Zucht, keine solche Mutterliebe und kein so männlich edler Geist lebt, wie in jenem alten Haus auf dem Niederen Grund. Es muß ja freilich in allen solchen Anstalten mehr oder weniger „nach der Uhr“ gehen, Aufstehen, Essen, Lernen, Spielen, Baden, Schlafengehen; aber so mit Leib und Seele von früh bis spät, von Anfang bis Ende des Jahres selber dabei und mitten drinne stehen werden in solchen Anstalten nicht viele Vorsteher wie „Herr Schoch und Frau Schoch“. Sie hat außer an Sonntagen sich kein Buch zu lesen und keinen Brief zu schreiben erlaubt, und vor ihm war den ganzen Tag über, zwischen Aufstehen und Schlafengehen, in und außer dem Haus, auf dem Turnplatz und im schattigen Wäldchen kein Mensch kaum eine Viertelstunde sicher. Bald hier und bald dort tauchte die lange schmächtige Gestalt mit dem fliegenden schwarzen Haar auf und fuhr mit gefürchteter Stimme in Alles, was irgendwie nicht in der Ordnung. Lehnte irgendwo Einer mit den Händen in der Tasche herum, so faßte ihn die Hand des Direktors; hatte sich ein Anderer während den Pausen in den Winkel hinter die Bücher gemacht, so setzte ihn die gleiche Hand an die frische Luft unter die Menschen; kaum hatte sich's ein Dritter am heißen Mittag im Schatten recht bequem gemacht, so war der „Lazzaroni“ entdeckt — lebendig, am hellen Licht, in Spiel und Bewegung wollte Schoch die jungen Leute haben. Er selbst hat in seinen vorgerückten Mannesjahren noch wie ein Jüngling in Turnen und Ballspiel den Herrensöhnen es vorgemacht, was junge Kraft vermögen soll. Dem bequemen, faulen, dunkelmausigen Wesen spürte er nach bis in alle Ecken hinein, er war der Sturmwind und gelegentlich auch ein milder Thau, das allgegenwärtige Gericht in seinem Hause. Es klingt mir noch in den Ohren, wie er überall gegen „das Fleisch und die ordinäre Sinnlichkeit“ publice et privatissime predigte, gegen ödes Schwatzen, Wirthshausgehen und das in Ost und West so beliebte Jassen; er fegte solche Dinge wie Spinngewebe mit kräftigem Besen überall weg, er verlangte von seiner Umgebung einen höhern Ton als der gewöhnliche, und unzählige Mal hat er der versammelten Knabenschaar, in der sich manch ein Sohn großer Kaufleute fand, zugedonnert, sie sollten ihm nur keine „Krämerseelen“ werden! Körperliche Strafen setzte es im Jahr höchst selten einmal, und waren sie nur bei besondern Anlässen eine Art „pädagogischen Sakraments“, das Monate lang nachwirkte: aber die gemeinsame Andacht, mit welcher jeder Tag anfing und schloß, und die der Mann nur in den seltensten Nothfällen der Frau überließ, wußte alle wichtigern Vorkommenheiten für die ganze Gesellschaft nutzbar zu machen. Es waren nur ein paar Bibelsprüche oder kurze religiöse Lieder, die uns vorgelesen wurden, aber die Auswahl derselben richtete sich nach den Tageserlebnissen ein; in

Digitized by Google

dieser Orgel fehlte kein Register, vom süßen Flötenton bis zum erschütternden Donner. Und mit welcher Gewalt las der Mann vor! Hörst du es nicht heute noch deutlich, mein alter Schulkamerad, wie er am bösen Tag etwa aus den Sprüchen Salomos las: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, siehe ihre Weise an und lerne!“

Und dieser Mann hat sich die Mitwirkung der Kirche an seinem Grabe verbeten? Ich war anfangs auch erstaunt darüber, denn seine sittliche Strenge steht über allem Zweifel; er war vollkommen unterrichtet über den Segen der Religion für den Einzelnen wie für die Gemeinschaft; unter den zahllosen Büchern, die er mit dem Stift in der Hand und die Stube auf- und abwandelnd las, fehlte auch das auf religiösem Gebiet Einschneidende nicht; ich weiß aus vielen intimen Unterhaltungen, wie fern seiner Seele der ordinäre Unglaube, besonders der lärmende war; aber Fühlung mit der glaubenden und anbetenden Gemeinde in politischer und kirchlicher Hinsicht hatte er wenig, ihm erschien, was unter ihm stand, leicht als „Quark“. Er hat, obwohl von Geburt ein Appenzeller, sein Leben lang schriftdeutsch gesprochen, im Dialekt verkehrte er blos mit Hausknechten, Mägden und Bauersleuten. Seine ganze erzieherische Arbeit war auf Verstand und Willen gerichtet, wobei die Bildung des Gefühls wohl etwas zu kurz kam, es erschien ihm gar zu schnell als Sentimentalität. Er hat sich selbst von unten heraufgearbeitet, war ein self made man und sein Zuruf war unser tägliches Brot: help yourself! Hingegen daß die Kraft, sich zu helfen, selbst wieder Geschenk und Gnade Gottes ist, das mochte sein Herz nicht so lebendig fühlen als Viele. In unsern Betten hörten wir ihn Nachts oft noch stundenlang die Geige spielen, und er spielte, wie sein ganzes Wesen war, voll Feuer, aber er spielte für sich, nie für uns! Selbst wenn er beim Becher Wein saß und gemüthlich aufthaute, wollte er guten Wein und gewählte Gesellschaft, denn auch bei solchen Anlässen zog er gern irgend eine geistreiche Schrift aus der Tasche und las daraus vor. Es gibt wenig Schullehrer oder Pfarrer, die mehr und Besseres lasen als er; „Oel in seine Lampe gießen“ nannte er das; aber von den massenhaften wissenschaftlichen Werken, die er in allen modernen Sprachen verschlang, ist der Gemeinschaft durch seine eigene schriftstellerische Arbeit fast nichts zu Gute gekommen. Er war gewissermaßen ein Aristokrat des Geistes und der Bildung und damit stimmt überein, wie er seine Forderung einer stillen Beerdigung begründet hat: „ich will nicht, daß jeder Beliebige hinter meinem Sarg her gehe und Theilnahme heuchle, die er nicht empfindet, sie schwatzen doch gewöhnlich nur dummes Zeug mit dem Nachbar.“ So war er. Das Recht, auf seine eigene Façon selig zu werden, er hat es Andern gegönnt, gönnen wir es ihm auch. Ich sah ihn, nachdem er an seinem 68. Geburtstag das Leben ausgehaucht, auf seinem Todbett liegen, noch im Tode jugendlich. Ich konnte es dem Lebenden leider nicht mehr, nur noch dem Todten sagen: du hast Vielen Gutes gethan und mich hast du aus dem Staube gezogen! Gott vergelte es dir!

Es wäre nicht nach seinem Sinn, über ihm ein einzig Wort der Klage um ihn anzuheben. Was er von uns verlangt, ist, daß wir ihm an Geistes-

Digitized by Google

frische und energischem Mannessinn nachfolgen. Darum, ihr Schüler und Freunde in aller Welt draußen:

Es grüne die Tanne, es wachse das Erz —
Gott gebe uns Allen ein fröhliches Herz. **A.**

Von **Emil Zittel**, Dekan in Karlsruhe, ist erschienen Dr. Martin Luther von 1483—1507. Also die Geschichte des jungen Luther bis zu seinem 30. Jahr. Leider ist keine Fortsetzung zu erwarten, da sich der Verfasser durch ein Augenleiden zum Abbruch seines Werkes gezwungen sieht. Aber was er bietet, ist so überaus wohl erwogen und lebensvoll dargestellt, auch mit so köstlichen Auszügen aus Luther's Schriften über Kinderzucht, Studienzeit und Klosterleben gewürzt, daß das auf's Schönste ausgestattete Büchlein auch als Stückwerk ein werthvolles Ganzes bildet.

Dennoch Gott! Auf einem Freidenker-Kongreß in New-York wurde hundert Mal in Reden und Liedern das Thorenwort wiederholt: „es gibt keinen Gott!" Als es aber zum Schluß eine Kollekte zu Gunsten des Schreibers der Gesellschaft setzte, war der arme Mensch so überwältigt von Dankbarkeit für die freilich sehr bescheiden ausgefallene Gabe, daß er ganz aus seiner Rolle fiel und mit den Worten herausplatzte: „God bless you all!" Gott segne euch Alle!

Basler Kirchenzeddel Sonntag den 24. Dezember.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Stockmeyer (Communion)	Böhringer (Communion)	Roth (Communion)	E. Linder (Communion)
Kinderlehre	11 „	—	A. Linder	Brändli	Schaffner
Abendpredigt	3 „	Wirth	Miville	Altherr (für Taufen)	Th. Barth

Abends 5 Uhr zu St. Leonhard Abendfeier.

Weihnachtstag den 25. Dezember.

Morgenpredigt	9 Uhr	Wirth (Communion)	Miville (Communion)	Brändli (Communion)	E. Stähelin (Communion)
Abendpredigt	3 „	Prf. Riggenbach	A. Linder	Roth	B. Riggenbach

Stephanstag den 26. Dezember.

Jugendgottesdienst	9 Uhr	Ecklin	Böhringer	Altherr	E. Linder

Einladung zum Abonnement.

Das „Schweizerische Protestantenblatt" hofft auch im neuen Jahr erscheinen zu können, wenn nämlich seine bisherigen Leser ihm treu bleiben. Kann Jemand in seinem Freundes- und Bekanntenkreis ihm einen neuen Leser gewinnen, so ermuthigt er die Herausgeber in ihrer nicht unbeträchtlichen Arbeit, für die ihre Zeit oft außerordentlich knapp bemessen ist, und er hilft eine Lebensanschauung verbreiten, welche den Frieden Gottes im Herzen drinn und in der Welt draußen schaffen helfen möchte.

Das Blatt kann auf jedem Postamt abonnirt, aber auch bei der Expedition, Steinenvorstadt 12, Basel, direkt bestellt werden.

Preis halbjährlich 2 Fr.

Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Google

Fünfter Jahrgang. № 52. Samstag, 30. Dezember 1882.

Schweizerisches Protestantenblatt

Herausgeber:
Pfr. **A. Altherr** und **E. Linder** in Basel, Pfr. **Bion** in Zürich.

Wir sollen nur nicht in Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder eine andere Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit.
Oecolampad an Luther.

Erscheint jeden Samstag. Man abonnirt auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes. Preis halbjährlich franko zugesandt **2 Fr.** Wer das Blatt in Basel gratis erhalten will, kann dasselbe in der Buchdruckerei J. Frehner, Steinenvorst. 12, abholen.

Wie die Geburt Jesu verschieden gefeiert wird.

1. Dunkle Weihnacht.

In einem kleinen Dorf an den Ausläufern des Jura wohnte Schuhmacher Dursli. Er hatte ein eigenes Häuschen, das er in den Jahren, wo sein Beruf gut ging, schuldenfrei gemacht. Seit Langem war aber sein Verdienst zurückgegangen. Die Leute bezogen ihre Schuhe immer mehr aus einer großen Fabrik des Auslands; Dursli bekam bloß noch zu flicken, und während er früher noch einen Gesellen dazu gebraucht, hatte er zuletzt allein nicht mehr genug Arbeit. Das that ihm weh, er widerstand dem Schmerz nicht und wurde muthlos, muthlos ging ihm Alles schlechter von der Hand, die wenigen treuen Kunden fingen über ihn zu klagen an, er machte Schulden, denn fast jedes Jahr wuchs die Zahl seiner Kinder, und um das Elend zu vergessen, fing er an, in's Wirthshaus zu gehen. All' dem sah sein treues Weib mit Bekümmerniß zu, sie drehte die Spindel desto fleißiger, aber der liederliche Mann verließ sich darauf und saß nur desto länger in seiner Kneipe. So kam der heilige Abend heran; aber in dem kleinen Häuschen war kein festlich Zeichen zu sehen. Die bleiche Mutter drehte hastig ihre Maschine, denn sie mußte das Stück noch fertig bringen, um mit dem Erlös noch Brod in's Haus zu schaffen für den morgenden Tag. Dursli flickte wortlos ein Paar Schuhe, trug sie um 8 Uhr fort und vergebens wartete das arme Weib auf seine Rückkehr bis um Mitternacht. Dann legte sie sich endlich nieder, aber Sorge und Angst ließen sie nicht schlafen. Ihr Mann hatte den kleinen Erlös seiner Arbeit wieder in einer abgelegenen Schenke vertrunken. Erst nach Mitternacht riß er sich von den Zechbrüdern los und suchte den weiten einsamen Heimweg. Ein wilder Föhnsturm raste durch den Tannenwald und dicke Finsterniß umgab den taumelnden

Nachtwanderer. Er kam vom rechten Weg ab, stürzte in eine tiefe Steingrube außerhalb des Dorfes und blieb liegen bis zum Morgen. Aus der Ohnmacht erwacht, kothig und blutend, kroch er aus der Grube herauf und wankte auf einem Umweg seinem Häuschen zu. Schon gaben die Glocken das erste Zeichen zur Kirche, als er unerwartet durch die Hausthüre eintrat. Bei seinem Anblick schrie das arme Weib erschrocken auf und die fünf Kinder flohen entsetzt vor dem blutenden Mann in alle Winkel hinein. Dieser Aufschrei des braven Weibes und dieses Fliehen der Kinder vor ihm, dem Vater, versetzten seinem Herzen einen Dolchstich und das war der Anfang seiner Rettung. Er warf sich laut weinend auf sein Bett, gelobte seinem Weib, von seinen Sündenwegen umzukehren und hat es gehalten. Diese Weihnacht versteht nun Dursli, was es heißt: „Das ist ja gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen.“ Aber vor einem Jahre war es noch dunkle Weihnacht.

2. Dunkle und doch helle Weihnacht.

Es ist ein nettes Häuschen der Vorstadt, in welches wir eintreten. Vor einem Jahr war eine gar fröhliche Weihnacht drinn, denn der Vater lebte noch. Er war Angestellter in einem großen Geschäft für 200 Franken im Monat. Damit konnte er seine liebe Frau und die drei herzigen Kinder ordentlich durchbringen. Bei aller Einfachheit lebten sie vergnügt wie die Engel im Himmel, weil Eins am Andern die größte Freude hatte. An der Weihnacht vor einem Jahr sangen sie noch alle fünfe miteinander: Stille Nacht, heilige Nacht! Nun ist das Lied verklungen und der Vater seit Oktober an der Auszehrung gestorben. Mit ihm haben Frau und Kinder ihren Ernährer verloren; er hatte zwar als ein sorglicher Hausvater sein Leben versichert und nun bekamen seine Angehörigen monatlich eine Prämie von 40 Franken, aber das reicht ja lange nicht für 4 Personen, die Mutter arbeitete daher tief in jede Nacht hinein für verschiedene Geschäfte. Und was das liebende Herz an Heimweh nach dem Seligen ertrug, war noch viel schwerer als die ökonomische Sorge. Sie konnte sich nicht mehr freuen auf die Weihnacht, sondern erschrack davor und hätte sie am liebsten ganz still vorübergehen lassen. Aber dann raffte sie sich, der lieben Kinder wegen, doch auf und rüstete ein ganz kleines Bäumchen. Sie legte darunter einige selbstverfertigte Sachen, für den kleinsten Knaben Speerreuter aus farbigem Papier, an die Wand hing sie des Vaters Bild, mit Grün lieblich umkränzt. Die Kinder waren hoch erfreut, denn das Kinderherz vergißt gar schnell und lebt im Augenblick. Die Mutter

Digitized by Google

lächelte auch, und wenn es sie übernehmen wollte, ging sie schnell in's Nebenzimmer, um durch ihre Thränen die Kinderfreude nicht zu versalzen. Dann hieß sie das älteste Kind das schöne Weihnachtslied lesen, worin der Vers vorkommt: „Wenn oft mein Herz in Leiden weint und keinen Trost kann finden, rufst du mir zu: ich bin dein Freund, ein Tilger deiner Sünden", — — und eben las das zehnjährige Mädchen den Schluß des Liedes: „So laß mich deine Wohnung sein; komm', komm', und kehre bei mir ein, mit allen deinen Freuden", da klopfte es an die Thüre. Ein Diener des großen Fabrikherrn, bei welchem der Vater angestellt gewesen, legte ein schweres Paket auf den Tisch „für die braven Kinder der Wittwe" und dann zog er einen Brief aus der Tasche, auf dem die Wittwe die Worte las: „Zum Andenken an einen treuen Arbeiter" und im Brief fand sie die Zusicherung einer jährlichen Pension, durch welche Mutter und Kinder vor Noth für immer geschützt wurden. Jetzt hielt die Mutter ihre Thränen nicht mehr zurück, aber es waren Thränen innigen Dankes gegen den himmlischen Vater, der noch aus dem Grabe guter Menschen Segensquellen fließen läßt. Mutter und Kinder fühlten, „alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit." In diesem Gefühl wurde ihre Anfangs dunkle Weihnacht freudenhell.

3. Helle Weihnacht und doch dunkel.

In einer Stadt am See liegt ein prächtiges Haus in einem großen Park, der von einem schweren Eisengitter umschlossen ist. Links vom hohen Eingang hat der Portier seine Wohnung. Am heiligen Abend hat dieser Portier viel Arbeit, denn die vielen eingeladenen Gäste, Verwandte und Freunde des Hauses, kommen angefahren, Wagen um Wagen. Im ersten Stock ist die Bescheerung bereitet: in drei ineinander laufenden Sälen je ein prächtiger Christbaum, umgeben von einem Berg der mannigfaltigsten Geschenke. Wie das ein Glanz ist von den hundert Lichtern! Wie sinnig durch die drei Transparente über den hohen Thüren der Spruch leuchtet: Ehre sei Gott in der Höhe, — Friede auf Erden — und an den Menschen ein Wohlgefallen! Die Worte des Erstaunens, der Freude und des Dankes zwischen den Herren und Damen, Wohlgerüche des Morgen- und Abendlandes, die Herrlichkeiten der ersten Weltstädte erfüllen den strahlenden Raum! Und doch hat es den Anschein, als sei etwas gar nicht in Ordnung. Das Lächeln der Hausfrau sieht nicht aus, als ob es aus einem fröhlichen Herzen komme, sondern wie eine Gefälligkeit gegenüber den Gästen. Auch ihrem Herrn Gemahl muß etwas quer gekommen sein, denn so theilnahmlos ist Niemand, wie er. Und vollends ihr einziges Töchterlein, —

Digitized by Google

was auf aller Welt ist denn ihm nicht recht? — Offenbar sucht es etwas, ohne zu finden, — mit einem Ausdruck, als wollte es sagen: man thut mir doch nie, was ich will! wendet es sich ab, — Mama geht mit ihm hinaus, Papa hinter ihnen drein, — es setzt draußen Thränen, Vorwürfe, Disput, — das Mädchen wird den Abend nicht wieder gesehen, — Vater und Mutter sind mit den Gedanken wenigstens abwesend, — die Gäste thun, als merkten sie's nicht. Aber so reichlich besetzt die Tafel ist und so farbenprächtig das Anseh'n des Festes, — durch das Ganze klingt der Ton eines zerbrochenen Glases. So wundervoll der Engelsgruß auf die Gesellschaft niederleuchtet, in den Herzen liegt etwas von tiefer Nacht und peinlichem Unfrieden. In diesem Hause leben offenbar verwöhnte Menschen, sie gerathen über jede Kleinigkeit außer Fassung und mögen einander wenig vertragen. Hier ist die helle Weihnacht nur wie Lichtstrahl auf ein dunkles Grab. A.

Die Schwestern vom rothen Kreuz.

III.

Als Gehülfin des Seelsorgers.

Die Schwester in der Gemeindepflege ist aber auch die treue und unentbehrliche Gehülfin des Seelsorgers. „Also auch des Seelsorgers? Dachte ich doch, daß die Schwestern vom Rothen Kreuz sich um die Seelen der Kranken nicht bekümmern, gar nicht sich bekümmern dürfen, daß sie sich bloß mit dem Leiblichen befassen, so wenigstens ist mir's immer gesagt worden." Und wenn das nun, trotzdem man es dir „immer" gesagt hat, falsch wäre? Zunächst eine persönliche Bemerkung! Die Gemeinde, an der ich stehe, wird zu den wohlhabenden Gemeinden gerechnet und zählt unter etwa 4000 Seelen verhältnißmäßig wenig Arme, und doch hat unsere Schwester vollauf zu thun und ich wüßte gar nicht, wie wir Prediger es ohne dieselbe machen sollten. Aufrichtig bin ich Herrn Pastor Funcke dankbar dafür, daß er mich zur Einführung dieser, in unseren hiesigen liberalen Gemeinden bisher noch nicht vorhandenen Institution aufgemuntert hat. Die Schwester ist die natürliche Vermittlerin zwischen dem Pfarrhaus und den Häusern seiner Gemeindeglieder, nicht nur der Wohlthaten empfangenden, sondern auch der spendenden. Außer den Kindern, die den Unterricht des Predigers besuchen und von ihm konfirmirt werden sollen, sind ja Arme und Kranke der nächste Gegenstand seiner seelsorgerischen Thätigkeit; der Pfarrer ist Kranken- und Armenpfleger, freilich nicht allein, aber doch mit Kraft seines Amtes, und es wäre schlimm mit diesem seinem Amt bestellt, wenn er an dieser Sorge für die „Mühseligen und Beladenen" keinen Antheil nähme. Also schon, insofern er das thut, ist die Schwester auch seine Gehülfin.

Digitized by Google

Im Uebrigen ist es allerdings wahr, daß unsere Schwestern für eine besondere, seelsorgerliche Thätigkeit in unserer Anstalt nicht instruirt werden. Wir überlassen das dem Takt, dem Gefühl und Glaubensstand der Schwester, in welch' letzteren wir uns keine Eingriffe erlauben. Wir überlassen es ferner den betreffenden Gemeindepflegern, beziehungsweise Predigern, unter denen sie thätig sind, ihnen in dieser Beziehung besondere Anweisung zu geben. Was wir unsern Schwestern hierüber zu sagen haben und worauf wir sie verpflichten, das fasse ich in folgende drei Grundsätze zusammen.

Erstens: jede richtige Krankenpflege ist zugleich direkt oder indirekt auch eine Seelenpflege, eine Art von Seelsorge. Mit andern Worten: jede richtige Art von Pflege wird auch auf das Gemüth, die Seele des Kranken und seiner Umgebung einen beruhigenden, stärkenden, erheiternden Einfluß ausüben. Wir behandeln ja selbstverständlich die Menschen nicht wie ein Stück Vieh, sondern als ein beseeltes, mit Gemüthsbedürfnissen, Seelenkräften, Willensregungen ausgestattetes Wesen; ohne direkten Appell an diese seelische Natur des Menschen, ohne Zuspruch, Ermunterung, Tadel kann weder der Arzt, noch die Schwester, und diese noch weniger als jener ihr Amt verwalten. Eine Schwester, die nicht in dem angedeuteten Sinne auch für die Seele des Kranken sorgt, ist weder eine Schwester, noch eine Krankenpflegerin.

In manchen Fällen wird die Schwester den Eindruck haben, daß ihr Wort und Zuspruch nicht ausreicht, um bei dem Kranken die beruhigende und bessernde, sein Seelenleben läuternde und kräftigende Wirkung zu erzielen, welche wünschenswerth ist, sei's zur Genesung, sei's zum Sterben ihres Pflegebefohlenen. In diesem Falle wird sie gern zum Seelsorger ihre Zuflucht nehmen. Für diesen Fall gilt der zweite Grundsatz, den wir unsern Schwestern einschärfen, obgleich derselbe beinahe selbstverständlich sein sollte:

Wenn der Kranke des Seelsorgers bedarf und nach ihm verlangt, so hast du nicht deinen Seelsorger zu veranlassen, ihn zu besuchen, sondern den seinigen; der Kranke hat sich nicht nach deinem Standpunkt, nach deinen Sympathien und Antipathien zu richten, sondern du nach den seinigen.

„Heute Morgen", — so schrieb eine Schwester in ihr Tagebuch, — „ging ich traurig an meine Arbeit. Eindrücke von Unfriede und Streit waren vom gestrigen Tage in meiner Seele geblieben; es arbeitet sich immer schlecht ohne Freude im Herzen. Mein lieber Vers: „Was hier kranket, seufzt und fleht, wird dort frisch und herrlich gehen", — wie oft richte ich mich an dir auf, wenn ich hier nur Armuth und Gebrechen sehe, Gebrechen an Körper und Seele! Heute hatte ich eine schöne Freude.

„Vor einigen Tagen besuchte ich zum ersten Mal den Arbeiter K., ich fand ihn schwer krank und in traurigster Lage. Ein schmutziges, feuchtes Zimmer, schlecht gemachtes Bett; er selbst mit einer alten, grob wollenen, Joppe bekleidet, mit Schweiß bedeckt, in schwerer Athemnoth, Druckwunden am Kreuz, die ihn schmerzten. Seine schmutzige Frau sah ziemlich gutmüthig aus, klagte aber laut über die Last, die der Kranke ihr mache. Am schmutzigen Tisch saß ein Beamter, der ein Protokoll über einen „nutzlosen Pfändungsbefehl" aufnahm. Hier war für mich keine Arbeit, denn die

Digitized by Google

gesunde Frau war da, die den Mann betten, das Zimmer reinigen konnte. Ich machte sie darauf aufmerksam, daß sie beides thun und für frische Luft sorgen müsse. Ich besorgte dem Kranken ein reines Betttuch, weiße reine Hemden, vor denen die abscheuliche, wollene Joppe verschwinden mußte, Pflaster für die Wunden, ein Luftkissen, Milch, Fruchtsaft und Fleischbrühe.

„Bei einem nächsten Besuch lag der Kranke viel behaglicher da und ich wurde freundlich von ihm als „liebe Schwester" begrüßt. Als ich sah, daß er Vertrauen zu mir gefaßt, fragte ich ihn, wie er über die Art seines Leidens denke und ob er auf Besserung hoffe? Er sagte, daß er wenig Hoffnung habe. „Womit trösten Sie sich denn im Leiden und Sterben?" fragte ich ihn. „Ich höre gern Gottes Wort", — antwortete er, — „aber leider bin ich selten zur Kirche gegangen; ich hatte keinen schwarzen Rock anzuziehen, — nun mag meine Frau den Pastoren gar nicht bitten, zu kommen, — ich bin katholisch."

„Nach Hause gekommen, schrieb ich an den betreffenden Prediger, daß ein Glied seiner Gemeinde zum Tode krank darniederliege und nach den Tröstungen seiner Religion sich sehne...

„Und nun kommt meine Freude: als ich heute Morgen die Kellerwohnung meines armen Kranken betrat, war dieselbe festlich schön. Auf dem weiß bedeckten Tisch stand das Kruzifix zwischen zwei Lichtern, der Geistliche stand am Bett und grüßte mich mit den Worten: „Ich danke Ihnen, daß Sie mir geschrieben"; die Augen des Leidenden aber strahlten vor Freude...

„Hier hatte ich wenig oder nichts gethan und doch große, innere Befriedigung geerntet. Gott helfe mir, daß ich lerne, meinen leidenden Mitmenschen treu und eifrig zu dienen!

„Zwei Tage später sah ich meinen Kranken zum letzten Mal — im Sarge!"

Hat die Schwester in diesem Falle korrekt gehandelt? Ich denke: ja; ich glaube, sie würde ihrem Vorgehen analog gehandelt haben, wenn der Sterbende ein Israelit, ein Lutheraner oder ein Freidenker gewesen wäre. In jedem Falle wird sie aber auch den Grundsatz beherzigen, welcher die Ergänzung des vorhergehenden ist:

Rufe keinen Geistlichen herbei ohne oder gegen den Wunsch des Kranken oder seiner Angehörigen. Du würdest ihn dadurch nur aufregen, und deine Pflicht ist es, jede Aufregung und Beängstigung des Kranken zu vermeiden. Aerzte denken in dieser Beziehung in der Regel anders, als Pastoren. Die Schwester, als Mittlerin zwischen beiden, wird bei einigem Takt leicht das Richtige treffen, und der Geistliche ebenso, wenn er kein unverständiger Eiferer ist.

Unser Glaube.

Es will nie Alles klappen auf dieser Welt. Jung hat man gute Zähne, aber nichts zu beißen; älter geworden hätte man wohl zu beißen, aber nun fehlen die Zähne. Während die Leidenschaft zu Thaten drängt, fehlt uns das Recht dazu; später haben wir das Recht, aber dann ist die

Digitized by Google

Leidenschaft entflohen. Der verstorbene Bitzius sagte einmal: Und wenn die Orgel gut wäre, so ist der Organist schlecht. Wer auf ein längeres Leben zurückschaut, wird bestätigen, daß dem so ist. Die Orgel ist dato heiser, die Zeitlage gedrückt, aber des Fatalste sind die schlechten Organisten, sind wir Menschen selber. Wir befinden uns mitten in einer stark rückläufigen Bewegung, weg vom Ideale, dem Fleisch und der massiven Sinnlichkeit zu, und das auf allen Gebieten. Den Ton gibt die Kirche an, in welcher das Streben nach sinnlichen Effekten, schnellen Bekehrungen, Blut- und Wundertheologie sich stark bemerkbar macht. Ein Echo dieser religiösen Verwilderung ist die Politik mit ihrem Rückwärtsdrängen zu überlebten Formen, zu Zunft und Zopf, Prügel- und Todesstrafe. Ein ähnliches Echo ist spürbar auf dem Boden der Kunst; davon kann man sich in jedem Musiksaal überzeugen, wo Einfachheit und Tiefe der Melodie bescheidenen Applaus ernten, dagegen fabelhafte Technik und das sinnenaufregende Chanson-Genre des Entzückens, besonders auf dem hohen Balkon, ganz sicher sind; ebendas bezeugt auch ein Besuch bedeutender Gemäldegallerien, in denen das möglichst derb gemalte Fleisch, Folterscenen und allerhand blutrothe Schauerlichkeiten über das still und einfach Schöne triumphiren. Und vollends in der Literatur herrscht eine große Furcht vor Gedanken, die Vorliebe für möglichst realistische Schilderungen des Lebens, wie es ist, voraus seiner Nachtseiten. Die Menschen sind aufgeregt, ihre Nerven überreizt, es ist ihnen bald nichts mehr „stark“ genug. Kenner der Geschichte wollen in all dem Anzeichen grober, gewaltsamer, blutiger Lösungen der großen Fragen unserer Zeit sehen, es seien Vorübungen des sich unbehaglich fühlenden Menschengeschlechts zu einer Tragödie, wie die vor bald hundert Jahren in Paris begonnene eine gewesen ist.

Ich weiß nicht, ob sie Recht behalten. Aber soviel merkt auch der einfachste Verstand: es kann nicht lange mehr so gehen, wie es jetzt ist. Die Wasser der Noth dürfen nicht mehr viel höher steigen, so wird der Zustand von Hunderttausenden unerträglich, und dann müssen Entscheidungen kommen, die zuerst das Uebel zu vermehren scheinen, aber das Heilmittel wenigstens verborgen in sich tragen. Dieses Heilmittel suchen wir in nichts anderem als in einem recht verstandenen Christenthum, ob man ihm auch vielleicht einen andern Namen geben mag. In der nie ganz ergründeten Wahrheit, daß wir Menschen Kinder Gottes und unter einander Brüder sind, in dieser durch das Leben und Sterben Jesu der Menschheit unverlierbar eingepflanzten, in seiner Person verwirklichten Wahrheit erblicken wir den Heiland, der da war und ist und kommt, die Wahrheit, deren organisches Wachsthum die bisherige Geschichte des Menschengeschlechts darstellt, die Wahrheit, welche durch alle Revolutionen vergangener Zeiten nur immer deutlicher geworden ist, und die aus allen Kämpfen und Stürmen der Gegenwart und Zukunft nur immer leuchtender hervorgehen kann, die, so wahr Gott ist, nie Lügen gestraft, sondern immer nur leuchtender in Erfüllung gehen wird. Dieser Glaube ist der Fels, auf dem wir stehen, das Zelt, unter dem wir ruhen, das Schwert, mit dem wir kämpfen, und der Friede, in dem wir Alles überwinden. A.

Digitized by Google

Zwingli's Tod und dessen Beurtheilung durch Zeitgenossen, von A. Erichson, Direktor des theologischen Studienstifts in Straßburg. Am 1. Januar 1884 werden es 400 Jahre, seit Zwingli in der Hütte zu Wildhaus geboren worden ist und am 11. Oktober 1881 waren es 350 Jahre, seit der Held auf dem Feld bei Cappel fiel und die Katholiken in ihrer Wuth den Leichnam des Edeln geschändet haben. Es gab damals keine Zeitungen, welche das verhängnißvolle Ereigniß den Zeitgenossen mitgetheilt hätten. Aber in zahlreichen, meist noch ungedruckten lateinischen und deutschen Briefen von Freunden und Feinden Zwingli's findet sich ihre namenlose Bestürzung und ihr Schmerz oder auch ihre Schadenfreude lebendig ausgesprochen. Auszüge aus solchen Briefen bietet der liebe Verfasser in der angezeigten Schrift, außerordentlich fleißig und schön zu einem Ganzen verwoben. Wir möchten jedem Leser anempehlen, sich diese Schrift zu verschaffen. Sie ist ein sprechender Beleg für Zwingli's Größe, der „an evangelischer Freisinnigkeit, an Klarheit und Einsicht die übrigen Mitarbeiter am Reformationswerk überragte, wie die Berge seines Vaterlandes die Höhen der übrigen Länder". Die Schrift weckt zwar auch wehmüthige Gefühle, weil sie die Gemeinheit offenbart, mit welcher katholische Zeitgenossen und stellenweise auch der leidenschaftliche Luther das unglückliche Ende Zwingli's beurtheilen. Aber dann freut es uns wieder hoch, daß ein elsässischer Pfarrer der lutherischen Kirche unserm Schweizer gerecht wird, ja dem Heldenmann pietätsvolle Begeisterung weiht. Ihm sagen wir herzlichen Dank für seine schöne Gabe! **A.**

Danksagung.

Seit vielen Jahren besteht in Basel ein Frauenverein, der außerordentlich segensreich wirkt, besonders durch Verabreichung von Krankenkost, Anstellung von wackern Krankenschwestern und namhafte Beiträge an die freiwillige Armenpflege für Spital und Landaufenthalt. Zur Seite dieses ältern Vereins sind in allen vier Kirchgemeinden j u n g e Frauenvereine getreten, die besonders für Ausstattung der Armen mit Kleidungsstücken arbeiten. Diese vier Vereine haben über Weihnachten ihre Bescheerungen abgehalten, wobei im Münster 80, zu St. Peter 80, zu St. Theodor 115 und zu St. Leonhard 267 Angemeldete, ohne Unterschied der Richtung, bedacht worden sind. Allen Gebern herzlichen Dank und den Empfängern Gottes Segen zu der kleinen Gabe!

Basler Kirchenzeddel Sonntag den 31. Dezember.

		Münster	St. Peter	St. Leonhard	St. Theodor
Morgenpredigt	9 Uhr	Stockmeyer	Miville	Brändli	Arnold
Kinderlehre	11 „	Ecklin / Wirth	A. Linder	Altherr	Th. Barth
Abendpredigt	5 „	Preiswerk	Böhringer	Roth	—
Abends	6 „	—	—	—	E. Linder

Neujahrstag 1883.

Morgenpredigt	9 Uhr	Stockmeyer	Miville	Altherr	Barth
Abendpredigt	3 „	Wirth	A. Linder	Brändli	A. Wenger

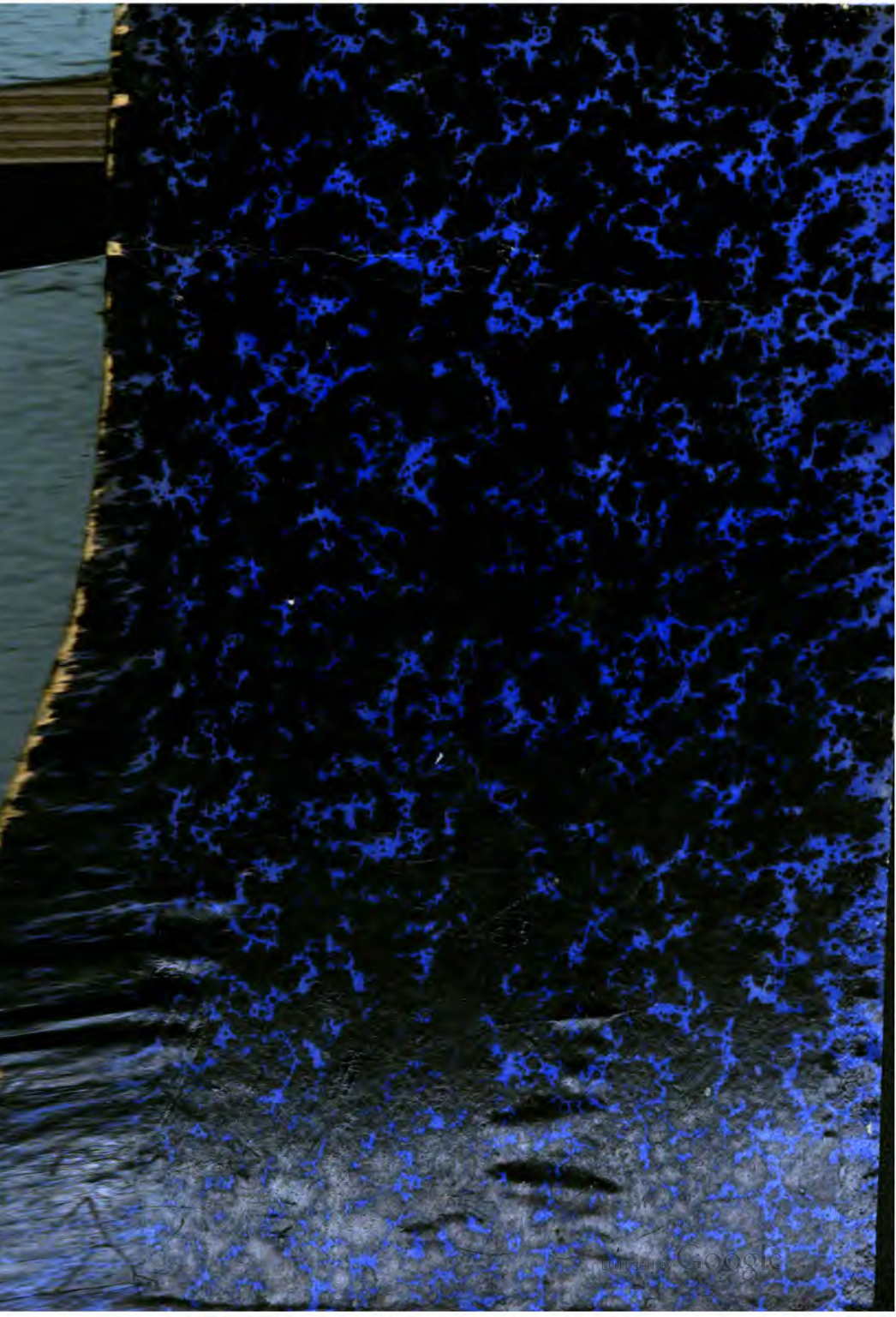
Druck und Expedition von J. Frehner, Steinenvorstadt 12, Basel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google